Hempels wohlfeile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classiker

Erste wohlfeile und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

Lessing's Werke. 63.

12, b

482.

Preis 25 Pfennig Reichswährung.

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Schriften.

Erster Theil. 1753.

Vorrede.[1]

So sind die Schriftsteller. Das Publicum giebt ihnen einen Finger, und sie nehmen die Hand.

Meine Freunde — es versteht sich, daß meine Eigenliebe mit darunter gehört — wollen mich bereden, daß einige Bogen von mir den Beifall der Kenner erlangt hätten. Daß ich es glaube, weil ich meine Rechnung dabei finde, ist natürlich. Und daß ich mich itzt der Gefahr aussetze, dasjenige alphabetweise zu verlieren, was ich bogenweise gewonnen habe, ist zwar auch natürlich, ob es aber eben so gar klug sei, das ist eine andere Frage. Wenn der Hund, der in der Fabel nach dem Schatten schnappt, auch zu meinem Vorbilde wird, so mag ich es haben.

Die Bogen, deren ich itzt gedacht, sind eine Sammlung kleiner Lieder. Sie erschienen vor zwei Jahren unter dem Titel Kleinigkeiten. Man darf nicht glauben, daß ich sie eben deswegen so nennte, damit ich der unerbittlichen Kritik mit Höflichkeit den Dolch aus den Händen winden möchte. Ich erklärte schon damals, daß ich der Erste sein wolle, dasjenige mit zu verdammen, was sie verdammt; sie, der zum Verdruß ich wohl einige mittelmäßige Stücke könnte gemacht haben, der zum Trotze ich aber nie diese mittelmäßige Stücke für schön erkennen würde. Ich griff ihr sogar vor und bat meine Leser, gewisse Blätter zu überschlagen, die ich damit entschuldigte, daß die Handschrift schon seit drei Jahren nicht mehr in meiner Gewalt gewesen sei.[2]

---

1) Zum ersten und zweiten Theil. — A. d. H.

2) Vgl. die Anzeige in der Vossischen Zeitung, 1751. Nr. 145. — A. d. H.

Ob diese Versicherung unter die Autorstreiche gehörte, wird man itzt aus dem zweiten Drucke sehen. Ich habe geändert, ich habe weggeworfen und bin so strenge gewesen, als es nur immer meine Einsicht hat zulassen wollen. Es ist wahr, ich hätte noch strenger sein können, wenn ich nämlich Alles durchgestrichen oder wenigstens Alles, ohne mich jemals zu entdecken, so wie es war, gelassen hätte; denn das Elende streicht sich selbst durch, und schlechte Verse, die Niemand lieset, sind so gut, als wären sie nicht gemacht worden. Doch es mag drum sein; ich bekenne es, daß ich gegen die kleinen Denkmäler meiner Arbeit nicht ganz ohne Zärtlichkeit bin, und daß sich diese Zärtlichkeit doppelt fühlen läßt, wenn ich sie namenlos ein Raub des Ersten des Besten werden sehe.

Aber überlege ich es auch? Diese Lieder enthalten nichts als Wein und Liebe, nichts als Freude und Genuß; und ich wage es, ihnen vor den Augen der ernsthaften Welt meinen Namen zu geben? Was wird man von mir denken? — — Was man will. Man nenne sie jugendliche Aufwallungen einer leichtsinnigen Moral, oder man nenne sie poetische Nachbildungen niemals gefühlter Regungen; man sage, ich habe meine Ausschweifungen darinne verewigen wollen, oder man sage, ich rühme mich darinne solcher Ausschweifungen, zu welchen ich nicht einmal geschickt sei; man gebe ihnen entweder einen allzu wahren Grund, oder man gebe ihnen gar keinen: Alles wird mir einerlei sein. Genug, sie sind da, und ich glaube, daß man sich dieser Art von Gedichten so wenig als einer andern zu schämen hat.

Ich weiß, daß auch Andre so denken, und wenigstens bin ich es von einem gewissen Herrn H** überzeugt. [1]) Dieser Herr hat meine Kleinigkeiten mit dem alleraußerordentlichsten Beifalle beehrt, indem er sie für seine Arbeit ausgegeben. Und wenn es nicht darauf ankäme, daß entweder er oder ich ein Lügner sein müßte, so würde ich mir ein Vergnügen daraus gemacht haben, ihm niemals zu widersprechen; denn die Ehre, die ihm daraus hätte zufließen können, wäre ohne Zweifel so klein gewesen, daß sie meinen Neid nicht würde erweckt haben. Damit ich ihn aber nicht durch diese Erklärung gänzlich zu Schanden mache, so will ich ihm dasjenige, was er sich wider mein Wissen angemaßt hat, hier vor den Augen der ganzen Welt schenken. Ich würde dieses am Besten in einer Zueignungsschrift haben thun können, und

1) Den Namen vermag ich nicht nachzuweisen. — A. d. H.

würde es auch wirklich gethan haben, wenn ich von dem Zueignen nicht ein allzu abgesagter Feind wäre. Diese Schenkung, wenn es ihm beliebt, kann er auch auf alles das Uebrige erstrecken, und ich will gar nicht böse werden, wenn ich höre, daß auch meine Oden, meine Fabeln, meine Sinnschriften und meine Briefe ein Andrer gemacht hat.

Doch ich eile, von diesen allen meinen Lesern nur einige Worte zu sagen. Wenn durch das Ausstreichen in den Liedern keine Lücken entstanden wären, und wenn ich, diese Lücken zu erfüllen, nicht meinen ganzen poetischen Vorrath hätte durchlaufen müssen, so würde ich vielleicht an eine Sammlung aller meiner Versuche noch lange nicht gedacht haben, und sie würden noch lange zerstreut und verstümmelt in der Irre und im Vergessen geblieben sein. Doch so geht's; wenn man ein Schriftsteller werden soll, so muß sich Alles schicken. Die väterliche Liebe ward auf einmal bei mir rege, und ich wünschte meine Geburten beisammen zu sehen. Ich weiß nicht, was es für ein Geschicke ist, daß solche Wünsche immer am Ersten erfüllt werden; das aber weiß ich, daß wir oft durch die Erfüllung unsrer Wünsche gestraft werden. Ob mir es auch so gehen soll, wird die Aufnahme dieser zwei Theile entscheiden, von welchen ich dem Publico ganz im Vertrauen eröffne, daß sie nichts als ein Paar verwegne Kundschafter sind.

Der erste enthält dasjenige, was ich in den kleinen Gattungen von Gedichten versucht habe. Der Lieder habe ich schon gedacht, und die verschiedenen neuen Stücke, welche darzu gekommen sind, haben mich genöthiget, sie in zwei Büchern abzutheilen. Für diese bin ich am Wenigsten besorgt, weil sie größtentheils das Licht schon kennen und bei diesem Abdrucke mehr gewonnen als verloren haben.

Den wenigen Oden, welche darauf folgen, gebe ich nur mit Zittern diesen Namen. Sie sind zwar von einem stärkern Geiste als die Lieder und haben ernsthaftere Gegenstände; allein ich kenne die Muster in dieser Art gar zu gut, als daß ich nicht einsehen sollte, wie tief mein Flug unter dem ihrigen ist. Und wenn zum Unglücke gar etwa nur das Oden sein sollten, was ich, der schmalen Zeilen ungeachtet, für Lehrgedichte halte, die man anstatt der Paragraphen in Strophen eingetheilet hat, so werde ich vollends Ursache mich zu schämen haben.

Die Fabeln, die ich gemacht habe, sind von verschiedener Art, und ich begreife unter diesem Namen auch die Erzählungen,

weil ich finde, daß sie selbst Phädrus mit darunter begriffen hat. Andere mögen dem Beispiele des Fontaine folgen, welcher freilich Ursache hatte, seine Erzählungen von den Fabeln, die der Unterweisung gewidmet sind, zu unterscheiden. Die ganze Sache ist eine Kleinigkeit. In Ansehung der Erfindung, glaube ich, werden sie größtentheils neu sein, und ich will es Andern überlassen, dasjenige noch besser zu erzählen, was hundert Andere schon gut erzählt haben. Was wird man aber von dem Ausdrucke sagen? Ich hätte der Art des nur gedachten französischen Dichters folgen müssen, wenn ich die Mode hätte mitmachen wollen. Allein ich fand, daß Unzählige, weil sie ihm ohne Geschicklichkeit nachgeahmet haben, so läppisch geworden sind, daß man sie eher für alte Weiber als für Sittenlehrer halten könnte; ich sahe, daß es nur einem Gellert gegeben sei, in seine Fußtapfen glücklich zu treten. Ich band mich also lieber an nichts und schrieb sie so auf, wie es mir jedesmal am Besten gefiel. Daher kömmt es, daß einige niedrig genug sind, andere aber ein Wenig zu poetisch. Daher kömmt es sogar, daß ich verschiedene lieber in Prosa habe erzählen wollen als in Versen, zu welchen ich vielleicht damals nicht aufgelegt war.

Ich komme auf die Sinngedichte. Ich habe hierinne keinen andern Lehrmeister als den Martial gehabt und erkenne auch keinen andern, es müßten denn die sein, die er für die seinigen erkannt hat, und von welchen uns die Anthologie einen so vortrefflichen Schatz derselben aufbehalten. Aus ihm also und aus dieser Sammlung wird man verschiedene übersetzt und sehr viele nachgeahmt finden. Daß ich zu beißend und zu frei darinne bin, wird man mir wohl nicht vorwerfen können, ob ich gleich beinahe in der Meinung stehe, daß man Beides in Sinnschriften nicht genug sein kann. Ich habe bei den wenigsten gewisse Personen im Sinne gehabt, und ich verbitte also im Voraus alle Erklärungen.

Den Schluß in dem ersten Theile machen Fragmente; solche Stücke nämlich, die ich entweder nicht ganz zu Stande gebracht habe, oder die ich dem Leser nicht ganz mitzutheilen für gut befinde. Ich hätte sie also wohl ganz und gar zurückbehalten können? Vielleicht; und es kömmt darauf an, ob man nicht etwas darunter findet, welches gleichwohl der Erhaltung nicht unwerth ist.

Anfangs war ich Willens, einige kleine Stücke durch ein Zeichen merklich zu machen. Diejenigen nämlich, die ich mir nicht ganz zuschreiben kann, und wovon ich die Anlage aus dem oder jenem französischen Dichter geborgt zu haben mir nicht verbergen

kann. Doch da dieser Zeichen nur sehr wenige geworden wären und ich außerdem überlegte, daß es dem Leser sehr gleichgültig sei, wem er eigentlich einen Einfall zu danken hat, wenn der Einfall ihm nur Vergnügen macht, so habe ich es gar unterlassen. Ich werde ohnedem der Gefahr nicht ausgesetzt sein, daß man auch aus meinen Poesien zur Ehre des deutschen Witzes Proben ins Französische übersetzt und zum Unglück gleich auf solche fällt, die von einem Franzosen entlehnt sind.[1])

Der zweite Theil enthält Briefe. Man wird ohne Zweifel galante Briefe vermuthen. Allein ich muß bekennen, daß ich noch bis itzt keine Gelegenheit gehabt habe, dergleichen zu schreiben. Mir Correspondentinnen zu erdichten und an Schönheiten zu schreiben, die nicht existiren, schien mir in Prosa ein Wenig zu poetisch zu sein. Es sind also nichts als Briefe an Freunde, und zwar an solche, an die ich etwas mehr als Complimente zu schreiben gewohnt bin. Ich schmeichle mir sogar, daß in den meisten etwas enthalten ist, was die Mühe, sie zu lesen, belohnt. Wenn man an Freunde schreibt, so schreibt man ohne ängstlichen Zwang und ohne Zurückhaltung. Beides wird man auch in meinen Briefen finden, und ich will lieber ein Wenig nachlässig und frei scheinen, als ihnen diese Merkmale abwischen, welche sie von erdichteten Briefen unterscheiden müssen. Ich habe ihrer einen ziemlichen Vorrath, und die, welche ich hier ohne Wahl, so wie sie mir in die Hände gerathen, mitgetheilt, sind die wenigsten. Es wird mir angenehm sein, wenn meine Freunde nicht die Einzigen sind, die etwas darinne zu finden glauben.

Ich habe gesagt, daß diese beiden Theile nichts als Kundschafter sind. Einige ernsthafte Abhandlungen und verschiedene größre Poesien, wozu ich die dramatischen Stücke vornehmlich rechne, möchten ihnen gerne folgen. Unter den letzten sind einige, welche schon die Probe der öffentlichen Vorstellung ausgehalten, und wenn ich sie selbst rühmen darf, auch Beifall gefunden haben. Die Probe des Drucks ist die letzte und wichtigste.

Ich kann hier meine Vorrede beschließen und muß den Leser um Verzeihung bitten, daß ich von nichts als von mir geredet habe.

---

1) Diese Aeußerung bezieht sich wahrscheinlich auf das kurz vorher erschienene Buch des Baron von Bielfeld: „Progrès des Allemands dans les sciences, les belles-lettres et les arts“, in welchem die übersetzten Proben aus Hagedorn sämmtlich französischen Dichtern entlehnt sind. — A. d. H.

Schriften.

Dritter Theil. 1754.

Vorrede.[1])

Ich bin eitel genug, mich des kleinen Beifalls zu rühmen, welchen die zwei ersten Theile meiner Schriften hier und da erhalten haben. Ich würde dem Publico ein sehr abgeschmacktes Compliment machen, wenn ich ihn ganz und gar nicht verdient zu haben bekennen wollte. Eine solche Erniedrigung schimpft seine Einsicht, und man sagt ihm eine Grobheit, anstatt eine Höflichkeit zu sagen. Es sei aber auch ferne von mir, seine schonende Nachsicht zu verkennen und die Aufmunterung, die es einem Schriftsteller widerfahren läßt, welcher zu seinem Vergnügen etwas beizutragen sucht, für ein schuldiges Opfer anzusehen.

Ob mir nun also der erste Schritt schon nicht mißlungen ist, so bin ich doch darum nicht weniger furchtsam, den zweiten zu wagen. Oft lockt man Einen nur darum mit Schmeicheleien aus der Scene hervor, um ihn mit einem desto spöttischern Gelächter wieder hineinzutreiben.

Ich nennte es einen zweiten Schritt, aber ich irrte mich: es ist ebensowohl ein erster als jener. Ein zweiter würde es sein, wenn ich die Bahn nicht verändert hätte. Aber wie sehr habe ich diese verändert! Anstatt Reime, die sich durch ihre Leichtigkeit und durch einen Witz empfehlen, der deswegen keine Neider erweckt, weil jeder Leser ihn ebenso gut als der Poet zu haben glaubt, anstatt solcher Reime bringe ich lange prosaische Aufsätze, die zum Theil noch dazu eine gelehrte Miene machen wollen.

---

1) Zum dritten und vierten Theil. — A. d. H.

Da ich mir also nicht einmal ebendieselben Leser wieder versprechen kann, wie sollte ich mir ebendenselben Beifall versprechen können? Doch er erfolge oder erfolge nicht, ich will wenigstens auf meiner Seite nichts versäumen, ihn zu erhaschen. Das ist, ich will mich des Rechts der Vorrede bedienen und mit den höflichsten Wendungen so nachdrücklich als möglich zu verstehen geben, von welcher Seite ich gerne wollte, daß man dasjenige, was man nun bald wahrscheinlicher Weise lesen, noch wahrscheinlicherer Weise aber nicht lesen wird, betrachten möge.

Ich sage also, daß ich den dritten Theil mit einem Mischmasche von Kritik und Literatur angefüllt habe, der sonst einen Autor deutscher Nation nicht übel zu kleiden pflegte. Es ist Schade, daß ich mit diesem Bändchen nicht einige zwanzig Jahr vor meiner Geburt in lateinischer Sprache habe erscheinen können! Die wenigen Abhandlungen desselben sind alle Rettungen überschrieben. Und wen glaubt man wohl, daß ich darinne gerettet habe? Lauter verstorbne Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesichte dafür machen werden. Wenn das klug ist, so weiß ich nicht, was unbesonnen sein soll. — Man erlaube mir, daß ich nicht ein Wort mehr hinzusetzen darf.

Ich komme vielmehr sogleich auf den vierten Theil, von dessen Inhalte sich mehr sagen läßt, weil er Niemanden, oder welches einerlei ist, weil er Alle und Jede angeht. Er enthält Lustspiele.

Ich muß es, der Gefahr belacht zu werden ungeachtet, gestehen, daß unter allen Werken des Witzes die Komödie dasjenige ist, an welches ich mich am Ersten gewagt habe. Schon in Jahren, da ich nur die Menschen aus Büchern kannte — beneidenswürdig ist Der, der sie niemals näher kennen lernt! — beschäftigten mich die Nachbildungen von Thoren, an deren Dasein mir nichts gelegen war. Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirke einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studirte. — Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe!

Von diesen ersten Versuchen schreibt sich zum Theil Der junge Gelehrte her, den ich, als ich nach Leipzig kam, ernstlicher auszuarbeiten mir die Mühe gab. Diese Mühe ward mir durch das dasige Theater, welches in sehr blühenden Umständen war, ungemein versüßt. Auch ungemein erleichtert, muß ich sagen, weil ich vor demselben hundert wichtige Kleinigkeiten lernte, die

ein dramatischer Dichter lernen muß und aus der bloßen Lesung seiner Muster nimmermehr lernen kann.

Ich glaubte etwas zu Stande gebracht zu haben und zeigte meine Arbeit einem Gelehrten, dessen Unterricht ich in wichtigern Dingen zu genießen das Glück hatte. Wird man sich nicht wundern, als den Kunstrichter eines Lustspiels einen tiefsinnigen Weltweisen und Meßkünstler genennt zu finden? Vielleicht, wenn es ein Andrer als der Hr. Prof. Kästner wäre. Er würdigte mich einer Beurtheilung, die mein Stück zu einem Meisterstücke würde gemacht haben, wenn ich die Kräfte gehabt hätte, ihr durchgängig zu folgen.

Mit so vielen Verbesserungen unterdessen, als ich nur immer hatte anbringen können, kam mein Junger Gelehrte in die Hände der Frau Neuberin. Auch ihr Urtheil verlangte ich; aber anstatt des Urtheils erwies sie mir die Ehre, die sie sonst einem angehenden Komödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte: sie ließ ihn aufführen. Wenn nach dem Gelächter der Zuschauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Lustspiels abzumessen ist, so hatte ich hinlängliche Ursache, das meinige für keines von den schlechtesten zu halten. Wenn es aber ungewiß ist, ob diese Zeichen des Beifalls mehr für den Schauspieler oder für den Verfasser gehören; wenn es wahr ist, daß der Pöbel ohne Geschmack am Lautesten lacht, daß er oft da lacht, wo Kenner weinen möchten: so will ich gerne nichts aus einem Erfolge schließen, aus welchem sich nichts schließen läßt.

Dieses aber glaube ich, daß mein Stück sich auf dem Theater gewiß würde erhalten haben, wenn es nicht mit in den Ruin der Frau Neuberin wäre verwickelt worden. Es verschwand mit ihr aus Leipzig, und folglich gleich aus demjenigen Orte, wo es sich ohne Widerrede in ganz Deutschland am Besten ausnehmen kann.

Ich wollte hierauf mit ihm den Weg des Drucks versuchen. Aber was liegt dem Leser an der Ursache, warum sich dieser bis itzt verzögert hat? Ich werde beschämt genug sein, wenn er finden sollte, daß ich gleichwohl noch zu zeitig damit hervorrückte.

Das war doch noch einmal eine Wendung, wie sie sich für einen bescheidnen Schriftsteller schickt! Aber man gebe Acht, ob ich nicht gleich wieder Alles verderben werde! — Man nenne mir doch diejenigen Geister, auf welche die komische Muse Deutschlands stolz sein könnte! Was herrscht auf unsern gereinigten Theatern? Ist es nicht lauter ausländischer Witz, der, so oft wir ihn bewun-

dern, eine Satire über den unsrigen macht? Aber wie kommt es, daß nur hier die deutsche Nacheiferung zurückbleibt? Sollte wohl die Art selbst, wie man unsre Bühne hat verbessern wollen, daran Schuld sein? Sollte wohl die Menge von Meisterstücken, die man auf einmal, besonders den Franzosen, abborgte, unsre ursprünglichen Dichter niedergeschlagen haben? Man zeigte ihnen auf einmal, so zu reden, Alles erschöpft und setzte sie auf einmal in die Nothwendigkeit, nicht blos etwas Gutes, sondern etwas Bessers zu machen. Dieser Sprung war ohne Zweifel zu arg; die Herren Kunstrichter konnten ihn wohl befehlen, aber Die, die ihn wagen sollten, blieben aus.

Was soll aber diese Anmerkung? Vielleicht meine Leser zu einer gelindern Beurtheilung bewegen? — — Gewiß nicht; sie können es halten, wie sie wollen. Sie mögen mich gegen meine Landsleute oder gegen Ausländer aufwägen; ich habe ihnen nichts vorzuschreiben. Aber das werden sie doch wohl nicht vergessen, wenn die Kritik den Jungen Gelehrten insbesondere angeht, ihn nur immer gegen solche Stücke zu halten, an welchen die Verfasser ihre Kräfte versucht haben?

Ich glaube, die Wahl des Gegenstandes hat viel dazu beigetragen, daß ich nicht ganz damit verunglückt bin. Ein junger Gelehrte war die einzige Art von Narren, die mir auch damals schon unmöglich unbekannt sein konnte. Unter diesem Ungeziefer aufgewachsen, war es ein Wunder, daß ich meine ersten satirischen Waffen wider dasselbe wandte?

Das zweite Lustspiel, welches man in dem vierten Theile finden wird, heißt Die Juden. Es war das Resultat einer sehr ernsthaften Betrachtung über die schimpfliche Unterdrückung, in welcher ein Volk seufzen muß, das ein Christ, sollte ich meinen, nicht ohne eine Art von Ehrerbietung betrachten kann. Aus ihm, dachte ich, sind ehedem so viel Helden und Propheten aufgestanden, und itzo zweifelt man, ob ein ehrlicher Mann unter ihm anzutreffen sei? Meine Lust zum Theater war damals so groß, daß sich Alles, was mir in den Kopf kam, in eine Komödie verwandelte. Ich bekam also gar bald den Einfall, zu versuchen, was es für eine Wirkung auf der Bühne haben werde, wenn man dem Volke die Tugend da zeigte, wo es sie ganz und gar nicht vermuthet. Ich bin begierig, mein Urtheil zu hören.

Noch begieriger aber bin ich, zu erfahren, ob diese zwei Proben einige Begierde nach meinen übrigen dramatischen Arbeiten erwecken werden. Ich schließe davon alle diejenigen aus,

welche hier und da unglücklicher Weise schon das Licht gesehen haben. [1]) Ein bessrer Vorrath, bei welchem ich mehr Kräfte und Einsicht habe anwenden können, erwartet nichts als die Anlegung der letzten Hand. Diese aber wird lediglich von meinen Umständen abhangen. Ein ehrlicher Mann, der nur einigermaßen gelernt hat, sich von dem Aeußerlichen nicht unterdrücken zu lassen, kann zwar fast immer aufgelegt sein, etwas Ernsthaftes zu arbeiten, besonders wenn mehr Anstrengung des Fleißes als des Genies dazu erfordert wird; aber nicht immer etwas Witziges, welches eine gewisse Heiterkeit des Geistes verlangt, die oft in einer ganz andern Gewalt als in der unsrigen stehet. — Es rufen mir ohnedem fast versäumte wichtigere Wissenschaften zu:

Satis est potuisse videri!

---

1) Vgl. oben S. 400. — A. d. H.

Vermischte Schriften.

Erster Theil. 1771.

Vorbericht.

Von den Lessing'schen Schriften, welche in den Jahren 1753—56 zu Berlin in sechs Duodezbänden an das Licht gekommen, war der größte Theil seit langer Zeit verdammt, der Vergessenheit gänzlich überlassen zu werden. Verfasser und Verleger waren darüber einig geworden; und besonders glaubte jener diesen Entschluß sowohl sich selbst als dem Publicum schuldig zu sein. Das Publicum wächset täglich an Einsicht und Geschmack, aber viele Verfasser bleiben zurück, und wehe Dem, der es auch nicht einmal fühlet, daß er zurückgeblieben, und eitel genug ist, noch immer auf den Beifall zu rechnen, den er vor zwanzig Jahren erhalten zu haben vermeinet!

Nur der Nachdruck,[1] welchen man besagten Schriften öffentlich drohet, hat dem Verfasser den Wunsch abgelockt, das hämische Vorhaben, ihn in seiner ganzen armseligen Kindheit wieder auf den Platz zu bringen, vereiteln zu können.

Und lediglich in Absicht auf diesen Wunsch hat er sich zu einer neuen Sammlung entschlossen, in die er aus jener ältern Alles aufzunehmen gesonnen, worauf die Liebhaberei des allernachsichtvollesten Lesers nur immer einigen Werth legen könnte.

Gegenwärtiger erster Theil kann davon zur Probe dienen, wobei der Verfasser weiter nichts zu erinnern findet, als daß die neu hinzugekommenen Stücke desselben auf eben die Entschuldigung Anspruch machen, welche die billige Kritik den alten nicht verweigern kann. Es wäre Thorheit, zu Ausbesserung einer baufälligen Hütte Materialien zu verschwenden, von welchen ein ganz neues Gebäude aufgeführet werden könnte.

---

1) Ein solcher erschien in drei Bänden 8. Frankfurt und Leipzig 1770. — A. d. H.

Zur Geschichte und Literatur.

Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

Erster Beitrag.

1773.

Vorrede.

Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, deren Aufsicht mir anvertrauet ist, hat von ihrer ersten Stiftung an die Augen der Gelehrten ganz besonders auf sich gezogen. Und mit Recht. Die meisten Bibliotheken sind entstanden, nur wenige sind angelegt worden; und vielleicht ist keine einzige mit der Geflissenheit angelegt worden, deren sich ein so kundiger Fürst, als Augustus war, in einer ununterbrochnen Folge von nahe funfzig Jahren beeiferte.

Die Beweise hiervon sind in der Geschichte nachzusehen, welche von ihr Burckhard, einer meiner Vorweser, mit vielem Fleiße zusammengetragen hat. [1])

Dennoch aber ist eben dieses Werk nur wenig geschickt, der Welt einen angemessenen Begriff von ihr zu machen.

Ich meine dieses nicht blos in Ansehung ihres gegenwärtigen Zustandes, in Ansehung des Anwachses, den sie in den letzten dreißig Jahren erhalten. Denn wie sehr sich unseres itzt regierenden Herzogs Durchlaucht das Recht erworben haben, der zweite Stifter derselben zu heißen, das hat es freilich nicht melden können. Die Beschreibung dieses glücklichen Zeitpunkts bleibt seinem Fortsetzer aufbehalten.

---

1) Jacob Burckhard (1681—1752), Historia bibliothecae augustae, quae Wolfenbutteli est, duobus libris comprehensa: quorum prior Serenissimi Brunsvic. Luneburg. Ducis Augusti, munificentissimi bibliothecae conditoris, immortalia in ecclesiam, orbem praesertim eruditum merita, posterior ipsius bibliothecae prosperrima inde a primordiis ejus ad haec usque tempora fata complectitur etc. II. Lipsiae 1744—1746. — A. d. H.

Sondern Burckhard scheinet überhaupt nicht erwogen zu haben, worauf es bei der Geschichte einer Bibliothek hauptsächlich ankömmt. Nicht darauf, daß man die gleichgültigern Umstände ihrer Entstehung und ihrer allmählichen Vermehrung mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit hererzählet — das wäre höchstens die Genealogie der Bibliothek: sondern darauf, daß man zeigt, wozu es denn nun auch der Gelehrsamkeit und den Gelehrten genutzt habe, daß so viele Bücher mit so vielen Kosten hier zu Hause gebracht worden. Das allein sind die Thaten der Bibliothek, und ohne Thaten giebt es keine Geschichte.

Denn kaum daß Burckhard noch die wenigen Werke mitnimmt, die Augustus selbst aus dieser seiner Bibliothek entweder zuerst oder verbessert herausgeben lassen. Das weit Mehrere und weit Beträchtlichere, was in Zeiten, die ihm doch viel näher waren, Männer wie Leibniz, Eckard, Lenfant, Corte, Salig &c. aus ihr geschöpft haben, ist mit dem tiefsten Stillschweigen von ihm übergangen worden. Gleichwohl hätte auch er schon dreist behaupten können, was ich itzt um so viel sichrer behaupten darf: nämlich, daß in diesem Jahrhunderte schwerlich eine Bibliothek in Europa so viele und so wichtige Beiträge zu so mancherlei Theilen der Gelehrsamkeit geliefert hat als die unsrige.

Wenn ich es nun für meine erste Pflicht hielt, mir von diesen Beiträgen allen eine genaue und so viel möglich kritische Kenntniß zu erwerben, so schmeichle ich mir, daß ich in einiger Zeit nicht unfähig sein dürfte, den Mangel des Burckhard'schen Werks zu ergänzen und eine Literärgeschichte derselben bereit zu haben, die in einem vorzüglichern Verstande die Geschichte der Bibliothek heißen könnte. —

Doch was dann? Wird die Welt dadurch viel mehr bekommen, als sie bereits hat? Ein Inventar von Schätzen ist recht gut, aber es ist kein neuer Schatz.

Und ich will es nur bekennen, was von Anfange an mein stolzrer Vorsatz gewesen ist. Mit einem Worte: lieber für die noch künftige Geschichte der Bibliothek neuen Stoff zu brechen, als die Rechnungen von der verflossenen aufzunehmen.

Von der Ergiebigkeit des Grundes war ich aus fremden Erfahrungen hinlänglich überzeugt, und wurde es durch meine eigene um so mehr, als ich an jener Schrift des Berengarius einen so reichhaltigen Anbruch gleichsam zu Tage zu finden das Glück hatte.

Wenn ich nun für das Weitere dem Rathe der Meisten hätte folgen wollen, so würde die Abfassung und Bekanntmachung eines vollständigen Verzeichnisses aller handschriftlichen Schätze der Bibliothek das Beste und Kürzeste gewesen sein, was ich in Absicht meines Vorsatzes hätte thun können.

Und allerdings wäre dieser Rath recht herrlich und schön, wenn er nicht einen kleinen Fehler mit so manchem andern herrlichen und schönen Rathe gemein hätte. Die Ausführung ist auf der einen Seite nicht eben sehr nützlich und auf der andern nicht so recht möglich.

Denn entweder man meinet ein Verzeichniß, welches nichts als die etwanigen Aufschriften der Manuscripte enthält. — Ein solches, kann man sich leicht einbilden, ist längst bei der Bibliothek vorhanden und braucht nichts, als gelegentlich erweitert und berichtiget zu werden. Die Bekanntmachung desselben durch den Druck aber, dünkt mich, würde am Ende pompöser als ersprießlich sein. Sie würde bei den Gelehrten so manche überflüssige Neugierde, so manche eitle Erwartung erregen; sie würde dem Bibliothekar auf ewige Zeiten so manche vergebene Mühe, so manchen Zeitverlust machen, ihn so manchen auf nichts hinauslaufenden Anfragen aussetzen, daß der daraus erwachsende Nachtheil den Vortheil unendlich überwiegen dürfte.

Oder man meinet ein Verzeichniß, welches bei jedem Manuscripte zugleich mit anmerkt, ob es bereits herausgegeben sei oder nicht, ob es sonst genutzt worden oder nicht, ob es genutzt zu werden verdiene oder nicht. — Ist ein solches Verzeichniß das Werk einiger Jahre? Ist es das Werk eines einzigen Mannes? Und würde ich dieser einzige Mann sein? —

So schränke sich, wird man sagen, der einzige Mann auf das Wichtigste ein. — Recht wohl! Aber was ist das Wichtigste? Wo findet es sich? Wer zeigt es ihm? Wie gelangt er dazu?

Ohne Zweifel durch Versuche, durch anhaltenden Fleiß, durch gutes Glück. — Und das ist es, worauf ich kommen wollte.

Ich fange hiermit an, der Welt einige Proben vorzulegen, wie weit es mir noch bis itzt durch diese drei Stücke gelungen ist, Schätze kundbarer zu machen, die ihre Durchlauchtigsten Besitzer von je her so gemeinnützig als möglich zu wissen sich zum Vergnügen gerechnet haben. Es ziemet mir nicht, hier anzuzeigen, in welchem hohen Grade dieses Lob besonders dem gegenwärtigen gebühret. Aber verschweigen darf ich nicht, daß ich seine ausdrückliche Genehmhaltung und Aufmunterung zu dieser Arbeit

habe. Möchte sie doch nur auf einige Weise der Absicht entsprechen, in welcher er mich dieser Genehmigung und Aufmunterung gewürdiget!

Ich habe mich zweier Wege bedacht, diesen Wunsch desto eher zu erreichen.

Der eine ist: diejenigen Gelehrten um ihren Beitritt zu ersuchen, welchen irgend ein geheimer Vorzug unserer Bibliothek bekannt geworden. Wolfenbüttel selbst hat solcher Gelehrten mehr als einen. Besonders haben, wie man weiß, die Herren Knittel und Heusinger, und den ich zu allererst hätte nennen sollen, des Herrn Geheime Rath von Praun Excellenz so viele Jahre länger als ich, mit einer so viel ausgebreitetern und gründlichern Gelehrsamkeit, als ich mir anmaße, die Schätze derselben genauer einzusehen Gelegenheit gehabt. Wenn es diesen Männern also gefällig wäre, mit mir gemeinschaftliche Sache zu machen, so dürften ohne Zweifel die künftigen Theile meiner Schrift ein ganz anderes Ansehen gewinnen.

Der zweite Weg geht dahin, daß ich mir die Anfragen zu Nutze mache, welche auswärtige Gelehrte wegen der Bibliothek an mich zu thun für gut finden. Je mehr Anlaß ich dadurch erhalten werde, meine eigene Kenntnisse von ihr auch von solchen Seiten zu erweitern, gegen die ich mich von selbst wohl schwerlich dürfte gewandt haben, desto angenehmer wird es mir sein. Da ich mich aber ohnehin in keine weitläuftige Privatcorrespondenz einlassen kann, so erlaube man mir, daß ich die wichtigsten derselben hier öffentlich beantworte und auf diese Weise die Neugierde oder das Bedürfniß eines Einzigen zum Gebrauche Mehrerer verwende.

Zur Geschichte und Literatur.

Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

Dritter Beitrag.

1774.

Vorrede.

Da ich für gegenwärtigen dritten Beitrag an zwei hiesigen würdigen Gelehrten Mitarbeiter zu erhalten das Glück gehabt, so glaube ich desto getroster vor meinen Lesern damit erscheinen zu können.

Was sie aber sonst hier bei Eröffnung des zweiten Bandes vielleicht erwarten dürften, werden sie am Schlusse desselben, zu Ende des vierten Beitrages, in einer Revision aller in dem ersten Bande enthaltenen Aufsätze hoffentlich finden.

Recensionen

aus der

Berlinischen privilegirten Zeitung,

Jahrgg. 1751 bis 1755 u. 1758.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Durch seinen Freund Mylius war Lessing gleich nach seiner Ankunft in Berlin, November 1748, mit dem alten Joh. Andr. Rüdiger, dem Eigenthümer der damals von Mylius redigirten Berlinischen privilegirten Zeitung, bekannt gemacht worden. Er ordnete dessen große Bibliothek und hatte dafür bei ihm freien Tisch. Zwei Jahre später wurde er schon mehrfach darum angegangen, die Redaction der Zeitung zu übernehmen, als Rüdiger sich mit Mylius veruneinigt hatte. Dazu hatte er keine Neigung verspürt; als aber nach Rüdiger's Tode dessen Schwiegersohn Christian Friedrich Voß das Privilegium der Zeitung erwarb, die noch jetzt seinen Namen trägt, ließ er sich bereit finden, den gelehrten Artikel derselben zu besorgen und die erforderlichen Gedichte für den Jahresanfang und des Königs Geburtstag zu liefern. Von dem auf seinen Betrieb gegründeten Beiblatt ist schon im 8. Theile die Rede gewesen, in welchem der Inhalt desselben vollständiger als in allen frühern Ausgaben vorgelegt ist. Ein ähnliches Verfahren, wie das dort versuchte, mußte auch bei der Auswahl der kurzen Anzeigen aus der Zeitung befolgt werden, zumal da die wenigen erhaltenen Exemplare der betreffenden Jahrgänge den meisten Lesern schwer erreichbar sind, wenn sie auch nicht mehr mit der Strenge gehütet werden, über die Danzel sich wiederholt nicht

ohne berechtigte Bitterkeit beklagt. In Betracht kommt zunächst der Jahrgang 1751 vom 18. Februar an, an welchem Tage nach längerer Unterbrechung zuerst wieder ein gelehrter Artikel erschienen ist, bis zum Schluß des Jahrs, dem Zeitpunkt von Lessing's Rückkehr nach Wittenberg zum Zweck seiner Promotion; dann der Jahrgang 1752 vom November an — am 11. Octbr. war Lessing nachweislich noch in Wittenberg —, die Jahrgänge 1753 and 1754 von Anfang bis zu Ende, und endlich Jahrgang 1755 bis zum 14. October; denn in einer Recension des dritten Stücks der Theatralischen Bibliothek in der Zeitung vom 18. October heißt es: „Wir wünschen, daß der Herr Verfasser eine periodische Schrift noch lange fortsetzen möge, die so viel zur Aufnahme des Geschmacks beitragen muß. Wir wünschen dieses um so viel mehr, da ihm die jetzige Veränderung seines Aufenthalts vielleicht Hindernisse in den Weg legen könnte, die bei einer Arbeit unangenehm sind, wozu man Zeit und Bequemlichkeit braucht, und die schwerlich Jemand anders mit so vieler Geschicklichkeit und so glücklich liefern würde.“ Eine genaue Durchsicht aller dieser Jahrgänge hat mir die Vermuthung bestätigt, die schon durch die journalistische Sitte der damaligen Zeit und die Bezeichnung Lessing's als „Zeitungsschreiber bei einem Berliner Buchführer“ wahrscheinlich gemacht war, daß nahezu alle in den angegebenen Zeitraum fallenden Anzeigen von Lessing herrühren, und daß also die Lachmann'sche Auswahl, zu der Maltzahn, Danzel's Andeutungen folgend, ziemlich planlos einige Artikel hinzugefügt hatte, beträchtlich vermehrt werden könnte und müßte. An einen Wiederabdruck des ganzen gelehrten Artikels war freilich nicht zu denken; denn der jugendliche Criticus hat sich natürlich oft darauf beschränkt, farblose Inhaltsangaben der anzuzeigenden Bücher zu machen, zumal wenn ihr Inhalt seinen Studien fern lag oder um seiner Unbedeutendheit willen zu keiner eigenen Bemerkung Veranlassung gab. Wenn z. B. alle Verlagsartikel des Eigenthümers der Zeitung anzuzeigen waren, so mußte bisweilen die Vorrede des

Buches den Stoff liefern. Die Grenze zwischen den aufzunehmenden und auszuschließenden Stücken schien mir also so gezogen werden zu müssen, daß kein Stück, in dem irgend eine charakteristische Aeußerung sich fand, zurückgelassen würde. Die durch die Anordnung unserer Ausgabe gebotene Scheidung der Recensionen in schönwissenschaftliche, theologische, philosophische und historische, und ihre Vertheilung auf Theil 12, 17, 18 und 19 erleichterte die Durchführung dieses Planes für den vorliegenden Band außerordentlich. Da Lessing's Interessen damals vorzugsweise auf die schöne Literatur gerichtet waren, hat er von den dahin einschlagenden Schriften keine ganz trocken abgefertigt, und es war daher möglich, die in diesen Theil gehörenden Anzeigen ausnahmslos aufzunehmen. Um eine doppelte Aufzählung der bei Lachmann und Maltzahn fehlenden zu vermeiden, habe ich die neu hinzugekommenen im Register mit einem Stern bezeichnet. Unter Manchem von geringerer Bedeutung erhalten die Freunde der Lessing'schen Kritik dadurch noch eine Reihe von Urtheilen, die sie hoffentlich gern aus der Vergessenheit hervorgezogen sehen. Die beiden Recensionen Gleim'scher Lieder aus dem Jahrgang 1758, die den Schluß machen, waren schon von Danzel als Lessing's Eigenthum erkannt und von Maltzahn aufgenommen.

1751.

[24. Stück vom 25. Februar.]

Berlin. Physikalische Belustigungen. Erstes Stück.[1]) Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1751. In 8vo. 5 Bogen.

Herr Mylius, welcher sich in der Naturwissenschaft wie in den Werken des Witzes bei Kennern in diejenige Achtung gesetzt hat, daß sie nichts Gemeines von ihm erwarten, erkläret sich für den Besorger dieser periodisch-physikalischen Schrift. Diese Erklärung hat mehr auf sich als alle eitle Versprechungen, womit man die Vorreden erfüllet. Er verpfändet gleichsam seine Ehre, welche Schriftsteller seiner Geschicklichkeit bei dergleichen Gelegenheiten schwerlich im Stiche zu lassen pflegen. In der Vorrede sagt er: den Entwurf seiner Monatsschrift in wenig Worte zu fassen, könne er nichts thun, als den Leser versichern, daß sie wie das „Hamburger Magazin"[2]) sein solle. Auch wir können uns also mit dieser Beschreibung begnügen. Zu ihrer Rechtfertigung aber wollen wir den Inhalt dieses ersten Stücks anführen. Außer der Fabel „Der Seidenwurm und die Spinne", welche als eine Erklärung der auf dem Titel befindlichen Vignette anzusehen ist, und der Vorrede findet man: 1) Einen Vorschlag zu Errichtung eines Wetterobservatorii. In diesem Vorschlage nimmt die neue Art, die Stärke des Windes zu messen, sich

---

1) Von den folgenden Stücken sind blos mit Angabe des Inhalts angezeigt: 2 in St. 43, 3 in St. 67, 4 in St. 85, 5 in St. 105, 6 in St. 120, 8 in St. 156, 15 in Jahrg. 1753, St. 5, 16 in St. 16, 17 in St. 29, 18 in St. 42, 19 in St. 74, 20 in St. 107. Ueber die Fortsetzung nach Mylius' Abreise vgl. 1754, St. 9 und 129. Von dieser finden sich außerdem noch Inhaltsangaben von St. 22 in Jahrg. 1754, St. 79., 24 in St. 147, 25 in Jahrg. 1755, St. 40, und 26 in St. 128. — A. d. H.

2) Das „Hamburgische Magazin, oder gesammelte Schriften zum Unterricht und Vergnügen aus den Naturforschungen und den angenehmen Wissenschaften überhaupt", erschien zu Hamburg bei Georg Christian Grund 1747—1763 in 26 Bänden, denen 1767—1781 noch 20 Bände Neues Hamb. Magazin folgten. Zu den ersten Herausgebern zählte nach der Historia Myliana, II. S. 111, unser Christlob Mylius. — A. d. H.

vorzüglich aus. 2) Philosophische Betrachtungen über den Ursprung der Sprachen und die Bedeutung der Wörter. Aus dem Französischen übersetzt. Wir glauben nicht, daß die Leser ungehalten sein werden, diese Betrachtungen hier zu finden, ob sie gleich nach ihrem Inhalte vielleicht auch wo anders stehen könnten. Wenn man sagt, daß sie den Herrn von Maupertuis zum Verfasser haben, so lobt man sie zugleich auf die vollständigste Art. 3) Durch ächte Urkunden bewiesne natürliche Historie der Cochenille, aus dem Holländischen des Herrn Melchior von Ruusscher übersetzt. 4) Von den Ursachen der Fruchtbarkeit der beiden Jahre 1749 und 1750. Was hier von der Vermehrung des Getreides gesagt wird, zeigt deutlich, daß der Verfasser in seinen Ueberlegungen weiter gegangen ist, als den Meisten der anscheinende Vortheil zu gehen erlaubt. 5) Nachricht von der großen Hitze im Julius 1750 in Berlin. 6) Von einer merkwürdigen Entzündung in einem Keller. 7) Zwei Arten, die Vögel zu einer Sammlung aufzubehalten und, so weit man will, zu versenden; aus einem Schreiben des Herrn von Réaumur an den Herrn Prof. Bose in Wittenberg. Ist in denen Vossischen Buchläden zu haben für 2 Gr.

[25. Stück, vom 27. Februar.]

Menoza, ein asiatischer Prinz ꝛc. Aus dem Dänischen [1]) übersetzt. 3 Theile. 1750. In 8vo.

Was eine solche Schrift verschiedenen Lesern angenehm macht, ist hier in Acht genommen. Der fremde Reisende durchwandert einen großen Strich Asiens und Europens schönste Länder, in denen er sich mit Leuten von allerlei Stande unterredet, ihre Vorzüge und Fehler entdeckt und dadurch Allen nützlich wird. Es ist von dem Hochwürdigen Verfasser, der nebst einem

1) Das dänische Original, 1742 und 1743 in drei Theilen anonym erschienen, ist von Erich Pontoppidan. Der vollständige Titel lautet: „Menoza, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt umher durchzogen, Christen zu suchen, aber des Gesuchten wenig gefunden". Eine Fortsetzung in drei weiteren Theilen hat 1755—1757 der hessische Prediger Joh. Andr. Kayser geliefert. — A. d. H.

scharfsinnigen Holberg ein gelehrtes Dänemark zieret, kein Fleiß gesparet, in unzähligen Veränderungen zu gefallen. Nachrichten, Anmerkungen, lustige Geschichten, ernsthafte Unterredungen wechseln hier ab. Auch die Uebersetzung ist wenigstens so, daß sie Keinen stören wird, der da angefangen hat, es durchzugehen. Menoza lernt in Jütland einen Gelehrten kennen, der hernach in einem Briefwechsel eine Nachricht seiner Lebensumstände fordert, die hier in 56 Briefen gegeben wird. Sein Vater ist ein Anführer räuberischer Kriegesleute, der gegen einen jährlichen Zins, den er dem Mogol zahlt, an den Grenzen der Tartarei thun kann, was er nur will. Er hat unsägliche Schätze gesammlet, deren gewaltsame Erwerbung aber sein Gewissen im Alter aufweckt. Gewöhnliche Folge eines den Lastern verschwendeten Lebens. Der Aberglaube soll ihm dagegen helfen, mit welchem er täglich in die Pagode läuft, dabei er seinen Söhnen gute Lehren giebt. Doch er stirbt bald, und Menoza, sein junger Prinz, entschließt sich, in Begleitung eines alten Knechtes, Ninaruck, durch die Welt zu reisen und Wahrheit zu suchen. Da er Agra verlassen, wo man ihm zuerst die Mahometaner kennen lernen, wird er zu denen portugiesischen Missionarien nach Orixa gebracht; allein es gelinget nun den Dänen zu Tranquebar, daß sie ihn zum Christenthum bringen. Wie er dies angenommen, setzt er seine Reise nach Lissabon fort. Diese Stadt, die er nach zweifacher Gefahr zur See erreicht, sieht er als ein Indianer nicht ohne Erstaunen an, um so viel mehr, da er in derselben sogleich Gelegenheit hat, dem Gerichte der Inquisition und einem Stiergefechte beizuwohnen. Die Pracht in Madrid ist ihm nicht weniger seltsam und neu, doch dies noch viel mehr, daß er seine Nase mit Schnupftabak und Knoblauch auf den Gassen vor der Luft bewahren muß, welche man anderswo ungehindert einzieht. Daß er und sein Knecht zu Markte laufen müssen, und den Wirthen die Aufwartung zur Last fällt, befremdet ihn so sehr, als ihn die Höflichkeit der Franzosen ergetzt, von denen er so lange vortheilhaft denket, bis er zu Avignon zwei protestantische Prediger um der Religion willen henken siehet. Italien ist ihm eine seltsame Gegend. In Genua findet er Mönche, die des Sonntags Karten und Billard um nichts Anders spielen, als daß Der, so verliert, der Mutter Gottes ein Ave Maria vor dem Altar bringen muß, fast so, wie sich spielende Kinder bei uns Strafen auflegen. Neapel, Florenz und Rom geben ihm Anlaß zu allerlei Betrachtungen. Auch unser liebes

Vaterland wird ihm ein Schauplatz verschiedener Begebenheiten. Wien, München, überhaupt alle große Städte geben ihm neue Vorwürfe, unter denen das Gespräch mit einem baierischen Kammerjunker von dem alten Adel und die Gedanken, die in ihm bei der Erblickung des Crucifixes mit der Knotenperrücke zu Cöln entstanden, nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Berlin und Potsdam besucht er auch, wo er von dem bekannten Gundling Manches erzählt, und wo man seinem Ninaruck, der von ansehnlicher Länge ist, die Ehre thut und eine Kriegesbedienung anträgt, die er aber wegen mancher indianischer Zweifel ausschlägt. Die Herren Studenten bekommen auch ihr Theil, deren Universitätsstreiche er bei der Besuchung hoher Schulen erfährt. Der deutsche, der holländische Handel, die Aufnahme der dänischen Manufacturen werden mit Einsicht in die Staatskunde beurtheilt. Kurz, ein Jeder findet hier Stoff, müßige Stunden nützlich zu vertreiben. Wem manche Lehren zu ernsthaft scheinen, der muß denken, daß es ein bekehrter Indianer mit noch zartem Gewissen spricht. Wenigstens ist hier mehr Aufrichtigkeit, und ein billiger Leser wird auch zugeben, unzählig mehr Wahrscheinlichkeit als in dem Geschwätz, was La Hontan in seinen Reisen einem andern Wilden in den Mund legt.[1]) Es wird dies Buch in den Vossischen Buchläden vor 1 Thlr. verkauft.

[28. Stück, vom 6. März.]

Frankfurt und Leipzig. **Die Weiberstipendien,** oder die wohlfeile Miethe der Studenten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Frankf. und Leipz. 1751. In 8vo. 6½ Bogen. Desgleichen: **Der Faule und die Vormünder.** Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Ebd. in eben dem Jahr. 6 Bogen.

---

1) „Dialogues de Mr. le Baron de la Hontan et d'un sauvage dans l'Amérique". Amst. 1704. — A. d. H.

Wir nehmen diese zwei Stücke zusammen, weil wir zuverlässig wissen, daß sie von einem Verfasser sind. Mancher, der das eine lesen sollte, wird vielleicht am Ende sagen: Das Lustspiel möchte ich sehen, welches erbärmlicher sein könnte! Wenn es sein rechter Ernst ist, so darf er nur das andere vor sich nehmen. Es gilt aber gleichviel, welches er zuerst oder zuletzt lieset, genug, dasjenige, welches er zuletzt lieset, wird ihm allezeit nichtswürdiger scheinen, weil der Ekel, welchen das erste erweckt hat, durch die Fortdaurung in dem andern endlich in einen Abscheu ausschlagen muß; ob wir gleich sonst gestehen müssen, daß beide ihrem innerlichen Werth nach gleich nichtswürdig sind. Plan, Knoten, Auflösung, Charakter, Moral, Satire, natürliche Unterredungen: alles Dinge, welche dem Verfasser böhmische Dörfer sind. Wenn er bei dem ersten anstatt Lustspiel Studentenspiel gesetzt hätte, so wäre er einigermaßen entschuldiget. Bei dem andern wenigstens drohet er den Lesern gleich auf dem Titel, daß sie vermöge der komischen Sympathie einschlafen werden; und kann man von einem Verfasser mehr begehren, als daß er dasjenige erfülle, was er auf dem Titel verspricht? Der gegenwärtige hat sogar noch mehr geleistet. Wie viel Lob verdient er nicht! Doch ernstlich zu reden, so versichern wir den Leser, daß er unser Urtheil gegründet finden wird, und daß wir uns, wenn es nur ein klein Wenig vortheilhaft hätte ausfallen können, ein Vergnügen würden gemacht haben, ihm zu sagen, daß ein gewisser Herr O. in D. — [1]) der Verfasser dieser schönen Lustspiele sei. **Videor mihi meo jure facturus si** ***judicium hoc*** **versibus clusero. Mart.**

Ein elend jämmerliches Spiel ꝛc. [s. Werke, Th. I. S. 149.]

[30. Stück, vom 11. März.]

Geschichte der böhmischen Prinzessinnen. Aus dem Französischen übersetzt. Delitsch 1750.

Wie können doch die Deutschen so verwegen sein, gegen die Franzosen einen gleichen Reichthum ihres Witzes zu behaupten?

---

1) D. i. Oﬀenfelder in Dresden, ein Freund von Mylius und Mitarbeiter an dessen „Naturforscher". Lessing spielt mit seinem Namen, wenn er ihn in

Wo haben sie denn die Kunst gezeigt, mit dem schönen Geschlecht unter allen Völkern verliebt zu thun? Die Grönländer und Hottentotten werden noch kaum mehr übrig sein, von denen wir keine Liebeshändel im Französischen haben. Allein die Deutschen steigen doch noch weiter, sie binden mit den Geistern an, und die vergangene Messe hat man uns gar welche aus dem Monde fallen lassen. [1]) Wer wollte nun wohl noch so kühn sein, um uns den Preis seltener Erfindungen abzusprechen! Zu dieser Last unnützer Thorheiten und deutlicher Beweise eines ausschweifenden Geistes, die gewiß die Klugheit der Leser und Schriftsteller in unsern Tagen sehr verdächtig machen würden, wenn davon etwas so unglücklich sein und auf die Nachwelt überbleiben sollte, kann man dieses Stück nicht zählen. Die Verfasserin hat ihre Charaktere lebhaft geschildert, die Hauptgeschichte genugsam verwickelt und endlich ziemlich glücklich aufgelöset. Wir können zwar nicht leugnen, daß manche Nebenbilder, wenn sie nicht so kurz und dunkel entworfen wären, dem Hauptgemälde mehr Licht gegeben hätten und manche Erfindungen noch natürlicher hätten gerathen können, indessen gehöret doch diese Schrift nicht zu der letzten Classe ihrer Art. Der Grund der ganzen Fabel ist eine wahrhafte Geschichte aus dem achten Jahrhundert, doch sind die Umstände zu besserer Ausführung verändert worden ꝛc. ꝛc. Wir können hier kaum die Hälfte der Geschichte entwerfen, es wird sie Niemand ohne Vergnügen durchgehen. In den Vossischen Buchhandlungen wird es vor 4 Gr. verkauft.

[31. Stück, vom 13. März.]

Dresden. **La Mort du Maréchal Comte de Saxe.** Poëme. Veritati et Virtuti. A Dresde. In 4to. auf 3 Bogen.

---

dem Epigramm am Schlusse dieser Recension „Knochenacker" nennt, was schon im ersten Band der Schriften (1753), um auch hier wie sonst jede Persönlichkeit zu tilgen, in „Koromandel" verwandelt ist. Das Citat aus Martial ist der Schluß seiner Epistola ad lectorem vor dem ersten Buch der Sinngedichte, wo natürlich epistolam statt judicium hoc steht. — A. d. H.

1) Gisander (d. i. Schnabel) hat seiner Geschichte eines vom Islam zum Christenthum bekehrten Prinzen den seltsamen Titel gegeben: „Der aus dem

Der Verfasser dieses Gedichts ist Herr Arnaud, welcher sich itzo in Dresden aufhält. Man kennt seine Muse schon aus andern Probestücken und weiß, daß sie sich selten über das Mittelmäßige erhebt. Eine prächtige Versification, die dem bloßen Ohre sehr wohlgefällt, und die er seinem Meister, dem Herrn von Voltaire, sehr glücklich abgelernt hat, ist ihm eigen. Das ist es auch Alles, was ein fähiger Kopf, der aber nicht zum Dichter erschaffen ist, erlernen kann. Der poetische Geist wird ihm allezeit fehlen; denn den zu erlangen, ist Uebung und Fleiß umsonst. Hat er ein gutes Gedächtniß, so wird man in seinen Versen zwar hier und da einen malerischen Gedanken, einen poetischen Zug antreffen; doch Schade, daß ein ander gutes Gedächtniß sich ohne Mühe besinnet, wem diese geborgten Schönheiten eigenthümlich zugehören. Der Plan des gegenwärtigen Gedichts ist dieser: der Verfasser beschreibt die Annehmlichkeiten des Friedens; der Marschall Graf von Sachsen genoß sie, ohne seinen Muth dadurch weichlich zu machen; der Neid geräth darüber in Wuth und ruft den Tod um Hülfe an; der Tempel des Todes wird entworfen; die Verschwörung wider den Helden gelingt; sein Tod erfolgt, und auf seinen Tod folgt die Vergötterung. Zu Malereien hat dieser Plan Gelegenheit genug gegeben; die uns noch am Besten gerathen zu sein scheinet, ist die Beschreibung der Aufführung des Marschalls im Frieden.

Ce n'étoit plus ce Mars, ce fier Dieu des batailles,
Qui traînant après soi l'horreur des funérailles,
Ministre redouté des arrêts du destin,
Dans des ruisseaux de sang plonge ses bras d'airain,
Court porter l'épouvante aux villes allarmées
Et d'un souffle ranime, ou confond les armées.
C'étoit Mars caressé par la belle Cypris,
Sur son terrible front se jouoit le souris,
De plaisirs innocens une troupe agréable
Disputoit à ses mains le glaive formidable,
Près de lui voltigeoient les folâtres amours,
L'un le paroit de fleurs qui renaissoient toujours,
L'autre dans un tableau digne de son courage
Des champs de Fontenoi lui présentoit l'image,

Mond gefallene und nachhero zur Sonne des Glücks gestiegene Prinz, oder sonderbare Geschichte Christian Alexander Lunari, alias Mahomet Kirili, und dessen Sohnes Francisci Alexander's". Frkft. u. Lpz. 1750. — A. d. H.

Celui-ci demandoit que sur ce front guerrier
Son bandeau succédât au casque trop altier,
Celui-là qu'excitoit une enfantine audace,
Vouloit que son flambeau du glaive prît la place.

Ist in den Vossischen Buchläden für 2 Gr. zu haben.

[32. Stück, vom 16. März.]

Haag. **Histoire des Passions ou Avantures du Chevalier Shroop.** Ouvrage traduit de l'Anglois. En II Tomes. A la Haye. 1751. In 8vo.

Der Verfasser der „Sitten", Herr Toussaint, [1]) ist auch der Verfasser dieses Werkes, und sein Name kann im Voraus den Lesern keinen andern als sehr vortheilhaften Begriff davon machen. Es ist keine Uebersetzung aus dem Englischen, sondern dieses ist ein Vorwand, welcher vielleicht die Bescheidenheit des Verfassers, vielleicht auch ein itziges Vorurtheil der Franzosen zum Grunde hat. Er hatte verschiedene Leser klagen hören, daß in den Bildern, welche man ihnen von dem menschlichen Leben macht, die Züge gemeiniglich allzu gezwungen wären, und daß die guten oder bösen Eigenschaften, welche ein Schriftsteller seinen Personen leihet, meistentheils alles Menschliche überstiegen; da gleichwohl durch diese Uebertreibung die ganze Absicht dieser Bilder verloren gehe. Denn, sagen sie, leget man mehr als menschliche Tugenden zum Muster vor, so wird die Unmöglichkeit, sie zu erreichen, dem Leser allen Muth, es zu versuchen, benehmen, und in seiner Seele wird nichts als eine unfruchtbare Bewunderung zurückbleiben; legt man ihm aber Muster vor, welche allzu häßlich sind, als daß er ihnen jemals gleich zu werden glaubt, so wird er sich gar bald alle Fehler vergeben lernen, die minder sträflich sind als die, welche man ihm vorgeschildert hat. Diese gegründeten Klagen nun bewegen den Herrn Toussaint, der Welt ein Werk zu liefern, an welchem sie nicht anzubringen wären. Er hat seine Absicht

---

1) François Vincent Toussaint (1715—1772) hatte, Paris 1748, sein Buch „Les moeurs" herausgegeben. — A. d. H.

als ein Meister erlangt, und das Bild des menschlichen Lebens, welches er uns in dem Ritter Shroop vorlegt, verdienet mit Recht eine Historie der Leidenschaften zu heißen. Entfernt von Allem, was nach dem Roman schmeckt, schildert er nichts als Begebenheiten, welche alle Leser gehabt haben können. Sein Held ist ein Mensch, kein Wesen der Vorstellung. Die Wahrscheinlichkeit, nicht eine erhitzte und eigenmäßige Einbildung führt seine malerische Hand; die aber gleichwohl auf Alles, was sie berühret, eine Anmuth zu werfen weiß, die man sonst nur bei schön geschriebenen Abenteuern zu finden gewohnt ist. Er lehrt durchs ganze Werk in zusammenhangenden Begebenheiten, wie uns in verschiedenen Perioden des Lebens die Leidenschaften auf verschiedene Art regieren, und wie sehr die Bewegung der innerlichen Kräfte von dem äußerlichen Mechanismo des Körpers abhangen. Eine Lehre, wodurch man einzig und allein in Stand gesetzt wird, untrieglich zu erkennen, ob gewisse Handlungen, wovon der Pöbel sehr zweideutig urtheilt, tugendhaft oder lasterhaft oder keines von beiden sind. Wir glauben gewiß, daß es dem Leser angenehm sein wird, zu erfahren, daß man gesorgt hat, ihm ein so lehrreiches Werk auch in deutscher Sprache vorzulegen. Es sind bereits einige Bogen von der Uebersetzung gedruckt, und in wenig Wochen wird es unfehlbar in der Vossischen Buchhandlung zu haben sein.

[37. Stück, vom 27. März.]

Leipzig. Allen nach Standesgebühr höchst und hochzuehrenden Liebhabern, Gönnern und Beförderern einer ächten deutschen Poeterei kündigen und preisen wir folgendes Werk an.

Herrn Johann Christoph **Gottsched's**, der Weltw. und Dichtkunst öffentl. Lehrers in Leipzig, **Gedichte**, bei der jetzigen zweiten Auflage übersehen und mit dem II. Theile vermehrt, nebst einer Vorrede ans Licht gestellet von M. Joh. Joachim Schwaben. Leipzig, verlegts B. Chr. Breitkopf. 1751. In groß Octav.

Das Aeußerliche dieser Gedichte ist so vortrefflich, daß sie, wie wir hoffen, den Buchläden große Ehre machen werden, und,

wie wir wünschen, lange Zeit machen mögen. Von dem Innerlichen aber einen zureichenden Entwurf zu geben, das übersteigt unsre Kräfte. Der erste Theil ist alt, und nur die Ordnung ist neu, welche der schärfsten Hofetikette Ehre machen würde. Wenn der Verfasser den Einfall dazu nicht in Wien bekommen hat, so hat er ihn wenigstens nicht bei dem Horaz gelernt, dem er sonst ein sehr wichtiges Kunststück abgestohlen hat, das große Kunststück nämlich, seine Jubeloden allezeit fein zum Schlusse der Abtheilung von den Oden zu setzen. Der andre Theil ist größtentheils neu und mit eben der Rangordnung ausgeschmückt, welche bei dem ersten so vorzüglich angebracht ist; so daß nämlich alle Gedichte auf hohe Häupter und fürstliche Personen in das erste Buch, die auf gräfliche, adeliche und solche, die ihnen gewissermaßen gleich kommen, ins zweite, alle freundschaftliche Lieder aber ins dritte Buch gekommen sind. Uns ist die Ode auf den Herrn von Leibniz [1]) sogleich in die Augen gefallen. Der größte Theil derselben beschäftiget sich mit dem Lobe der Stadt Leipzig. Das ist Pindarisch! Wann dieser erhabne Sänger das Lob eines Olympischen Siegers vergöttern sollte, von dem er auf der Gotteswelt nichts Rühmlichers zu sagen hatte, als etwa die Geschwindigkeit seiner Füße oder die Stärke seiner Fäuste, so geschah es dann und wann, daß er statt seiner seine Vaterstadt lobte. O wahrhaftig, das heißt die Alten mit Ueberlegung nachahmen, wenn es anders der Herr Prof. Gottsched zur Nachahmung der Alten gethan hat! Wer kann übrigens ernsthaft bleiben, wenn er das Lob dieses Weltweisen auf die Erfindung verschiedner Kleinigkeiten stützt, wie zum Exempel seine Dyadik ist, welche er zu erfinden eben nicht Leibniz hätte sein dürfen. Doch die Dyadik ist für den Hrn. Prof. vielleicht ein ebenso unbegreifliches Ding, als ihm die Analysis infinitorum zu sein scheint, die er mit vieler Einsicht die Rechenkunst in dem unendlich Kleinen nennt. Dem poetischen Geiste des Hrn. Professors das völligste Recht widerfahren zu lassen, dürften wir nur eine Stelle aus einem Schreiben an den Herrn von Scheyb anführen, wo er sein zu entbehrendes Urtheil über den „Messias" fällt; allein wir wollen es immer in einem Buche lassen, in welchem es nur

---

1) Gottsched's Gedichte, II. S. 141—155, in 43 Strophen zu je 10 Zeilen. Von der Dyadik handelt Str. 30, von der Rechenkunst in dem unendlich Kleinen Str. 28. Das Urtheil über den Messias steht S. 556. Vgl. dazu das Aprilstück des „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" (Th. VIII. S. 44 f.). — A. d. H.

bei Denen einen Eindruck machen wird, welche gestraft genug sind, dieses große Gedicht nicht zu verstehen. Gesetzt, es hat einige Flecken, so bleibt es doch allezeit ein Stück, durch welches unser Vaterland die Ehre, schöpferische Geister zu besitzen, vertheidigen kann. Eine Anmerkung aber müssen wir aus angeführtem Schreiben hersetzen: „Herr Bodmer", sagt der Herr Prof. Gottsched, „hat an den Herrn Schuch, Principal einer deutschen Schauspielergesellschaft, nach Basel geschrieben und ihn eingeladen, nach Zürch zu kommen, nicht etwa tragische und komische Schauspiele daselbst aufzuführen, sondern durch seine geschicktesten Personen beiderlei Geschlechts den „Messias" auf öffentlicher Bühne hersagen zu lassen. Der Brief ist vorhanden." Die Wahrheit dieser Anekdote vorausgesetzt, so ist sie eben so gar lächerlich nicht, als sie dem Herrn Prof. scheinet. Wäre es nicht sehr gut, wenn man auch unsre Schauplätze zu den Vorlesungen verschiedner Arten von Gedichten anwendete, wie es in der That bei den Römern üblich war? Hat er vergessen, daß Virgil selbst sein Heldengedicht auf öffentlichem Theater dem Volke vorgelesen hat? Diese Gedichte kosten in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Thlr. 4 Gr. Mit 2 Thlr. bezahlt man das Lächerliche und mit 4 Gr. ohngefähr das Nützliche.

[41. Stück, vom 6. April.]

Le Cosmopolite ou le Citoyen du Monde. **Patria est, ubicunque est bene. Cicero 5. Tuscul. 37. Aux dépens de l'Auteur.** In 8vo. 8 Bogen.

„Die Welt", fängt dieser Weltbürger an, „ist nichts Anders als ein Buch, wovon man nur die erste Seite gelesen hat, wenn man nichts als sein Vaterland kennet. Ich habe eine ziemlich große Anzahl durchblättert, ich habe sie aber alle gleich schlecht befunden. Diese Untersuchung ist nicht ohne Nutzen gewesen. Ich haßte mein Vaterland. Die Narrheiten der andern Völker, unter welchen ich gelebt habe, haben mich wieder mit ihm ausgesöhnt. Wenn ich auch aus meinen Reisen keinen andern Nutzen gezogen hätte als diesen, so würden mich doch weder Unkosten

noch Beschwerlichkeiten reuen." Diese Reisen nun sind es, welche man in diesen Blättern auf die sonderbarste Art beschrieben findet. Anstatt dessen, was er gesehen hat, erzählt uns der Verfasser das, was er gedacht hat; und hat er gleich nichts gesehen, was nicht tausend Andre auch gesehen haben, so hat er zur Vergeltung Tausenderlei gedacht, was vielleicht kein einziger Reisender gedacht hat. Seine erste Reise ging nach Constantinopel; das Wichtigste dabei war seine Bekanntschaft mit dem Pascha Bonneval. Dieser sagte ihm einmal, als er bei guter Laune war und von seiner Religionsveränderung zu reden kam, er habe seinen Hut mit einer Nachtmütze vertauscht. Man erfährt hier, was die bekannten Abtrünnigen Mornay, Ramsay und der Abt Macarti für ein Schicksal gehabt haben. Seine andere Hauptreise, als er wieder von Constantinopel zurückgekommen, ging nach Italien, in das Reich der Papimanie, wie er sich ausdrückt. Eine Probe von seiner Art zu denken zu geben, wollen wir folgende Stelle einrücken. „Nach einer monatlichen beschwerlichen Reise kam ich in die berühmte Stadt, welche ehemals das Haupt der ganzen Welt war und noch itzt das Haupt der ganzen christlichen Welt ist. Ich sahe auf dem Throne der Kaiser eine Art von einem Zauberer, welcher sich ehemals durch seine Marktschreierei bei den meisten europäischen Völkern in ein solch unumschränkt Ansehen gesetzt hatte, daß er sich die Monarchen zinsbar machte und mit ihren Kronen nach seinem Gefallen haushielte. Doch seine unerträgliche Tyrannei eröffnete dem größten Theile seiner Anhänger die Augen, und seine Hochachtung verringerte sich dermaßen, daß er itzt kaum noch den Schatten der obersten Gewalt hat und sich genöthigt sieht, Amuleta zu verkaufen, welche, wie er sagt, für alle Uebel helfen sollen, wenn man nur daran glaubt. Unter andern wunderbaren Geheimnissen dieser Art rühmt er sich, eine Fleckkugel zu haben, welche alle Unreinigkeit von der Seele wegnehmen kann. Dem aber sei, wie ihm wolle, vor zweihundert Jahren wurden seine Quacksalbereien von ein Paar Empiricis, wovon der eine Martin und der andre Johann hieß, aus Handwerksneid in einen sehr üblen Ruf gebracht; sie priesen dafür die ihrigen an und zogen beinahe die Hälfte von seinen Kunden von ihm ab. Alles Gute, was diese Trennung verursacht hat, bestehet darinne: vor diesem mußte man, man mochte wollen oder nicht, seine Packete nehmen, itzo aber hat man doch das Auslesen." Aus Italien ist der Weltbürger nach Deutschland gereiset, wo er über verschiedne Oerter Anmerkungen macht, welche

man mit Vergnügen lesen wird. Aus Deutschland hat er sich nach Spanien und Portugal begeben, von dar nach England, wo er sich auch noch itzt, nach einer kleinen Verdrießlichkeit, die er in Paris erlitten, aufhält. Der Geist der Misanthropie leuchtet in allen Zeilen hervor, und der Name eines Menschenfeindes würde ihm vielleicht eher zukommen als der Name eines Weltbürgers. „Ich verachte", spricht er zum Schlusse, „die Menschen allzu sehr, als daß ich nach ihrem Beifalle streben sollte, und vergönne es ihnen ganz gerne, daß sie Verachtung mit Verachtung vergelten; ich rathe ihnen sogar, es zu thun, und schon seit langer Zeit habe ich mir zum Wahlspruch erwählt: Contemni et contemnere." Ist in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 6 Gr. zu haben.

[48. Stück, vom 22. April.]

Berlin. Die vor einigen Wochen[1]) angekündigte Uebersetzung der „Histoire des passions" des Herrn Toussaint ist nunmehro fertig und wird in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam unter folgendem Titel ausgegeben:

Historie der Leidenschaften, oder Begebenheiten des Ritters Shroop; von dem Verfasser der Sitten, dem Herrn **Toussaint,** Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin bei Christian Friedrich Voß. 1751. In 8vo. 20 Bogen.

Die Absicht des Verfassers, wie wir schon einmal gesagt haben, ist, ein Bild des menschlichen Lebens zu entwerfen und die Natur in allen ihren verschiedenen Stellungen zu malen, indem er ihr Schritt vor Schritt durch alle Leidenschaften folgt, deren Fortgang er von der Wiege bis an das Grab zeiget. Er schuf sich also einen Menschen, dessen Abenteuer ihm ein weitres Feld gaben als jedes andern Menschen Leben, das er jemals gelesen oder gehört hatte; und diesen nannte er den Ritter Shroop. Er machte ihn zu einem Engländer, vielleicht weil man

---

1) Vgl. oben St. 32. — A. d. H.

glaubt, daß dieses Volk gewisse Leidenschaften weit heftiger empfindet als alle andre. Er läßt ihn aus einer Familie geboren werden, welche keine von den vornehmsten, aber auch keine von den niedrigsten ist. Schon in seiner Kindheit entdeckte sich in ihm der Same aller Leidenschaften; Freude, Furcht, Traurigkeit, Begierde nach Reichthum, Haß, Rache, auch sogar die Liebe äußerte sich an ihm durch den Vorzug, welchen er Kindern des andern Geschlechts, die mit ihm spielten, verstattete, und durch die Höflichkeit, mit welcher er ihnen Alles abtrat, was ihnen Vergnügen zu machen schien. Alle diese Leidenschaften nahmen mit dem Alter zu, besonders die letzte, und seine unschuldige Leidenschaft gegen ein junges Mädchen von seinem Alter, seine kindische List, beständig um ihr bleiben zu können, werden mit einer Art erzählt, welche diesen unmerklichen Fortgang auf die angenehmste Art lehret. Doch die Liebe konnte in den Knabenjahren noch keine Wurzel fassen, er vergaß seine Rosalie, sobald er sie wieder aus dem Gesichte verlor; er überließ sich neuen Eindrücken, und seine Schuljahre sind voller wohlerzählten Kleinigkeiten, woran ein Leser mit Vergnügen und niemals ohne Nutzen Theil zu nehmen gezwungen ist. Auch hier verfolgte ihn schon das Unglück; er verlor seine Mutter, und seine neue Stiefmutter ward seine unversöhnliche Feindin; ein neuer Gegenstand für ihn, neue Leidenschaften zu entwickeln. Nach geschlossnen Schuljahren waren jugendliche Ergetzungen seine einzige Beschäftigung, und sein einziges Bestreben ging dahin, sie immer abzuwechseln. Endlich machte seinen Geschmack die Neigung gegen eine gewisse Maudlin feste, eins von den Frauenzimmern, welche von den Einkünften ihrer Reize leben. Schmeichelei und List brachten ihn so weit, daß er ihr, sie zu heirathen, verspricht und deswegen eine Verschreibung mit ihr aufrichtet. Er stürzte sich ihrentwegen in Schulden und gerieth in Versuchung, die niederträchtigste That von der Welt zu begehen. Sein Vater erfährt seine Ausschweifungen und hält ihn an, ihm die Quelle davon zu entdecken; er entflieht aber des Nachts aus seinem väterlichen Hause, wo man ihn einige Tage eingesperrt gehalten hatte, und kömmt zur Maudlin, wo er sich mit seinen eignen Augen von der Niederträchtigkeit dieses Weibesbildes überzeugt. Er geräth nach dieser freiwilligen Verbannung von seinem Vater in die liederlichste Lebensart, und Elend und Verzweiflung machen ihn endlich schlüssig, England gänzlich zu verlassen. Sein Vater erfährt es und holt ihn zurück. Sie versöhnen sich, und für Leser von Empfindungen ist diese

Stelle was Entzückendes. Der Vater schickt ihn auf Reisen. Er kömmt nach Frankreich und macht sich durch die ungeschickte Nachahmung der Franzosen lächerlich und ist durch die Begierde zu spielen mehr als einmal seinem Verderben nahe. Er geht nach Italien, und seine verliebten Abenteuer in dem Kloster bei Florenz werden die Einbildungskraft mancher Leser erwecken. Von Italien kömmt er wieder nach Frankreich, wo ihn seine häuslichen Umstände nöthigen, Dienste zu nehmen. Hier bringt ihn eine aus Freundschaft und Großmuth unternommene Handlung beinahe um den Kopf; er entflieht aber mit der Frau des Kerkermeisters. Er kömmt nach London, und ist auf dem Punkte, sein Glück zu gründen, als ihn die politische Parteilichkeit abermals flüchtig macht. Er kömmt nach Holland und durchreiset nachhero Deutschland. Es versteht sich, daß ein Franzose bei dieser Gelegenheit den Deutschen den Text lesen und ihnen einen Haufen abgeschmackter Beschuldigungen, mit ein paar Einfällen bewiesen, machen muß. Nach vier Jahren kehrt er wieder nach England zurück, nachdem er in Gefahr gewesen war, eine sehr üble Heirath zu thun oder wenigstens von seinem Mitbuhler erschossen zu werden. In England heirathet er, strebt nach Aemtern, erhält sie auch und erhält zugleich sein Unglück. Die Leidenschaft der Ehre treibt ihn herum, Rache und Betrübniß sind wechselsweise seine Henker. Platonische Liebe, Krankheiten, Eigensinn, Geiz machen neue und immer lehrreiche Auftritte. Er stirbt. — Weitläuftiger erlaubt uns der Raum nicht von einem Buche zu sein, welches gelobt genug ist, wenn man seinen Verfasser, den Verfasser der Sitten, nennt. Kostet 6 Gr.

[55. Stück, vom 8. Mai.]

Leipzig. **Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, von C. F. Gellert.** Bei Johann Wendlern. 1751. In 8vo. 20 Bogen.

Was abgeschmackte Junkers und aberwitzige Neukirchs[1]) so unglücklich und nur zur Aufhaltung des guten Ge-

1) Benjamin Neukirch (1665—1729), bekannt durch seine große Sammlung von „Hoffmannswaldau's und anderer Deutschen auserlesenen Gedichten"

schmacks unternommen haben, wird in diesem Werke auf die vortrefflichste Art geleistet. Der Hr. Verfasser hat sich das Recht längst erworben, daß die Welt auf Alles, was aus seiner Feder fließt, aufmerksam sein muß; und wer ist geschickter als er, die Natur überall in ihre alte Vorrechte unter uns wieder einzusetzen? Den besten Briefsteller zu machen, wird nichts erfordert, als zu beweisen, daß man keinen Briefsteller braucht, und die ganze Kunst, schöne Briefe zu schreiben, ist die, daß man sie ohne Kunst schreiben lernt. Allein wie viel seltne Eigenschaften setzt diese Vermeidung der Kunst voraus! Gesunde Ordnung im Denken, lebhafter Witz, Kenntniß der Welt, ein empfindliches Herze, Leichtigkeit des Ausdrucks sind Dinge, die den Deutschen weniger fehlen würden, wenn man sie in Schulen lernen könnte. Die meisten Lehrer haben sie selbst nicht; was Wunder also, daß sie ihre Schüler anführen, sich mit methodischen Leitfäden, topischen Einfällen, studirten Empfindungen, staubichten Realien und künstlichen Perioden zu behelfen? Wie unbeschreiblich würde der Nutzen sein, wenn die praktische Abhandlung des Hrn. Gellert's alle wohl informirte Briefsteller und alle die gelehrten Männer auf us de conscribendis epistolis aus den Classen vertreiben könnte? Man würde die Briefe des Cicero und Plinius besser nutzen lernen, und einige lateinische Brocken würden das Wenigste sein, was man ihnen zu danken hätte. Ist es zu hoffen? — — Die Briefe des Hrn. Gellert's selbst sind durchgängig Meisterstücke, die man ebenso wenig als seine Fabeln zu lesen aufhören wird. Die schöne Natur herrscht überall, alle Zeilen sind mit dem süßesten Gefühle, mit den rühmlichsten Gesinnungen belebt, und die Ueberzeugung, daß sie der Verfasser an wirkliche Personen geschrieben hat, macht das Antheil, welches die Leser daran nehmen, ungleich größer. Von was vor einem Herze sind sie die Beweise! Wie liebenswerth hat sich der Verfasser selbst, ihm unbewußt, darinne geschildert! Welche Freundschaft, welche Aufrichtigkeit, welche Liebe! Mit was für einer philosophischen Gleichgültigkeit sind zwei Briefe abgefaßt, wobei wenigstens seine Leser nicht gleichgültig bleiben werden. Verdienet ein Mann, welcher das Vergnügen Deutschlands ist, kein Amt zur Belohnung, wenn anders ein Amt eine

hatte schon (Lpz. 1727) eine „Anweisung zu Briefen" herausgegeben. Eine neue viel vermehrte Auflage seiner „Deutschen Briefe" erschien Nürnberg 1751. Sogenannte „galante Briefe" von ihm stehen auch am Ende des mehrfach neu aufgelegten Junker'schen Briefstellers. Gellert's Briefe stehen im 4. Band seiner Schriften. — A. d. H.

Belohnung sein kann? ——Herr Gellert scheint den vornehmsten Inhalt seiner Abhandlung in eine Erzählung, die er auf der 83sten Seite einschaltet, gebracht zu haben. Können wir den Platz schöner anwenden, als wenn wir sie einrücken?

„Ein junger Mensch, der, wenn er Briefe schrieb,
Die Sachen kunstreich übertrieb
Und wenig gern mit stolzen Formeln sagte,
Las einem klugen Mann ein Trauerschreiben vor,
Darin er einen Freund beklagte,
Der seine Frau durch frühen Tod verlor,
Und ihm mit vielem Schulwitz sagte,
Daß nichts gewisser wär', als daß er ihn beklagte.
„„Ihr Brief", fiel ihm der Kenner ein,
„Scheint mir zu schwer und zu studirt zu sein.
Was haben Sie denn sagen wollen?"
„Daß mich der Fall des guten Freunds betrübt,
Daß er ein Weib verlor, die er mit Recht geliebt
Und meinem Wunsche nach stets hätte haben sollen;
Daß ich, von Lieb' und Mitleid voll,
Nicht weiß, wie ich ihn trösten soll.
Dies ungefähr, dies hab' ich sagen wollen."
„„Mein Herr", fiel ihm der Kenner wieder ein,
„Warum sind Sie Sich denn durch Ihre Kunst zuwider?
O, schreiben Sie doch nur, was Sie mir sagten, nieder,
So wird Ihr Brief natürlich sein!""

Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 12 Gr.

[56. Stück, vom 11. Mai.]

Leipzig. **Briefe der Ninon von Lenclos** an den Marquis von Sévigné, nebst den **Briefen der Babet** an den Boursault aus dem Französischen übersetzt. In der Weidmannischen Handlung. 1751.

Ninon von Lenclos lebte zu einer Zeit, welche dazu bestimmt zu sein schien, daß Frankreich alle Arten großer Geister auf

einmal beisammen sehen sollte. Die Schriftsteller, so viel ihrer erwähnen, berichten uns, daß ihr Verstand ebenso viel Anmuth als Gründlichkeit besessen habe. Sie war eine Philosophin, aber eine liebenswürdige Philosophin. Sie vereinigte alle Tugenden des männlichen Geschlechts mit den Annehmlichkeiten des ihrigen, dem zu Trotze sie sich in die Zahl berühmter Männer erhoben hat. Ihr Haus war der Sammelplatz aller gesitteten und durch ihren Witz beliebten Leute, die Hof und Stadt nur aufweisen konnten. Die tugendhaftesten Mütter bewarben sich aufs Eifrigste, ihren Söhnen, die auf den Schauplatz der Welt getreten waren, den Vortheil zu verschaffen, daß ihnen zu dieser liebenswürdigen Gesellschaft der Zutritt verstattet würde, die man für den Mittelpunkt eines guten Umgangs ansahe. Saint Evremont sagt von ihr:

„Die weis' und fröhliche Natur
Verband in Ninon's edlem Herzen
Die Tugend mit der Wollust Scherzen,
Den Cato mit dem Epikur.“

So ein Frauenzimmer mußte nothwendig in ihren Briefen unübertrefflich sein. Chateauneuf, ein Zeitverwandter von ihr, bekräftigt es in seinem Gespräche von der Musik der Alten; ob aber einige wirklich bis auf unsre Zeit gekommen sind, daran ist zu zweifeln. Diese wenigstens, wovon wir dem Leser die Uebersetzung ankündigen, sind nichts als eine glückliche Erdichtung. Sie enthalten eine getreue Schilderei des menschlichen Herzens, ein moralisches System der Liebe, das, wo es nicht allezeit genau, doch allezeit sinnreich ist. Der Plan des Verfassers nöthigte ihn, verschiedne Wahrheiten zu sagen, die in dem Munde einer Mannsperson Beleidigungen gegen das schöne Geschlecht geworden wären. Er mußte sie also einem Frauenzimmer sagen lassen. Weil er aber auch zugleich verschiedne Sätze vorzubringen hatte, welche in dem Munde eines Frauenzimmers anstößig klingen konnten, so mußte er ein solches Frauenzimmer wählen, deren mehr männliche als weibliche Denkungsart durchgängig bekannt sei. Und diese konnte keine andere als Ninon sein, welche mit Wahrheit von sich sagen konnte, daß sie sich durch Ueberlegung zu einer Mannsperson gemacht habe. Diese nun läßt der Verfasser dem jungen Marquis von Sévigné Lehren geben, welche gleich geschickt sind, die blos Platonische Liebe lächerlich und die blos sinnliche Liebe verächtlich zu machen. Der Uebersetzer wagt eine Muthmaßung in Ansehung des Verfassers; er glaubt, daß es

der jüngre Hr. v. Crébillon [1]) sei. Ist er es nicht, so hat er doch durch seine Briefe gezeigt, daß er es sein könnte. Wir wollen eine Muthmaßung in Ansehung des Uebersetzers wagen. Die Vergleichung der Vorrede mit verschiednen Stellen der jüngst angezeigten „praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen" lehrt uns fast überzeugend, daß es Hr. Gellert sei. Ist er es nicht, so kann ihm wenigstens unser Verdacht keine Schande machen; und der wahre Verfasser wird leicht sehen, daß er der Inbegriff alles dessen ist, was wir Gutes davon sagen können. Die wenigen Briefe der Babet, welche man zum Schlusse findet, verdienen diese Gesellschaft. Sind sie weniger moralisch, so sind sie dafür desto unstudirter; haben sie weniger Witz, so haben sie desto mehr Gefühl. Beide sind von dem Uebersetzer mit Vorreden begleitet, nach deren Schlage wir vor jeder Uebersetzung eine zu finden wünschten. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[57. Stück, vom 13. Mai.]

Hamburg. Sammlung kritischer Briefe, oder die Schreiben des Herrn **Rousseau** über allerhand Gegenstände, hauptsächlich aber über die Redekunst, Dichtkunst aller Arten, und den Zustand der Gelehrsamkeit des jetzigen Jahrhunderts in Frankreich nebst den Antworten seines Freundes, des Herrn **Brossette,** zum Nutzen der wahrhaften Kenner der innern Schönheiten obiger Wissenschaften, welche diese Briefe als die tiefsinnigste und an=

---

1) Diese Vermuthung ist irrig. Der Verf. der Briefe ist Louis Damours († 1788). Lessing's Vermuthung betreffs des Uebersetzers scheint nicht glücklicher zu sein. Gellert fand wohl diese Briefe, wie Crébillon's „Lettres de Madame de M** au Comte de R**", in moralischer Beziehung zu bedenklich, um sie zu übersetzen. Die Briefe der Babet stehen in Edm. Boursault, „Lettres de respect, d'obligation et d'amour". — A. d. H.

genehmste Einleitung zur Redekunst, Dichtkunst und Aufnahme der Schaubühne betrachten und in dieser Absicht den schönsten Schriften beigesellen können. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Hamburg, gedruckt und verlegt durch Bene. 1750. In 8vo.

Dieses ist der allgemeine Titel zu den übersetzten zwei ersten Theilen der „Lettres de Rousseau sur différents sujets“, welche im vorigen Jahre zu Genf in fünf Theilen in 12mo. herausgekommen sind. Er ist ziemlich weitläuftig gerathen, ob er gleich nichts Unwahres enthält, wenn es nur nicht mit der Prahlerei eines eingenommenen Uebersetzers gesagt wäre. Der erste Theil enthält größtentheils die Briefe des Rousseau an die Herren Boutet, Vater und Sohn, worinne die Dankbarkeit den vornehmsten Platz einnimmt, ob sie gleich hin und wieder mit Urtheilen und Nachrichten von Sachen aus den anmuthigern Theilen der Gelehrsamkeit untermengt sind. In dem andern Theile gehen die Briefe an den Herrn Brossette und des Herrn Brossette Beantwortungen an und reichen, in dem französischen Originale, bis zum Schlusse des dritten. Wer die Commentare des Herrn Brossette über den Despréaux und den Regnier kennt, dem darf man nur sagen, daß er seinen Briefwechsel mit dem Herrn Rousseau deswegen angefangen und unterhalten habe, damit er sich in den Stand setzen könne, ähnliche Commentare der Welt über die Werke des Molière und Rousseau zu liefern, wenn er den vortheilhaftesten Begriff von diesen Briefen bekommen soll. Die Uebersetzung ist gut gerathen, nur hätten wir gewünscht, daß der Uebersetzer Kenntniß genug von den neuern Gelehrten Frankreichs gehabt hätte, um dem Leser hin und wieder einen Schlüssel zu den selten ausgeschriebenen Namen zu geben, welches an den meisten Stellen eine ganz leichte Sache gewesen wäre. Wir wundern uns, daß man in der Vorrede, in welcher man doch sonst nichts gesagt hat, auch das nicht einmal sagt, ob wir die Uebersetzung der übrigen Theile zu hoffen haben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[58. Stück, vom 15. Mai.]

Leipzig. Moralische Fabeln mit beigefügten Erklärungen einer jeden Fabel. Aus dem Dänischen des Herrn **Barons von Holberg** übersetzt durch J. A. S. K. D. C. Verlegts Franz Ch. Mumme, Buchhändler in Kopenhagen. 1751. In 8vo. 16 Bogen.

Diese Fabeln hat der berühmte Verfasser nur vor Kurzem in seiner Muttersprache herausgegeben, und wir sind die Uebersetzung davon eben dem geschickten Manne, welcher uns das komische Heldengedichte „Peter Paars" deutsch geliefert hat, [1]) schuldig, nämlich dem Hrn. J. A. Scheibe, Königl. Dänischen Capellmeister. Er wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir, was den Werth dieser Fabeln anbelangt, mit ihm nicht einer Meinung sein können. Der Herr von Holberg gehört unter diejenigen Schriftsteller, welchen einige mit Recht wohlaufgenommene Werke das glückliche Vorurtheil verschafft haben, als ob Alles, was aus ihrer beschäftigten Feder fließt, vortrefflich sein müsse. Trotz diesem Vorurtheile aber wagen wir zu sagen, daß seine Fabeln überhaupt erbärmlich und unter allen zweihundertundzweiunddreißigen nicht zweiunddreißig leidlich sind. Er hat sie in ungebundner Rede abgefaßt, welches wir weder billigen noch tadeln wollen. Die Wahrheit aber zu sagen, so trauen wir dem Hrn. Verfasser nicht einmal zu, daß er im Stande sei, den Versen diejenige reizende Einfalt zu geben, welche sie nothwendig haben müssen, wenn sie zum Vortrage der Fabeln geschickt sein sollen. Wir wollen zur Probe ein Paar von den kleinsten hersetzen, woraus der Leser ohne uns schließen wird, daß der Herr von Holberg auf das Höchste der dänische Stoppe ist. Die 185. Fabel heißt

Der Elephant und der Biber.

Ein Elephant und ein Biber sprachen einsmals von dem Lauf der Welt mit einander, sowohl in Ansehung der Thiere als der Menschen. Unter andern Dingen fragte der Biber den Ele-

1) Unter denselben Anfangsbuchstaben seines Namens, Kopenhagen 1750. (N. Aufl. mit seinem Namen 1764.) Zu Lessing's Urtheil über Holberg vgl. seine erste „Abhandlung über die Fabel" (Th. X. S. 35 f.). — A. d. H.

phanten, welche Herrlichkeit er sich am Liebsten wünschen möchte, entweder Reichthum oder Weisheit. Der Elephant antwortete: „Ich wollte mir wohl Weisheit wünschen, wenn ich nicht sähe, daß so viele weise Sollicitanten und studirte Leute mit niedergeschlagnen Köpfen in den Vorgemächern der Narren stünden."

Warum hat der Verfasser den Elephanten und den Biber zu dieser Fabel gewählt? Warum nicht die Katze und den Hund, oder den Esel und das Pferd? Welche Wahrscheinlichkeit, daß der Elephant jemals in die Vorgemächer reicher Thoren gekommen ist?

Die 187. Fabel.

Von der Näherin, die ihre Nähnadel verlor.

Eine Näherin verlor einsmals auf dem Felde eine Nähnadel. Dieser Verlust ging ihr sehr zu Herzen. Sie sagte, sie wollte lieber zehn andre Nadeln als diese einzige gemißt haben. Sie gab sich darauf viele Mühe, sie wiederzufinden, aber vergebens; denn die Nadel blieb beständig unsichtbar. Aber indem sie die verlorne Nadel suchte, fand sie eine ächte Perle, für welche sie mehr als eine Million Nähnadeln kaufen konnte 2c. 2c.

Kostet in den Vossischen Buchläden 5 Gr.

[59. Stück, vom 18. Mai.]

Frankfurt. Vermischte **Abhandlungen** und **Anmerkungen** aus **den Geschichten**, dem **Staatsrechte**, der **Sittenlehre** und den **schönen Wissenschaften**. Floriferis ut apes in saltibus omnia libant. Frankf. und Leipzig in der Knoch'- und Eßlinger'schen Buchhandlung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 12 Bogen.

Diese Abhandlungen sind folgende: 1) Die Geschichte und die letzten Stunden des englischen Grafen Jacob's von Derby, Herrn der Insul Man. Dieser Jacob von Derby war Einer von Denen, welche es auch zu den Zeiten eines Cromwell's wagten, rechtschaffen zu sein. Diese Kühnheit kostete ihm den Kopf; er

glaubte aber, daß man die Ehre, ein treuer Unterthan eines rechtmäßigen Königs zu heißen, nicht theuer genug erkaufen könne. Wie Viele kennen diesen Mann? Ein neuer Beweis, daß nicht Alle berühmt geworden sind, die es hätten werden sollen. 2) Zuverlässige Nachrichten von dem Leben Peter's Grafen von Holzapfel. Dieser Held ist in den Geschichten des 30jährigen Krieges unter dem Namen Melander bekannt genug. In diesem Aufsatze hat uns ihn aber der Verfasser mehr nach seinen häuslichen Umständen, aus seinen weitläuftigen hinterlassenen Briefschaften, als auf der Seite des Feldherrn vorgestellt. Die Nachrichten sind also desto angenehmer, je unbekannter sie bisher gewesen sind. 3) Von etlichen in der „Güldnen Bulle" unbrauchbaren Sachen. Vielleicht machen diese den größten Theil derselben aus. Ein Schicksal, welches sie mit andern Reichsgesetzen gemein hat. 4) Von den verführerischen und vielversprechenden Titeln etlicher Bücher. Es sind meistens Romane, von welchen der Verfasser hier redet. Er muß ein ziemlich erklärter Feind derselben sein, sonst würde er schwerlich von dem Cleveland,[1]) von dem Dechant von Killerine, von dem Joseph Andrews so nachtheilig urtheilen. Es ist zu viel, den Abt Prevot einen herumirrenden Mönch zu nennen. Es ist ein Vorurtheil, von dem wir den Herrn Verfasser frei wünschten; weil Herr Fielding ein Schauspieler ist, also muß er nothwendig ein schlechter Lehrer sein. 5) Von den großen Saufgläsern der Griechen und überhaupt von dem starken Trinken. 6) Versuch des Erweises, daß unsere Zeiten und Sitten besser als die vorigen sind. 7) Beweis, daß Cato von Utica als ein unüberwindlicher Weise gestorben ist. Dieser und der vorhergehende Satz sind aus derjenigen Zahl, welche man mit einem mittelmäßigen Witze auf alle Seiten drehen kann, so lange man Tugend und Laster noch an keinen untrieglichen Zeichen kennet und, wie der Dichter[2]) spricht, ihre Grenze schwimmt und ineinanderfließt. 8) Wider die anatomischen Belustigungen des Herrn D. Delius in den „Belustigungen des Verstandes und Witzes".[3]) Defendat, quod quisque sentit; sunt enim judicia

1) Histoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwell ou le philosophe anglais, und Le doyen de Killerine von Antoine François Prevost d'Exiles. The history of the adventures of Jos. Andrews and his friend M. Abr. Adams von Henry Fielding. — A. d. H.

2) Haller, in seinem Gedicht: „Die Falschheit menschlicher Tugenden". — A. d. H.

3) V. S. 360 ff., VI. S. 407. ff. von Heinrich Friedrich Delius (1720—1791). — A. d. H.

libera. *Cicero.* Wenn nicht jeder Stand etwas hätte, welches gewissen Gemüthern angenehm werden könnte, so würde es uns bald an Leuten fehlen, die sich zu gewissen Verrichtungen, die wir schmutzig, oder wann sie allzu schmutzig sind, unehrlich nennen, herablassen wollten. 9) Betrachtungen über die Heuchler und die Heuchelei. Wenn man des Verfassers Erklärung eines Heuchlers annimmt, so hat er vollkommen Recht. Allein nach dieser Erklärung halten wir die Heuchler vor ebenso unmöglich als die Gottesleugner. „Die Betschwester" des Herrn Gellert's verdient aus einem ganz andern Gesichtspunkte angesehn zu werden. Gegen den Verfasser der „Epitres diverses"[1]) ist er vielleicht auch zu scharf, ob er gleich darinne Recht hat, daß es unter den Jesuiten ebensowohl redliche und fromme Leute geben könne, als es möglich ist, daß sich in dem schlechten und rauhen W . . . ein Bel-Esprit hat finden können. Wir bieten den Jesuiten Trotz, sich auf diese Vertheidigung etwas einzubilden. 10) Hundert vermischte Anmerkungen. Die meisten davon sind lesenswürdig. In einer davon sagt er, daß der französische Uebersetzer der Haller'schen Gedichte ein Bremischer Edelmann, Herr von Tscharner,[2]) sei. Der Fortsetzung dieser Sammlung, welche in der Vorrede versprochen wird, kann man nicht anders als mit Vergnügen entgegensehen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[61. Stück, vom 22. Mai.]

Lieder (bei welchen man gähnen wird) 3. Bei Victorius Bößiegel. 1751. In 4to. auf 5 Bogen.

Wir halten diesen Zusatz für nöthig, damit man sie gleich bei dem ersten Anblicke von gewissen andern Liedern unterscheide, welche vor einiger Zeit herauskamen[3]) und itzo in ebenso Vieler Gedächtniß als Händen sind. Sie sind theils mit Reimen, theils ohne Reime, überall aber bleibt Hr. 3 sich selbst gleich: kalt, kin

---

1) Georg Ludwig von Bar, vgl. 1754. St. 126. W . . . ist also Westphalen. — A. d. H.

2) Vincenz Bernhard von Tscharner (1728—1778) nennt sich M. de T. auf seiner Uebersetzung der „Alpen", Göttingen 1749, und der „Poésies choisies par M. Alb. de Haller", Gött. 1750. — A. d. H.

3) Lieder. Frui paratis et valido mihi etc. Amsterdam 1749, und: Lieder Cantamus vacui. Zürich 1749, beide von Gleim. — A. d. H.

disch, gemein. Anstatt den Leser mit einer Probe davon zu martern, wollen wir die Verwünschung des Dichters [1]) wiederholen.

„Die Väter dieser Liederbrut,
Die Affen Deines Gleim's, gerechte Göttin, strafe!
Es fühl' ihr Herz der Liebe Gluth,
Ihr Mädchen les' alsdann ihr frostig Lob und schlafe!

„Nie werde deren Lieds gedacht
Bei sanftem Saitenspiel, im Munde kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus lacht,
Wann ihn die Grazien mit frohen Rosen krönen!"

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[70. Stück, vom 12. Juni.]

Frankfurt und Leipzig. **Belustigungen auf dem Lande, bei Hofe und in der Stadt**; worinne verschiedne sowohl angenehme als auch andre geheime historische Nachrichten enthalten. Aus dem Französischen übersetzt. In der Knoch'- und Eßlinger'schen Buchhandlung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Diese Sammlung kleiner Geschichten, wo Erdichtung und Wahrheit mehr auf eine ergetzende als unterrichtende Art vermischt ist, enthält folgende Stücke, welche sich meistentheils müßige Frauenzimmer bei Hofe, auf dem Lande und in der Stadt vorlesen oder erzählen. 1) Die thörichte Klugheit, 2) Der stumme Plauderer, 3) Die gezwungene Sympathie oder der doppelte Tausch, 4) Melchu-Kina, 5) Achmet Geduc, 6) Saladin, 7) Robert von Artois, 8) Sokrates, 9) Gabrini, 10) Skanderbeg, 11) Elisabeth von Angoulême, Königin von England und Gräfin von der Mark. Den Werth von jeder dieser Erzählungen mögen Diejenigen bestimmen, welche Zeit haben, sie alle zu lesen. Wir haben die beiden ersten durchlaufen. „Die thörichte Klugheit" ist erbärmlich. „Der stumme Plauderer" ist artig und enthält einen Stoff, welcher sich unter gehörigen Veränderungen auf dem Theater

1) Johann Peter Uz. Die beiden Verse sind der Schluß seines Gedichts „An Venus"; vgl. Lyrische Gedichte, Berlin 1749, S. 44. — A. d. H.

vortrefflich ausnehmen würde, besonders wenn man Schauspieler beschäftigen wollte, welche das stumme Spiel in ihrer Gewalt haben. [1]) Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[73. Stück, vom 19. Juni.]

Frankfurt und Leipzig. **Des Herrn von L** moralische Gedichte,** herausgegeben von Naumann. Bei Daniel Christian Hechtel. 1751. In 8vo. 15 Bogen.

Da man itzo so geschäftig ist, die geringsten Kleinigkeiten, welche aus der Feder des Herrn von Loen[2]) geflossen sind, zu sammeln und der Welt mitzutheilen, so wäre es nicht halb recht gewesen, wenn man uns diese Gedichte länger vorenthalten hätte. Wir glauben, daß sie Beifall finden werden. Der Hr. Herausgeber bestimmt ihren Werth in seiner Vorrede. Wir sind aber versichert, daß er ihn etwas anders würde bestimmet haben, wenn er nicht der Herausgeber wäre. Er zeigt in eben dieser Vorrede, worinne er die Vergleichung der Dichtkunst und Malerei des Herrn Breitinger's glücklich fortsetzt, zu viel Einsicht in das Innere der Poesie, als daß man nicht glauben solle, er habe in einigen Stellen mehr sagen wollen, was ein Kenner in den Gedichten des Herrn von L** suchen, nicht aber, was er finden werde. Sie bestehen aus zwei langen Gedichten, welche „Damon's Landlust" und „Damon's Unlust" überschrieben sind, aus Erzählungen, aus Cantaten und einigen kleinen, theils übersetzten, theils eignen französischen und deutschen Stücken. Hier ist eines von der letztern Art:

Die glücklichsten Neigungen.

Ein stets vergnügter Muth, ein immer gleicher Freund;
Die Weisheit, die nicht schreckt, wann sie erhaben scheint;

---

1) Diesen Wink hat sich Lessing's Bruder Karl zu Nutze gemacht; sein erstes Lustspiel ist „Der stumme Plauderer", Berlin 1768. — A. d. H.

2) Johann Michael v. Loen aus Frankfurt a/M. (1694—1776) trat nach vielen Reisen 1752 in preußische Dienste als Präsident der Lingen-Tecklenburgischen Regierung. Sein Herausgeber ist der Bautzener Christian Nicolaus Naumann. Die Vergleichung der Dichtkunst und Malerei hat Breitinger in seiner „Critischen Dichtkunst", Zürich 1740, angestellt. — A. d. H.

Ein Buch, das mich ergetzt, indem es unterrichtet;
Was Schönes, das mich reizt, doch weiter nicht verpflichtet;
Feld, Malerei, Musik, ein wohlberittnes Pferd:
Wer Mehrers noch verlangt, der ist nicht dieses werth.

Der prosaische Aufsatz, welcher unter den Erzählungen steht, Das Glück und die Tugend, ist schön und wird vielleicht bei Manchen den Einfall erwecken, daß der Herr von Loen in seiner Prose poetischer ist als in seiner Poesie. Gleichwohl müssen wir gestehen, daß auch diese auf einer Seite mehr Schönheiten hat, als in manchen sogenannten auserlesenen deutschen Gedichten auf ganzen 24 Bogen nicht aufzutreiben sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[74. Stück, vom 22. Juni.]

Cöln. Das Lob der noch lebenden unbekannten Schriftsteller in den berühmtesten Gegenden von Westphalen; aus bewährten und unumstößlichen Urkunden zusammengezogen und aufgesetzt von einem Landmanne und patriotischen Verehrer ihrer großen Verdienste B. G. R. Sunt aliquid Manes, letum non omnia finit. Prop. Bei Peter Hammer. 1751. In 4to. auf $6^1/_2$ Bogen.

Man darf der Scharfsichtigste nicht sein, den in einen Lobredner verkleideten Satyr zu erkennen. Jener Dichter,[1]) welchen die deutschen Musen nie aufhören werden, von den französischen zurückzufordern, ging vielleicht in seinem Eifer zu weit, wenn er von seinen Landsleuten sagte: Geh, o Swift, aus Dublin, durchstreiche noch einmal die Fluthen und komm und male uns mit kühnem Pinsel unsere Yahoos, diese Maschinen, leer des natürlichen Triebs, voller Eigensinn, welche den Menschen gleichen und von

---

1) Georg Ludwig von Bar. Die citirte Stelle ist dem 11. Briefe des 1. Theils „An mein Vaterland" entnommen. — A. d. H.

ihnen nichts als die Laster haben. Hier sind die Yahoos, die ungeheuren Zusammensetzungen sich widersprechender Fehler, dumme Verschwender, unverschämt aus Stolz, aus Niederträchtigkeit furchtsam ꝛc. Wenn es wahr ist, daß die Tugend in wilden Herzen und bei einem ungeübten Verstande wohnen kann, so ist vielleicht der moralische Charakter der Westphäler im Grunde besser als der Charakter der gesittetsten Völker. Nur zu ofte sieht der witzige Kopf den Mangel des Witzes und der Artigkeit für den Mangel der Tugend an, er, der nicht selten dem gesellschaftlichen Laster diesen Namen beilegt. Von dieser Uebereilung ist Herr R. weit entfernt. Er tadelt an den Westphälern nichts als ihren ungeheuren Geschmack in den schönen Wissenschaften. Er hat sogar die Billigkeit, ihnen den Ruhm nicht streitig zu machen, Männer unter sich gehabt zu haben, welche in den ernsthaften Theilen der Gelehrsamkeit stark gewesen sind, wenn es anders bei ihm eine Billigkeit zu nennen ist, da er sich selbst für einen Westphäler ausgiebt. Man wird an seinem ganzen Aufsatze, wie wir hoffen, nichts zu erinnern finden als dieses: erstlich, daß seine Satire für seine Landsleute nach der Einsicht, welche er selbst ihnen beilegt, zu fein ist; zweitens, daß alle die Verfasser, welche er anführt, unter der Satire sind. Ein elender geistlicher Redner, ein abgeschmackter Polemicus, ein Reimschmied, welcher nichts als elende Hochzeitlieder oder chrienmäßige Traueroden voller schönen Sterbegedanken, die einen ehrlichen Mann zur Verzweiflung bringen können, der Welt vorleiert, werden allzu sehr geehrt, wenn man sich förmlich mit ihrem Tadel abgiebt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[86. Stück, vom 20. Juli.]

Frankfurt am Main. **Empfindungen für die Tugend in satirischen Gedichten von C. N. Naumann. Verlegts D. Chr. Hechtel. 1752.**

Es ist zu wenig, wenn man Schriften, welche lächerliche freie Handlungen der Menschen als lächerliche schildern, unter

gewissen Umständen erlaubte Schriften nennet. Man muß sie unter die nützlichsten zählen, welche oft mehr als eine mit Fluch und Hölle belästigte Predigt das Reich der Tugend erweitern. Man weiß, daß die Meister derselben verschiedne Wege gegangen sind. Man weiß, worinne die Satiren eines Horaz von den Satiren eines Juvenal's und Persius unterschieden sind. Man weiß, daß allzu strenge Kunstrichter, welche sich vielleicht zu genau an willkürliche Erklärungen gebunden haben, den Letztern den Namen der Satirenschreiber absprechen. Sie donnern, anstatt zu spotten. Sie führen Laster auf, anstatt Ungereimtheiten. Sie machen mehr verhaßt als beschämt. Ihr Lachen ist voller Galle, ihre Scherze sind Gift. Herr Naumann selbst giebt uns das Recht, ihn unter die Nachfolger dieser allzu ernsthaften Rächer der Tugend zu setzen. Was sind seine Empfindungen für die Tugend anders als das, was sein Muster indignatio[1]) nennet? Diese allein würde ihn zu einem Dichter gemacht haben, wenn er es nicht wäre. Wir wünschten also, daß er ein einziges Wort auf dem Titel geändert und anstatt in satirischen Gedichten gesetzt hätte in Strafgedichten. Es sind deren nicht mehr als zwei. Die erste beschreibt eine wollüstige und verderbte Stadt und ist voller wohlgetroffnen Bilder, welche aber alle mehr die häßlichen als lächerlichen Seiten vorstellen. Die zweite ist wider die Weichlichkeit der Sitten. Aus dem Anfange mag man auf den Rest schließen.

„Komm wieder, Juvenal, und strafe diese Stadt,
Die Dein verhurtes Rom längst übertroffen hat,
Und greif die Thoren an, der Republik Geschwüre,
Und zürn und mach auf sie die feurigste Satire!“

Aus der ersten wollen wir noch folgende Stelle, in welcher ein besondres Feuer herrscht, hersetzen:

„Wo wohnt Religion? Wo find' ich Menschenliebe?
Wer hört den Unsinn nicht auf Kaffeehäusern schrein,
Wo jeder Wüstling glaubt ein Edelmann zu sein;
Wo Knaben ohne Bart sich frech zusammenrotten,
Mit jungem Teufelswitz Gott und der Schrift zu spotten!
Hier, wo der Atheist, der ludermäßig starb,
Beim schön geputzten Schöps noch Beifall sich erwarb;
Daß einst sein Flattergeist auch in der Luft verschwände,
Wünscht er aus Dummheit sich und kloppet in die Hände,

1) Juvenal, Sat. 1. 79. — A. d. H.

Und ruft, daß es sogar die Straße hören kann;
Fürwahr ein großer Geist! fürwahr ein braver Mann!"

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr. 6 Pf.

[93. Stück, vom 5. August.]

Constantinopel. Unter diesem Orte sieht man seit Kurzem **Le Cousin de Mahomet**, in zwei Theilen in 12mo., wovon der erste 204 Seiten und der zweite 247 Seiten stark ist. Der Titel kündigt einen Roman an, auch ohne unser Erinnern. Er enthält die Abenteuer eines Franzosen, welcher sehr jung aus seinem Vaterlande nach Constantinopel floh, aus Unerfahrenheit Sclave ward und in seiner Sclaverei gemeiniglich seinen Frauen redlicher als seinen Herren diente. Sein gutes Glück verhalf ihm zu manchen tausend Schlägen, unter welchen jeder Andre als ein Romanenheld würde haben erliegen müssen. Doch was sind diese und alle die Lebensgefahren, in welchen er gewesen ist, gegen die Ehre, in die Schwägerschaft des Mahomet's gekommen zu sein? Aus dieser muß man den Titel erklären. Ohne zu untersuchen, ob die Tugend dieses Werk, ohne zu erröthen, lesen könne, müssen wir gestehen, daß der Verfasser eine besondre Geschicklichkeit besitzt, von allen Sachen die lächerliche Seite zu entdecken und seinen Gedanken durch einen kurzen und sinnreichen Ausdruck den gehörigen Schwung zu geben. Die beigefügten Noten können diesen Roman sogar einigermaßen nützlich machen, weil man darinne häufige Erklärungen verschiedner türkischen Gebräuche findet, welche allerdings aus eigner Erfahrung aufgesetzt zu sein scheinen. Der Franzose leuchtet überall hervor, und wer weiß, ob Alle von seiner Nation, welche jemals in türkischer Gefangenschaft gewesen sind, so viel Gunstbezeugungen von Mahometanischen Schönen erhalten haben, als er auf seine eigne Rechnung schreibet! Wenn ein frommer Muselmann ihn lesen sollte, er würde auf allen Seiten ausrufen müssen: Welche Gotteslästerungen! Und diese Gotteslästerungen sind es gleichwohl, welche manchen ehrlichen Christen ergetzen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[96. Stück, vom 12. August.]

Hamburg. Horaz. Bei Johann Carl Bohn. 1751. In groß Quart, auf 2 Bogen.

Dieses Gedichte beschreibt die Anmuth des Landlebens und den Horaz als den würdigsten Genießer desselben. Deutschland kennt ihn ungenannt,[1]) ihn

cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit —
Qui persaepe cava testudine flevit amorem
— elaboratum ad pedem.

Nach dem Beispiel des Horaz rührt er nicht immer entzückende Saiten und tönet Lieder darin, welche jene mens divinior belebt. Dieses und die meisten seiner moralischen Gedichte sind solche, welche sein Muster sermoni propiora nennt. Starke Gedanken, wohlgetroffene Bilder, Ausdrücke, quos reddidit junctura novos, verrathen überall den Dichter, welcher sich zwinget, anstatt seines ganzen Feuers nur Funken sehen zu lassen. Wir wollen nichts mehr davon sagen und uns begnügen, folgende vortreffliche Stelle herzusetzen.

„Arell, der Filz, des Wuchers blasser Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt sich, aber schlecht.
So wie ein Sclav', den Furcht und Kette lähmen,
Mehr kriecht, als geht, wann wir sie von ihm nehmen.
„Was sichtbar ist, sei nur dem Pöbel schön!
Die Geisterwelt entzücket den Menen.
Wie Demokrit vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald und sucht im Walde Bäume.
„Nasidien, der Komus unsrer Zeit,
Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
Erreicht sein Gut mit neunundzwanzig Gästen,
Wie in der Stadt sich stundenlang zu mästen.
„Es eilt Quadrat, er, seines Rom's Tribun,
Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.

---

1) Es ist bekanntlich Friedrich von Hageborn (1708—1754). Das Gedicht steht in seinen Werken, Hamburg 1757, I. S. 100—122, und in Eschenburg's Ausgabe, Hamburg 1800, I. S. 97—118. Die Stellen des Horaz, welche Lessing auf ihn anwendet, stehen Od. I. 24. 3 f., Epod. 14, 11 f., Sat. I. 4, 43 und 42, Ars poet. 48. — A. d. H.

Der Blüthen Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein: ungestört und vortheilhaft zu spielen.
„Hephästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in sein Feld; das Feld ergetzt ihn wenig.
Allein warum? Dort sieht er keinen König."

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[98. Stück, vom 17. August.]

Stuttgart. **Oden, Lieder und Erzählungen.**[1]) Verlegts Johann Christoph Erhard. 1751. In 8vo. 11 Bogen.

Die in dieser Sammlung befindlichen Poesien sind theils ohne, theils mit Reimen. Die Reime für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst halten, heißt einen sehr gothischen Geschmack verrathen. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit sein können, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedienet haben, heißt das Beispiel der Alten mißbrauchen. Man lasse einem Dichter die Freiheit. Ist sein Feuer anhaltend genug, daß es unter den Schwierigkeiten des Reims nicht erstickt, so reime er. Verlieret sich die Hitze seines Geistes während der Ausarbeitung, so reime er nicht. Es giebt Dichter, welche ihre Stärke viel zu lebhaft fühlen, als daß sie sich der mühsamen Kunst unterwerfen sollten, und diese offendit limae labor et mora. Ihre Werke sind Ausbrüche des sie treibenden Gottes, quos nec multa dies nec multa litura coercuit. Es giebt andre, welche Horaz sanos nennt, und welche nur allzu viel Demokrite jetziger Zeit Helicone excludunt. Sie wissen sich nicht in den Grad der Begeisterung zu setzen, welcher jenen eigen ist, sie wissen sich aber in demjenigen länger zu erhalten, in welchem sie einmal sind. Durch Genauigkeit und immer gleiche mäßige Lebhaftigkeit ersetzen sie die blendenden Schönheiten eines auffahrenden Feuers, welche nichts als eine unfruchtbare Bewunderung

---

1) Ihr Verfasser ist Johann Ludwig Huber (1723—1800). Die angeführten Proben stehen S. 129 und 141. Die ganze Recension ist von Lessing in den 14. Brief im zweiten Theil der Schriften aufgenommen, vgl. uns. Ausg., Th. VIII. 202 f., wo schon auf Hor. Ars poet. 290—297 verwiesen ist. — A. d. H.

erwecken. Es ist schwer zu sagen, welche den Vorzug verdienen. Sie sind beide groß, und beide unterscheiden sich unendlich von den mittelmäßigen Köpfen, welchen weder die Reime eine Gelegenheit zur fleißigern Ausarbeitung, noch die abgeschafften Reime eine Gelegenheit, desto feuriger zu bleiben, sind. In welche Classe der Verfasser der angeführten Oden, Lieder und Erzählungen gehöre, mag man aus diesen kleinen Proben errathen.

An die Unzufriedne.

Seine Mutter bat der Mond
Um ein Kleid, das ihm gut stünde,
Doch die Mutter sprach zum Kinde:
„Bist Du nicht bald groß und rund,
Bald auch klein und rauch von Ecken,
Welches Kleid wird Dich gut decken?"

* * *

Das Herz des Menschen ist bald groß, bald klein,
Und nie wird es beständig sein.
Gott kann ihn durch kein Schicksal kleiden lassen.
Nie wird sein Zustand auf ihn passen.

Wein und Liebe.

Unterm Spiel der Liebe
Dacht' ich an das Kelchglas,
Und ich trank das Kelchglas.
Unterm Lärm der Gläser
Dacht' ich an die Liebe,
Und ich folgt' der Liebe.
Unterm Actenlesen
Kamen mir Gedanken
Von dem Wein und Liebe;
Und ich ließ die Acten
Um den Wein und Liebe.
Doch als unterm Beten
Mich von Wein und Liebe
Der Gedanke störte,
Sagt' ich zum Gedanken:
Nein, Du sollest sterben!

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[100. Stück, vom 21. August.]

Hildburghausen. **Das vergnügte Land- und beschwerliche Hofleben**, worinne sowohl die Anmuthigkeiten des einen als auch die Mühseligkeiten des andern auf das Artigste abgebildet werden; vormals beschrieben in spanischer Sprache von Antonio de **Guevara**, Bischofe zu Mondognedo, Rath, Beichtvater und Historiographo Kaiser Karl's V., jetzo aber seiner schönen Moralien halber von Neuem ins Deutsche übersetzt. Verlegts Joh. Gottf. Hanisch. 1751. In 8vo. 11 Bogen.

Unter hundert Dichtern, welche die Wuth des stürmenden Meeres beschreiben, ist vielleicht kaum einer, welcher sie aus eigner Erfahrung kennt. Dem Hofe geht es nicht anders. Aus dem Innersten seiner Studirstube zieht oft ein Mann wider ihn los, der, ungeschickt, sich an demselben zu zeigen, ihn nur mit fremden Augen sieht und die Menschen nur aus Büchern kennt, worinne sie fast allezeit abscheulicher geschildert werden, als sie sind. Dieser Vorwurf ist dem Antonio von Guevara zwar nicht zu machen. Er war über 18 Jahr an dem Hofe Karl's V., wo er ansehnlichen Bedienungen vorstand, und lernte auf seinen Reisen andre Höfe sowohl als den seinigen kennen. Allein Guevara war ein Geistlicher, und diese Art Leute hat Vergrößrungsgläser, welche auf dem schönsten Gesichte unmerkliche Poros zu den abscheulichsten Löchern machen. Die Kunst zu declamiren war ihm eigen. Und welchem Spanier ist sie es nicht? Eine Kunst, welche durch sinnreiche Gedanken, durch den Schwung, den sie ihnen zu geben weiß, durch übertriebne Anwendungen kleiner Geschichten den Verstand oft so blendet, daß er überzeugt zu sein glaubet. Die Menschen sind am Hofe, in der Stadt und auf dem Lande Menschen; Geschöpfe, bei welchen das Gute und Böse einander die Wage hält. Schwachheiten und Laster zu fliehen, muß man nicht den Hof, sondern das Leben verlassen. Beide sind an dem Hofe wegen des allgemeinen Einflusses, den sie auf andre Stände haben, nur gefährlicher, aber nicht größer. Von der

Uebersetzung dieses kleinen Werks können wir nichts sagen, als daß es uns scheint, es sei dem Guevara darinne gegangen, wie es ihm in den Uebersetzungen seiner „Epistolas familiares", seines „Libro aureo de Marco Aurelio, Emperador" etc. ergangen ist. Und wie elend diese sind, weiß man. Unterdessen wird man sie vermuthlich wegen der eingestreuten Gelehrsamkeit, womit der Spanier nicht weniger zu prahlen gewohnt ist als der Deutsche, nicht ohne Vergnügen lesen. Sie kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[107. Stück, vom 7. September.]

Breslau. Christian Benjamin Schubert's, aus Breslau, Lehrgedichte. Verlegts D. Pietsch. 1751. In 8vo. 5 Bogen.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, er habe es versuchen wollen, dem wahrheitsliebenden Leser mit Lehrgedichten aufzuwarten, deren Ausarbeitung bis anher nicht so gewöhnlich als die Verfertigung anderer Stücke gewesen sei. Unsers Wissens hat sich die Epoche des gereinigten Geschmacks unter den Deutschen mit vortrefflichen Lehrgedichten angefangen. [1]) Es ist also zu bedauern, daß Herr Schubert Diejenigen, welche seine Muster hätten sein sollen, so wenig kennt. Mit dem Lehren fährt er so ziemlich; man wird lauter vortreffliche Wahrheiten darinne antreffen, die man längst gewußt hat. Mit dem Dichten ist es ihm desto schlechter gelungen. Doch er hat auf die wahrheitsliebenden Leser gesehen, und diese hätten ihm das Dichten vielleicht übel genommen. Uebrigens schreibt er in abgezählten Füßen und hat sogar die glückliche Verwegenheit, die offenbar von dem feinsten Geschmacke zeigt, den Reim dann und wann wegzulassen und dafür lateinische Harmonien zu versuchen. Wir wollen zur Probe das ganze Lehrgedichte von Himmel und Hölle hersetzen. Es wundert uns, daß man von einer so unfruchtbaren Materie noch so viel hat sagen können.

---

1) Von Haller, Hagedorn, den beiden Sucro u. A. — A. d. H.

Der Himmel und die Hölle.

Der Himmel ist der Ort der großen Seligkeit,
Da Gottes Ueberfluß die Gläubigen erfreut.
Die Hölle nennet man den Ort, wo Seelen zagen,
Die sich von Gott entfernt, den Aufenthalt der Plagen.
Wo mag der Himmel sein? Da, wo die Gottheit wohnt
Und Dem, der sie verehrt, mit reichen Gütern lohnt.
Wo mag die Hölle sein? Da, wo der Fürst regieret,
Der Fürst der Finsterniß, der einst die Welt verführet.
Da, wo ein Frommer lebt, des Höchsten Willen thut,
Da ist der Himmel schon, der ist ein froher Muth.
Der Himmel ist in ihm, der Zustand, der beglücket,
Bei dem er jeden Tag Gott mehr entgegenrücket.
Ein Sünder fühlt in sich der Höllen schwere Pein,
Das Laster, das er thut, wird ihm sein Henker sein.
So haben Fromme schon den Himmel auf der Erden,
Und Lasterhaften muß sie schon zur Hölle werden.

Kosten in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[112. Stück, vom 18. September.]

Frankfurt und Leipzig. **Der dänische Avanturier,** oder des Herrn von R., eines gebornen Dänen und Verwandten des berühmten Engländers Robinson Crusoe, wunderbare Begebenheiten und Reisen nach Frankreich, Ost- und Westindien und in die Südsee, größtentheils von ihm selbst in dänischer Sprache beschrieben, nach seinem Tode aber ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von Oluf Friedrich Jakob Jakobsen. Erster Theil. 1751. 1 Alph. 12 Bogen.

Der Herausgeber will das dänische Manuscript dieser Geschichte 1749 in Jütland von einem Manne erhalten haben, welcher

an dieser Geschichte selbst großen Antheil hat. Er mußte es ihm versprechen, sie, doch erst nach seinem Tode, herauszugeben. Dieser erfolgte kurz darauf, und er fängt an, sein gegebenes Wort zu erfüllen. Er giebt sich für einen gebornen Dänen aus; weil er aber in Deutschland auferzogen sein will und daher seiner Muttersprache weniger gewachsen zu sein glaubt als der deutschen, so hat er das ihm anvertraute Werk lieber in einer Uebersetzung als in dem Originale herausgeben wollen. Ohne die Wahrheit dieser Umstände zu untersuchen, müssen wir gestehen, daß er für einen Ausländer ziemlich deutsch und für einen Deutschen ziemlich ausländisch schreibt. Die Geschichte, die er mittheilt, ist wunderbar genug, und er verspricht, daß sie in den künftigen Theilen noch wunderbarer werden wird. Ein Versprechen, das ohne Zweifel nicht Wenige aufmuntern dürfte, sie zu lesen. Dieser erste Theil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[121. Stück, vom 9. October.]

Leipzig. Lustige **Lebensgeschichte Guzman's von Alfarache**, Andern zum Beispiel von ihm selbst beschrieben und ihres besondern Inhalts wegen ins Deutsche übersetzt. Mit vielen Kupfern. Leipzig. 1751. In 8vo. 1 Alph. 6 Bogen.

Das Original[1]) dieses Romans ist spanisch. Sein Verfasser, Mateo Aleman, war Secretär bei Philippo III. und hat sich durch dieses Werk keinen geringen Ruhm erworben. Es ist die Lebensbeschreibung eines Bettlers, welchen der Spanier ohne Zweifel wählte, damit er die Aufzüge des allerniedrigsten Lebens schildern könne, worinne die Abwechslungen des Glücks, ohne in das Große zu fallen, am Sonderbarsten und Empfindlichsten zu sein pflegen. Wie viel Erfindung, Moral und Satire überall darinne herrsche, würden wir uns umsonst bemühn, dem Leser zu

1) Erster Theil. Madrid 1599. — A. d. H.

beschreiben. Was für Vergnügen hat er sich zu versprechen, den Helden dieses Buchs bald in den Umständen eines verzärtelten einzigen Sohnes, bald als einen entlaufenen Buben, der in Gesellschaft der Eseltreiber herumschwärmt, bald als einen Stalljungen, bald als einen Soldaten, bald als einen Bettler von Profession, bald als einen Pagen zu sehen und ihn überall die komischsten Betrachtungen machen zu hören! Was gegenwärtige Uebersetzung anbelangt, so müssen wir mit Mißvergnügen sagen, daß sie nach der französischen Uebersetzung gemacht ist, worinne unzählige Schönheiten der Urschrift verloren gegangen sind; auch müssen wir erinnern, daß dieses nur der erste Theil ist, welcher die ersten drei Bücher enthält, und daß die übrigen dreie auf künftige Messe folgen werden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man in Ermanglung des spanischen Originals, welches doch eben so selten nicht ist, sich wenigstens nach der italienischen Uebersetzung gerichtet hätte, die man sehr oft antrifft, und welche weit getreuer als die französische gewesen wäre. **Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.**

[124. Stück, vom 16. October.]

Dresden. **Oden, Lieder, Erzählungen und Briefe** von George Christian **Bernhardi.** 1751. In der Waltherischen Buchhandlung. In 8vo. 10 Bogen.

Vor einem Jahre gab der Hr. Verfasser Oden, Lieder und Erzählungen ohne seinem Namen heraus. Der Beifall, welchen sie erhielten, hat ihn hinter dem Vorhange hervorgelockt. Er glaubte sich nicht empfindlicher dagegen erzeigen zu können, als wenn er ihn durch genaue Verbesserungen nochmals zu verdienen suche. Diesen einem Schriftsteller, welcher Achtung für die Welt hat, anständigen Gesinnungen haben wir gegenwärtige neue Auflage zu danken, welcher er noch einen Versuch in Briefen beigefügt hat. Wir wollen aus der ersten Abtheilung, welche die Oden und Lieder enthält, eine Probe hersetzen, welche gewiß gefallen wird.

Die Empfindungen eines Verliebten.

Ich suchte jüngst Cephisen
Durch Waldung, Thal und Wiesen,
Die sich nach Döhlen drehn;
Da sah ich Küh' und Ziegen
Sich an die Felsen schmiegen,
Die Kräuter abzumähn;
Da blies bei heiterm Wetter
Der Zephyr durch die Blätter,
Das Schöne herzuwehn;
Da schien für ihren Blicken
Die Gegend sich zu schmücken,
Der Scherz voranzugehn.

Doch kaum verließ Cephise
Mich Armen auf der Wiese,
Die ihr an Anmuth glich,
Als Scherz und Lust verschwanden,
Die Bäume traurig standen,
Die Gegend recht verblich,
Als sich der Himmel schwärzte,
Kein Zephyr weiter scherzte,
Als alles Schöne wich.
Da waren Küh' und Ziegen
Den Berg herabgestiegen,
Die Felsen fürchterlich.

Man sehe hierbei die Ode des Hrn. Langens [1]) an den Hrn. Gleim nach auf der 56sten Seite seiner Horazischen Oden; wie man denn noch verschiedene Stellen antreffen wird, die Hr. Bernhardi etwas allzu ungewissenhaft von andern deutschen Dichtern nachgeahmt oder vielmehr geborgt hat, und oft von solchen, die die besten Muster nicht sind. Was die Briefe anbelangt, so glauben wir, daß sie in einer dritten Auflage besser sein werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

---

1) Samuel Gotthold Langens Horazische Oden. Halle 1747. — A. d. H.

[125. Stück, vom 19. October.]

Frankfurt. **Versuche in westphälischen Gedichten von E. C.** Saepe stylum vertas, iterum quae digna legi sunt scripturus. Horatius. Frankfurt bei Joh. Friedr. Fleischer. 1751. In 8vo. 9 Bogen.

Es war eine Zeit, da ein schweizerischer Dichter ein Widerspruch zu sein schien. Der einzige Haller hob ihn. Warum soll man nicht glauben, daß Haller, als er über den Titel seiner ewigen Gedichte bei sich eins geworden, ihren ganzen Werth empfunden und nur aus Ueberzeugung dieses Werths sein Vaterland zum Mitgenossen seines Ruhms gemacht habe? Von dem Verfasser der Versuche in westphälischen Gedichten eben das zu sagen, würde von einer Satire ebenso wenig unterschieden sein, als er von dem Verfasser der „Poetischen Erzählungen", die vor einem Jahre herauskamen, unterschieden ist. Seine Arbeit ist nicht die schlechteste; man wird Stellen darinne finden, die ein Genie verrathen, welches sich das Mechanische der Poesie eigen gemacht hat. Ob ihn aber seine Landsleute zum Modell des westphälischen Witzes annehmen möchten, daran zweifeln wir. Die Ode auf die Musik hat man schon in den „Nacheiferungen in den zierlichen Wissenschaften" [1]) gelesen. Warum aber der Verfasser dort F. A. Consbruch und hier E. Consbruch heißt, das wissen wir nicht. Das letzte Gedichte in diesen Versuchen ist An sein Vaterland überschrieben. Es soll eine Widerlegung des Verfassers der „Epitres diverses" sein, welcher vielleicht alle Tugenden, nur die Liebe des Vaterlandes nicht besitzet, wenn sie anders eine ist. Die Wahrheit zu gestehen: wenn wir entweder

---

1) Herausgegeben von einigen Mitgliedern der teutschen Gesellschaft in Jena. Jena 1750. S. 87—96. Diese Sammlung, welche Christian Nicol. Naumann redigirt hat, war nicht eine Monatsschrift, wie nach Meusel's falscher Angabe immer wiederholt wird. Consbruch hieß Florens Arnold; E. C. ist offenbar Druckfehler für F. C. Die zweite Sammlung seiner „Westphälischen Gedichte", Frankfurt 1756, hat auf dem Titel richtig F. A. C. Seine Poetischen Erzählungen, Frankfurt 1750, waren anonym erschienen; auf seinen „Scherzen und Liedern", Frankfurt 1752, nennt er sich nur Consbruch. Ueber die Epitres diverses s. oben St. 59. Merkwürdigerweise ist dies Buch in der Vossischen Zeitung von 1752 St. 14 noch einmal recensirt. — A. d. H.

auf unser Vaterland sinnreich lästern oder es elend vertheidigen sollten, wir wählten das Erste. Neugierigen Lesern zum Anbiß wollen wir folgende Erzählung von der 118ten Seite hieher setzen.

Harpagon.

Als Harpagon, der sich zum reichen Mann gelogen,
Sein einzig Kind dem alten Veit versprach,
Ward Agnes nicht zu Rath gezogen;
Denn Veit ließ ihm den Brautschatz nach.
Man führt das arme Kind mit Thränen zum Altare,
Wo Veit sein Jawort keuchend sagt:
Ein Wort, das Mancher viele Jahre
Mit Schmerz bezahlt und oft beklagt.
Sie schweigt bestürzt und weint; der Priester neigt sich hin
Und fragt: „Erkläret Euch; Ihr wollt den Bräutgam doch?"
„Ach," spricht sie, „guter Freund, Ihr seid der Erste noch,
Von dem ich dieserhalb um Rath gefraget bin!"

Sonst nennt man die Erzählungen nach der Hauptperson, und hier ist sie wenigstens nicht Harpagon. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[127. Stück, vom 23. October.]

Helmstädt. Johann Christoph Stockhausen's Sammlung vermischter Briefe bei Christ. Fried. Weygand. 1752. In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Gegenwärtige Briefsammlung hatte der Herr Verfasser schon in der Vorrede seiner „Grundsätze zum Briefe" angekündiget. Er versichert, daß die glückliche Aufnahme derselben an Erfüllung dieses Versprechens die meiste Ursache habe. Wir glauben es desto eher, da wir kein Exempel wissen, daß sich jemals ein Autor wegen des Beifalls, den er erhalten zu haben meint, geirret hätte. Die Sammlung selbst enthält deutsche Originale und Uebersetzungen aus dem Französischen. Die deutschen Originale sind

theils von fremden Händen, theils von des Herrn Stockhausen's eigner Feder. Die fremden hat er aus den „Belustigungen des V. und W.“, aus den „Bremischen Beiträgen“ und aus den „Sammlungen vermischter Schriften“ entlehnt, wozu noch eines aus den „Danziger Sendschreiben“ gekommen ist. Was seine eigene Briefe anbetrifft, diese sind wie gewöhnlich halb wider seinen Willen in diese Sammlung gekommen. Er sagt, er besorge ihretwegen den Zuruf: Le public n'est pas votre ami! allein wir hoffen, er werde schon seine Freunde haben, die ihn des Gegentheils versichern. Auf die Uebersetzungen zu kommen, diese sind aus dem Voiture, Bussy, Bellegarde, Flechier, Racine, Genest, Fontenelle, Vaumaurier, St. Evremont, Patru, Vattel rc. genommen. Bellegarde, Vaumaurier und Vattel werden sich ziemlich wundern, wie sie unter diese Gesellschaft kommen; wir aber wundern uns, daß er nicht auch den de la Serre dazu genommen hat. „Ich weiß,“ sagt er zum Schlusse der Vorrede, „daß noch viel Gutes an dieser Sammlung fehlt, es sind z. E. keine Briefe von den Römern, Italienern und Engländern darinne geliefert worden, darunter viel Merkwürdiges, Angenehmes und Brauchbares anzutreffen ist. Allein man muß es erst mit einer Probe versuchen, und wenn der Leser mit dieser nicht ganz unzufrieden ist, so wird es nicht zu spät sein, den angefangenen Vorsatz einmal weiter auszudehnen.“ Wir sehen dieser Ausdehnung mit Vergnügen entgegen; und vielleicht besinnt er sich auch alsdenn auf die Griechen und Spanier, bei welchen, wie man uns versichern will, auch viel Merkwürdiges, Angenehmes und Brauchbares anzutreffen sein soll. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[129. Stück, vom 28. October.]

Rostock. Des Herrn von **Voltaire kleine historische Schriften.** Aus dem Französischen übersetzt. Verlegts Johann Christian Koppe. In 8vo. 1 Alph. 1 Bogen.

Der Herr von Voltaire hat sich der Welt als einen allgemeinen Geist gezeigt. Nicht zufrieden, die ersten Lorbeeren auf dem französischen Parnasse mit erlangt zu haben, ist er die Bahn des Newton's gelaufen, und von der tiefsinnigen Weltweisheit ermüdet, hat er sich durch die Geschichte mehr zu erholen als zu beschäftigen geschienen. Man kennt auch unter uns sein Leben Karl's XII. Seine übrigen historischen Aufsätze sind in Deutschland weniger bekannt worden und hätten es vielleicht mehr verdient. Er hat sich überall von dem gemeinen Haufen der Geschichtschreiber zu entfernen gesucht. Trockene Tagebücher, welche Kleinigkeiten und wichtige Vorfälle aufzeichnen, die das Gedächtniß füllen wollen, ohne den Geist zu erleuchten und das Herz zu ordnen, die menschliche Handlungen beschreiben, ohne die Menschen kennen zu lehren, sind niemals nach seinem Geschmacke gewesen. Er hat fast immer in der großen Welt gelebt, und daher kommen ihm die unzähligen Anekdoten, die er überall einstreuet. Er scheinet viele davon unter gewisse Titel gebracht zu haben, zum Exempel der gedruckten Lügen, der Thorheiten auf beiden Seiten &c., daß man also diese und dergleichen Aufsätze zu den historischen hat ziehen müssen. Hier ist das Verzeichniß, wie sie sämmtlich auf einander folgen. 1) Anmerkungen über die Geschichte überhaupt. 2) Versuch über das Jahrhundert Ludewig's XIV. 3) Geheime Nachrichten von Ludewig XIV. 4) Cromwell. 5) Von dem Korane und dem Mahomet. 6) Geheime Nachrichten von dem Czar Peter dem Großen. 7) Zwei Briefe über die Herren Law, Melon und Dutot. 8) Abhandlung von dem Tode Heinrich's IV. 9) Kurze Erzählung derjenigen Begebenheiten, auf welche sich die Fabel der „Henriade" gründet. 10) Geschichte der Kreuzzüge. 11) Von Titeln. 12) Ueber die Widersprüche in dieser Welt. 13) Gedruckte Lügen. 14) Thorheiten auf beiden Seiten. 15) Abhandlung von den Verschönerungen der Stadt Paris. „Man hat", sagt der Uebersetzer, „keine Ordnung unter diesen Aufsätzen beobachtet. Es wäre leicht gewesen, sie zu beobachten. Allein man muß nicht Alles thun, was leicht ist. Zum Nutzen des Lesers würde eine chronologische Ordnung nichts beigetragen haben, da er die Epochen solcher wichtigen Gegenstände, wie sie der Herr von Voltaire meistens gewählt hat, ohnedem wissen wird; zum Vergnügen auch nichts, denn das Vergnügen wächst durch das Regellose. An verschiedenen Orten hätte der Uebersetzer Anmerkungen machen können, und wer weiß, ob man es ihm nicht übel nimmt, sie nicht gemacht

zu haben? Er würde es wenigstens manchem geschwornen Anmerkungsschmierer nicht übel nehmen, wenn er seinem Exempel folgte." Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[131. Stück, vom 3. November.]

Paris. **Amusemens d'un Prisonnier.** Parve, nec invideo, sine me liber ibis in urbem; Heu mihi! quod domino non licet ire tuo! Ovid. En deux parties. 1751. In 12mo. Der erste Theil auf 124 Seiten, der zweite auf 104.

Das Andenken tugendhafter Thaten und unschuldig gelebter Jahre ist der angenehmste Zeitvertreib, allein nur für einen philosophischen Geist, welcher sich an dem eignen Beifalle, den er sich zuerkennt, zu ergetzen gelernt hat. Das Andenken genossener Ergetzungen kann auch ein Zeitvertreib sein, der aber nothwendig einem verwöhnten Geiste endlich zur Marter werden muß, wenn er sich in einem Stande sieht, der die Fortsetzung seiner Ergetzungen unterbricht. Gleichwohl hat ein Gefangener auf dem Schlosse von Amiens diesen letzten Zeitvertreib vorgezogen. Vorgezogen? Die Wahl wird vielleicht bei ihm nicht stattgefunden haben. Er erzählt also unter angeführtem Titel einem seiner Freunde, weil er ihm nichts Bessers von sich zu erzählen weiß, die kleinen verliebten Abenteuer, die ihn in den letzten Winterquartieren beschäftiget haben. Sein Gefängniß ist auf drei Jahr festgesetzt. „Wahrhaftig," sagt er, „es wäre sehr närrisch, wenn ein junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren einer so kurzen Gefangenschaft wegen verzweifeln wollte! Man muß sich in die Zeit schicken; ich habe das, was mir widerfährt, verdient; hier ist kein ander Mittel. Laßt uns die Bande meiner Gefangenschaft mit Blumen umwinden! Das Andenken meiner genossenen Ergetzlichkeiten" rc. rc. Wer hier einen armen Hahnrei, dort ein verführtes Frauenzimmer, hier einen bestraften Näscher, dort einen barbarischen Eifersüchtigen sehen will, der wird in diesen

Belustigungen eines Gefangenen Nahrung finden. Wir würden zum Lobe derselben hinzufügen, daß sie aufgeweckt geschrieben sind, daß man die Reinigkeit der Sprache darinne nicht vermissen wird, wenn es nicht schon bekannt wäre, daß die französischen Witzlinge dem gefährlichsten Gifte den angenehmsten Geschmack zu geben pflegten. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[134. Stück, vom 9. November.]

Jena. Anweisung zur regelmäßigen Abfassung teutscher Briefe, und besonders der Wohlstandsbriefe, herausgegeben von M. Joh. Wilh. Schaubert. Bei Th. Wilh. Ernst Güth. 1751. In 8vo.

Die Briefsteller und Heldendichter sind itzt die Modescribenten in Deutschland. Was brauchten unsere witzigen Köpfe mehr, als zu wissen, daß uns gute Briefe und Epopöen fehlen, um diesem Mangel abzuhelfen? Hätte man ihnen gleich zu Anfange dieses Jahrhunderts diesen Mangel zu Gemüthe geführt, so würde unser Vaterland itzo wenigstens so viel Briefsammlungen als Gelegenheitscarmina, und ebenso viel Heldengedichte als Postillen haben. Wie stolz könnten wir alsdenn gegen die Ausländer sein! Doch nur noch wenige zwanzig Jahre Geduld, meine Herren Balzacs, Bussys, Fontenelles, Tassos, Glovers, Miltons rc., so werden Sie Sich durch unsere G**, R**, St**, durch unsre B**, N** und von Sch**[1]) verdunkelt sehen! Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, den Herrn M. Schaubert unter diese Zahl zu setzen, wenn wir wüßten, wem wir ihn von den Ausländern entgegensetzen sollten. Wo ist der witzige Kopf

1) Da die ersten drei Buchstaben den Briefstellern, die andern drei den epischen Dichtern entsprechen, so sind sie Gellert (oben S. 65), Rabener (wegen seiner eben erschienenen „Satirischen Briefe)", Stockhausen (oben S. 127), Bodmer („Noah", „Jacob und Joseph" und „Syndflut"), Naumann („Nimrod") und von Schönaich („Hermann") zu lesen. Lessing's Urtheile über diese Epen stehen im Neuesten aus dem Reiche des Witzes, Th. VIII, S. 68 f. 126 f. — A. d. H.

unter ihnen, der, wenn er dichtet und wenn er Briefe schreibt, so systematisch ist als nimmermehr kein Compendium der Wolffischen Philosophie? Wir freuen uns recht inniglich über die neue Erweiterung des Reichs der mathematischen Lehrart und ersuchen den Herrn Verfasser dieser Anweisung, ja bei einer neuen Auflage den Paragraphen die Ueberschriften: Erklärung, Heischesatz, Aufgabe, Auflösung, Zusatz ꝛc. beifügen zu lassen, und in seinen eigenen Briefen, wenn er deren eine besondere Sammlung einmal herausgeben sollte, in Randnoten ja wohl anzuzeigen, welches der Hauptinhalt und Nebeninhalt, welches die Hauptgedanken und Nebengedanken derselben sind. Seine Arbeit hat übrigens einen ganz besondern Vorzug, diesen nämlich, daß man gleich aus dem Titel das gründlichste Urtheil davon fällen kann. Er will regelmäßige Briefe schreiben lernen. O wahrhaftig, was wäre auch sonst schöne als das Regelmäßige! Er darf aber nicht meinen, daß auch wir nichts mehr als den Titel gelesen haben. Eben weil uns die Lesung seiner Bogen Zeit gekostet hat und wir doch in nichts klüger daraus geworden sind, eben darum haben wir uns aus Verdruß die r e g e l m ä ß i g e Freiheit genommen, unsre Meinung zu sagen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[144. Stück, vom 2. December.]

Stralsund. **Geheime Liebesgeschichte Heinrich's IV., Königs von Castilien mit dem Zunamen der Unvermögende.** Bei Joh. Jacob Weitbrecht. 1751. In 8vo. 10 Bogen.

Der Stoff dieser kleinen Schrift ist ein wahrer Fall, der sich in dem 15. Jahrhunderte in Spanien ereignete. Der Sohn des zweiten Johannes, Heinrich der Vierte, ließ sich von seiner ersten Gemahlin, der Blanca von Navarra, scheiden und vermählete sich nicht nur aufs Neue mit der Johanna von Porta, sondern legte sich auch noch eine Mätresse zu, das Unvermögen bei seinem Volke zu verbergen, welches Unterthanen, die das Geschlechte ihres Kö-

nigs lieben, allezeit schmerzlich ist. Seine Verstellung noch weiter zu treiben, trug er es seinem Lieblinge, dem Bertrandi de la Cueva, auf, seine Stelle bei seiner Gemahlin zu vertreten, und machte ihn für diesen Dienst zum Grafen von Ledesina und Großmeister des Ordens St. Jacob's. Die Sache war nicht heimlich genug geführet worden. Die Großen seines Reichs murreten und machten allerlei Bewegungen, Heinrichen vom Throne zu stoßen. Umsonst; er starb ruhig und erklärte die Tochter, welche sein Liebling für ihn der Welt geschenket hatte, zur Kronerbin. Sie würde es geblieben sein, wenn seine hinterlassene Schwester Isabella sie nicht mit Gewalt gezwungen hätte, der Krone zu entsagen, welche das Recht des Bluts freilich der Isabella mit mehr Grund zuerkannte. Dieses sind die Umstände, wie sie Mariana in seiner spanischen Geschichte erzählet, die aber in diesem kleinen historischen Roman, wie man leicht vermuthen kann, verschiedene Veränderungen erlitten haben, um ihnen eine Verbindung zu geben, die den Leser aufmerksamer machte als die trockne Wahrheit. Liebhaber von wohlgeschilderten Charakteren und natürlichen Verwickelungen werden so viel Vergnügen bei dieser Liebesgeschichte finden, daß sie das Ende mit Verdruß erreichen, welches sonst an hundert ähnlichen Werken immer das Beste ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[145. Stück, vom 4. December.]

Frankfurt und Leipzig. **Kleinigkeiten.** 1751. In 8vo. 6 Bogen.

Diese Kleinigkeiten bestehen aus etlichen sechzig kleinen Liedern. Man darf nicht glauben, daß sie der Verfasser deswegen so benennet habe, damit er der unerbittlichen Kritik mit Höflichkeit den Dolch aus den Händen winden möge. Er wird der Erste sein, diejenigen davon mit zu verdammen, die sie verdammt, sie, der zum Verdruß er wohl einige mittelmäßige Stücke kann gemacht haben, der zum Trotze er aber nie diese mittelmäßige Stücke für schön erkennen wird. Er wagt es sogar, wenn er ihr

anders vorgreifen darf, sie durch uns selbst anzuzeigen und die Kenner ersuchen zu lassen, in seiner Sammlung folgende gänzlich zu überschlagen:[1]) An den Anakreon, Die Sparsamkeit, Der Vetter und die Muhme, Die Ente, Der bescheidne Wunsch, Das Schäferleben, Der Schiffbruch und Die Redlichkeit. Noch sind einige andere, welche sie mit schonenden Augen ansehen mögen. Diese wie jene würden gewiß weggeblieben sein, wenn sie dem Verfasser nicht schon ganzer drei Jahre aus den Händen gewesen wären. Und kann man es ihm zur Last legen, wenn sein Geschmack vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es itzo vielleicht ist? Unterdessen wollen wir ein paar von denen hersetzen, die er selbst für gut erkennet. — Er selbst? Warum nicht? Sollte er nicht ebensowohl wissen dürfen, was an seiner Arbeit gut ist, als was es nicht ist? Die Namen [s. Th. I. S. 51]. Das Paradies [s. Th. I. S. 57]. Das Gebet [s. Th. I. S. 139]. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[146. Stück, vom 7. December.]

Ohne Benennung des Orts ist auf einem Bogen in 8vo. eine

Ode an Gott von dem Herrn Klopstock

abgedruckt worden.[2]) Der Dichter bedauert in dieser Ode den Verlust oder die Entfernung einer Geliebten. Er scheint sein Mädchen wie ein Seraph den andern zu lieben, und nur eine solche Liebe konnte edel genug sein, daß man mit Gott von ihr spricht. Durch die ganze Ode herrscht eine gewisse erhabene Zärtlichkeit, die, weil sie zu erhaben ist, vielleicht die meisten Leser kalt lassen möchte. Man will übrigens einige leere Gedanken-

---

1) Im ersten Band der Schriften (1753) fehlen von diesen acht Stücken schon fünf; nur Nr. 1, 3 und 4 sind beibehalten. Im ersten Band der Vermischten Schriften (1771) sind alle gestrichen bis auf „Die Ente". — A. d. H.

2) Hinter Klopstock's Rücken gedruckt. Er selbst gab die Ode in Folge dessen im März 1752 mit einem Vorbericht heraus; vgl. Cramer, „Klopstock", II. S. 301 f. Das lateinische Citat steht Hor., Ars poet. 351. — A. d. H.

spiele, verschiedene Tautologien und gemeine Gedanken, die sehr prächtig eingekleidet sind, darinne bemerken:

Verum ubi plura nitent in carmine etc.

Wir wollen folgende drei Strophen zur Probe hieher setzen, und weil das Silbenmaß ein Horazisches ist, welches den Meisten unbekannt sein möchte, so wollen wir die erstere bezeichnen.

„Mach, Gott, | dies Le | ben | , mach es zum | schnellen | Hauch,
Oder | gieb die | mir | , die Du mir | gleich er | schufst,
Ach! gieb | sie mir | Dir leicht | zu ge | ben,
Gieb sie dem | bebenden | bangen | Herzen,

„Dem heil'gen Schauer, der ihr entgegenwallt,
Dem stillen Stammeln Der, die unsterblich ist,
Und sprachlos, ihr Gefühl zu sagen,
Kaum noch in Thränen hier bang zerfließet!

„Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft
In meiner Kindheit zu Dir hab' ausgestreckt,
Wenn ich mit heißer Stimm' voll Andacht
Dich um die ewige Ruh anflehte!"

Was für eine Verwegenheit, so ernstlich um eine Frau zu bitten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[152. Stück, vom 21. December.]

Amsterdam. Herrn Johann Christian Cuno's, der königl. großbritannischen deutschen Gesellschaft auf der Universität Göttingen Mitglieds, **Ode über seinen Garten Nachmals besser.** Zweite Auflage, durch ihn selbst nachgesehen und vermehret; nebst Zugaben angesehener und gelehrter Männer und Vorrede

Herrn Friedrich Wagner's, Pastoris zu St. Michael in Hamburg 2c. Bei J. C. Schoots van Cappelle. 1750. In 8vo. 20 Bogen.

Dieses Gedichte hat man schon vor einigen Jahren unter den poetischen Schriften des Herrn Verfassers gelesen, und damals schon hat man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn einen glücklichen Nachfolger des Herrn Brockes zu nennen. Es ist eine Ode von 388 Strophen, worinne man viel artige nach dem Leben gemachte Beschreibungen und noch mehr erbauliche Gedanken antreffen wird. Die zwei ersten Strophen werden den Ausdruck und den Schwung, welchen der Verfasser dabei zu nehmen pflegt, deutlich genug zeigen. Hier sind sie.

„Reizbegabtes Nachmals besser!
Meiner Hoffnung Losungsbild!
Trutz und Gleichgewicht der Schlösser,
Welche Geiz und Hochmuth füllt.
Lehre, Nutzen und Vergnügen
Stürzt Dein Horn voll Ueberfluß,
Daß ich meines Schicksals Fügen
Deinethalb auch danken muß.

„Schatz, den ich sehr theuer schätze,
Capital, nicht zum Gewinn!
Sondern daß ich mich ergetze,
Wenn ich Dir willkommen bin.
Wenn mich Haus und Stadt verdrießet,
Wo Gewühl und Lärm ertönt,
Wird mein Harm bei Dir versüßet
Und die Gramschaft ausgesöhnt."

Außer der Vorrede des Herrn Pastor Wagner's, welche von der Verbindlichkeit der Menschen handelt, die Werke des Herrn sowohl im Reiche der Natur als im Reiche der Gnaden zu seiner Verherrlichung zu betrachten, sind noch folgende Stücke bei dieser neuen Ausgabe hinzugekommen: 1) Herrn Joh. Achatius Felix Bielke Abhandlung von dem vernünftigen Gottesdienste, insofern er sich auf die heilige Offenbarung der Christen gründet. 2) Herrn Denso's Beweis der Gottheit aus dem Grase, in Versen.

3) D. S. A. Buttneri Enumeratio methodica plantarum carmine clarissimi Joannis Christiani Cuno recensitarum. 4) Herrn Samuel Joh. Albert von Beinon Erklärung der Kupferzierrathen bei der Ode des Herrn Cuno. Dieser Kupferzierrathen sind nicht wenige, und ihre Vollkommenheit kann man schon daraus einigermaßen abnehmen, da sie in Holland verfertiget sind, wo man sich so sorgfältig bemüht, den Büchern alle äußerliche Schönheiten zu geben, deren sie fähig sind. Das ganze Werk ist dem Herrn Rittmeister von der Gröben von dem Herrn Verfasser zugeeignet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Thlr. 4 Gr.

1752.

[141. Stück, vom 23. November.]

Lettres de Madame de Maintenon. En II Tomes. A Nancy chez Deilleau, Imprimeur du Roi. 1752. In 12mo. auf 19 Bogen.

Dem Leser einen Begriff von diesen Briefen zu machen, darf ich ihm nur nach Art der Mathematiker eine genetische Definition davon geben. Man stelle sich also einen verdorbenen Sprachmeister vor, welcher mit seinen Schülern bis auf das französische Briefschreiben gekommen ist. Voiture, Fontenelle, Bussy, Sévigné, Crébillon sind ihm zu schlecht, und nur was aus seiner Feder fließt, sind Meisterstücke. Von ohngefähr geht er die Geschichte durch, so weit er sie von seiner Wärterin in der Jugend gelernt, und da fällt ihm das Leben der Madame Maintenon ein. „O," denkt er, „das ist vortrefflich, einen cursum epistolarem daraus zu machen!" Gedacht, gethan; er sagt seinen Schülern den Inhalt von jedem Briefe; diese arbeiten ihn aus; er verbessert die Sprachfehler, trägt sie aufs Reine zusammen; er kommt durch; er läßt sie drucken. Man weiß wohl, daß die genetischen Definitions nichts Reelles hinter sich haben und nur deswegen gegeben werden, daß man die Eigenschaften der erklärten Sache leichter einsehen könne. Man darf also nicht glauben, als wenn ich den Verfasser wirklich zu einem Sprachmeister machte. Er ist es vielleicht nicht, und wer weiß, was er ist. Sein Name ist de la Beaumelle. So leichte er von seiner wenigen Geschicklichkeit hätte überzeuget sein können, so untersteht er sich doch mit einer Frechheit, die kaum an dem größten Geiste zu dulden sein würde, in der Vorrede zu sagen, man würde in Zukunft die Madame Maintenon nothwendig unter die vortrefflichsten Schriftsteller der Regierung Ludewig's XIV. zählen müssen. Sonst hat er sich der Welt schon gezeigt, durch die Schrift nämlich „Mes pensées", und droht, sich ihr nächstens noch mehr zu zeigen durch das Leben der Madame Maintenon, [1])

---

1) Die erste Schrift ist lobend angezeigt 1752. St. 101, die zweite 1753. St. 77. — A. d. H.

in welchem er seine Briefe in einen historischen Vortrag umschmelzen wird. Diese Briefe kosten in den Vossischen Buchläden 20 Gr., und Diejenigen werden sie mit Nutzen brauchen können, welche die vortheilhafte Meinung von dem Witze der Maintenon, die sie vielleicht aus glaubwürdigen Geschichtschreibern geschöpft haben, vertilgen wollen. Wenigstens werden sie daraus die Erzählung, daß sich diese Dame zuerst durch verschiedene witzige Handbriefe, die sie im Namen der Montespan hat schreiben müssen, bei dem Könige bekannt gemacht habe, vor eine Lügen halten lernen. Unterdessen aber kann man nicht leugnen, daß nicht verschiedene Anekdoten, wenn sie anders wahr sind, einige Aufmerksamkeit verdienen sollten.

[142. Stück, vom 25. November.]

Die Harmonie, eine Rede. Aus dem Französischen des Herrn Gresset's übersetzt. Berlin bei Chr. Friedr. Voß. 1752. In 4to. auf 5½ Bogen.

Unter den schönen Geistern, welche noch itzt die Zierde Frankreichs sind, kann man mit Recht dem Herrn Gresset eine von den obern Stellen einräumen. In seinen kleinern scherzenden Gedichten hat er einen biegsamen und unschuldigen Witz und in seinen Eklogen eine tiefe Kenntniß der Alten nebst einem nach diesen ewigen Mustern gebildeten Geschmack bewiesen. In seinem „Sidney" zeigt er sich als einen Meister, die verborgensten Falten des Herzens zu entwickeln und die geheimsten Springfedern desselben wirksam zu machen. In dieser Rede aber wird man in ihm einen Mann finden, der alle Zaubereien der Beredsamkeit in seiner Gewalt hat. Er theilt sie in zwei Theile. In dem ersten handelt er von der Vortrefflichkeit der Harmonie, in dem zweiten von dem Nutzen derselben. Die Vortrefflichkeit beweiset er aus dem Alterthume ihres Ursprungs, aus ihrer bewiesenen Macht und aus der Ehrerbietung der Völker. Den Nutzen der Harmonie betrachtet er nach der doppelten Seite, nach welcher man den Staat betrachten kann. Er zeigt also, daß die Harmonie zur Glückseligkeit des politischen Staats die Sitten reinige und verbessere, die Leidenschaften mäßige und läutere, die Gemüther der

Bürger vereinige und verbinde, und daß sie zum Ruhme des gelehrten Staats die gelehrten Künste bereichre, befördre und auszière. Hieher rechnet er sogar die Gassenhauer, welche wider schlechte Schriftsteller verfertiget würden; allein werden nicht ebenso viel, ja noch weit mehr schimpfliche Lieder auch wider gute Schriftsteller in Frankreich verfertiget? — Man darf es überhaupt bei dieser Rede nicht lange erinnern, daß sie in vielen Stellen übertrieben sei, da sie eine Lobrede ist. Was die Uebersetzung anbelangt, so ist sie wohl gerathen, und der Herr Verfasser verdient nicht nur von der Musik übenden Gesellschaft, der er seine Arbeit zugeschrieben hat, sondern auch von dem Publico Dank. Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr.

[149. Stück, vom 12. December.]

Satirische und lehrreiche Erzählungen des Michel de Cervantes Saavedra, Verfasser der Geschichte des Don Quixote's; nebst dem Leben dieses berühmten Schriftstellers, wegen ihrer besondern Annehmlichkeiten in das Teutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig. In der Knoch'- und Eßlingerischen Buchhandlung. In 8vo. 1 Alph. 13 Bogen.

Der Name des Verfassers wird dieses Werk mehr anpreisen, als wir es mit aller Beredsamkeit zu thun im Stande wären. Es sind Erzählungen, oder, wie sie Cervantes in seiner Sprache nennt, neue Beispiele,[1]) in deren keinem man weder seinen feinen Witz, noch seine lachende Satire vermissen wird. Wir wollten nur wünschen, daß diese Uebersetzung nach dem spanischen

---

1) Novelas ejemplares, d. h. Musternovellen. Es sind deren 12 in zwei Bänden. Diese Uebersetzung enthält II. 2; I. 2, 1, 6; II. 5 und 6. Es fehlen I. 3: Rinconete y Cortadillo, I. 4: La española inglesa, I. 5: El licenciado vidriera, II. 1: El zeloso estremeño, II. 3: Las dos doncellas und II. 4: La señora Cornelia. Lessing hatte selbst früher eine Uebersetzung beabsichtigt; vgl. den Brief an seinen Vater vom 2. Novbr. 1750. — A. d. H.

Originale wäre gemacht worden, anstatt daß man die ungetreue französische Uebersetzung übersetzt hat. Der Nutzen hiervon wäre nicht nur dieser gewesen, daß sich der Geist des Spaniers an unzähligen Orten in einer weit reizendern Stärke würde gezeigt haben, sondern vornehmlich auch dieser, daß man keine fremden Werke dem Cervantes untergeschoben hätte, wie es gleich mit der ersten Erzählung, Ruiz Diaz und Quipaire, ergangen ist. Die übrigen, welche in diesem ersten Theile (ob man es gleich auf dem Titel nicht sagt, daß es nur der erste Theil sei) enthalten sind, heißen: 2) Die berühmte Fregonne. 3) Der freigebige Liebhaber. 4) Die Aegypterin (das ist Französisch-Deutsch; es sollte Die Zigeunerin heißen). 5) Die Kraft des Geblüts. 6) Die betriegliche Heirath. 7) Das Gespräch zweier Hunde. Diese letztern sechse sind ohne Widerspruch von dem Cervantes und des Verfassers des „Don Quixote's" vollkommen würdig. Kosten in den Vossischen Buchläden 12 Gr.

[150. Stück, vom 14. December.]

Amélie ou le Duc de Foix, Tragédie de Monsieur de **Voltaire**, Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi de France et Chambelan du Roi de Prusse. A Dresde. 1752. Chez G. C. Walther, Libraire du Roi. In groß Octav, auf 5 Bogen.

Einen Voltaire loben, ist ebenso was Unnöthiges, als einen Hanken[1]) tadeln. Ein großer Geist hat nun einmal das Recht, daß nichts aus seiner Feder kommen kann, als was mit dem Stempel des Besten bezeichnet ist.

„Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt."

Was für ein Dichter! welcher auch in seinem Alter das Feuer seiner Jugend beibehalten hat, so wie er in seiner Jugend die

---

1) Der Breslauer Gottfried Benjamin Hanke ist von Lessing auch im Schlußvers seines Gedichts „An Marpurg" (Th. I. S. 172) als ein schlechter Reimer angeführt. Aus diesem Gedicht sind die beiden citirten Verse. — A. d. H.

bedächtliche Kritik des Alters gleichsam sich im Voraus weggenommen hatte. Man besorge nur nicht, daß er wohl noch das Schicksal des großen Corneille[1]) haben könne. Und gesetzt, was wäre es mehr? Sind nicht auch in den jüngsten Stücken dieses Dichters tausend Stellen, wovon eine einzige einen ganzen Coligny[2]) werth ist? — Doch weit ist Amalie noch von diesem Falle entfernt, und wie gesichert ist sie, auch von dem parteilichsten Kunstrichter weder ein Helas noch ein Holla zu hören. Sie hat nicht nur schöne Stellen, sie ist durchaus schön, und die Thränen eines fühlenden Lesers werden unser Urtheil rechtfertigen. Der Stoff ist aus der Geschichte der mittlern Zeit genommen. Es würde eine sehr trockene und überflüssige Untersuchung werden, das Wahre und das Erdichtete davon zu bestimmen. Wie leicht könnte es kommen, daß das Letztere das Erstere verschlänge? Noch thörichter würde es sein, wenn wir den Inhalt hier verrathen wollten. Wir wollen den Lesern das Vergnügen, das aus dem Unerwarteten entsteht, ganz gönnen und ihnen weiter nichts sagen, als daß es ein Trauerspiel ohne Blut, zugleich aber ein lehrendes Muster sei, daß das Tragische in etwas mehr als in der bloßen Vergießung des Bluts bestehe. Was für Stellungen! Was für Empfindungen! Lisois, was für ein Charakter! Es ist vielleicht verwegen, zu sagen, der Dichter habe sich selbst darinne übertroffen. Doch es sei verwegen; giebt es nicht auch verwegene Wahrheiten? — Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[152. Stück, vom 19. December.]

Begebenheiten Eduard Wallson's, eines Engländers, aus dem Englischen übersetzt. Erstes Buch. Anno 1752. In 8vo. 15 Bogen.

Wir können diese Begebenheiten einer mittlern Sorte von Lesern anpreisen, welche entweder zu träge oder zu unfähig sind,

---

1) Wie der große P. Corneille seinen Ruhm überlebt hat, weiß man aus Boileau's zwei Epigrammen (6 und 7): J'ai vu l'Agésilas, hélas! und Après l'Agésilas, hélas! Mais après l'Attila, holà! — A. d. H.

2) Die Tragödie Coligny, 1740 unter Voltaire's Namen von dem holländischen Buchhändler Du Sauzet gedruckt, ist von jenem Baculard d'Arnaud, den Voltaire aus der Gunst Friedrich's verdrängte (vgl. Lessing's Epigramm Th. I. S. 151). — A. d. H.

Clarissen zu empfinden, gleichwohl aber auch keinen Reisenden Schneidergesellen lesen wollen. Sie werden darinne das Leben eines Menschen von guter Geburt finden, welcher durch die häufigen Unglücksfälle seiner Mutter so weit zurückgekommen, daß er sein Brod in Herrendiensten suchen müssen. Die Abenteuer, die ihm darinne vorgestoßen, sind oft sehr traurig und oft sehr lustig und scheinen insoweit dem menschlichen Leben ganz ähnlich. Der Leser wird ihn zum Schlusse dieses Theils noch als Bedienten verlassen; er wird aber auch hoffentlich merken, daß der Autor Miene macht, ihn in der Fortsetzung eine größre Rolle spielen zu lassen. Etwas Besonders hat diese Uebersetzung, dieses nämlich, daß sie auf dem Titel weniger verspricht, als in dem Werk selbst geliefert wird. Es heißt erstes Buch, und gleichwohl wird man auch das zweite finden. Ohne Zweifel ist es ein Druckfehler und soll erster Theil anstatt erstes Buch heißen. Kostet in den Vossischen Buchläden 4 Gr.

Idomeneus, ein Trauerspiel des Hrn. **Crébillon.**[1] Stralsund und Leipzig bei Joh. Jacob Weitbrecht. 1752.

Von dem Trauerspiele selbst ist nichts zu sagen. Wer kennt den blutigen Kothurn eines grausamen Crébillon nicht? Die Uebersetzung ist in reimlosen Zeilen mit abwechselnder Versart. Warum der Uebersetzer den Reim verbannt habe, zeigt er in der Vorrede an: weil man mitten in dem Sturme der Leidenschaften stets durch sein widerliches und unnatürliches Geklapper erinnert werde, man sei nur auf dem Schauplatze. Vortreffliche Ursache! Hieraus würde folgen, daß man mit verbundenen Augen in den Schauplatz gehen müsse. Jedes Licht, jede Verzierung der Scenen, jede Verkleidung der Schauspieler erinnert mich weit mehr als der Reim, daß ich nur auf dem Schauplatze bin, indem Alles, was ich mit den Augen sehe, einen weit schärfern Eindruck macht, als was flüchtig durch die Ohren rauscht. Warum ist man nun nicht aufrichtig mit der Welt? Warum sagt man ihr nicht gleich: „Ich

---

1) Crébillon der Aeltere (1674—1762). — A. d. H.

hatte große Lust, dieses Trauerspiel zu übersetzen, ich war aber zu faul oder zu ungeschickt, die Schwierigkeiten des Reims, so wie etwa Schlegel (siehe die Vorrede zu seinen theatralischen Werken), [1]) zu übersteigen, und habe also den Reim an Galgen heißen gehen"? — Ob er in der Wahl der jedesmaligen Versart, sagt der Herr Uebersetzer, glücklich gewesen oder nicht, werde die Aufführung dieses Stücks am Besten zeigen können. Ins Ohr, mein Herr: Ihre Uebersetzung möchte wohl nimmermehr aufgeführt werden, es müßte denn von einer Gesellschaft sein, die Sie ausdrücklich dazu erbeten. Fragen Sie nur einen Schauspieler, was für Dienste ihm der Reim bei dem Memoriren leiste. Sie werden alsdann aus seiner Antwort schließen können, ob Sie ihm durch Ihre Neuerung eine große Gefälligkeit erzeigt haben. Werfen Sie mir nicht höhnisch ein, er habe Ihre Verse nur als Prosa zu lernen. Sie irren Sich; in der Prosa kann er hier und da ein Wort ohne Nachtheil der Stärke der Gedanken versetzen, welches er in Ihren Versen unterlassen muß, wenn sie anders Verse bleiben sollen. — Kostet in den Vossischen Buchläden 4 Gr.

---

1) J. E. Schlegel's Vorrede ist zum größern Theil u. d. T.: „Von der Würde und Majestät des Ausdrucks im Trauerspiele", wieder abgedruckt in seinen von seinem Bruder herausgegebenen Werken, III. S. 217 ff. — A. d. H.

1753.

[8. Stück, vom 18. Januar.]

Berlin. Die Liebe zur einzigen wahren Weltweisheit, zur Erkenntniß der Natur, scheint itzt in Deutschland ein allgemeiner Geschmack geworden zu sein. Hoffentlich wird das Publicum einen neuen Beweis mit so viel größerm Vergnügen lesen, je gewisser es ist, daß es selbst am Ende den größten Nutzen davon haben wird. Verschiedne vornehme, gelehrte und neugierige Personen, welche überzeugt sind, daß es in den amerikanischen Ländern an sorgfältigen Beobachtern der Natur um so viel mehr fehlen müsse, je seltener es geschehe, daß man die Begierde, sich zu bereichern, von welcher fast alle Europäer in jene Gegenden getrieben werden, und die Begierde, seine und des menschlichen Geschlechts Einsichten zu erweitern, beisammen fände, haben sich verbunden, einen Gelehrten auf ihre Unkosten eine physicalische Reise dahin thun zu lassen. Sie haben den Hrn. Mylius, Correspondenten der königl. großbritannischen Akademie der Wissenschaften in Göttingen, dazu ausersehen, an dessen Fähigkeit man so wenig zweifelt, daß man gewiß glaubt, seine Erfahrungen werden bei den Naturforschern die Glaubwürdigkeit eigner Erfahrungen künftig haben. Er wird also in wenig Wochen von hier nach Holland abreisen, von dannen er im künftigen Monat März nach Surinam zu Schiffe gehen und sich in den dortigen Gegenden ohngefähr ein Jahr aufhalten wird. Von Surinam wird er nach Carolina und besonders nach Georgien, auch, wann es die Zeit verstattet, nach Pennsilvanien gehen und auch in diesen Provinzen ein Jahr zubringen. Endlich wird er von Boston wieder zurück nach den antillischen Inseln segeln und sich auf Befehl und Unkosten Sr. königl. Majestät in Dänemark auf den beiden dänischen Inseln St. Thomas und Sta. Cruz gleichfalls beinahe ein Jahr aufhalten und von da über England und Dänemark nach Deutschland zurückkommen. Die Absicht dieser Reise, wie wir schon gesagt, ist physicalisch, nämlich Beobachtungen und Versuche anzustellen, welche hier nicht können angestellt werden; Nachrichten von Diesem und Jenem einzuziehen,

was in unsern Landen zur Aufnahme der Handlung, der Manufacturen, der Künste und Wissenschaften dienlich sein kann, und endlich Denjenigen, welche die Unkosten dieser Reise tragen, natürliche Seltenheiten aus allen Reichen der Natur zu sammeln.

[9. Stück, vom 20. Januar.]

Berlin. Der **Herr von Voltaire** achtet sich verbunden, hierdurch anzuzeigen, daß er keinen Antheil an den Schriften habe, die seit Kurzem sowohl in der gelehrten Streitigkeit von der kleinsten Wirkung (la moindre action) als über andere Dinge herausgekommen, und die man ihm in einigen Journalen und Zeitungen beimessen wollen.[1]) Es ist ihm sehr zuwider, daß man ihn zu deren Verfasser gemacht hat, und es würde ihm noch mehr sein, von blos philosophischen und gelehrten Sachen auf eine Art zu schreiben, welche im Geringsten die Sitten oder die Ehre eines Andern, wer es auch sei, beleidigen könnte. Er nimmt übrigens an diesen Streitigkeiten gar keinen Antheil und beschäftiget sich mit einer Arbeit von ganz anderer Art, die alle seine Zeit erfordert, indem er an nichts weiter denket, als die Geschichte seines Vaterlandes zu vollenden, welcher er einzig und allein die wenigen Gaben, so er noch besitzet, gewidmet hat.

[12. Stück, vom 27. Januar.]

Sieg des Liebesgottes. Eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes. Stralsund, Greifswald und Leipzig bei J. J. Weitbrecht. 1753.

Dieses komische Heldengedicht besteht aus vier Gesängen, und es ist schon ein sehr gutes Vorurtheil für den Verfasser, daß

---

1) Gemeint sind Voltaire's „Réponse d'un académicien de Berlin à un académicien de Paris" und besonders die berüchtigte, auf Friedrich's Befehl durch den Henker verbrannte „Diatribe du docteur Akakia", mit denen er sich in den Streit zwischen Maupertuis und dem Haager Professor König gemischt hatte. Die andern Dinge sind verschiedene in der „Diatribe" lächerlich gemachte Vorschläge aus den „Lettres de Maupertuis". — A. d. H.

er Niemand geringerm als einem Pope nacheifert. Seine Poesie hat eine Schönheit, um die sich die wenigsten unserer itzigen deutschen Dichter bekümmern; sie fließt mit einer reinen Leichtigkeit dahin, ohne daß sie von Gedanken leer ist. Malerei, Scherz und Satire herrscht in allen Zeilen, und wenn der Verfasser nicht mit dem Verfasser des „Renommisten“ und der „Verwandlungen“ eine Person ist,[1]) so wird er dem Leser das Urtheil sehr schwer machen, welcher von Beiden den Vorzug verdiene. Einige Zeilen aus dem Auftritte mit Lesbien und dem Dichter Kleanth, welcher von der Raserei vorzulesen besessen ist, mögen zur Probe dienen.

„O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Kleanth; ich such' ihm auszuweichen.
Er tritt mich schmeichelnd an, und, Himmel! was geschieht?
Nach einem Apropos! liest mir Kleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dick umwölkt und scheckicht nach der Mode;
Der Henker flieg' ihm nach! doch lob' ich, was er schrieb:
Verfluchte Schmeichelei, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt seine Stirne,
Bemüht ein Heldenlob mein kreisendes Gehirne:
Und, schöne Lesbie, ich kenn' Ihr feines Ohr,
Wofern es nicht mißfällt, so les' ich etwas vor.
Er zieht mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und Alles will er lesen.
Ich flieh', er läuft mir nach und liest, indem er läuft.
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten.
Ach! konnte mich Kleanth nicht süßer unterhalten?
Verdrießlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattiges Gebüsch ein episches Gedicht!“

Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Gr. 6 Pf.

---

1) Das Gedicht ist bekanntlich nicht von Zachariä, sondern von Uz. Das Citat ist aus dem dritten Buch genommen. (Sämmtl. poet. Werke von J. P. Uz. Lpz. 1768. II. S. 193 f.) — A. d. H.

[13. Stück, vom 30. Januar.]

Ein aberwitziger Franzose schrieb im vorigen Jahre einen erbärmlichen Roman unter dem Titel: „La double marotte ou L'antipathie couronnée par l'hymen“. Ein Deutscher, welcher noch aberwitziger war, hat ihn sogleich in seine Muttersprache übersetzt.

Die doppelte Narrenkappe, oder die mit dem Brautkranze gekrönte Antipathie, als eine der seltensten und außerordentlichsten Liebesgeschichten, oder unter den neuen Zeitungen die neueste, wie auch das Bittere süße werden kann; mit aufrichtiger Feder beschrieben und wegen ihres besondern Inhalts aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt. Delitzsch bei J. C. E. Vogelgesang. 1752. In 8vo. 11 Bogen.

Der Franzose beklagt sich in der Vorrede, daß man nicht mehr wisse, wie man Leute, die gerne etwas lesen möchten, zufriedenstellen solle; er glaubt, es gäbe nichts Neues mehr, es sei Alles abgenutzt außer der Neugierigkeit und dem Verlangen, beständig vergnügt zu sein. — Ein Schriftsteller, der eine solche Sprache führt, kann der sich Leser versprechen? Und was ist ungegründeter als eine solche Sprache? In der Welt der Erdichtungen wird ein Genie noch immer ein Land finden, das seinen Entdeckungen aufbehalten zu sein schien. Auch nicht einmal die Anlage zu dieser elenden Geschichte ist vom Verfasser; denn wer das Lustspiel des Herrn de l'Isle, „Timon“,[1]) gelesen hat, dem wird eine zur Liebe führende Antipathie nichts Unerwartetes sein; nur mit dem Unterschiede, daß diese Erfindung dort mit aller Feinheit bearbeitet und hier auf eine recht grobe Art übertrieben ist. Was sollen wir von der Schreibart, von der eingestreuten Moral, von

1) Es steht im dritten Bande der Schönemann'schen „Schaubühne“ (1749), in deren zweiten Bande auch der von Lessing, in der Theatral. Bibl., St. 4 (Werke, Th. XI. 1. S. 798) angeführte Falke de l'Isle's zu finden ist. Ueber die Benutzung seiner „Caprices du coeur et de l'esprit“ in Lessing's „Freigeist“ vgl. Danzel, Lessing, I. 159. — A. d. H.

den Schilderungen sagen? Dieses, daß man weder Schreibart noch Moral noch Schilderungen darinne finden wird. Den Uebersetzer bittet die deutsche Sprache durch uns, ja nichts eher wieder zu übersetzen, bis er wenigstens den Unterschied zwischen mir und mich gelernet hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 3 Gr.

[18. Stück, vom 10. Februar.]

Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit. Englisch und deutsch. Die vier ersten Nächte. Göttingen bei Joh. Wilh. Schmidt. 1752.

Da uns schon der Herr Ebert eine schöne Uebersetzung dieses Meisterstücks eines der ehrbarsten Dichter geliefert hat, so wird man vielleicht sagen, daß eine neue Uebersetzung unnöthig sei, besonders wenn es wahr sein sollte, daß diese in reimlosen schlecht scandirten Versen, und jene in einer starken poetischen Prose wäre. Wir können hierzu nicht völlig Ja sagen, da wir dem neuen Hrn. Uebersetzer wenigstens in der Absicht vielen Dank schuldig sind, daß er das englische Original unter uns durch seine Arbeit gemeiner macht; zumal wenn es ihm gefallen sollte, sie fortzusetzen.[1]) Statt einer Vorrede findet man einige Nachrichten von dem Verfasser D. Young, aus einem Schreiben des Hrn. von Tscharner an den Hrn. Hofrath von Haller. Die Umstände, welche zu Erläuterung seiner Nachtgedanken dienen können, sind folgende: „Lucia war seine Gemahlin und Narcissens Mutter, eine Schwester des Grafen von Litchfield, dem das fünfte Buch der Nachtgedanken zugeschrieben ist, und eine Großtochter König Karl's des Zweiten von mütterlicher Seite. Narcisse heirathete Philandern, einen

---

1) Die Uebersetzung ist von dem Pfarrer Christian Bernhard Kayser. Vollständig erschien sie Hannover 1760 und 1761 und wurde von Resewitz in den Literaturbriefen (283 f.) angezeigt. Ebert, dessen große Uebersetzung von Young's Nachtgedanken und Satiren in fünf Bänden erst 1760—1771 herauskam, hatte die Nachtgedanken schon in seiner „Uebersetzung einiger poetischer und prosaischer Werke der besten englischen Schriftsteller" bearbeitet. — A. d. H.

Sohn Mylord Palmerston's. Diese Ehe und die Familie der Lucia verband den D. Young mit einigen der vornehmsten Häuser des Königreichs. Philander und Narcisse starben Beide auf einer Reise, die sie nach Frankreich unternommen hatten, um ihre Gesundheit wieder herzustellen, und auf welcher sie von ihrem würdigen Vater waren begleitet worden. Bald nach Jenes Tode folgte sie ihrem Ehgemahl: ein doppelter Verlust, der Young in die tiefste Betrübniß versetzte. Dieser wurde überdem auf der Reise von Calais nach Douvre mit einem so starken Fieber befallen, daß er sich dem Tode nahe fand. Und dieses waren die traurigen Begebenheiten, die ihm die Gelegenheit und den Vorwurf zu den Nachtgedanken gegeben hatten." — Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[22. Stück, vom 20. Februar.]

Drei Gebete eines **Freigeistes**, eines **Christen** und eines **guten Königs**.[1]) Hamburg, zu bekommen in Joh. Carl Bohn's Buchhandlung. 1753. In groß Quart auf 1 Bogen.

Wann Worte und Redensarten, wobei gewisse große Geister vielleicht etwas gedacht haben, wiederholen, denken heißt; wann kurze und nicht zusammenhangende Perioden das Einzige sind, worinne der lakonische Nachdruck bestehet; wann in der bunten Reihe häufiger ? declamatorischer ! und geheimnißvoller — — das Erhabene steckt; wann verwegene Wendungen Feuer und undeutsche Wortfügungen Tiefsinnigkeit verrathen; kurz, wann unserer Witzlinge neueste Art zu denken und sich auszudrücken die beste ist: so wird man hoffentlich wider angezeigten Bogen nichts zu erinnern haben; es müßte denn die Kleinigkeit sein, daß der Verfasser vielleicht nicht gewußt hat, was beten heißet. Zuerst läßt er den Freigeist beten. Dieses Gebet schließt sich: „O, könnte ich mich aufmachen und eilen und mit diesen Thränen der Vernichtung flehen: Erbarme Dich über mich! Denn verflucht sei der

1) Ihr Verfasser ist Klopstock selbst. Man findet sie abgedruckt in C. F. Cramer's „Klopstock", III. S. 406—425. — A. d. H.

Mann, der mich gezeugt, und das Weib, die mich geboren hat!" Heißt denn das auch beten, müssen wir fragen, verzweifelnde Gesinnungen gegen ein Wesen ausschütten, das man nicht kennet? Das folgende Gebet des Christen, welches der Vorige nach einigen Jahren sein soll, würde dem Unsinne eines Inspirirten viel Ehre machen. Das erhabenste Gebet, welches uns Christus selbst hinterlassen hat, ist zugleich das einfältigste, und nach diesem Muster ist es wenigstens nicht gemacht. Das Gebet endlich eines guten Königs ist so schön, daß man darauf wetten sollte, es habe es kein König gemacht. Ein orientalischer Salomon hat dagegen sehr kriechend gebetet. Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Gr.

[26. Stück, vom 1. März.]

Zu der oben in dem Artikel von Berlin gemeldeten **Abreise des Herrn Mylius** hat der Herr D. Lehmann seinen Glückwunsch auf einen Bogen in 4to. drucken lassen. Er handelt darinne vorläufig **de aere sub terra latente causa movente Vulcanorum vel montium ignivomorum** und trägt Gedanken vor, die seiner physicalischen Einsicht und bekannten Kenntniß des innern Baues der Erde Ehre machen. Herr Mylius selbst hat einen Abschied aus Europa drucken lassen, den ohne Zweifel alle seine Freunde schon gelesen und ihn mit Rührung gelesen haben. Eben da er Europa als ein Naturforscher verläßt, hat er sich noch erinnert, daß er ein ebenso großer Dichter ist.

[28. Stück, vom 6. März.]

Drei **Gebete** eines **Anti-Klopstockianers**, eines **Klopstockianers** und eines **guten Criticus**.[1]) 1753. Auf einem Quartbogen.

Dieses ist eine Parodie der drei Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs, deren wir letzthin

1) Vgl. oben zu St. 22. Diese Parodie wird von Cramer a. a. O., S. 151. Anm., dem holst. Secretär Johann Matthias Dreyer zugeschrieben. — A. d. H.

gedacht haben. Sie würde sehr sinnreich sein, wenn sie nicht so leichte gewesen wäre. Warum läßt man den Herrn Klopstock die Ungereimtheit seiner Nachahmer entgelten? Wie kann man auf den Einfall kommen, ihn selbst zum Verfasser der parodirten Gebete zu machen? Er ist aller Spöttereien und aller unglücklichen Nachahmungen ungeachtet ebenso gewiß ein großer Dichter, als der Verfasser dieser Parodie kein Satiricus ist. Kostet 1 Gr.

[32. Stück, vom 15. März.]

Erzählungen. Heilbronn bei F. J. Eckenbrecht. 1752. In klein Quart. 17 Bogen.

Vielleicht zeigen es sogleich die lateinischen Buchstaben an, daß der Verfasser dieser Erzählungen keiner aus dem gemeinen Haufen der Dichter sein will. Er ist es auch in der That nicht.[1]) Eine feurige und doch sittsame Einbildung, die Sprache der Natur, Schilderungen, die nicht in Eil' entworfen, sondern mit Fleiß ausgearbeitet zu sein scheinen, geben ihm das Recht auf einen vorzüglichen Rang unter unsern Dichtern. Sollte aber einmal die Nachwelt sein Zeitalter nicht gleich aus gewissen transscendentalischen Ideen, aus der destillirten Zärtlichkeit und einer mehr als thelematologischen Anatomie der Leidenschaften schließen können? Vielleicht ist es so tadelhaft nicht, als allzu strenge Kunstrichter etwa denken, wenn man mit wesentlichen Schönheiten, die ihren Glanz durch alle Jahrhunderte behalten werden, gewisse Modeschönheiten, Geburten eines flüchtigen Geschmacks verbindet, um des Beifalls sowohl der itzigen als folgenden Zeiten gewiß zu sein. Die richtigste Vorstellung, welche man von diesen Erzählungen machen kann, ist diese, wenn man sie Nachahmungen der Erzählungen des Thomson's nennt, deren Werth nach dem Werthe der Originale zu bestimmen ist. Es sind derselben sechse, welche folgende Aufschriften haben: „Balsora", „Zemin und Gulhindy", „Die Unglücklichen", „Der Unzufriedne", „Melinde", „Selim". Kosten in den Vossischen Buchläden 8 Gr.

---

1) Es ist Wieland. In der Gruber'schen Ausgabe stehen diese Erzählungen II. S. 63—206, in Wieland's eigner Ausgabe seiner Werke im 2. Suppl.-Bd. — A. d. H.

[36. Stück, vom 24. März.]

Königsberg prangt itzo mit einem Dichter, welcher in dem vorigen Jahrhunderte zu Nürnberg [1]) ein großer Geist hätte sein können. Es ist derselbe **Herr Johann Friedrich Lauson**, wohlverdienter College bei der Kneiphöfischen Schule, J. V. C. und Verfasser eines unter der Presse schwitzenden

Versuchs in Gedichten nach Königsbergischem Geschmacke,

auf welchen man, nach Anzeige eines gedruckten Avertissements, 10 gute Gr. Vorschuß annimmt. Dieser berühmte Mann hat bei dem am 24. Mai vorigen Jahres eingefallenen Gröben'schen Actu im großen akademischen Auditorio von einem ihm daselbst versiegelt überreichten Themate aus dem Stegreife über eine Stunde eine Rede (horresco referens!) in deutschen Versen gehalten. Eine so miraculöse Geschicklichkeit ist Vielen und endlich ihm selbst so unglaublich vorgekommen, daß er nöthig befunden hat, sie mit einem Atteskate des akademischen Senats bewähren zu lassen und dieses Attestat aus Liebe zur Wahrheit in der Welt herumzusenden. Was für Lobsprüche wird er nicht einsammeln! Was für Neider wird er nicht erwecken! Wir erinnern uns mit Erstaunen gelesen zu haben, daß es Kranke gegeben hat, welche bei phrenetischen Zufällen in Reimen geredet; aber was sind diese Wahnwitzige gegen den Herrn Lauson, von welchem wir gewiß wissen, daß er ein Gleiches frisch und gesund gethan hat? Nothwendig müssen die verfolgten Reime bei itzigen bedrängten Zeiten ihre Zuflucht in den Mund dieses glückseligen Sterblichen genommen haben, um sich zur Beschämung ihrer Feinde, welche von ihrer Schwierigkeit so viel schreckhafte Begriffe machen, wetteifernd aus ihm zu ergießen. Wir wünschen gedachte Rede mit unbeschreiblichem Verlangen unter seinen Gedichten zu finden und werden uns des Vorschusses nicht entbrechen, sobald er noch ein Attestat auswirken wird, welches der Welt versichert, daß er seine

1) Dort blühte seit 1644 der von Harsdörffer und Klaj gestiftete Pegnesische Blumenorden. Harsdörffer schrieb u. A. den „Poetischen Trichter, die teutsche Dicht- und Reimkunst in 6 Stunden einzugießen"; Klaj trug seine Gedichte in den Kirchen öffentlich vor. — Lauson's Gedichte erschienen 1753 und 1754 als Erster und Zweiter „Versuch in Gedichten mit einer Vorrede von der Extemporal-Poesie und einem Anhange von Gedichten aus dem Stegreif". — A. d. H.

Rede nicht nur in deutschen Versen, sondern auch in guten deutschen Versen gehalten hat. Doch im Ernste, die Auslassung dieses Worts und das hinzugefügte angesuchtermaßen wird bei Vernünftigen den akademischen Senat hinlänglich rechtfertigen, welcher es freilich nicht wohl hat abschlagen können, dem Herrn Lauson eine begangene Thorheit zu attestiren.

[41. Stück, vom 5. April.]

Braunschweig. Man sieht ein mit Beisetzung dieses Ortes gedrucktes Gedicht, unter dem Titel:

Professor Johann Christoph, oder **der Koch und der Geschmack**, ein episches Gedicht. Des Vorspiels zweiter Theil. 1753.

Da diese Schrift, in welcher die Personen mit Namen genennet sind,[1]) sehr beißend und spöttisch eingerichtet ist, so tragen wir billig Bedenken, mehr als den Titel davon anzuführen.

[44. Stück, vom 12. April.]

Staats- und Liebesgeschichte der durchlauchtigsten **Prinzessin Numerane von Aquitanien.** Aus dem Französischen übersetzt. Frankf. u. Leipzig. 1752. In 8vo. 15 Bogen.

Wer sollte nicht Lust haben, die Geschichte einer Prinzessin zu lesen, deren erstaunliche Schönheit allen Denen Fesseln anlegte, welche die Augen auf sie warfen; einer Prinzessin, deren Blicke

---

1) Sie bezieht sich natürlich auf den Lärm, den Gottsched über die von der Kochischen Gesellschaft aufgeführte Weiße'sche Operette „Der Teufel ist los" erhoben hatte. Dieser Handel ist durch Rost's „Teufelsepistel" sehr bekannt geworden. Vgl. St. 87. — A. d. H.

gewisse Pfeile in Aller Herzen schossen, so daß sich Junge und Alte, Könige und Helden, Chilperich und Ramfroy, Froila und Miramalin in sie verlieben mußten; einer Prinzessin, in die sich gewiß noch weit Mehrere würden verliebt haben, wenn ihr Geschichtschreiber mehr Mitbuhler zur Verwirrung seines Romans gebraucht hätte? Man trifft Alles darinne an, was man nur in einer Staats- und Liebesgeschichte suchen darf: schreckliche Kriege, Turniere, Verkleidungen, wunderbare Erkennungen, kostbare Gärten, Liebeserklärungen, Eifersucht, Verzweiflung, Hochzeiten und Mörder; nur keine gesunde Vernunft, welche auch wahrhaftig in einem zum Zeitvertreibe geschriebnen Buche sehr entbehrlich ist. Dem Uebersetzer ist man ein sehr verbindliches Compliment schuldig, daß er etwas nach dem Geschmacke seiner Landsleute zu sein geglaubt, wovor den Franzosen schon längst geekelt hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 4 Gr.

Irene, oder die von der Herrschsucht erstickte Mutterliebe. Ein Trauerspiel, verfertiget von M. Johann Gottfried **Bernhold**, der Alumnorum und der Oekonomie auf der Altdorfischen hohen Schule Inspector und der Lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. Nürnberg bei Stein und Raspe. 1752. In 8vo. 5 Bogen.

Der Einzige, welcher Deutschland einen Corneille zu versprechen schien, war der Hr. Prof. Schlegel;[1]) allein er starb,

---

1) Joh. Elias Schlegel, 1749 als Professor zu Soröe gestorben; vgl. den 16. Literaturbrief (Werke, Th. IX. S. 77). — Mit Gottsched's Registern sind die Verzeichnisse gedruckter deutscher Schauspiele in der ersten Ausgabe seiner Deutschen Schaubühne gemeint, aus deren Umarbeitung später sein bekannter „Nöthiger Vorrath" entstand. — Von dem Schneider Reibehand, der mit einem gewissen Lorenz erst Marionettenspieler, dann Principal einer schlechten und bald wieder aufgelösten Schauspielertruppe war, sagt Löwen in seiner „Geschichte des deutschen Theaters" (Schriften, IV. 31), sein Name sei ein für die Haupt- und Staatsactionen geheiligter Name geworden; vgl. Mylius' Aeußerung bei Danzel, I. S. 264, und (Schmid) „Chronologie des deutschen Theaters" (1775), S. 74. — A. d. H.

eben da seine Landsleute auf ihn stolz zu werden anfingen. Von dem Herrn Bernhold darf man sich wohl schwerlich die Hoffnung machen, daß er uns dieses Verlustes wegen schadlos halten werde. Sein Trauerspiel wird zu wenig mehr als zu Vermehrung der Register des Herrn Prof. Gottsched's taugen. Nur sechs Zeilen wollen wir daraus anführen, woraus man sehen wird, daß es einer Reibehandischen Bühne vollkommen werth ist. Constantinus, nachdem ihn seine Mutter verdammt hat, daß er geblendet werden soll, spricht:

„Nun gute Nacht, o Welt! Ich habe gnug gesehen,
Wie ungerecht es pflegt bei Menschen zuzugehen.
Die größten Lieblinge die werden zu Verräthern!
Die Fürsten mischen sich selbst mit den Uebelthätern!
Der Unterthan empört sich ohne Furcht und Scheu!
Freund, Feind und Mutter sind in Falschheit einerlei" ꝛc. ꝛc.

Kostet 2 Gr.

[59. Stück, vom 17. Mai.]

Felicia, oder **Natur und Sitten** in der Geschichte eines adlichen Frauenzimmers auf dem Lande. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Leipzig bei Grund und Holle. 1753. In 8vo. 1 Alph. 14 Bogen.

Der Beifall ist allerdings ausnehmend gewesen, welchen „Pamela", „Clarisse" und „Amalia" auch unter uns gefunden haben. Sollte also eine Geschichte, welche mit jenen so viel Aehnliches hat und nach den schärfsten Regeln des Geschmacks und der Tugend entworfen ist, die gegenwärtige Geschichte der Felicia nämlich, nicht auch mit Recht eine gute Aufnahme von uns fordern können? Die Engländer sind uns schon darinne vorgegangen und haben dieses adliche Mädchen ungemein liebenswürdig gefunden. Was wird leichter sein, als ihnen hierinne zu folgen und an einem Werke einen Geschmack zu finden, welches für diese so schwer zu vergnügende Nation Reizungen genug gehabt hat? Die Hauptperson darinne ist Felicia, ein junges adliches Fräulein, welches

sich bei ihren Verwandten auf dem Lande aufhält. Sie berichtet ihrer in London zurückgelassenen Freundin Charlotta in Briefen Alles, was auf dem Lande und in ihrem Herzen vorgehet, nachdem sie mit einem jungen Edelmanne Lucius, der mehr Sitten als Landgüter besitzt, in Bekanntschaft gerathen ist. Doch ist nicht immer die Liebe der Inhalt ihrer Briefe; Alles, was ihr in der Familie, in der Haushaltung und in Gesellschaften beträchtlich vorkommt, überschreibt sie, mit ihren Anmerkungen darüber, ihrer Freundin. Sie charakterisirt, philosophirt und erzählt. Ueberall wird man rührende Beispiele der Erkenntlichkeit, der Liebe und des Gehorsams gegen die Eltern, der Verbindlichkeit und des Eifers gegen die Freunde, der willigen Versöhnlichkeit, des Erbarmens gegen die Nothleidenden, der Zärtlichkeit in der ehelichen Verbindung, der Sorgfalt für die Jugend und der vernünftigen Häuslichkeit ꝛc. ꝛc. antreffen. Auch sind bei allen diesen Beispielen stets die rechten Züge gewählt, welche die Tugend und Sitten angenehm machen und die Laster lächerlich und hassenswürdig darstellen. Kostet 14 Gr.

An impartial Foreigner's Remarks upon the present Dispute between England and Prussia, in a letter from a Gentleman at the Hague to his Friend in London. D. i. **Anmerkungen** eines unparteiischen Fremden **über die gegenwärtige Streitigkeit zwischen England und Preußen**; in einem Briefe eines Edelmanns in dem Haag an seinen Freund in London. 1753. In 4to. 3 Bogen.[1])

Es wird in diesem Schreiben, von welchem, wenn man aus der Schreibart urtheilen darf, wohl schwerlich Jemand anders als ein Engländer Verfasser sein kann, die Sache Sr. Majestät des Königs von Preußen wider die jüngst dem preußischen Minister

1) Die Uebersetzung ist von Lessing selbst; vgl. seinen Brief an seinen Vater vom 29. Mai 1753. — A. d. H.

von dem englischen Hofe ertheilte Antwort vertheidiget, und kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr. Eben dieses Schreiben mit einer französischen Uebersetzung ist gleichfalls daselbst für 3 Gr. zu bekommen.

[60. Stück, vom 19. Mai.]

Michael's Herrn von **Montaigne Versuche**, nebst des Verfassers Leben nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt.[1]) Erster Theil. Leipzig bei Fr. Lankischens Erben. 1753. In groß Octav. 2 Alph. 8 Bogen.

Die Versuche des Montaigne sind eines von den ältesten und schönsten Werken der Franzosen. Noch bis itzt hat sich keiner von unsern Uebersetzern daran machen wollen, vielleicht weil man eine zweite französische Sprache lernen muß, sie zu verstehen. Daß es lauter moralische Abhandlungen sind, die zu den Zeiten des Montaigne sehr viele neue und besondere Gedanken enthielten, und daß die nachfolgenden Sittenlehrer ihm das Schönste mit eben der Freiheit abgeborgt haben, mit welcher er die Alten plünderte, ist bekannt. Er mischt sich überall in seine Sittenlehren mit ein und vergleicht sich selbst in diesem Stücke mit dem Sokrates, welcher seine Schüler von nichts öfter unterhielt als von seiner eignen Person. Er hat sich selbst darinne schildern wollen, und man muß gestehen, daß er es ziemlich aufrichtig gethan hat, welche Aufrichtigkeit ihn auch wohl noch ferner als den einzigen Schriftsteller in seiner Art erhalten wird. Er ist von zu Vielen gelobt worden, als daß auch wir uns noch diese unnöthige Mühe machen dürften. Wir wollen vielmehr die Uebersetzung anpreisen, durch welche auch Denjenigen, die ihn zur Noth in seiner Sprache lesen könnten, kein geringer Gefalle geschehen ist. Die guten französischen Ausgaben sind zu kostbar und die schlechten allzu ekel

---

1) Die Uebersetzung ist von Johann Daniel Tietz oder Titius, der damals Privatdocent in Leipzig war und als Professor der Mathematik und Physik zu Wittenberg 1796 starb. Vgl. St. 139. — A. d. H.

und mühsam zu lesen. Die Lebensbeschreibung des Verfassers, welche man anfangs diesem ersten Theile beifügen wollen, soll dem dritten und letzten Theile vorgesetzt werden. Dieser erste kostet 1 Rthlr. 8 Gr.

[61. Stück, vom 22. Mai.]

Spottreden eines Mitgliedes der deutschen Gesellschaft in Jena, herausgegeben von einem Mitgliede der Königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen. Leipzig und Rostock bei Joh. Chr. Koppe. 1753. In 8vo. 12 Bogen.

Es sind dieser Spottreden viere, deren Titel schon eine Menge satirischer Gedanken versprechen. Die erste enthält das Lob der gelehrten Zänker. Die zweite die Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche. Die dritte handelt von dem Amourmachen, als dem sichersten Wege zu den Vortheilen, die man auf Akademien sucht. Die vierte beweiset den Satz: das beste Mittel, in der Welt sein Glück zu machen, ist dieses, daß man auf Akademien lerne dumm sein. Man wird in diesen Aufsätzen Witz und eine reine Schreibart nicht vermissen; und wenn es wahr ist, was der Herausgeber versichert (und wie sollte wohl ein Herausgeber die Unwahrheit reden können?), daß sie schon vor zehn Jahren und darüber verfertiget worden, so kann man es dem Verfasser gewiß nicht nachsagen, daß er einen Rabener nicht erreicht habe. Er ist ein Weltweiser, der die ernsthaftesten sittlichen Betrachtungen in lauter Scherz zu verkleiden weiß; der das Laster lächerlich und häßlich macht, um die Tugend desto liebenswürdiger schildern zu können; der die Menschen aus dem Umgange und nicht aus bloßen Büchern kennt; dessen Stachel, wann er verwundet, wie Wernicke[1]) sagt, nur einen Abriß von einer Wunde macht;

„Der Thränen nur allein den Lachenden auspreßt
Und Dem, der's nöthig hat, zur Ader kitzelnd läßt."

---

1) Im ersten Epigramm des ersten Buchs seiner „Ueberschriften". — A. d. H.

Ob wir dieses von dem Verfasser dieser Spottreden oder von dem Herrn Rabener sagen, wollen wir dem Leser errathen lassen. Sie kosten in den Vossischen Buchhandlungen 5 Gr.

[62. Stück, vom 24. Mai.]

Cenie, oder die Großmuth im Unglück, ein moralisches Stück der Frau von Graffigny, und Cato, ein Trauerspiel des Herrn Addison's, übersetzt von Luisen Adelgunden Victorien Gottschedin. Leipzig, verlegts B. Ch. Breitkopf. 1753. In 8vo. 12 Bogen.

Cenie ist ein Meisterstück in dem Geschmacke der weinerlichen Lustspiele. Die Kunstrichter mögen wider diese Art dramatischer Stücke einwenden, was sie wollen, das Gefühl der Leser und Zuschauer wird sie allezeit vertheidigen, wenn ihre Verfasser anders das sanftere Mitleiden ebenso geschickt zu erwecken wissen als die Frau von Graffigny. Sie hat an der Frau Gottschedin die würdigste Uebersetzerin gefunden, weil nur Diejenigen zärtliche Gedanken zärtlich verdolmetschen können, welche sie selbst gedacht zu haben fähig sind. Ihre Uebersetzung war in Wien [1]) sehr fehlerhaft abgedruckt worden, und es ist ein Glück, daß die Fr. Professorin böse werden kann, sonst würden wir diesen richtigern Abdruck nicht erhalten haben. Sie hat ihre Uebersetzung des Cato beigefügt, weil man sie nicht mehr haben können. Kostet in den Vossischen Buchläden 5 Gr.

---

1) Im vierten Theil der „Deutschen Schaubühne zu Wien nach alten und neuen Mustern". Das Original der Frau Françoise d'Issembourg d'Happoncourt de Graffigny (1694—1758) war 1751 erschienen. — A. d. H.

[63. Stück, vom 26. Mai.]

Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens. Erstes Stück. Frankfurt und Leipzig bei Lankischens Erben. 1753. In 8vo. 6 Bogen.

Dieses ist der Anfang einer neuen periodischen Schrift,[1]) worinne die prosaischen Aufsätze mit den poetischen, die ernsthaften mit den anmuthigen abwechseln sollen. Es werden keine Uebersetzungen, wohl aber, doch nur selten, Nachahmungen darinne vorkommen, in welchem Stücke die Verfasser glücklich den Weg der Belustiger einschlagen. Und in der That, kann sich Der, welcher nur ein Wenig eifrig für die Ehre seiner Nation ist, wohl erniedrigen, ein Uebersetzer zu werden, wenn er selbst ein Original werden kann? Und ist ein mittelmäßiges Original denn nicht immer leichter als eine gute Uebersetzung? Wir wollen den Inhalt dieses ersten Stücks anzeigen. Es kommen darinne vor: 1. Der Jüngling, eine Ode. In einer Ode von siebzehn zehnzeiligen Strophen hat man es eben nicht nöthig, kurz, erhaben und malerisch zu sein. 2. Der Geiz. 3. Von den Ordaliis oder Gottesurtheln der alten Deutschen. 4. Der Sturmwind, ein Gedicht. Die erste Strophe ist ebenso schön, als die andern mittelmäßig sind. 5. Der Knabe und der Spiegel. 6. Sendschreiben an den Herrn X., Buchhändlern in L., ob ein altes Buch unter verändertem Titel als neu zu verkaufen sei. 7. Das Bessere. 8. Leben Johann Dryden's. Der Verfasser versichert uns, daß er mit den Schriften dieses englischen Dichters bekannter sei als mit seinem Namen. 9. Die verschlagne Frau, eine Erzählung. 10. Wein und Liebe. 11. An den Winter. 12. Das Seltene. 13. Das Gemeine. 14. Der tapfere Officier. 15. Verzeichniß einiger Schriften, welche künftige Messe in allen Buchläden zu haben sein werden, sobald sich ein Verleger dazu gefunden. 16. Die Tugend. Alle Aergerniß zu vermeiden, werden Diejenigen, welche sich jedes Stück dieser Erweiterungen etwa be-

---

1) Von derselben sind in der Folge 12 Bände zu sechs Stücken erschienen. Ihr Herausgeber war der in der Note zu St. 60 genannte Titius. Vgl. 1754, St. 85. Mit den Belustigern sind doch wohl die Gottschedianer gemeint, die unter Joh. Joach. Schwabe's Führung 1741—1745 die Belustigungen des Verstandes und Witzes herausgegeben hatten; man könnte sonst auch an die von Naumann 1745 in Hamburg herausgegebenen Belustigungen des Gemüths denken. — A. d. H.

sonders heften lassen, wohl thun, wenn sie diese letzte Seite an den Umschlag kleistern lassen. Das zweite Stück von diesen Erweiterungen ist diese Messe auch erschienen, worinne eine gleiche Abwechselung, doch mit etwas mehr guten Stücken, herrscht. Jedes Stück kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

[66. Stück, vom 2. Juni.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Erstes Stück. Hamburg bei Chr. Wilh. Brandt. 1753. In 8vo. 16 Bogen.

Man hat aus Hamburg schon allzu viel Schönes erhalten, als daß uns nicht gleich der Titel dieser neuen periodischen Schrift, welche zur Ausbreitung des Geschmacks an den schönen Wissenschaften bestimmt ist,[1]) das Recht geben sollte, etwas mehr als Mittelmäßiges zu erwarten. Die Verfasser scheinen auch in der That keine Leute zu sein, welche diese Erwartung einen großen Abfall wollen leiden lassen. Von der Einrichtung ihrer Schrift sagen sie in der Vorrede dieses, daß sie alle Leipziger Messen auf die Art, wie sie angefangen haben, fortfahren und jeden Band mit dem dritten Stücke schließen werden. Streitschriften soll man nicht darinne finden, noch weniger solche Gedichte, die der Leser nur deswegen bewundert, weil er sie nicht versteht. Dieses erste Stück enthält sowohl übersetzte als eigne Aufsätze. Unter den erstern wird man das Gedicht „Amintor und Theodora" aus dem Englischen des Herrn Mallet und des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despréaux und Rousseau mit Vergnügen lesen. Unter den andern nehmen sich von den Gedichten das „Lob der Schöpfung" und die „Wahl der Geschäfte", von den prosaischen Abhandlungen aber die „Gedanken über die Kunst zu schweigen" vorzüglich aus. Wir wollen eines von den kleinen Gedichten ganz einrücken.

---

1) Von denselben sind zwei Bände, jeder zu drei Stücken, erschienen. Die Hauptbeiträger sind Johann Diedrich Leyding, Johann Friedrich Löwen und Johanne Charlotte Unzerin geb. Zieglerin, die im ersten Stück hinter den Chiffern X., L. und J. C. U. g. Z. sich verstecken. Der Herausgeber war wohl Leyding. Die angeführte Probe (S. 184) gehört nach der Chiffer Löwen, steht aber nicht in seinen Schriften (I—IV. Hamburg 1765 u. 1766). — A. d. H.

Gründe der Betrübniß.

Als Xerxes einst sein Heer monarchisch übersah,
Da weinten Held und Mensch. Es ging dem Perser nah,
Daß Die, so Griechenland itzt überwinden wollten,
Nach hundert Jahren nicht mehr leben sollten.
Wenn oft mein gier'ger Blick, der voll Empfindung glüht,
Ein blühend junges Volk von Schönen übersieht,
Wie kränkt mich's, daß dereinst die Lippen, die itzt brennen,
Nach funfzig Jahren nicht mehr küssen können!

Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[77. Stück, vom 28. Juni.]

Vie de Madame de Maintenon. Tome premier. A Nancy chez H. Brinneau. 1753. In 12mo. 10 Bogen.

Eben der Verfasser, welcher uns vor einiger Zeit die Briefe der Frau von Maintenon geliefert hat,[1]) fängt mit diesem ersten Theil an, uns ihre Lebensbeschreibung zu liefern. Bisher ist seine Heldin nur unter den Zügen der Satire erschienen, und man hat sie nach ihrem Tode ebenso sehr verleumdet, als sie bei Lebzeiten angebetet wurde. Durch eine vollkommene Unparteilichkeit hoffet er sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen und der Welt den fast allgemeinen Irrthum wegen ihrer Aufführung zu benehmen. Die Franzosen haben schon längst angefangen, eben das mit dem Jahrhunderte ihres großen Ludewig's zu thun, was man sonst nur mit dem Alterthume zu thun pflegte: sie verschönern alle Personen desselben; auch das Böse, das sie von Einigen sagen müssen, sagen sie auf eine Art, die sie dem ungeachtet zu außerordentlichen Geistern macht. Vielleicht, daß diese Anmerkung auch durch einige Stellen der gegenwärtigen Lebens-

---

1) Ueber La Beaumelle und seine Schriftstellerei vgl. Voltaire's „Supplément au siècle de Louis XIV." und dessen Briefe an Roques aus den Jahren 1752 und 1753. — A. d. H.

beschreibung bestätiget wird. Das Wunderbare des Romans scheint ein Wenig zu sehr darinne zu herrschen, als daß das Wahre der Historie nicht hin und wieder sollte sein verdrängt worden. Doch der Herr de la Beaumelle sucht Leser; und die anzulocken, ist jenes besser als dieses. Er sitzt itzo in der Bastille, dem gewöhnlichen Aufenthalte der französischen witzigen Köpfe. Kostet in dem Vossischen Buchläden 6 Gr. und eine deutsche Uebersetzung dieses ersten Theils 4 Gr.

[80. Stück, vom 5. Juli.]

Lettres choisies de Pope sur différens sujets de Morale et de Littérature, traduites de l'Anglois par Mr. Genet. En II Parties. A Paris chez R. Davidts. 1753. In 8vo. 1 Alph.

Was schon den Namen Pope führt, ist der Aufmerksamkeit aller Leser von Geschmack würdig. Wenn man ihn aus seinen Gedichten als einen Geist kennt, welcher auch bei der mäßigsten Anstrengung unsre Bewunderung erweckt, so wird man in seinen Briefen eben diesen Geist, obgleich öfters in einer gelassenern Wirkung, mit Vergnügen wiederfinden. In seinen Gedichten ist er der verschönerte Pope und in seinen Briefen der wahre. Kritik, Moral und Freundschaft sind es, welche darinne herrschen, und die Namen eines Wycherley, eines Walsh, eines Hamilton, eines Steele, eines Buckingham, eines Swift, an welche Pope entweder schreibt, oder von welchen er Antworten empfängt, stehen uns dafür, daß es keine falsche Kritik, keine abgedroschene Moral und keine Scheinfreundschaft sein werde. Der französische Uebersetzer hat verschiedene der Popischen Briefe übergangen, es sind aber theils solche, welche Pope selbst verworfen hat, theils solche, worinne seine Gesinnungen gegen die katholische Religion nicht allzu wohl entwickelt waren. Durch Auslassung der letztern hat er wollen den strafbaren Auslegungen Derjenigen vorbeugen, welche gerne alle große Geister zu Feinden der Religion machen wollen. Pope war nichts weniger als dieses, und sein Brief an den jüngern Racine ist Bekenntnisses genug, daß er alle frei=

geisterische Sätze, welche man in seinem System finden wollte, verabscheuete. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[81. Stück, vom 7. Juli.]

Oeuvres mêlées de Mr. l'Abbé de Bernis, en prose et en vers. Nouvelle Edition augmentée. A Genève chez Antoine Philibert. 1753. In 8vo. 14 Bogen.

Der Abt von Bernis ist einer von den liebenswürdigsten Dichtern Frankreichs. Seine Werke, welche hier in einer neuen und vermehrten Ausgabe erscheinen, bestehen aus poetischen und prosaischen Stücken. In seinen Gedichten ist er weise ohne Zwang, schimmernd ohne falschen Glanz. Seine Verse sind Kinder der Natur, welche in der edelsten Einfalt dahinfließen. Nichts ist darinne gezwungen; alle Schönheiten, sogar die Regeln der Kunst scheinen sich von ohngefähr hineingeflochten zu haben. Wie wahr ist es, daß die Natur das Siegel des Genies, die Stütze des Geschmacks und die Seele der Harmonie ist! Die Gegenstände seiner Poesie sind der Geschmack, die Sitten, die Unabhängigkeit, der Ehrgeiz, die Liebe zum Vaterlande, die Tugend, die Wollust 2c. Die prosaischen Aufsätze handeln von den Leidenschaften, von der Metromanie, von der Neugierigkeit, von dem Geschmacke am Landleben. Nichts ist mehr zu beklagen, als daß das Lehrgedichte über die verschiedenen Grundsätze des Unglaubens, woran er verschiedene Jahre gearbeitet, nicht zu Stande gebracht worden. Die Probe, welche er dem Vorberichte über die Poesie einverleibet hat, ist ein Meisterstück und zeigt, wie wohl er es verstanden habe, die abstractesten Lehren der Physik und Metaphysik durch reizende Bilder zu verschönern. Er würde darinnen kein geringerer Meister als Virgil in seinen „Georgicis" gewesen sein, unter Dessen Händen die allertrockenste Materie aufblühet. Die Probe selbst enthält das Lehrgebäude des Spinoza, nach welchem Gott Alles und Alles Gott ist. So unschicklich dieser ungeheure Satz für die Dichtkunst zu sein scheinet, so geschickt hat

er ihn dazu durch eine Schilderung zu machen gewußt, welche Alles ist, was ein Poete leisten kann. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[83. Stück, vom 12. Juli.]

Geschichte eines Candidaten, oder die Sitten und Schicksale junger Gelehrten, in zween Theilen, von T. Frankfurt und Leipzig bei Chr. P. Monath. 1753. In 8vo. 2 Alph. 5 Bogen.

Das Feld der Romanen ist von unsern witzigen Köpfen noch am Wenigsten bebauet worden. Der „Hercules", der „Arminius", die „Octavia", die „Banise" und einige andere von Gliedern der fruchtbringenden Gesellschaft sind lange Zeit unsere besten Originale in dieser Art witziger Schriften gewesen. Die „Schwedische Gräfin" schien einen neuen und bessern Zeitpunkt derselben anzufangen, allein zum Unglücke hat sich die deutsche Nacheiferung hierinnen am Allersaumseligsten finden lassen. Diese Geschichte eines Candidaten ist seitdem wieder die erste, deren wir uns nicht zu schämen haben. Der Verfasser muß ein ebenso schöner als gründlicher Geist sein; [1]) er erzählt, er schildert, er moralisirt, so daß er Lesern von Geschmack gefallen wird. Studirende und Candidaten werden sehr viel Nützliches aus seiner Geschichte lernen können. Er warnt sie für den Thorheiten des akademischen Lebens und zeigt ihnen, wie man auf Akademien eine wahre Freiheit und ein glückseliges Leben haben könne. Auch die eingestreueten Begriffe vom Studiren sind so beschaffen, daß sie nicht ohne Nutzen sein werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

---

1) Der Verfasser war der Erlanger Advocat Karl Friedrich Tröltsch (1729—1804). Andere Romane von ihm werden unten St. 104 genannt. Von den älteren Romanen, welche die Recension anführt, erschien Andr. Heinr. Bucholtz' „Hercules" 1659, Lohenstein's „Arminius" 1689, Herzog Anton Ulrich's zu Braunschweig-Lüneburg „Octavia" 1677, Ziegler's „Banise" 1688 und Gellert's „Schwedische Gräfin" 1746. — A. d. H.

[87. Stück, vom 21. Juli.]

Vernunftmäßige Beurtheilung zweier Schreiben, die wider das Schreiben an Herrn K in Z**, die Leipziger Schaubühne betreffend, herausgekommen, aus den Gründen der Vernunftlehre und der Natur der Sache erwiesen. Leipzig, gedruckt bei Joh. G. Büschel. 1753. In 8vo. 9 Bogen.**

Wir wissen nicht, ob das Publicum außer Leipzig weiß, oder ob es nicht weiß, daß seit einiger Zeit der Geschmack, welcher itzt auf der dasigen Bühne zu herrschen scheint, eine Menge kleiner Streitschriften verursacht hat. Das Lustspiel des Hrn. Coffey,[1]) Der Teufel ist los, welches daselbst ziemlich ofte mit Zulauf aufgeführet ward, gab die erste Gelegenheit. Ein Gelehrter, dem die deutsche Bühne so viel zu danken hat, und dem sie immer so schlecht gedankt hat, der Hr. Prof. Gottsched, war der Erste, welcher die Zuschauer für diese Aftergeburt des englischen Witzes warnte, als ob sie zu nichts, als den Geschmack der Leipziger zu verderben, dienen könne. Herr Schulze wagte hierauf eine umständlichere Kritik in einem Schreiben an Hrn. K** in Z**. Dieses Schreiben hatte das Glück, ein paar seichte Gegner zu finden, durch welche der Verfasser dieser vernunftmäßigen Beurtheilung, als der Vertheidiger des Schulzischen Schreibens, gewonnen Spiel bekömmt. Sollte man ihn aber nicht wieder ein Wenig in die Enge treiben können, wenn man ihm vorstellte: daß überhaupt keine englische Stücke eine ernstliche Beurtheilung nach den strengen Regeln der theatralischen Dichtkunst auszuhalten fähig sind; daß es eine falsche Kritik sei, wenn man verlangt,

1) Der Irländer Charles Coffey († 1745) hatte 1731 „The devil to pay or the wives metamorphosed“ und 1735 „The merry cobler or the second part of the devil to pay“ herausgegeben; beide bearbeitete C. F. Weiße. Sein hier erwähnter Vertheidiger ist Johann Traugott Schulze (1731—1755), ein in Leipzig privatisirender Mitarbeiter an Titius' „Erweiterungen.“ Das Citat aus Boileau:

Dans ce sac ridicule où Scapin s'enveloppe
Je ne reconnais plus l'auteur du Misanthrope

steht Art poétique, 3. 391 f. — A. d. H.

daß jedes komische Stück eine allgemeine Moral enthalten müsse; daß man das Lustspiel des Hrn. Coffey als eine groteske Malerei betrachten könne, an welcher auch das Auge eines Kenners dann und wann Vergnügen findet; daß es vielleicht nicht allzu wohl gethan sei, wenn wir unsre Bühne, die noch in der Bildung ist, auf das Einfache des französischen Geschmacks einschränken wollen; daß das angeführte englische Stück bei allen seinen Fehlern noch immer von einem großen komischen Genie zeige, welchem es gefallen hat, die Natur aus dem Gesichtspunkte eines holländischen Malers nachzuahmen; daß die anstößigen Stellen ihm so wesentlich nicht sind, daß man sie nicht ausmerzen und es selbst doch beibehalten könne rc. rc.? Was man aber an der Leipziger Bühne, außer diesem Stücke Der Teufel ist los, aussetzt, scheint uns weit gegründeter zu sein; besonders ist die Vermischung der niedrigsten wälschen Possenspiele mit der erhabensten Tragödie unverantwortlich. Eine Erinnerung wollen wir noch wegen einer Stelle auf der 12. Seite machen: Despréaux hat die Verse: „Dans ce sac ridicule" etc. etc. erst nach dem Tode des Molière gemacht. Die Frage also, die man daselbst thut: Verantwortete sich wohl Molière mit Schmähschriften oder mit Grobheiten, oder verklagte er den Herrn Despréaux? wird den Gegnern etwas zu lachen machen, die der Verfasser hier und da wegen ähnlicher Vergehungen auslacht. Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[88. Stück, vom 24. Juli.]

Die Geschichte des Frauenzimmer-Pantoffels. Dresden. 1753. In 8vo. 2 Bogen, und: **Die Geschichte des Frauenzimmer-Schuhes.** Ebendaselbst, auf $2^1/_2$ Bogen.

Salomon soll die Sprache der Thiere verstanden haben. Der Verfasser dieser Geschichten [1]) verstehet noch mehr als Salomon;

---

1) Heinr. Aug. Ossenfelder, wenn es dasselbe ist, was Meusel u. d. T.: „Die Geschichte des Pantoffels, Schuhes und Stiefels". Dresden 1753. 8. aufführt. Die angezogene Erzählung des Cervantes steht in dessen „Novelas ejemplares". — A. d. H.

denn ihm ist sogar die Sprache solcher Dinge, die nicht einmal einen Laut haben, bekannt. Er war auf der Reise, und unvermuthet zerbrach ihm ein ganz neues Rad an dem Wagen. Er mußte also in einem schlechten Wirthshause einige Stunden auf dessen Ausbesserung warten. Es war bereits Nacht. Er setzte sich auf einen Großvaterstuhl, die Ruhe zu genießen; allein er konnte nicht. Ein Gemurmel unter dem Stuhle machte ihn aufmerksam, und er hörte endlich, daß die Schuhe und Pantoffel ein Gespräch mit einander hielten. Sie erzählten einander ihre Begebenheiten, so wie die Hunde des Cervantes, Scipio und Berganza, einander die ihrigen erzählen. Die Leser mögen urtheilen, ob es der Verfasser diesem spanischen Muster an lebhaften Einfällen und an seiner Satire gleich gethan hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

[90. Stück, vom 28. Juli.]

Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken. Frankfurt und Leipzig. 1753. In 8vo. 8 Bogen.

Diese Sammlung enthält sehr viel schöne, wenig mittelmäßige und durchaus keine schlechten Stücke, welches in der That für ein Werk von solcher Art kein gemeines Lob ist. Der Verfasser ist ein Schwabe[1]) und kein geschworner Anhänger von einer der zwei großen Factionen, die itzt in dem Reiche der deutschen Dichtkunst zu herrschen scheinen. Er hat zwischen beiden einen Mittelweg getroffen, von welchem wir wünschen, daß ihn alle unsere witzigen Köpfe wählen möchten. Die Briefe sind satirisch und moralisch und handeln von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthusiasmus; von der stolzen Einbildung auf Ahnen und Geschlechter; von der Kaufmannschaft, daß sie dem Adel nicht unanständig sei; von einem alten Siegsliede an den fränkischen König Ludwig; von Burchard von Waldis ꝛc. Die Gedichte bestehen aus Oden,

---

1) Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen (1726—1791). Eine Fälschung, die Gottsched als Censor darin vorgenommen hatte, veranlaßte Wieland's „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen". — A. d. H.

Liedern, Erzählungen und Lehrgedichten, unter welchen sich das von der Zufriedenheit besonders ausnimmt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[94. Stück, vom 7. August.]

Le soldat parvenu ou **Mémoires et Avantures de Mr. de Verval** dit Bellerose, par Mr. de M**. Enrichi de figures en taille-douce. En II Tomes. A Dresde chez G. C. Walther. 1753. In 8vo. 1 Alph. 15 Bogen.

Der Herr von Marivaux schrieb einen Roman unter dem Titel Der glücklich gewordene Bauer. Er fand Beifall, weil er schön war, noch mehr aber, weil die letztern Theile desselben wegen verschiedener darinne enthaltnen Persönlichkeiten das Glück hatten, in Paris verboten oder gar, wie man sagt, verbrannt zu werden. Der Ritter Mouhy,[1]) ein nachäffender Geist, setzte bald darauf eine Glücklich gewordene Bäuerin zusammen, ein Buch, welches Einem Langeweile machen kann, wenn man keine hat. Wir haben eine deutsche Uebersetzung davon, und auf dem Titel derselben wird, entweder aus einer albern Unwissenheit oder aus einem sträflichen Betruge, der Herr von Marivaux als Verfasser angegeben. Wenn etwa Der, der uns hier mit einem Glücklich gewordenen Soldaten beschenkt, sich nur deswegen mit einem M** anfängt, damit er den Pöbel seiner Leser zu einer gleichen Vermengung verführen möge, so muß man gestehen, daß dieser Kunstgriff ein Wenig zu grob ist. Wenn er noch eben den ursprünglichen Witz, eben die Kenntniß der Welt, eben die Einsicht in die Geheimnisse des menschlichen Herzens und eben die Geschicklichkeit im Erzählen und Schildern zeigte, so möchte es hingehen; allein wir besorgen, daß Leser von Geschmack ihn ebenso weit unter dem Mouhy finden werden, als Mouhy

---

1) Charles de Fieux, Chevalier de Mouhy (1701—84). Der Verf. des Romans ist nach Meusel Eleazar de Mauvillon, geh. Secretär des Kurfürsten von Sachsen, dann Lehrer der französischen Sprache in Leipzig, gestorben 1779 als Professor am Collegium Carolinum in Braunschweig. — A. d. H.

unter dem Mavaux ist. Er giebt seine Geschichte für eine solche aus, die auf einem wahren Grunde ruhet; und der Hauptinhalt ist auch in der That so gemein, daß man seinem Vorgeben nicht sehr widersprechen wird. Sein Held schwinget sich aus einem bürgerlichen und dunkeln Geschlechte bis zur Stelle eines Obersten unter den Ingenieurs, und dieses durch seine Verdienste. Er gelangt zu einem ansehnlichen Vermögen, und dieses durch seine gute Gestalt und seine Liebeshändel. Beides ist ein Wunder, das noch ziemlich alltäglich zu sein scheint. Doch wenn auch; es giebt eine Art, auch die gemeinsten Umstände auf eine gewisse Art dem Leser so wichtig und so reizend zu machen, daß er bei den außerordentlichsten Zufällen nicht aufmerksamer sein würde. Aber zum Unglücke weiß der Verfasser von dieser Art gar nichts, wenigstens nichts mehr, als ohngefähr genug ist, die allermüßigsten Leute mit Müh' und Noth um ein paar lange Stunden zu bringen. Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Thlr. 8 Gr.

[99. Stück, vom 18. August.]

Die Fässer an den König von Preußen, von dem Herrn von Voltaire. In 8vo. $1/2$ Bogen.

Dieses Gedichte [1]) selbst ist in seiner Grundsprache bekannt. Der Uebersetzer, welcher sich R. Rohde nennt, sagt, er habe sich bemüht, des Herrn von Voltaire französische Verse in ebenso viel deutsche zu bringen, ohne darüber einen Haupt- oder Nebenbegriff, worauf der Dichter einigen besondern Werth gelegt hat, zu verlieren. Daß er sich darum bemüht habe, müssen wir ihm glauben; allein daß es ihm nicht gelungen ist, wird er so gut sein und uns glauben. Der Anfang lautet bei ihm folgendergestalt:

„Pascal, der fromme Thor, Heraklit unsrer Zeit,
Irrt, wenn er, da die Welt ihm, er ihr stets verhaßter,
Meint, Alles sei darin nur Elend oder Laster.
Mit Trauern sagt er uns: Ach, es ist ohne Streit
Ein König, dem man dient, selbst einer, den man liebt,
Sobald derselbe einsam ist,

---

1) Das Original, 1751 gedichtet, ist die 90ste von Voltaire's „Epitres". — A. d. H.

Und ihn der Höfling nicht umgiebt,
Ist Mitleids werth und findt, daß nichts sein Unglück mißt.
Er ist der Glücklichste, wofern er schafft und denket.
Dies zeigt Dein Beispiel an, erhabener Monarch.
Entfernt vom Hofe, wo Dein Fleiß nicht gnug verbarg,
Durchforschst Du, wenn Dein Blick sich in die Tiefe senket,
Wohin wir kraftlos sehn, verborgner Dinge Grund" rc. rc.

Wir können es kühnlich wagen, diesen Zeilen eine andere Uebersetzung entgegenzusetzen, welche gleichfalls Zeile auf Zeile paßt, ob man sich gleich aus dieser Sclaverei kein Verdienst macht.

„Ja, Blaise Pascal irrt; laßt uns die Wahrheit ehren!
Der fromme Misanthrop, der tiefe Heraklit,
Der hier auf Erden nichts als Noth und Laster sieht,
Behauptet kühn in schwermuthsvollen Lehren:
„Ein König, den man zu ergetzen strebt,
Ja, gar ein König, den man liebet,
Sei, wenn ihn, fern vom Prunk, kein Höfling mehr umgiebet,
Elender tausendmal, als der im Staube lebt."
Er ist der Glücklichste, wofern er wirkt und denkt!
Das zeigest Du, Monarch, den oft zu ganzen Tagen,
Der weisen Eule gleich, das Cabinet umschränkt,
Von da Dein Adlerblick sich darf zur Tiefe wagen,
Wohin vor Blöden sich der Weisheit Licht gesenkt" rc.

Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Gr.

[104. Stück, vom 30. August.]

Geschichte einiger Veränderungen des menschlichen Lebens in dem Schicksale des Hrn. Ma***, mit einer Vorrede von dem Nutzen der Schauspielsregeln bei den Romanen. Leipzig, verlegts Jacob Posch. 1753. In 8vo. 1 Alph.

Der Verfasser dieser Geschichte [1]) muß ohne Zweifel ein Romanenschreiber von Profession sein, indem nicht nur die gegen-

1) Karl Friedrich Tröltsch, vgl. zu St. 83. — A. d. H.

wärtige, sondern auch die „Geschichte eines Candidaten" und der sogenannte „Fränkische Robinson" aus seiner Feder geflossen sind. Wir haben schon bei jenem einmal zu erinnern Gelegenheit gehabt, daß ihm nicht alle Geschicklichkeit abzusprechen ist; er zeigt sich hin und wieder als einen Menschen, welcher mit den schönen Wissenschaften nicht unbekannt ist; seine Schreibart ist nicht die schlechteste, ob sie schon ein Wenig sein Vaterland verräth; seine Moral ist wenigstens ganz vernünftig, wann sie schon nicht eben neu und reizend ist. Allein der Witz scheint ihm zu fehlen, und selten wird er uns mit etwas mehr als mit sehr alltäglichen Zufällen, mit sehr gemeinen und nichtswürdigen Charaktern unterhalten, so daß diese ganze Geschichte des Hrn. Ma*** meist nichts als ein unnützer Zusammenhang ausschweifender Studentenstreiche ist, wenn man anders einen Zusammenhang darinne antreffen kann. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[106. Stück, vom 4. September.]

Der teutsche Don Quixote, oder die Begebenheiten des **Markgrafen von Bellamonte,** komisch und satirisch beschrieben; aus dem Französischen übersetzt. Vier Theile. Breslau und Leipzig bei C. Gott. Meyer. 1753. In 8vo. 21 Bogen.

Unter allen spanischen Werken des Witzes ist bei Ausländern keines bekannter geworden als der Don Quixote des unnachahmlichen Cervantes, und beinahe wird es keine Uebertreibung sein, wenn St. Evremont verlangt, daß man blos dieses Buchs wegen die spanische Sprache lernen müsse. Der unzähligen Nachahmungen ungeachtet, die es wie jedes Original verursacht hat, ist es noch immer das vortrefflichste in seiner Art geblieben und wird gewiß nicht eher aufhören, gelesen zu werden, als bis Niemand in der Welt mehr Lust haben wird zu lachen. Die gegenwärtige Nachahmung ist keine von den schlechtesten; der Verfasser hat einen sehr komischen Witz und eine Einbildungskraft, die an drollichten Bildern ungemein reich ist. Allein das Kunststück,

unter denselben die ernsthafteste Moral zu verstecken, scheint er nicht in seiner Gewalt zu haben. Es ist daher ein unfruchtbares Lachen, welches er erweckt, und sehr geschickt, einem Menschen, der nicht gerne umsonst lachen will, nicht selten ekelhaft zu werden. Sein Don Quixote ist ein deutscher Kaufmannsdiener, dessen Einbildung die Lesung der französischen Romane verrückt hat, so daß er nichts geringer als ein Graf zu sein glaubt und nichts begieriger sucht als Abenteuer, die ihm seine Tapferkeit und seine edeln Gesinnungen zu zeigen Gelegenheit geben. Sein Sancho Pansa ist ein Diener, der die Einfalt selbst ist, und dem sein Herr den romanenhaften Namen du Bois gegeben hat. Seine Dulcinea ist ein gutes Dorffräulein, deren Verstand an einem gleichen Fieber krank liegt, und die sich eine Gräfin von Villa-Franca zu sein einbildet. Diese nebst einigen andern nöthigen Personen in einem Geschwätze von Abenteuern mit Räubern, von nächtlichen Schrecken, von Siegen der zärtlichen Empfindungen rc. rc. gebracht, fein untereinandergerüttelt, mit einer angenehmen Schreibart versetzt und dem Leser capitelweise eingeträufelt, geben vier Theile komischer und satirischer Begebenheiten, die man in den Vossischen Buchläden für 8 Gr. bekommen kann.

[110. Stück, vom 13. September.]

Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens. Sechstes Stück.[1]) Frankfurt und Leipzig bei F. Lankischens Erben. 1753.

Die Verfasser schließen mit diesem Stücke den ersten Band, und wir nehmen uns bei dieser Gelegenheit die Freiheit, ihnen zu sagen, daß sie noch nicht einmal der Schatten von den Belustigern sind. Ihre prosaische Stücke sind mittelmäßig, und das ist es Alles, was wir auch von Denen sagen können, die, wir wissen nicht, was für ein gelehrtes Ansehen haben wollen. Ihre poetischen Aufsätze aber sind noch unter dem Mittelmäßigen und dem Elenden ziemlich nahe. Sie reimen ohne Erfindung, ohne Witz,

1) Vgl. oben St. 63. — A. d. H.

ohne Sprachrichtigkeit die allertrivialsten Gedanken, wenn es anders Gedanken sind. Von Gott sagt einer von ihren Dichtern S. 489:

„O nein, sein Ohr ist nicht zu dick,
Sein Arm ist nicht zu kurz;
Er hört ihn, und er schafft sein Glück
Und wendet seinen Sturz."

Von dem Joseph sagt Ebendieser:

„Die Brüder, seine Peiniger,
Die ihn aus Neid geraubt,
Sehn nun den Bruder herrlicher,
Als sie vorher geglaubt."

Ein Andrer singt:

„Kein Haushalt mehret meinen Kummer,
Kein böses Weib stört meine Ruh."

Bei Beschreibung seines Gartens sagt er:

„Kein Jupiter schwingt seine Blitze,
Den hier des Künstlers Hand geätzt.
Was ist ein solcher Gott mir nütze,
Den erst sein Unterthan gesetzt?"

Als wenn man Bildsäulen deswegen in die Gärten setzte, um sie anzubeten. Solch Zeug wird man auf allen Seiten finden, wo die Herren ihre Prose nach gereimten Zeilen abtheilen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[114. Stück, vom 22. September.]

Gedichte und Abhandlungen in ungebundener Schreibart. Tübingen bei Johann Georg Cotta. 1753.

Diese Sammlung schreibt sich von einer Gesellschaft junger Gelehrten in Tübingen her, welche sich wöchentlich daselbst bei dem Hrn. Professor Faber versammeln und einander prosaische und poetische Stücken vorlesen. Dergleichen Gesellschaften pflegen sich sonst Deutsche Gesellschaften zu nennen, und diese Tübing'sche, sollten wir meinen, hätte sich diesen Titel so gut als

irgend eine andere geben können, die man nicht weiter als aus den ausgetheilten Diplomatibus kennt. Doch der Herr Prof. Faber sagt es in der Vorrede ausdrücklich, daß sie allesammt keine Freunde von dem äußerlichen Gepränge wären und sich ohne dasselbe des Rechts, von ihren Bemühungen Rechenschaft ablegen zu dürfen, bedienen wollten. Die Stücke, die sie uns diesesmal mittheilen, sind von verschiedner Art und auch, wie es bei solchen Umständen nicht anders sein kann, von verschiedner Güte. Unter den Gedichten sind verschiedne Oden, welche Feuer haben, verschiedne Scherzgedichte, die ganz artig sind, und verschiedne Erzählungen, die sich lesen lassen. Unter diesen letztern ist die Erzählung Manon ganz und gar verunstaltet worden, weil der Erzähler nichts weniger als das Naive in seiner Gewalt hat. Einige von ihnen dichten auch ohne Reime, und wir würden hinzusetzen, auch ohne Plan, ohne Geschmack und ohne Sprachrichtigkeit, wenn nicht die Mode wollte, daß man Alles dieses schon unter dem Ausdrucke ohne Reime verstehen müsse. Unter den prosaischen Abhandlungen hat uns die Beantwortung der Frage, ob ein Staat ohne Religion bestehen könne, gefallen; wir glauben aber nicht, daß sie eine Widerlegung, dergleichen in der Vorrede versprochen wird, nöthig hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[116. Stück, vom 27. September.]

Heinrich und Emma. Ein Gedicht, aus dem Englischen des Hrn. **Prior** übersetzt. Stralsund und Leipzig bei Johann Jacob Weitbrecht. 1753. In 8vo. 2 Bogen.

Prior ist einer von den liebenswürdigsten englischen Dichtern, dem es unter allen seinen Landsleuten am Besten gelungen ist, angenehme Gegenstände zu schildern und die Sprache der Empfindung zu reden. Deutsche Leser werden ihn schon einigermaßen aus verschiednen Nachahmungen des vortrefflichen Hagedorn's[1]) kennen und ihn aus gegenwärtigem Gedichte noch besser

1) Vgl. den 39. Literaturbrief (Th. IX. S. 130, Anm.). — A. d. H.

kennen lernen. Er besingt darinne die Treue eines nußbraunen Mädchens, um vielleicht durch eine Erdichtung zu zeigen, wie weit die Liebe einer Schönen gehen könne, aber noch nicht gegangen sei. Der Uebersetzer muß selbst ein sehr schöner Dichter sein, dem es vielleicht nur am Willen fehlt, uns ebenso vortreffliche Originalstücke zu liefern. Kostet 1 Gr. 6 Pf.

[119. Stück, vom 4. October.]

Don Quixote im Reifrocke, oder die abenteuerlichen Begebenheiten der Romanenheldin Arabella. Aus dem Englischen übersetzt.[1]) Hamburg und Leipzig bei G. C. Grund und A. H. Holle. 1754. In 8vo. 1 Alph. 18 Bogen.

Nachdem Cervantes die ungeheuern Ritterbücher durch seinen Don Quixote mit vielem Glücke lächerlich gemacht hatte, fiel man, besonders in Frankreich, auf eine andre Art von Romanen. Man schrieb große Bände, worinne man die Helden des Alterthums auftreten ließ, und gar bald war fast kein Name eines alten Königs oder einer andern sonst berühmten Person mehr zu finden, welcher nicht von einer arbeitsamen Scudery oder einem erhabnen Calprenède[2]) wäre gemißhandelt worden. Der Geschmack an diesen Werken erhielt sich, der Spöttereien des Boileau und der sinnreichen Parodie „La fausse Clélie“ ungeachtet, ziemlich lange, bis ihn endlich einige glückliche Geister verdrängten, welche mit der schönen Natur besser bekannt waren und uns in ihren wahrhaften Romanen nicht unsinnige Hirngeburten, sondern Menschen schilderten. Marivaux und seine noch glücklichern Nachfolger Richardson und Fielding sind es, welche itzo mit Recht in dieser

---

1) Der Uebersetzer ist Hermann Andr. Pistorius (1730—1798). — A. d. H.

2) Madeleine de Scudery (1607—1701), Verfasserin des „Artamène“ und der „Clélie“, und Gauthier de Costes Seigneur de la Calprenède (1600—1667), Verfasser der „Cléopatre“, gehören zu den fruchtbarsten Nachahmern des Celadonvaters d'Urfé, die ihre Romane gewöhnlich zu einem Dutzend Bände anschwellen ließen. Boileau verspottet diese Erzählungen, in denen berühmte Persönlichkeiten des Alterthums als liebeseufzende Schäfer und Schäferinnen auftreten, in seinem Dialog „Les héros de roman“. — A. d. H.

Sphäre des Witzes herrschen, und es ist zu wünschen, daß sie die Einzigen wären, welche gelesen würden, wenn man einmal Romanen lesen will. Ohne Zweifel wird auch dieser weibliche Don Quixote das Seinige zur völligen Verbannung jener abenteuerlichen Galanterien beitragen, welche für das eitle und empfindliche Herz einer jungen Schöne nur allzu einnehmend und verführerisch sind. Die Verfasserin desselben ist ein Frauenzimmer, welchem man ächten Witz und Alles, was zu Verfertigung einer anmuthigen Schrift gehöret, nicht absprechen kann. Die Heldin ihres Romans betrachtet die Welt aus keinem andern Gesichtspunkte, als woraus Scudery sie ihr vorstellt, und bildet sich ein, daß die Liebe die Hauptleidenschaft der Menschen und die Triebfeder aller ihrer Handlungen sei. Nach diesen phantastischen Begriffen handelt sie, ohne jemals ihren Charakter zu verleugnen oder unwahrscheinlich zu werden. Alle ihre Thorheiten hängen an einander, und jedes Abenteuer ist mit der größten Wahrheit der Romanen geschrieben. Ihre Vertraute, die Lucia, spielt zwar keine so schimmernde Rolle als Sancho Pansa; sie tritt nicht so oft auf als dieser Waffenträger; wann sie aber erscheint, so findet man in ihren Reden eben die natürliche Einfalt, wodurch jene gefällt, ob sie gleich auf eine andre Art und nicht in Sprichwörtern ausgedrückt ist. Langweilige Zwischenerzählungen, womit der spanische Roman angefüllt ist, wird man nicht darinne finden, so daß überhaupt das Urtheil, welches der beste Romanenschreiber unserer Zeit davon gefällt hat, nicht unverdient scheinen wird, daß nämlich dieser weibliche Don Quixote einem jeden klugen Leser einen vernünftigen und ergetzenden Zeitvertreib machen könne, in welchem er Unterricht und Vergnügen antreffen werde. Kostet in den Vossischen Buchläden 14 Gr.

[120. Stück, vom 6. October.]

Des Hrn. Scarron's fortgesetzter komischer Roman, oder dritter Theil.[1]) Hamburg und Leipzig bei Heinsii Erben. 1753. In 8vo. 12 Bogen.

Unter allen Werken dieses französischen Satirenschreibers ist sein komischer Roman das einzige, welches noch bis auf die

1) Diese Fortsetzung ist nach der Unterschrift der Widmung von A. Offray. — A. d. H.

itzigen Zeiten gelesen wird. Die zwei ersten Theile desselben hat man auch in deutscher Sprache mit Vergnügen aufgenommen. Doch da er eben beschäftiget war, die Geschichte des Herrn Schicksals und Leander's, desgleichen der Frau Höhle zu vollenden, machte ihm der Tod durch seinen Anschlag einen Strich. Ein Andrer also, welcher glaubte, daß Scarron's Geist auf ihm zwiefältig ruhete, unterstand sich, dasjenige auszuführen, was nur Jener vielleicht würdig hätte ausführen können. Er machte einen dritten Theil, welcher mancherlei Kritik hat ausstehen müssen. Der deutsche Uebersetzer hat sich Mühe gegeben, diese Kritiken nichtig zu machen, indem er alle Nachlässigkeiten im Ausdrucke verbessert und Vieles auf eine der Scarronischen Denkungsart gemäßere Weise eingerichtet hat. Die Leser mögen selbst davon urtheilen und können diesen dritten Theil in den Vossischen Buchläden für 4 Gr. bekommen.

[127. Stück, vom 23. October.]

Euphormio, eine satirische Geschichte aus dem Französischen in drei Büchern. Schleiz, verlegts Joh. Martin Treuner. In 8vo. 22 Bogen.

Der Hr. Verfasser dieser Uebersetzung giebt sich in seiner Vorrede alle mögliche Mühe, die elenden Uebersetzer lächerlich zu machen, und spannt seinen Witz darüber auf eine recht schreckliche Folter. Die vornehmste Absicht war ohne Zweifel die, uns mit aller möglichen Bescheidenheit eines Schriftstellers zu verstehen zu geben, wie wenig er selbst zu dieser Classe zu rechnen sei. Wir wollen ihn in seiner Einbildung nicht stören, sondern blos dem Leser einen richtigen Begriff von seiner Urschrift zu machen suchen. Es ist bekannt, daß der jüngere Barclajus [1]) in seinem 21. Jahre einen satirischen Roman unter dem Titel Euphormio in lateinischer Sprache schrieb. So groß der Beifall war, den er be-

---

1) Die Angaben über John Barclay's (1582—1611) „Euphormionis Lusinini Satyricon" und Berault sind dem betr. Artikel bei Bayle, besonders Anmerk. A., L. und P. entlehnt. — A. d. H.

sonders in England und Italien damit fand, so scharf ward er auch von verschiednen Gelehrten, insonderheit dem Joseph Scaliger, beurtheilt, die seine Schreibart barbarisch scholten und das Werk selbst als die Arbeit eines Schülers ansahen, welcher flügge zu werden anfängt. Unterdessen ward es doch in das Französische übersetzt, und zwar von dem Johann Berault, der sich unter die Anfangsbuchstaben versteckte, die dem Hrn. Uebersetzer so undurchdringlich scheinen. Nun weiß man, wie die Franzosen sind: Alles soll aus ihren Händen verschönert kommen. Berault also gab dem ganzen Euphormio eine andre Form, er änderte, er setzte hinzu, er ließ weg; kurz, er ging damit um, als ob es seine eigne Erfindung wäre. Vor allen Dingen vergaß er nicht, daß er ein Franzose sei, und verdrehte Alles, wo man etwa diesen oder jenen Großen des französischen Hofes hätte abgeschildert finden können. Nach dieser Umschmelzung ist diese deutsche Uebersetzung besorgt worden, und nun urtheile man, ob ihr Verfasser nicht unter die allergemeinsten Uebersetzer französischer Romane gehöret. Ganz anders aber würde er sich haben zeigen können, wenn er sich an die lateinische Urschrift selbst gemacht und uns zugleich das vierte Buch derselben, welches das bekannte Icon animorum ist, in einer schönen Copie geliefert hätte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[128. Stück, vom 25. October.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Zweites Stück.[1]) Hamburg bei Ch. W. Brandt. 1753.

Wie glücklich diese periodische Schrift angefangen worden, werden sich die Leser des ersten Stücks mit Vergnügen erinnern; und wie glücklich die Verfasser ihre Bahn verfolgen, werden sie aus diesem zweiten Stücke mit noch größerm Vergnügen erkennen, weil der Inhalt desselben beinahe noch abwechselnder und der Werth der Stücke noch beträchtlicher geworden ist. Unter den

---

1) Vgl. oben zu Stück 66. Die Probe (S. 504) ist von Leyding; s. dessen „Lieder und Scherzgedichte". Altona und Leipzig 1757. S. 85. — A. d. H.

Gedichten nehmen sich der Anfang einer neuen Epopöe, „Moses“, welche den Hrn. Prof. Michaelis zum Verfasser hat, und eine Menge kleiner Scherzgedichte vorzüglich aus. Unter den prosaischen Aufsätzen wird man die Gedanken über die Scheinheiligen und die Vertheidigung des Geizes mit Vergnügen lesen. Was übrigens ganz besonders wohl gefallen wird, ist die gute Wahl, die man bei den übersetzten Stücken angewendet hat, indem sie auf keine Geringere als einen St. Mard und Hume gefallen ist. Aus Jenem wird man einige philosophische Briefe nebst einigen Todtengesprächen, und aus Dieses moralischen und politischen Versuchen zwei sehr schöne Stücke übersetzt zu finden sich freuen. Von den kleinen Scherzgedichten wollen wir eines zur Probe beifügen.

Die Vertheidigung.

Er ist nun einmal so, der kleine Mirsilis,
Geschwätzig, gaukelnd, unbesonnen;
Der Liebe macht dies keine Hinderniß,
Und er hat manches Herz gewonnen.
„Vielleicht gab die Natur ihm auch nicht viel Verstand.“
O, die Natur war wohl Dein Urtheil nicht gewärtig!
Sie ist nicht Schuld. Er sprang zu früh aus ihrer Hand;
Denn zum Gehirn war erst der Kasten fertig.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[133. Stück, vom 6. November.]

Sammlung vieler auserlesener und seltener Geschichten und merkwürdiger Begebenheiten, welche sich mit erscheinenden **Gespenstern**, werfenden und rumorenden **Poltergeistern**, **Vorboten der Todesfälle**, **Hexen**, **Zauberern** u. dgl. an vielen Orten zuge-

tragen haben. Nebst gründlichem Beweis, daß es wirklich Gespenster gebe. Nürnberg, verlegts Enterische Consorten. 1752. In 8vo.

Da die langen Winterabende nunmehr ziemlich wieder herbeigekommen sind, so wird es hoffentlich recht gut gethan sein, eine gewisse Art Leser an dieses Buch zu erinnern. Es ist eine wahre Handbibliothek für alle Tabagien und Rockenstuben und sonderlich für Diejenigen, welche das Wort darinne führen wollen. Sie können unerschöpfliche Erzähler daraus werden, die man mit aufgesperrten Mäulern anzuhören nie satt werden wird. Der Titel sagt nicht den zehnten Theil von dem, was sie darinnen finden werden. Vom Alpe, von Bergmännerchen, von Besessenen, von schwarzen Böcken, welche Kriegsobersten geholt, aber nicht fortgebracht, und Buhler aus dem Bette ihrer Schönen gerissen und auf das Dach des Hauses gesetzt haben, von fluchenden Spielern, die der Teufel zerrissen, von Koboldeu, von Krystallguckern, von Pygmäen, von Riesen, von Schatzgräbern, von Teufeln, die Eier gestohlen und sich zu den Mädchen ins Bette gelegt, von Teufelinnen, die mit Einsiedlern und Edelknaben gebuhlt, von Wehrwölfen, von Träumern, von weißen Frauen, von Wechselbälgen, von wüthenden Heeren und von tausend andern solchen Dingen wird man die allerausgesuchtesten Märchen darinne finden und sie auf eine Art wieder vortragen lernen, die wirklich herzbrechend ist. Der Beweis übrigens, daß die Gespenster nicht blos in der Einbildung bestehen, ist in der Vorrede so abgehandelt worden, wie es sich zu dem Buche selbst schickt, von welchem wir nur noch dieses erinnern wollen, daß es mit des Francisci Höllischem Proteus [1]) ein Buch sei, welcher Umstand hoffentlich aber mehr eine Anpreisung als eine Verachtung sein wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

---

1) Erasmus Francisci (1627—1694): „Der höllische Proteus, oder tausendkundige Versteller vermittelst Erzählung der vielfältigen Bilderverwechselungen erscheinender Gespenster". Nürnberg 1695. — A. d. H.

[134. Stück, vom 8. November.]

Zwei Weiber auf einen Tag, eine Geschichte von einem Mitgliede der Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8vo.

Man wird die Anlage dieses romanhaften Versuches mit der bekannten Geschichte des Grafens von Gleichen nicht leicht verwechseln, sobald man weiß, daß die Hauptperson desselben ein Spanischer von Adel ist, dessen seltsamer Charakter sich von Unzähligen seiner Art ungemein kenntlich unterscheidet. Vermuthlich hat der Verfasser die Klugheit gehabt, durch seine wohlgerathene Uebersetzung der sinnreichen Erzählungen des Cervantes sich hierzu gewissermaßen vorzubereiten. Außerdem besäße die ihm eigene Erfindung nicht die Hälfte ihrer Anmuth und Stärke, wenn er nicht seinen Geschmack auf diese Art zu bilden und zugleich eine gewisse Naivität des Ausdrucks zu erreichen gewußt hätte. Unter die merklichsten Züge dieser Nachahmung gehöret die Biegsamkeit des Witzes, vermöge der die besondern und unerwartetsten Umstände einer Sache angebracht worden, welche sie in ihr völliges Licht zu setzen geschickt sind. Eines andern Vortheils bedienet sich der Hr. Verfasser in Ansehung derjenigen Kunst, mit welcher er den Ekel für diejenigen Sittenlehren vermeidet, die in gemeinen Romanen ganze Seiten und Blätter mit Pedantereien anfüllen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[136. Stück, vom 13. November.]

G. E. Lessing's Schriften. Erster und zweiter Theil. Berlin bei Christ. Fr. Voß. 1753. In 12mo. 1 Alph. 3 Bogen.

Der erste Theil dieser Schriften enthält zwei Bücher Lieder, Fabeln, Sinnschriften und Fragmente ernsthafter Gedichte. Diese letztern hat der Verfasser seinen Lesern nicht ganz mittheilen wollen, vielleicht ihnen den Ekel zu ersparen, den er selbst em=

pfunden hat, wenn er, um einige wenige schöne Stellen gelesen zu haben, zugleich nicht wenig schlechte und sehr viel mittelmäßige hat lesen müssen. Der zweite Theil bestehet aus Briefen, die man, wenn man will, freundschaftliche Briefe eines Pedanten nennen kann. Wenn es übrigens wahr ist, daß verschiedene von den in dieser Sammlung enthaltenen Stücken den Beifall der Kenner, gedruckt oder geschrieben, schon erhalten haben, so kann man vielleicht vermuthen, daß ihnen die Sammlung selbst nicht zuwider sein wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[137. Stück, vom 15. November.]

Jannarius und Maja. Aus dem Englischen des Herrn **Pope** übersetzt. Leipzig und Stralsund. 1754. In 8vo. $2^1/_2$ Bogen.

Dieses Stück ist einer von den ersten Versuchen des englischen Dichters, die Frucht eines Alters, in welchem man noch nicht wußte, daß er sich bis an die Seite des Homer's schwingen und in schweren Harmonien die Wege Gottes gegen den Menschen rechtfertigen werde. Es ist eine Erzählung, wie man sie ungefähr in dem „Decamerone" des Boccaccio oder bei einem Fontaine zu suchen pflegt; mit einem Worte, ein Hahnreihistörchen. Und wer weiß den Ton von diesen Histörchen nicht? Ein alter Mann heirathet ein junges Weib; das junge Weib betriegt den alten Mann; der alte Mann ertappt das junge Weib, und auch ertappt, behält das junge Weib noch Recht. So ein Stoff würde von jedem andern Dichter weit schlüpfriger, aber nimmermehr poetischer sein bearbeitet worden. Pope war an Bildern, an Charakteren, an Moral, an allen Reizen des Ausdrucks so reich, daß er von diesen allen auch das Schönste an dem kleinsten Gegenstande verschwenden konnte. Sogar an Maschinen läßt er es nicht fehlen, und er erhebt seine Kleinigkeiten auf die Stelzen des Heldengedichts, so wie man einem Zwerge den Anzug eines Riesen giebt, um ihn desto lächerlicher zu machen. – Der deutsche Uebersetzer hat viel Geschicklichkeit gewiesen, und es ist ebenso gut, daß er die Zeilen in Einem hat fortlaufen lassen. Es will itzt

eine wunderbare Mode einreißen, daß man die Prosa nach einem gewissen Längenmaße abtheilet, und wir nehmen uns die Freiheit, die Leser dafür zu warnen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr. 6 Pf.

[138. Stück, vom 17. November.]

Oden mit Melodien. Erster Theil. Berlin bei F. W. Birnstiel. Auf 32 Seiten in 4to.

Es hat uns eben niemals ganz und gar an kleinen Liedern zur Ergetzung des Gemüths gefehlt, und man hat so wenig bei uns als bei den Ausländern das Glas oder den Strauß der Phyllis zu besingen vergessen. Sie waren aber meistens alle bis auf die Zeit, da uns Halle durch die Gräfischen Bemühungen [1]) zuerst etwas Gutes lieferte, sowohl in Ansehung der Dichtkunst als der Melodie so beschaffen, daß sie von den artigen Personen, die Witz und Geschmack verbinden, nicht ohne Ekel angestimmet werden konnten. Gegenwärtige Sammlung gehört unter diejenigen, die sowohl der artigen Lebensart neuerer Zeit als dem Witze und dem Geschmack in beiden Künsten Ehre machen. Die meisten Oden darinnen sind von schon bekannten und berühmten Tonkünstlern und die andern von nicht unglücklichen Nachahmern derselben gesetzet. Es haben es diese Meister ihrem Ansehen nicht für nachtheilig gehalten, sich mit dieser kleinen Art der musicalischen Beschäftigung abzugeben und die Oden dadurch von dem lächerlichen Vorwurfe zu befreien, als ob solche nichts Anders als Früchte schlechter Köpfe sein könnten. Ist denn ein kurzer schöner Einfall eines guten Dichters nicht öfters mehr als mancher ungeheurer Foliante eines Schmierers werth, und sollte in der Musik eine Anzahl von sechzehn schön gesetzten Tacten nicht so gut von der Fähigkeit seines Verfassers zeigen können als eine drei Finger breite Partitur? Jedes musicalische Stück, däucht uns, verdienet

1) „Sammlung verschiedener und auserlesener Oden, zu welchen von den berühmtesten Meistern in der Musik eigne Melodeien verfertigt worden, besorgt und herausgegeben von einem Liebhaber der Musik und Poesie" [Johann Friedrich Gräfe]. Vier Theile. Halle 1737—1743. — A. d. H.

in seiner Gattung Beifall, wenn es den Regeln der Kunst gemäß und mit Geschmack geschrieben ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[139. Stück, vom 20. November.]

Michael's Herrn von Montaigne Versuche,[1] nebst des Verfassers Leben, nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt. Zweiter Theil. Leipzig bei Lankischens Erben. 1754. In groß Octav. 2 Alph. 16 Bogen.

Man hat sich zu freuen, daß diese schöne Uebersetzung eines der vornehmsten französischen Schriftsteller, welchen weder der veränderliche Geschmack seiner Landsleute, noch das veralterte Ansehen, das ihm seine mehr gallische als französische Mundart giebt, von seinem wahren Werthe herabgesetzt hat, so glücklich fortgehet. Dieser zweite Theil fängt mit dem zwölften Hauptstücke des zweiten Buchs an und geht bis auf das sechste Hauptstück des dritten Buchs. Nur Denen, welche den Montaigne gar nicht kennen, hat man es nöthig zu sagen, wie viel Kühnes und Lesenswürdiges sie darinne finden können. Allein, werden sie sich wohl durch die Aufschriften reizen lassen, wenn sie der Ruhm des Verfassers nicht reizen kann? Man kann nach dem strengsten Wortverstande behaupten, daß man nichts Schönes von einem Franzosen gelesen hat, ohne den Montaigne gelesen zu haben; und es würde eine Schande für unsre Landsleute sein, wenn sie den und jenen neuen Moralisten, der doch vielleicht nichts als ein Copiste oder wohl gar ein unverschämter Ausschreiber dieses ursprünglichen Schriftstellers war, mit Vergnügen gelesen und wohl gar bewundert haben sollten und gegen den Vater derselben unempfindlich blieben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

---

1) Vgl. oben zu St. 60. — A. d. H.

[147. Stück, vom 8. December.]

Elvire. Poeme par Mr. **d'Arnaud,**[1]) Conseiller d'Ambassade de Sa Majesté le Roi de Pologne etc. et Membre de l'Académie de Prusse. A Amsterdam. 1753. Chez Mortier. In 8vo. 6 Bogen.

Der Stoff zu diesem Gedichte ist eine Episode aus dem fünften Gesange der „Lusiade" des unsterblichen portugiesischen Dichters Camoens; die Geschichte nämlich des Don Manuel de Souze, welcher mit seiner Frau Elvire an den Klippen des Vorgebirges der guten Hoffnung Schiffbruch leidet und auf eine wüste Insel geworfen wird, wo sie dem Hunger eine erschreckliche Beute werden. Was Herr Arnaud für ein Dichter sei, weiß man schon. Die Reinigkeit der Sprache, das Wohlklingende der Versification und hier und da ein Meisterzug, den er aber, wie es scheint, mehr seinem Gedächtnisse als seinem Genie zu danken hat: dieses sind seine Schönheiten, hinlängliche Schönheiten, eine an sich selbst sehr rührende Geschichte so vorzutragen, daß sie ihren Eindruck nicht verlieret. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[150. Stück, vom 15. December.]

Frauenzimmerbelustigungen, oder Sammlung verschiedener Begebenheiten, welche von den besten Schriftstellern abgefaßt worden. Vierter und letzter Theil. Aus dem Französischen übersetzt von einem Frauenzimmer. Frankfurt und Leipz. 1754. In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Die Einrichtung dieses Werks wird man aus den ersten Theilen schon kennen. Denjenigen, die sie gekauft haben, wissen

---

1) Vgl. über Arnaud oben 1751, St. 31. — A. d. H.

wir weiter nichts zu sagen, als daß ein incompletes Buch ein Uebelstand in einer Bibliothek ist. Diese Anpreisung aber noch wirksamer zu machen, wollen wir hinzufügen, daß die kleinen Romane, die dieser letzte Theil enthält, für einen letzten Theil, welcher nach mehrern keine Begierde erwecken muß, recht ausgesucht zu sein scheinen. Es sind deren viere, welche „Abra Mule“, „Die Wirkung der Eifersucht“, „Geschichte Ines von Cordua“ und „Venda, Königin von Polen“ zur Ueberschrift haben. Sie sind alle, die zweite ausgenommen, aus den Zeiten des Zwittergeschmacks, da man Erdichtung und wahre Historie so kunstreich zu vermengen wußte, daß man zugleich Beides und zugleich Keines las. Keine schöne Königin, kein abgesetzter Sultan war für Anekdotenschreibern sicher; ebenso wenig als itzt ein biblischer Name für ein ungereimtes Heldengedichte. Wo sind sie aber itzt, die sogenannten Novellen, die damals so viel Aufsehen machten? Sie würden da sein, wo die Ritterbücher sind, wenn sie nicht ein deutscher Uebersetzer dann und wann wieder an das Licht brächte. Sie glänzen in seiner Hand einen Augenblick wieder auf, um auf ewig zu verlöschen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[152. Stück, vom 20. December.]

Betrugslexicon, worinne die meisten Betriegereien in allen Ständen nebst den darwider guten Theils dienenden Mitteln entdeckt worden, von **G. Paul Hönn,** D. F. S. G. Rath und Amtmann in Coburg. Neue und verbesserte Auflage. Coburg. 1753.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien 1720. Zehn Jahre darauf erfolgte eine zweite, welche der Verfasser mit einer Fortsetzung vermehrte. Nach dieser ist die gegenwärtige abgedruckt worden, doch so, daß man die Vermehrungen an gehörigem Orte eingeschaltet hat. Wir können zu ihrem Ruhme nichts sagen als das, was man vielleicht gleich anfangs zu dem Werke selbst

gesagt hat, daß es Denen, welche betriegen wollen, ebenso nützliche Dienste leisten könne als Denen, welche sich nicht wollen betriegen lassen. Daß ihr sel. Verfasser die alphabetische Ordnung erwählte, daran that er sehr wohl, weil es gewiß sehr schlecht würde gelassen haben, wenn er Geistliche und Komödianten, Aerzte und Todtengräber, Nonnen und Ammen, Nouvellisten und Rattenfänger, Nachtwächter und Musikanten, Bücherschreiber und Drescher, Alles unter einander geworfen hätte. Es ist bekannt, daß er auch den Poeten einen Artikel gewidmet hat, wovon die Punkte Nummer 4 und 6 in neuern Zeiten bekräftigt worden und seit 1740 mit folgenden zu vermehren sind: „12) Auch betriegen die Poeten, wann sie den Reim weglassen und gewaltig auf ihn schimpfen, um für Dichter angesehen zu werden, welche denken. 13) Wann sie sich mit lateinischen Lettern drucken lassen und ein lateinisches Silbenmaß nachstümpern, um die Leute zu überreden, als wenn sie den Virgil und Horaz scandiren gelernt hätten. 14) Wann sie sich in Banden zusammenthun, damit, wie der höfliche Grieche sagt, eine Hand die andre wasche, oder, mit dem groben Deutschen zu reden, ein Esel den andern kratze. 15) Wann sie den Pegasus, welchen ein Mercur mit Mühe und Noth halten kann, anstatt des Bacchus Reitpferd, das ein Silen mit Scorpionen treiben möchte, auf ihre Titel stechen lassen ꝛc."[1]) Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[153. Stück, vom 22. December.]

Untersuchung, ob Milton sein Verlornes Paradies aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben hat. Nebst einigen Anmerkungen über eine Recension des Lawderischen Buchs von Milton's Nachahmung der neuern Schriftsteller.[2]) Frankfurt und Leipzig. 1753. In 8vo. 6 Bogen.

---

1) Obgleich die Recension sich nicht auf ein Werk der schönen Literatur bezieht, ist sie an dieser Stelle aufgenommen, weil sie die Schweizer und Gottsched mit seinem Anhang persiflirt. Der Pegasus, den Mercur kaum halten kann, steht als Vignette auf Gottsched's Gedichten. — A. d. H.

2) Vf. Fr. Nicolai, vgl. den 63. Literaturbrief (Th. IX. S. 226, Anm.) — A. d. H.

Wer in der neuern englischen Literatur nur nicht gar ein Fremdling ist, dem wird ein gewisser Lawder bekannt sein, welcher durch eine der niederträchtigsten Verleumdungen den Namen des großen Milton's zu Schanden machen wollte. Er stellte ihn als einen gelehrten Dieb zur Schau, der seine prächtigsten Gedanken aus Andern mit mehr Mühe zusammengestoppelt habe, als man sie selbst zu erfinden nöthig hat. Niemand kitzelte sich so leicht mehr über diese vorgegebene Entdeckung als ein gewisser deutscher Kunstrichter, welcher den Tempel des Geschmacks nur mit seinen Schülern füllen will. Er kramte sie bald darauf in dem „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ aus, ohne sich daran zu kehren, daß man in England die Betriegereien des Milton'schen Momus schon entdeckt habe, so daß er es zweifelhaft machte, ob er oder Lawder weniger rechtschaffen gehandelt habe. Alles dieses wird ihm in dieser Untersuchung unwidersprechlich vor Augen gelegt, und wenn er nicht er wäre, so könnte es leicht eintreffen, daß er sich, um den Einfall eines Andern zu brauchen, mehr darüber schämte als ein Quartaner, welcher ut mit dem Indicativo construirt hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

Oden und Lieder von Heinrich Aug. **Ossenfelder**, der Deutschen Gesellschaft in Jena Mitglied. Dresden bei Harpetern. 1753. In 8vo. 10 Bogen.

Herr Ossenfelder hat sich durch den Beifall, welchen vor einiger Zeit seine Lieder für eines Freundes Hochzeitgäste erhielten, aufmuntern lassen, diese größere Sammlung, in welche jene mit eingerückt sind, herauszugeben. Man wird ihr ihren Werth nicht absprechen können, sondern gestehen müssen, daß man Witz und Kunst darinne findet. Wenn einige Stücke aber weniger gefallen sollten, so wird man es aus den übrigen schließen können, daß es dem Verfasser nicht sowohl an Genie als an Fleiße und Ausbesserung fehle; ein Mangel, welchen man bei manchem sonst schönen Geiste findet, und dem wir es zuschreiben müssen, wenn ihre Arbeiten nur oft als die Entwürfe guter Dichter aussehen. Wir wollen einige Stücke namhaft machen,

welche sich besonders ausnehmen, doch ohne zu behaupten, daß es die einzigen sind: „Das Denken", „Der Jüngling", „Die Küsse", „Der Selbstbetrug", „Dorinde", „Fritze", „Die Neugier", „Das Elend" ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden 7 Gr.

[154. Stück, vom 25. December.]

Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde. Zyrich bei Orell. MDCCLIII. In 4to. 16 Bogen.

Dieses ist eines von den Meisterstücken, mit welchen uns in vergangener Messe die Schweiz beschenken wollen, die sich lange genug mit trocknen Regeln beschäftiget hat und nunmehr auch die Muster dazu geben will. Es ist aus der Feder des Hrn. Wieland's, eines so fruchtbaren Geistes, daß die Vielheit seiner poetischen Geburten beinahe ein Vorurtheil wider ihren innern Werth sein könnte, wenn ihm der Gott der Kritik nicht stets zur Rechten stünde, der ihn durch sein cave faxis te quidquam indignum! [1]) immer bei gleicher Stärke zu erhalten weiß. Daß es Briefe aus dem Reiche der Todten sind, sieht man aus dem Titel, und daß diese Einkleidung keine Erfindung des Hrn. Wieland's ist, werden Diejenigen wissen, welche die Briefe der Frau Rowe und andre dieser Art kennen. Es sind deren neune, welche alle voller Seligkeiten, Tugend und Freundschaft sind, so daß uns schon der Inhalt mit aller Achtung davon zu reden bewegen muß. Ueberall herrscht darinne das Feinste der feinsten Empfindungen, und die Nachrichten, die uns von dem Himmel mitgetheilt werden, sind neu und curieus. Wem die Briefe selbst ein Wenig zu lang vorkommen sollten, der mag überlegen, daß die Gelegenheiten aus jenem in dieses Leben itziger Zeit sehr rar sind und man also den Mangel des öftern Schreibens durch das Viel-Schreiben ersetzen muß. Sonst aber haben wir durch eine neuere Nachricht von dorther erfahren, daß man eine scharfe Untersuchung angestellt, die wahren Namen dieser Correspondenten, eines Junius, einer Lucinde, eines Theanor's, und wie sie Alle heißen, zu entdecken, um

---

1) Horat. Sat. 2. 3. 38 f. — A. d. H.

es ihnen ernstlichen zu verweisen, daß sie sich unterstanden haben, wider das Sie haben Mosen und die Propheten rc. zu handeln. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[155. Stück, vom 27. December.]

Gleich itzo erhalte ich zwei Bogen in Octav, welche in Halle bei Gebauern unter folgender Aufschrift gedruckt sind:

Samuel Gotthold Langens Schreiben an den Verfasser der gelehrten Artikel in dem Hamburgischen Correspondenten wegen der im 178sten und 179sten Stücke eingedruckten Beurtheilung der Uebersetzung des Horaz.

Der Herr Pastor Lange hat mir darinnen die Ehre angethan, auf meine Kritik[1]) zu antworten, und sich die Schande, es auf eine so abgeschmackte Art zu thun, daß nichts darüber geht. Indem er seine Fehler entschuldigen will, macht er neue, einen über den andern. Sie scheinen mir unter sich zu wetteifern, welche ihn am Lächerlichsten machen können, und es gelingt ihnen so gut, daß ich einige Tage Bedenkzeit haben muß, wenn ich den Ausspruch thun soll. Ein einziger Punkt ist es, über welchen ich mich nicht zeitig genug erklären kann. Was ich mir nie von einem vernünftigen Manne, geschweige von einem Geistlichen vermuthet hätte, muß ich von ihm erfahren, von ihm, der meine Vermuthung nicht das erste Mal übertrifft. Er greift meinen moralischen Charakter an, auf welchen es bei grammaticalischen Streitigkeiten, sollte ich meinen, nicht ankäme. Er giebt mir auf der 25. Seite einen recht abscheulichen Anstrich; er macht mich zu einem kritischen Bretteur, welcher die Schriftsteller herausfordert, damit sie ihm die Ausforderung abkaufen sollen. Ich weiß hierauf nichts zu antworten als dieses: daß ich hier vor aller Welt den Herrn Prediger Lange für den boshaftesten Verleumder erkläre, wenn er mir die auf der angeführten Seite gemachte Be-

---

1) Im 24. kritischen Briefe (Th. VIII. 251 ff.). Diese Anzeige ist nur der Vorläufer des Vademecums; vgl. 1754, St. 8. Lange's Schreiben ist wieder abgedruckt im vierten Bande von Lessing's „Vermischten Schriften" (1785), S. 122—160. — A. d. H.

schuldigung nicht beweiset. Ich lege ihm eine Unmöglichkeit auf; mir aber ist das Gegentheil zu erhärten eine Kleinigkeit, und zwar durch das schriftliche Zeugniß eben des dritten Mannes, auf welchen er sich beruft. Ich will es in meiner Antwort der Welt vorlegen, und man wird daraus erkennen, daß mir die angemuthete Niederträchtigkeit nie in den Sinn gekommen ist. Ich bin bis dahin sein Diener.

Gotthold Ephraim Lessing.

[156. Stück, vom 29. December.]

Zu dem instehenden neuen Jahre wird es wohl nicht undienlich sein, eine Leipziger Galanterie bekannt zu machen, durch welche man eine kalte Mode wenigstens in einen Scherz verwandeln kann. Es sind

Satirische und moralische Neujahrswünsche,

an der Zahl vier Dutzend, zwei für Mannspersonen und zwei für Frauenzimmer. Sie sind in Form einer Spielkarte, aus der man sich ein Blatt nach Belieben zieht und allenfalls den darauf enthaltenen Spruch als eine Warnung des Himmels ansehen kann. Wir müssen gestehen, daß dieser fast durchaus eine ziemlich artige Sinnschrift ist, deren Verfasser ohne Zweifel auch etwas Besseres machen können als Neujahrswünsche. Zwei kleine Proben mögen es zeigen:

Für eine Mannsperson.

Dir wünsch' ich, daß dies Jahr auf Erden
Nicht der Verwandlung Zeit erscheint.
Denn, wie die kluge Frau gemeint,
So möchtest Du zum Fächer werden.

Für ein Frauenzimmer.

Ihr Frauen von Triumph, Ihr Fräuleins von Quadrille,
Das nächste Jahr geb' Euch in jedem Spiel Spadille!
Und stellt sich sonst kein Freier ein,
So mag's ein Kartenmaler sein.

Ein jedes Spiel, welches sein besonderes Futteral hat, kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 9 Gr.

1754.

[4. Stück, vom 8. Januar.]

Noch können wir von Königsberg melden, daß die Deutsche Gesellschaft daselbst den 21. Nov. vorigen Jahres ihren Stiftungstag gefeiert und bei dieser Gelegenheit der Herr M. **Pantke**[1]) der erneuerten Gedächtnißfeier der 1741 geschehenen schlesischen Erblandeshuldigung eine Ode gewidmet hat. Sie besteht aus 40 zehnzeiligen dactylischen Strophen und ist auf 2 Bogen in 4to gedruckt. Horaz macht seine längsten Oden noch nicht von hundert Zeilen, und es scheinet uns wenigstens ein Pindar dazu zu gehören, das wahre Odenfeuer länger auszuhalten. Das Lob des Königs ist der eigentliche Gegenstand des Herrn Pantke. Auf eine andere Art lobt ein Panegyrist, auf eine andere Art der Dichter. Jener erzählt und begnügt sich, seine Erzählung mit den Blumen einer staatsklugen Moral auszuschmücken. Dieser erzählt gar nicht; desto häufiger aber bedient er sich der Anspielungen auf Begebenheiten, er lobt selten gerade heraus, er schmeichelt nur im Vorbeigehen; er hält sich nicht sclavisch an seinen Gegenstand, er scheint ihn oft aus den Augen zu verlieren und hat ihn, ehe man sich's vermuthet, wieder vor sich. — So viel ist gewiß, daß Wenige sein werden, welche die Ode des Hrn. Pantke nicht mit Vergnügen lesen sollten.

[5. Stück, vom 10. Januar.]

Die Schicksale der Seelen nach dem Tode. Ein philosophisches Lehrgedicht von Michael Conrad **Curtius.** Hannover bei Richter. 1754. Auf 3 Bogen in 8vo.

Herr Curtius hat sich schon durch seine Abhandlung von der Metapher und durch seine Uebersetzung der Aristotelischen

---

1) Joh. Adolph Pantke, zu Gottsched's Kreis gehörig, Verfasser zweier Dramen in der „Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig", Pastor zu Kleinkniegnitz in Schlesien. — A. d. H.

„Dichtkunst" [1]) als einen Mann gezeigt, der die Regeln der schönen und witzigen Denkungsart kritisch zu beurtheilen fähig ist. Hier aber zeigt er sich als einen solchen, dem es auch nicht schwer fällt, sie auszuüben. Der Vorwurf seiner Muse ist der poetischen Ausschmückungen ungemein fähig. Er ist das rechte Feld der Einbildung, der Muthmaßungen und Phantasie. Wer hier trocken bleibt, wird es überall bleiben. Sein Lehrgedichte bestehet aus drei Büchern, welche zusammen 520 Verse betragen. In dem ersten Buche beweiset er nach den gewöhnlichen Eingängen der Anrufung und des Inhalts, daß die Seele nicht materiell sei, und daß ihre Schöpfung nicht blos auf Erden und in der Zeit ihr Ziel erreiche. Im Vorbeigehen berührt er die drei bekannten Systeme der Verbindung des Leibes und der Seele, wo wir aber bei Gelegenheit des Leibnizischen ein anderes Gleichniß als das von den Uhren gewünscht hätten, weil dieses unmöglich mehr neu und also auch nicht poetisch schön sein kann. Das zweite Buch lehret, daß die Seele nach der Trennung von ihrem Leibe weder in einen Schlaf verfalle, wie Heyn behauptet, noch nach den Träumereien des Pythagoras durch Körper der Thiere walle, bis sie endlich in einen menschlichen wieder zurückkomme, sondern daß sie mit dem völligen Bewußtsein ihres gegenwärtigen und vorigen Zustandes unsterblich bleibe und vielleicht in einen glücklichern Planeten zu wohnen komme, wo sie die Werke Gottes tiefer und also ihn selbst näher werde kennen lernen. Das dritte Buch beschäftiget sich mit den Seelen der Thiere, welche nach seiner Meinung eine Erhöhung zu der denkenden Vernunft zu gewarten haben,

„Gewiß ist: Gott läßt kein Geschöpf auf niedern Stufen ewig stehn!
Erhöhung ist der Zweck der Schöpfung; Gott schuf das Thier und wird's erhöhn.
Gott, dem der Christen Herz sich weiht, dem sich das Knie der Heiden beuget,
Den auch der Thiere Mund erhebt, dem sich der Wurm anbetend neiget,

1) S. Th. XVIII. S. 266. Der Vf. starb 1802 als Professor der Geschichte zu Marburg. — Johann Heyn (1709—1746), schon als Rector in Brandenburg viel mit eschatologischen Fragen beschäftigt, hatte als Oberprediger zu Werder bei Potsdam ein „Sendschreiben an Herrn D. Baumgarten, worin D. Isaac Wolf's Meinungen vom Schlaf der abgeschiedenen Seelen bescheiden geprüfet sind, und die ganze Sache Sr. Hochwürden zur gründlichen Entscheidung vorgeleget wird", Frkft. 1746 herausgegeben. — A. d. H.

Wie herrlich wird Dein Lob einst werden, wann es von so viel Lippen klingt
Und jeder Geist und jede Seele nur Dich und Deine Wunder singt!"

Wie man sieht, so hat der Dichter ein ziemlich langes Silbenmaß erwählt, und dieses hat zwar die Bequemlichkeit, daß es weniger bindet, zugleich aber auch die Unbequemlichkeit, daß es oft Gelegenheit giebt, die Gedanken allzu sehr zu dehnen, die in einem Lehrgedichte nicht gepreßt genug sein können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[8. Stück, vom 17. Januar.]

Ein Vademecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen, in diesem Taschenformate ausgefertiget von G. E. Lessing. Berlin. 1754. Auf 4 Bogen in 12mo.

Wenn es wahr ist, daß die Werke des Horaz eine Hauptquelle des Geschmacks sind, und daß man nur aus seinen Oden, was Oden sind, lernen kann; wenn es wahr ist, daß man gegen die deutschen Uebersetzungen aller classischen Schriftsteller überhaupt nicht scharf genug sein kann, weil sie die vornehmsten Verführer sind, daß sich die Jugend die Originale nur obenhin zu verstehen begnügen läßt; wenn es wahr ist, daß die Fehler solcher Männer, die ohne eine tiefe kritische Kenntniß der alten Dichter würdige Nachahmer derselben heißen wollen, ansteckender als Andrer sind: so wird man hoffentlich die kleine Streitigkeit, die man dem Hrn. Pastor Lange wegen seines verdeutschten Horaz erregt hat, nicht unter die allergeringschätzigsten, sondern wenigstens unter diejenigen Kleinigkeiten rechnen, die nach dem Ausspruche des Horaz ernsthafte Folgen haben; hae nugae seria ducent.[1]) Herr Lange hätte nichts Unglücklichers für sich thun können, als daß er auf die Lessing'sche Kritik mit so vielem Lärmen geantwortet hat. Wenn er sich dieselbe in der Stille zu Nutze

1) De arte poetica, 451. — A. d. H.

gemacht hätte, so würden vielleicht noch Manche in den Gedanken geblieben sein, daß die darinne getadelten Stellen die einzigen tadelswürdigen wären. Aus diesen Gedanken aber werden hoffentlich auch seine geschworensten Freunde durch dieses Vademecum gebracht werden, welches seinen Namen aus der abgeschmackten Lange'schen Spötterei über das unschuldige Format der Lessing'schen Schriften erhalten hat. Der Verfasser zeigt ihm darinne unwidersprechlich, daß er weder Kenntniß der Sprache noch Kritik, weder Alterthümer noch Geschichtskunde, weder Wissenschaft der Erde noch des Himmels, kurz, keine einzige von den Eigenschaften besitze, die zu einem Uebersetzer des Horaz erfordert werden. Wir würden einige kleine Proben davon anführen, wenn es nicht beinahe zu viel wäre, daß der Herr Pastor seine Beschämung an mehr als einem Orte finden sollte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[9. Stück, vom 19. Januar.]

Physikalische Belustigungen. Einundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1753.

Mit diesem Stücke nimmt also der dritte Band glücklich seinen Anfang. Da ihr wahrer Herausgeber, der Herr Mylius, itzt auf seiner bekannten physicalischen Reise begriffen ist, so hat der Herr Prof. Kästner es über sich genommen, in einer kurzen Vorrede die Leser zu versichern, daß man sich bemühen werde, diese periodische Schrift in einer ununterbrochenen Fortsetzung und bei dem Werthe zu erhalten, den sie vom Anfange an gehabt hat. Er giebt zugleich die Versicherung, daß Herr Mylius bei dieser Arbeit nicht ganz verschwunden sein, sondern bisweilen Aufsätze, die keine andre Verbindlichkeit zurücke hält, einsenden werde, wie denn schon das gegenwärtige Stück einige dergleichen aufweiset. Es ist darinne enthalten 1) des Herrn Wallerius Abhandlung von den Ursachen, welche bei dem Wachsthume der Pflanzen bemerkt werden, aus dem Lateinischen mit Anmerkungen übersetzt von D. L. 2) Die natürliche Historie des Thees, aus dem Englischen des Universal Magazine. 3) Thermometrische Beobachtungen auf und in dem Meere, angestellt von dem Hrn. Mylius bei seiner Ueberfahrt nach England. 4) Nachricht von

einer Ameisenschlacht aus dem Gentleman's Magazine. Auch die gedachte Vorrede des Herrn Prof. Kästner's ist mehr als eine Vorrede, welches man von einem Manne leicht vermuthen kann, von dem man nichts als neue und gründliche Betrachtungen gewohnt ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[13. Stück, vom 29. Januar.]

Das Glück. Eine kritisch-satirische Geschichte. Frankfurt und Leipzig. 1754. Auf 6 Bogen in 8vo.

Dem Titel nach sollte man diese Schrift für ein deutsches Original ansehen und für den Versuch eines Geistes, der sich in eine Sphäre wagen wollen, welche die feinern Geister unter uns vielleicht aus Furcht, vielleicht aus Verachtung leer lassen. Doch gleich die ersten Seiten widerlegen diese Vermuthung; die Denkungsart ist die leichte Denkungsart eines Franzosen, die Schreibart desgleichen; Moral und Satire ist nach dem Horizonte seines Landes eingerichtet, und wenigstens hätte der Uebersetzer die Generalpachter und die Anspielungen auf die Klöster unterdrücken müssen, wenn er für etwas mehr als für einen Uebersetzer hätte wollen angesehen sein. Die Erdichtung ist ungefähr diese: Fortuna, aus Verdruß über die Klagen der Menschen, bittet den Jupiter um die Erlaubniß, auf die Erde herabsteigen zu dürfen; sie erhält sie und tritt mit dem Mercur ihre Reise an. Sie wenden sich Beide nach Athen; sie besuchen daselbst Glückliche und Unglückliche, Staatsleute und Philosophen, Priesterinnen der Venus und Nonnen des heiligen Feuers; kurz, ihre Neugier führet sie an alle Orte, und an allen Orten finden sie fast nichts als Anlaß zum Unwillen. Sie steigen also wieder in den Himmel, und der Bericht, den das Glück bei dem Jupiter abstattet, ist dieser: „Was für ein verworfnes Geschlecht sind die Menschen! Es reuet mich, die Reise unternommen zu haben! Ich habe kaum zwei bis drei Vernünftige gefunden, die mit ihrem Schicksale zufrieden waren. Die Meisten sind Thoren, welche wünschen, und nicht wissen, was sie wünschen; sie machen Entwürfe über Entwürfe und laufen nach lauter Grillen! Andre sind im Genusse, ohne zu genießen, niederträchtig, kriechend, Freunde der Schmeichler

und Feinde Derer, die sich unterstehen, die Wahrheit zu sagen. Sie Alle leben ohne Ueberlegung; sie sterben, ohne daß sie empfunden, daß sie gelebt haben. — Was nützen solche Wesen in der Welt?" Der Verfasser hat hier und da verschiedene wichtige philosophische Wahrheiten, die sich auf das Ganze beziehen, mit einflechten und richtigere Begriffe von Glück und Unglück und von dem Bösen, wie es in den Plan der besten Welt gehöre, einstreuen wollen. Allein es mißlingt ihm oft, und er wird schulmäßig, wo er gründlich sein will. Er läßt zum Exempel den Jupiter auf den Bericht der Fortuna so antworten, als ob er bei einem von den neuern Weltweisen in die Schule gegangen sei, und ihn von dem Möglichen, von der Existenz, von der Vollkommenheit ziemlich methodisch sprechen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[14. Stück, vom 31. Januar.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Drittes Stück.[1]) Hamburg. 1753.

Hiermit schließen die Verfasser ihren ersten Band, dem wir seines innern Werths wegen noch manche folgende wünschen wollen. Die Liebhaber dramatischer Gedichte werden dieses dritte Stück besonders mit Vergnügen lesen, indem sie nicht allein eine wohlgerathene Uebersetzung der „Nanine" des Herrn von Voltaire, sondern auch ein Vorspiel in Versen, „Das Glück der Komödie", in welchem sehr viel witzige und feine Züge sind, und ein prosaisches Trauerspiel in einer Handlung darinne finden. Dieses letztere führet den Titel Emirene und ist der Anlage nach aus einer Oper des Abts Metastasio genommen. Es hat so viel Schönheiten, daß es in der That der „Zelaide" des Herrn von Saintfoix entgegengestellt zu werden verdient. Wenn es unsre deutschen Schauspieler über das Herz bringen können, ihre Zuschauer nicht immer durch Verse und fünf Aufzüge zum Weinen zu bewegen, so versprechen wir ihm sehr vielen Beifall. Von den kleinen Gedichten wollen wir eine Probe anführen.

---

1) Vgl. 1753, St. 66 und 128. Die Probe (S. 751) ist von Leyding; s. dessen „Lieder und Scherzgedichte", Altona und Lpz., S. 46. — A. d. H.

Bittre Klage.

Mein Mädchen, Pferd und Weib, die alle sind verloren?
Ach! — Doch bedenk' ich's recht, wozu der Mensch geboren,
Wie froh bin ich, daß mir nichts Aergers widerfährt!
Mein Weib war zänkisch, grob und häßlich von Gestalt,
Mein Mädchen mager und fast alt —
Wie dauret mich mein Pferd!

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[15. Stück, vom 2. Februar.]

Berlin. Aus der Birnstiel'schen Druckerei ist seit der Mitte des vorigen Monats ein sittliches Wochenblatt unter der Aufschrift

Der Vernünftler [1])

erschienen. Die drei ersten Stücke zeigen uns die Verfasser auf sehr guten Wegen; es sind Leute, welche denken und Beredsamkeit und Dichtkunst damit verbinden. Das erste Stück schildert gebräuchlichermaßen den angenommenen Charakter, welcher sich auch gleich in dem zweiten Stücke sehr vorzüglich äußert. Sie wollen ihre Blätter nicht gern in die Classe der gewöhnlichen hebdomadarischen Moralen gesetzt wissen und beweisen also, daß es gar keine Moral giebt. Wir wünschen ihnen Leser, welche Ernst und Scherz zu unterscheiden wissen. Das dritte Stück enthält eine sehr feurige Ode und zwei kleine Strafbriefe. Jene hat der Verfasser, welcher sich mit einem N. unterzeichnet, auf seine Genesung gemacht. Statt alles Lobes wollen wir einige Strophen einrücken, die nothwendig gefallen müssen. Das Lob Gottes ist des Dichters Gegenstand.

„Du hörst, ja, Du erhörst die Bitten
Des Armen, dessen reinre Sitten
Der reiche Thor verschmähen kann.
Du lachst der göttlichen Geberden
Der Unterkönige der Erden,
Und liebst den weggeworfnen Mann.

---

1) Der Herausgeber war Christian Nicolaus Naumann, der Dichter des „Nimrod". Vgl. St. 104 und 153. — A. d. H.

„Mein Unfall wird zu sanftern Bürden;
Scheingüter, die mich morden würden,
Versagst Du mir, weil Du mich liebst.
Ein fähig Herz, Dir zu gefallen,
Gieb mir, wenn Du den Schwelgern allen
Dumm machend Erz zur Strafe giebst“ rc.

Jedes Stück, welches aus einem Bogen in 8vo. besteht, kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[19. Stück, vom 12. Februar.]

Ueber die **falschen Begriffe von der Gottheit.** Berlin. 1754. In 4to. auf einem Bogen.[1])

Dieses ist der Titel eines kurzen Lehrgedichts, welches über Diejenigen eifert, die sich Gott als einen Tyrannen vorstellen, der nur an Rach' und Qual seine Freude habe; die es vergessen, daß er lauter Huld ist, und sich also selbst den besten Trost, von einem Gott regiert zu werden, rauben. Der Dichter sagt hiervon sehr viel Schönes und hat die Vorsicht gebraucht, einigen in den Versen unbestimmtern Ausdrücken in kleinen Anmerkungen den wahren Verstand zu geben. Sein Anfang ist dieser:

„In Gott ist lauter Huld! So froh schließt von der Welt
Der Weise, der sich Gott im Weltbau vorgestellt.
Die Wahrheit läßt er sich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenschaft, auch nicht vom Priester rauben.
Er glaubt, was er erforscht, und er erforscht entzückt
Das, was sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht mit Lust den Pfad, der ihn zum Denken führet,
Der ihm den Schöpfer zeigt, und zeigt, wie er regieret“ rc.

So richtig nun dieses und auch das Uebrige ist, wenn es gehörig verstanden wird, so wenig wollen wir dem Verfasser zutrauen, daß er ganz und gar keine Begriffe von Strafe und Gerechtigkeit bei Gott wolle stattfinden lassen. Sonst würde es leicht sein, ihm in seinem eignen Tone mit Zurückgebung aller seiner Reime zu antworten:

---

1) Schon Th. XVII. S. 47 f. abgedruckt, aber hier wiederholt, weil das angezeigte Buch ein Lehrgedicht ist. — A. d. H.

Ja, Freund, Gott ist die Huld! Aus Huld dacht' er die Welt,
Und der Gedank' stand da, den noch die Huld erhält.
Lieb ihn, des Guten Quell! Doch laß zu süßen Glauben
Dir nicht von seiner Huld das wahre Wesen rauben.
Ein Gott, der nichts als liebt, ein solcher Gott entzückt;
Nur lerne, daß sich auch zur Liebe Strafe schickt;
Daß blöde Nachsicht blos kein Reich zum Wohl regieret,
Und daß den Ewigen so Recht als Gnade zieret ꝛc.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[24. Stück, vom 23. Februar.]

Der Russische Avanturier, oder sonderbare Begebenheiten des edeln Russen, Demetrius Magouskyn genannt. Aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. Frankf. und Leipzig. 1753. In 8vo. 1 Alph. 5 Bogen.

Dieser Roman muß sich nothwendig von einem ehrlichen Deutschen herschreiben, dem der Ruhm seiner Nation am Herzen liegt. Da er sahe, daß sie auf seinen Witz unmöglich würde stolz thun können, so wollte er ihr wenigstens den Verdruß, sich seiner zu schämen, ersparen und setzte also diese Hirngeburt auf die Rechnung der Spanier, die mit ihrem „Don Quixote“ ohnedem nicht viel Ehre eingelegt haben. Es wäre zu wünschen, daß alle elende Schriftsteller ihm diesen Kunstgriff nachmachten, damit wir den Ausländern bald ebenso viel nichtswürdige Werke vorrücken könnten, als sie uns vorzuwerfen pflegen. In der Sprache des Verfassers von diesen Begebenheiten einen kleinen Begriff zu machen, so sind sie ein Tummelplatz von Veränderungen, auf welchem bald ein Schooßkind des Glückes, bald ein verworfner Sohn und dem Unglücke übergebner Sclave zu sehen ist; sie sind ferner ein Journal, das zum unvergeßlichen Andenken ausgestandener Fatorum aufgesetzt worden, unter welchen eine dreifache Heirath so etwas Wunderbares ist, daß man ihre Seltsamkeit kaum glauben wird. Hierbei will ihr Geschichtschreiber den Leser

nichts mehr als dieses gebeten haben, daß er sich entweder spöttischer Tadelsucht enthalte, oder lieber das Werk, als seines Lesens unwürdig, liegen lasse. Wir sind billig und lassen seine Bitte stattfinden, und sagen weiter nichts, als daß es mit dem lieben Himmel anfängt und mit Elend beschließen sich endet. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[25. Stück, vom 26. Februar.]

Die Advocaten, ein Lustspiel.[1]) Hamburg. 1753. In 8vo. 4 Bogen.

Nichts kann unbilliger sein als die Verspottung eines ganzen Standes in der Person eines Einzigen, in welcher man die Laster aller Mitglieder zusammenhäuft. Gemeiniglich beschäftigen sich nur mittelmäßige Köpfe damit, die den Gegenstand ihrer Satire, so zu reden, von der öffentlichen Straße nehmen müssen und sonst nichts Lächerliches zu entdecken wissen, als was der Pöbel schon ausgepfiffen hat. Solchen Schriftstellern haben wir „Die Geistlichen auf dem Lande", „Die Aerzte" und andre Stücke zu danken, mit welchen das gegenwärtige, „Die Advocaten", sehr viel Gleiches hat. Es ist ebenso giftig und ebenso unregelmäßig: der Verfasser hat ebenso wenig die wahren Schranken der Satire gekannt und das Komische ebenso wenig von dem Possenhaften zu unterscheiden gewußt. Man wird uns nicht zumuthen, in unserm Tadel diesesmal bestimmter zu gehen und die fehlerhaften Stellen näher anzuzeigen, weil mit einzeln kleinen Verbesserungen einem Stücke nicht geholfen wird, das sich nicht anders als mit einem Striche durch alle vier Bogen gut machen läßt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

---

1) Der Verf. ist mir unbekannt. Die Geistlichen auf dem Lande sind von Joh. Chr. Krüger und Die Aerzte von Mylius. — A. d. H.

[27. Stück, vom 2. März.]

Früchte einer Vernunft und Belustigung geweihten Stille; gesammelt von einem ächten Verehrer der Wissenschaften. Breslau, verlegts Carl Gottfried Meyer. 1754. In 8vo. 8 Bogen.

Ein furchtsamer Leser könnte sich leicht unter diesem Titel den Anfang einer neuen Monatschrift vorstellen, wenn wir ihm nicht sogleich sagten, daß man nirgends mit einer etwanigen Fortsetzung gedroht finde. Dieser Umstand giebt den darinne enthaltenen Aufsätzen, welche theils prosaisch, theils metrisch sind, einen eignen Werth, und wir dürfen sie nur nennen, um einen Jeden selbst urtheilen zu lassen, ob er sich viel davon versprechen könne. Sie sind folgende: 1) Ob die Regel, man solle nicht glauben, daß andre Leute so dächten als wir, erheblich sei. 2) Poetische Frühlingsgedanken. 3) Ob das Nativitätstellen verwerflich sei. 4) Ein poetisches Sendschreiben. 5) Ob es einem Jünglinge unanständig sei, an den Ehestand zu gedenken. 6) Poetisches Schreiben an die Wahrheit. 7) Ob man die Tugend mehr bei den Gelehrten als bei dem Pöbel suchen müsse. 8) Poetisches Schreiben an die Musen. 9) Die mit wichtigen Vortheilen verknüpfte Kenntniß der Sprachen. 10) Poetische Gedanken über den Gebrauch der fünf Sinne. 11) Die Niederträchtigkeit der Spötter. 12) Die bestrittene Unwahrheit, daß man, ohne zu sündigen, das schöne Geschlecht nicht lieben könne. 13) Das Angenehme in einer gewissen Unverschwiegenheit. 14) Ein Gedicht. 15) Ob die Entfernung die Freundschaft edler machen könne. 16) Gedicht über die Schönheit. 17) Die Niederträchtigkeit, Niedre zu verachten. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[29. Stück, vom 7. März.]

London. Herr **Mylius**, welcher, wie bekannt, aus Deutschland übergesendet worden, eine physicalische Reise nach Amerika zu thun, ist zwar noch hier, man hat aber Ursache, zu

hoffen, daß sein Aufenthalt in dieser Stadt viel dazu beitragen wird, seine Reise desto besser nach dem Wunsche Derer, welche Theil daran nehmen, ausschlagen zu lassen. Er ist dabei so wenig müßig, daß er sich bereits durch verschiedne Schriften unter den englischen Gelehrten bekannt gemacht hat. Außer der Beschreibung einer neuen grönländischen Thierpflanze in einem Sendschreiben an den Herrn von Haller, von welcher auch sogleich eine englische Uebersetzung an das Licht gekommen, hat er „A letter to Mr. Richard Glover on occasion of his new tragedy Boadicia“ 1) herausgegeben und eine deutsche Uebersetzung von des Herrn William Hogarth's „Analysis of beauty“ besorgt. Seine wirkliche Abreise ist nun nicht mehr weit entfernt, und man wird bald die Nachricht davon melden können. Die Jahrszeit wenigstens hat keinen Einfluß dabei, indem sowohl im Sommer als im Winter von hier fast täglich Schiffe nach Westindien abgehen.

[30. Stück, vom 9. März.]

Leben des Molière, aus dem Französischen des Herrn **von Voltaire** übersetzt, nebst einem Anhange von übersetzten und selbstverfertigten Poesien. Leipzig bei Fr. Lankischens Erben. 1754. In 8vo. auf 12 Bogen.

Der Herr von Voltaire hat sich niemals zu dieser Lebensbeschreibung verstehen wollen, 2) man findet sie daher auch nur bei einer einzigen Ausgabe seiner Werke von Amsterdam, die er niemals für authentisch erklärt hat. Gleichwohl wollen Kenner seine Art zu denken und zu schreiben darinne finden, mit dem Zusatze, daß es nicht die erste Schrift sei, die er ableugne. Wenigstens wird man auf der 100. Seite dieser Uebersetzung einen historischen Umstand aus dem Vittorio Siri antreffen, welcher fast mit ebendenselben Worten in das „Jahrhundert Ludwig's des XIV.“ gekommen ist, und dieses könnte also eine Vermuthung wider ihn mehr sein. Unterdessen mag der Verfasser sein, wer er will,

---

1) Vgl. den fünften Brief der Vorrede zu Mylius' Schriften, oben S. 388.— A. d. H.

2) Vgl. 1753, St. 9. Voltaire ist in der That der Verfasser. — A. d. H.

so ist sein Aufsatz einer Uebersetzung doch sehr wohl werth gewesen, besonders itzt, da Molière durch die deutsche Uebersetzung auch Denen bekannt sein kann, die ihn in seiner Sprache nicht lesen können. Man findet verschiedne kleine Nachrichten darinne, die angenehm sein würden, wenn sie auch noch weniger wichtig wären; und wenn die Kritik der Molièrischen Schauspiele nicht von dem Herrn von Voltaire ist, so muß sie doch von einem Manne sein, der nicht weniger Geschmack und Einsicht in die Regeln der Bühne hat als er. Die angehängten Gedichte gehören dem Hrn. Uebersetzer, welcher sich hier nicht zum ersten Male als einen geschickten Poeten zeigt. Sie bestehen aus Fabeln, Erzählungen, Sinnschriften und einem scherzhaften Heldengedichte, „Das Quadrille“, in fünf Gesängen, welches besonders gefallen wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[32. Stück, vom 14. März.]

Lettres du **Comte de Cataneo** à l'illustre Monsieur **de Voltaire** sur l'édition de ses Ouvrages à Dresde. A Berlin chez Chr. Fr. Voss. 1754. In 12mo. auf 240 Seiten.

Der Herr Graf Cataneo in Venedig hat sich schon durch seinen Wahren Geist der Gesetze,[1]) welchen auch die Engländer einer Uebersetzung werth geschätzt haben, so vortheilhaft bekannt gemacht, daß auch nur sein Name die Neugierde erwecken kann, Briefe nicht ungelesen zu lassen, die er an einen von den berühmtesten Schriftstellern unsrer Zeit gerichtet hat. Sie enthalten verschiedne Zweifel, die ihm bei Lesung der Voltairischen Schriften eingefallen sind, und die er mit weniger Bescheidenheit größtentheils starke Einwürfe hätte nennen können. Der erste Brief ist statt der Einleitung und enthält einige Complimente,

---

1) La source, la force et le véritable esprit des lois. Berlin 1752. Der Graf schrieb verschiedene Sachen unter dem Namen Mr. Beryber, z. B. die im Text erwähnten Lettres Beryberiennes, suivies d'un essai sur l'esprit humain, Berlin 1754 (angezeigt Voss. Zeitung 1754, St. 17) und Le papillon qui mord (Th. XVIII. S. 268 uns. Ausgabe). — A. d. H.

wie sie die Fechter zu machen pflegen, ehe sie einander wund zu stoßen anfangen. Der zweite Brief betrifft die Historie, worinne der Herr Graf besonders den Unglauben des Dichters in Ansehung der alten Geschichte untersucht und sonst einige Widersprüche aufdeckt, die bei einem Verfasser, der überall witzig sein will, nichts Seltnes sein können. Der dritte Brief handelt von einigen falschen Begriffen des Herrn von Voltaire in der Metaphysik, sowie der vierte von seinen Irrthümern in der Naturlehre. Diese beiden Briefe müssen auch schon deswegen sehr angenehm zu lesen sein, weil es einen sehr artigen Anblick giebt, wenn zwei Blinde einander mit Steinen werfen. In dem letztern wiederholt der Herr Graf eine Beobachtung, die er wegen der Acceleration der fallenden Körper unter der Horizontallinie will gemacht haben; aber auch hier wird man ihn ebenso wenig als in den Beryberischen Briefen verstehen. Der fünfte Brief ist der Moral, der sechste der Religion und der siebente der Poesie bestimmt. Es wundert uns dabei, daß gleich der sechste der kürzeste geworden ist, da er doch der längste hätte werden können, wenn es anders wahr ist, daß bei einem witzigen Kopfe die Religion immer das Problematischste ist. Ueberall, wo der Herr Graf Cataneo seinem Gegner Einwürfe macht, wird die neueste Dresdner Ausgabe von seinen Werken angeführt, ohne Zweifel, weil diese der Herr von Voltaire für ächt erkannt und sich also außer Stand gesetzt hat, seine Gedanken für verändert und verstümmelt anzugeben, welches er wohl sonst zu thun soll gewohnt sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[36. Stück, vom 23. März.]

Lankischens Erben in Leipzig haben drucken lassen:

L'Electricité, son origine et ses progrès; poëme en deux livres par Mr. George Matthias **Bose**, Prof. publ. ordin. en physique à Wittenbergue, traduit de l'Allemand par Mr. l'Abbé Joseph Antoine de C***. In 8vo. auf 6 Bogen.

Die Verdienste des Herrn Prof. Bosens um die Elektricität sind zu bekannt, als daß wir viel davon zu sagen nöthig haben sollten. Auch sein Gedicht,[1]) welches er über diesen neuen physicalischen Gegenstand vor einigen Jahren gemacht hat, kann nicht unbekannt sein, ebenso wenig als der Beifall, mit welchem es aufgenommen worden. Wir zweifeln nicht, daß diese französische Uebersetzung von Kennern nicht eben diesen Beifall erhalten werde, wenn sie es auch schon etwa merken sollten, daß der Herr Abt Joseph Anton von C*** ein guter ehrlicher Deutscher sein müsse, der sich einige kleine Freiheiten in der Sprache und Prosodie nicht übel nimmt. Es sind verschiedne Anmerkungen zu dieser französischen Uebersetzung hinzugekommen, und auf dem Rande hat man die Seiten der deutschen Ausgabe hinzuzusetzen für gut befunden, vielleicht damit man gleich sehen könne, wo der Uebersetzer geblieben ist. Die Zueignungsschrift ist von einem gewissen Langbein an die Gräfin von Rex gerichtet. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[37. Stück, vom 26. März.]

Auf die Nachricht, die wir vor Kurzem von den gelehrten Beschäftigungen des Hrn. **Mylius** in England und der weitern Fortsetzung seiner Reise gegeben haben, müssen wir itzt eine andre folgen lassen, die seinen Freunden höchst unangenehm und dem Publico selbst, welches sich noch Manches von seinem Fleiße versprach, nicht gleichgültig sein wird. Er ist nämlich am 6ten dieses Monats in London an einer Peripneumonie gestorben. Es ist nicht genug zu bedauern, daß die Kräfte seines Körpers nicht seinem Eifer und seiner Begierde, etwas Vorzügliches zu thun, gleich gewesen sind. Sein fester Entschluß, sich den Wissenschaften und besonders der Erforschung der Natur aufzuopfern, seine schon erlangte Geschicklichkeit und die unablässige Sorgfalt, sie auf allen Seiten zu erweitern, machen seinen Verlust der gelehrten Welt wichtig, die ihn schon längst aus seinen Schriften als einen ebenso schönen als gründlichen Geist gekannt hat. Es ist bereits

---

1) „Die Elektricität nach ihrer Entdeckung und Fortgang, mit poetischer Feder entworfen". Lpz. 1744. Nach Meusel, II. 536, hat der Vf. selbst die französische Uebersetzung gemacht. — A. d. H.

schon über ein Jahr, daß er seine physicalische Reise von hier aus antrat, und nur seine Lust, sich nirgends eine Gelegenheit zu Beobachtungen entgehen zu lassen, ist Schuld, daß er nicht weiter damit gekommen ist. Auf Verlangen einiger vornehmen Theilhaber an seiner Reise machte er nicht nur gleich anfangs auf dem Harze verschiedne Versuche mit dem Thermometer und Barometer, sowohl unter der Erde in den tiefsten Schachten als hernach auf den Spitzen der höchsten Berge, sondern stellte auch gleiche Versuche bei seiner Ueberfahrt von Holland nach England über und unter dem Wasser mit vieler Genauigkeit an. Weil übrigens seine erste Reise auf englische Colonien in Amerika gehen sollte, so sahe er gar bald in England die unvermeidliche Nothwendigkeit, sich die englische Sprache, die er schon zum Theil verstand, noch mehr bekannt zu machen und sonst verschiedne Erkundigungen einzuziehen, die seine Untersuchungen in den dasigen Gegenden erleichtern könnten. Diese und noch andere Ursachen, wozu besonders seine Unpäßlichkeit kam, aus welcher er aber durchaus seinen Gönnern, um sie nicht abzuschrecken, ein Geheimniß machen wollte, nöthigten ihn, länger in England zu bleiben, als er jemals daselbst zu bleiben geglaubt hatte. Noch viel weniger aber werden weder er noch seine Freunde geglaubt haben, daß England gar der Ort sein sollte, wo die Vorsicht seiner mühsamen irdischen Wißbegierde auf immer stille zu stehen befehlen sollte, um sie in einer bessern Welt zu sättigen.

[56. Stück, vom 9. Mai.]

Geschichte des Herrn Carl Grandison,[1] in einer Folge von Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. I. und II. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1754. In 8vo. Zusammen 3 Alph.

1) Vgl. unten St. 121 und 1755, St. 37. — A. d. H.

Dieser Titel enthält Alles, was man zur Anpreisung eines neuen Romans sagen kann, der nichts weniger als eine bloße Ergetzung zu seiner vornehmsten Absicht hat. Ein viel edlerer Zweck ist von je her der Gegenstand des unterrichtenden Richardson gewesen, dessen schönem Geiste man es zu danken hat, daß man die schärfste Moral in seinen Schriften mit so viel reizenden Blumen ausgeschmückt findet. Die erste Sammlung seiner erzählenden Briefe, Pamela betitelt, zeigte die Schönheit und das vorzüglich Erhabene der Tugend in einem unschuldigen und unausgeputzten Gemüthe, nebst der Belohnung, welche die schützende Vorsicht derselben oft auch in diesem Leben widerfahren läßt. Die zweite Sammlung, deren Aufschrift Clarissa heißt, enthält betrübtre Vorfälle. Ein junges Frauenzimmer von höherm Stande und zu größern Hoffnungen berechtiget, wird in eine Mannichfaltigkeit tiefer Unglücksfälle verwickelt, die sie zu einem frühzeitigen Tode führen. Gegenwärtige dritte Sammlung endlich legt der Welt die Abschilderung und die Begebenheiten eines wahrhaftig redlichen Mannes vor, welcher in vielen und mancherlei prüfenden Umständen stets übereinstimmend und wohl handelt, weil alle sein Thun von einem einzigen unveränderlichen Grundsatze regieret wird; es ist ein Mann, der Religion und Tugend hat, Lebhaftigkeit und Feuer besitzt, der vollkommen und angenehm, für sich glücklich ist und Andere glücklich macht. Das ist der Hauptinhalt dieser ersten zwei und der nachfolgenden Bände, der aber durch die verschiedenen Correspondenten, welches meistentheils junge Frauenzimmer von guter Erziehung und muntrer Gemüthsart sind, so mannichfaltig und angenehm gemacht wird, daß der Leser überall fortgerissen wird und sich für nichts als dem Beschluß fürchtet, den man in tausend andern Romanen schon auf der ersten Seite zu wünschen anfängt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[57. Stück, vom 11. Mai.]

Le **Procès sans fin** ou l'Histoire de John Bull, publiée sur un manuscrit trouvé dans le cabinet du fameux Sire Humfroy **Polesworth**

en l'année 1712, par le Docteur **Swift.** A Londres chez Nourse. 1754. In 8vo. 17 Bogen.

Die Geschichte des Johann Bull's ist eine allegorische Kritik des ebenso langen als blutigen Krieges von 1702, in welchem die mächtigsten Monarchen Europens alle ihre Kräfte erschöpften. Der Verfasser davon ist Swift, welcher auch unter uns nunmehr bekannt genug ist. Er stellet den Krieg unter dem Bilde eines großen Processes vor; die Schlachten sind die Klageschriften und die Siege die Urthel; die Könige werden in Kaufleute verwandelt, die Generals in Procurators und die Soldaten in Häscher und Büttel. Der Stoff des Processes ist eine reiche Erbschaft. Ein großer Herr sahe sich ohne Nachkommenschaft. Er hatte zwei Vettern; der eine hieß Philipp Baboon und war der Enkel eines reichen Kaufmannes; der andre hieß der Ritter South und war aus einer guten Familie entsprossen, die aber in Verfall gerathen war. Der gute Alte machte ein Testament und setzte den Erstern zu seinem Universalerben ein. Der Ritter gerieth darüber in Verzweiflung und fing mit seinem Vetter einen Proceß an, um ihm die Gültigkeit des Testaments streitig zu machen. Er würde aber gar bald haben unterliegen müssen, wenn nicht alle Kaufleute in der Provinz sich seiner angenommen hätten. Die vornehmsten davon waren John Bull, ein Tuchhändler, und Nicolaus Fog, ein Leinwandhändler. Der einzige Lewis Baboon erklärte sich für den Philipp und hielt allen andern Mitbuhlern einzig und allein das Gegengewicht. Der Ausgang dieses Processes war der gewöhnliche Ausgang vieler andern Processe: die Unkosten ruinirten die Parteien, und endlich mußten sie es zu einem Vergleiche kommen lassen. Man wird hoffentlich bei einer mäßigen Kenntniß der neuern Geschichte diese Anspielung sehr leicht verstehen, welche in dem Werke selbst durch verschiedene Episoden noch um Vieles angenehmer gemacht wird. Swift war ein kühner Philosoph, der keine Verstellungen brauchte; ein strenger Richter, bei dem kein Ansehen der Person galt, und endlich ein englischer witziger Kopf, welcher oft das Lächerliche übertrieb, um es desto glücklicher zu bestreiten. Aus Allem diesem wird man auf den Ton dieser satirischen Geschichte schließen können, von welcher es uns wundert, daß sie die Franzosen nicht eher in ihre Sprache übersetzt haben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[61 Stück, vom 21. Mai.]

G. E. Lessing's Schriften. Dritter und vierter Theil. Berlin bei Chr. Fr. Voß. In 12mo. 1 Alph. 2 Bogen.

Wir wollen den Inhalt dieser Theile mit den eignen Worten des Verfassers anführen. „Den dritten Theil", sagt er, „habe ich mit einem Mischmasche von Kritik und Literatur angefüllt, der sonst einen Autor deutscher Nation nicht übel zu kleiden pflegte. Es ist Schade, daß ich mit diesem Bändchen nicht einige zwanzig Jahre vor meiner Geburt in lateinischer Sprache habe erscheinen können! Die wenigen Abhandlungen desselben sind alle Rettungen überschrieben. Und wen glaubt man wohl, daß ich darinne gerettet habe? Lauter verstorbene Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesichte dafür machen werden." —— Es sind dieser Rettungen an der Zahl viere: 1) Rettungen des Horaz, 2) Rettung des Cardanus, 3) Rettung des Inepti Religiosi und seines ungenannten Verfassers, 4) Rettung des Cochläus, aber nur in einer Kleinigkeit. Die bloßen Titel sind für Diejenigen lange genug, die sie nicht selbst lesen wollen. —— Der vierte Theil enthält zwei Lustspiele, wovon das eine Der junge Gelehrte und das andere Die Juden heißt. Das erste ist schon 1748 in Leipzig auf dem Neuberischen Schauplatze nicht ohne Beifall aufgeführet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[62. Stück, vom 23. Mai.]

Le Théâtre de Monsieur de Marivaux de l'Académie Françoise. Nouvelle édition. En IV Tomes. A Amsterdam et Leipzig chez Arkstée et Merkus. 1754. In 12mo. Jeder Theil von 18 Bogen.

Diese Ausgabe der theatralischen Werke des Hrn. von Marivaux ist schon vor einigen Jahren angekündiget worden. Sie ist eigentlich nichts als ein sehr saubrer und correcter Nachdruck der Parisischen, welche aus sieben Bänden besteht und mehr als noch einmal so viel kostet. Marivaux behauptet unter den neuern

schönen Geistern der Franzosen eine sehr vorzügliche Stelle.[1]) Es werden es ihm Wenige an Witze und Fruchtbarkeit zuvorthun; Romanen, Lustspiele, moralische Blätter sind mit Haufen aus seiner Feder geflossen und haben alle eine sehr glänzende Aufnahme genossen. Man lobt an ihm besonders seine Kenntniß des menschlichen Herzens und die Kunst seiner kritischen Schilderungen; man nennt ihn einen zweiten La Bruyère, welcher ehedem so vielen Personen die Larve abriß und ihre Eitelkeit beschämte. Nicht weniger rühmt man an ihm die blühende Schreibart, welche voll kühner Metaphern und unerwarteter Wendungen ist. Allein man tadelt auch an ebenderselben die allzu große Kühnheit und die zu übertriebene Begierde, überall seinen Witz schimmern zu lassen. Hiermit verbindet man noch einen andern Tadel, welcher bei strengen Freunden der Tugend weit wichtiger ist. Er soll das Laster und besonders die Wollust oft mit so lebhaften und so feinen Farben schildern, daß sie auf den Leser einen ganz andern Eindruck machen, als sich ein tugendhafter Schriftsteller zu machen vorsetzen darf; seine Beschreibungen sollen verführen, weil sie allzu natürlich sind. Von Allem diesem wird man sich auch schon aus der Lesung seiner Lustspiele überzeugen können, deren Titel wir nur noch anführen wollen, weil sie ohnedem fast alle schon durch Uebersetzung bei uns bekannt sind. Der erste Theil bestehet aus vier Stücken: „Der durch die Liebe artig gewordene Harlequin“; „Die Ueberraschung der Liebe“; „Die gedoppelte Unbeständigkeit“ und „Der verkleidete Prinz“. Der zweite Theil enthält acht Stücke: „Der Bauer mit der reichen Erbschaft“; „Das Spiel der Liebe und des Glücks“; „Der Triumph der Liebe“; „Die Probe“; „Die unvermuthete Freude“; „Der Streit“; „Das besiegte Vorurtheil“ und „Die Aufrichtigen“. Die Stücke des dritten Theiles heißen: „Hannibal, ein Trauerspiel“; „Die unvermuthete Entwicklung“; „Die Insel der Vernunft“; „Die zweite Ueberraschung der Liebe“; „Die Aussöhnung der Liebesgötter“; „Die unbedachtsamen Eidschwüre“ und „Das Vermächtniß“. Der vierte Theil endlich schließt in sich: den „Gebesserten Stutzer“; „Die falschen Vertrauten“; „Die vertraute Mutter“; den „Irrthum“; „Die glückliche List“; „Die Schule der Mütter“ und den „Triumph des Plutus“. Kostet in der Vossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 2 Rthlr. 12 Gr.

---

1) Ueber Lessing's Werthschätzung des Marivaux, der von ihm im „Jungen Gelehrten“ benutzt ist, vgl. Danzel, Lessing, I. 155 ff. — A. d. H.

[71. Stück, vom 13. Juni.]

Der Schwärmer, oder Herumstreifer. Eine Sittenschrift aus dem Englischen. Erster und zweiter Band. Stralsund und Leipzig auf Kosten J. J. Weitbrecht's. 1754. In groß Octav. Jeder Band von 22 Bogen.

Diese Wochenschrift ist in England unter dem Titel „The Rambler" vor einigen Jahren ans Licht getreten.[1]) Dieses Wort bedeutet eigentlich einen Landläufer, der nirgends eine bleibende Stätte hat; hier aber soll ein Schriftsteller darunter verstanden werden, der sich weder an eine gewisse Ordnung noch an eine gewisse Materie bindet, sondern seinen Betrachtungen freien Lauf läßt, so daß er die Worte des Horaz zu seinem Sinnspruche machen kann:

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes.

Das eigentliche Feld, worinne er herumschweift, ist die Moral; ein Feld, durch welches schon so mancher Autor seine Leser geführet und geschleppet hat. Gleichwohl ist noch genug darinne zu entdecken, wenn man nur das Glücke hat, in die Hände eines Mannes zu fallen, dem es weder an Einsicht noch an Geschmack fehlt, wo nicht immer ein neues Licht auf unsre Seele strahlen zu lassen und unserm Blicke neue Aussichten zu eröffnen, wenigstens die Stellung und den Anputz gemeiner Gegenstände so abzuändern, daß er ihnen neue Anmuth und kräftigere Reize mittheilet. Die letztere Geschicklichkeit besitzet der Schwärmer vorzüglich, und er weiß immer über die Gefilde, durch welche der Verstand bereits fortgerückt ist, Blumen zu streuen, welche ihn antreiben können, zurückzukehren und Dinge, bei denen er zu eilfertig vorübergegangen war, oder die er nur obenhin betrachtet hatte, zum zweiten Male eines Anblicks zu würdigen. Auch in der Einkleidung ist er ungemein reich. Bald ist es eine Allegorie, bald eine Geschichte, bald eine Fabel, bald ein Traum, bald ein Charakter, in die er den Ernst seiner Betrachtungen hüllet, die

1) Das Original von Samuel Johnson war wöchentlich zweimal 1750—1752 herausgekommen. Von dieser Uebersetzung ist der 3. und 4. Band 1755 erschienen. Das Citat aus dem Horaz steht Epist. I. 1. 14 f. — A. d. H.

überall ebenso heiter als gründlich sind. Dann und wann wagt er auch einige Streifereien in das Reich des Geschmacks und der Kritik, wohin in dem ersten Bande besonders die Abhandlung von dem Schäfergedichte, und in dem zweiten die Untersuchung der Versification des Milton's gehören. Wir müssen bekennen, daß es ihm nirgends mißlingt, und daß wir uns im Voraus auf den dritten und vierten Band freuen, deren Uebersetzung auf künftige Michaelmesse gewiß folgen soll. Die Arbeit, welche die Uebersetzer daran gewandt haben, ist sehr glücklich ausgefallen; nur Schade, daß sie dann und wann durch ziemliche Druckfehler verstellet wird. So finden wir z. E., daß auf der 217. Seite des zweiten Bandes eine Anmerkung des Uebersetzers mit in den Text gekommen ist, welches Manchem vielleicht eine unangenehme Verwirrung machen wird. Kostet in der Vossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 1 Rthlr. 18 Gr.

[80. Stück, vom 4. Juli.]

Der mit seiner Donna Charmante herumirrende Ritter Don Felix. Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Wenn dieser Titel nicht schon einen elenden Roman verriethe, so dürften wir nur sagen, daß es ohngefähr eine Nachahmung der bekannten Felsenburg[1]) sein solle. Sie ist, welches wir zugestehen müssen, unendlich elender als das Original, aber eben deswegen, wenn wir uns nicht irren, weit lesbarer. Was wir sagen, ist leicht zu begreifen, wenn man nur erwägen will, daß in den Werken des Witzes nichts ekelhafter als das Mittelmäßige ist, und daß hingegen das ganz Schlechte, wenn es einen gewissen Grad der Tiefe erlangt hat, eben deswegen, weil man es sich schwerlich schlechter einbilden kann, eine Art von Belustigung bei sich führt. Man fängt nämlich alsdann

---

1) Ursprünglich u. d. T.: „Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebornen Sachsen, entworfen von Eberhard Julio, dem Druck übergeben von Gisandern" (d. i. Ludwig Schnabel). Nordhausen 1731—1743. — A. d. H.

an, sich an der Armuth des Schriftstellers, an den Martern, die er seiner Einbildungskraft hat anthun müssen, an den gestohlnen Blümchen und an dem Wirrwarre seines Ausdrucks zu ergetzen; man urtheilt, wie sehr er selbst seine Einfälle möge bewundert haben; man ist im Geiste bei ihm und genießt mit ihm das Vergnügen, durch ganze Alphabete nicht die geringste Spur eines gesunden Verstandes zu finden, und endlich verläßt man ihn mit einem wahren Erstaunen, welches in Satire und Galle ausbrechen würde, wenn sich nicht die Barmherzigkeit für ihn ins Mittel schlüge. Aus diesen Gründen also wagen wir es, auch Lesern von Geschmack die Donna Charmante anzupreisen; sie kostet ein Weniges und erweckt ganz gewiß Appetit nach etwas Besserm. In den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[85. Stück, vom 16. Juli.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Zweiter Band, erstes Stück.[1]) Hamb. bei Ch. W. Brandt.

Wir haben diese periodische Schrift schon zu verschiedenen Malen angepriesen. Auch von diesem Anfange des zweiten Bandes müssen wir sagen, daß er mit schönen und lesenswürdigen Stücken angefüllt ist. Besonders wird es jeder Vernünftige ihren Verfassern danken, daß sie in Ermanglung guter Originalstücke sich nicht schämen, das Beste den Ausländern abzuborgen; nur Erweitrer können glauben, daß sie zum Uebersetzen zu groß sind. Außer verschiedenen Briefen des St. Mard und einigen Stücken aus den Versuchen des Hrn. Hume wird man eine poetische Uebersetzung einer von den Youngischen „Nächten", des Rückfalls, finden. Sie hat den sel. Herrn Oeder zum Verfasser, den man allezeit als einen starken Dichter gekannt hat.

---

1) Vgl. 1753, St. 66 u. 128; 1754, St. 14. Ueber die Erweitrer vgl. 1753, St. 63. Den sel. Herrn Oeder kenne ich nicht. Meusel hat einen 1751 verstorbenen Georg Wilhelm Oeder, Rector zu Thorn, führt aber keine Gedichte von ihm an; vgl. auch Herder's „Adrastea", V. 2, 293. — A. d. H.

Das Angenehmste in diesem Stücke aber werden ohne Zweifel die kleinen Gedichte des Herrn Gray sein, die gewiß in ihrer Art vollkommen sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Gedanken mit einer Uebersetzung des Hymne über die vier Jahrszeiten, aus dem Englischen des Thomson's. Frankfurt und Leipzig bei J. Ch. Kleyb. 1754. In 12mo. auf 2 Bogen.

Die Art, durch einzelne abgesonderte Gedanken ein Schriftsteller zu werden, scheinet leichter zu sein, als sie in der That ist. Da sie sich der Mühe der Einkleidung überhebt, so giebt sie uns ein Recht, in dem Wesentlichen dessen, was vorgetragen wird, einen desto größern Grad der Vollkommenheit zu erwarten. Vornehmlich müssen alle ihre Gedanken neu und nicht gemein sein, weil alte und gemeine Gedanken nur bei dem Ausfüllen und bei Verfolgung einer Materie erträglich sind. Ja, diese neue Gedanken müssen auch mit neuen Wendungen vorgetragen werden und eine gewisse sinnreiche Kürze haben, um auch dadurch den Namen Gedanken zu verdienen, daß sie dem Leser zu mehr und mehr Gedanken Anlaß geben. — — Was wir hier in allgemeinen Ausdrücken gesagt haben, hätten wir auch in besondern von den angeführten zwei Bogen sagen können, wenn sie unser Lob nicht mehr verdienten als bedürften. Wir wollen eine einzige Stelle daraus anführen, welche aus mehr als einer Ursache von einem Deutschen überdacht zu werden verdienet. „Die Meisten", heißt es auf der 24. Seite, „sind gewohnt, sich im Urtheilen nach Andern zu richten, ihnen nachzurühmen und nachzutadeln. Wäre dieses nicht, so hätte man längst unter den Deutschen kühn gesagt: Wolff sei größer als Newton. Newton schrieb eine bessere Optik und Astronomie als sein Lehrer Kepler. Wolff aber übersah zuerst in einem System alle physische und moralische Wissenschaften. Er schrieb zuerst eine Kosmologie, eine Aerometrie, ein zusammenhangendes Recht der Natur und eine Moral. Hätte Newton in der Metaphysik, wie der Herr von Voltaire sich ausdrückt, den Ball gut genug schlagen können, so würde er über die Offenbarung Johannis nicht närrisch geworden sein. Newton hatte aber in den Wissenschaften nur einen Geschmack. Die Deutschen,

die nur allein zu philosophiren gewußt, haben sich zu verwundern Ursache, daß die Engländer sich berechtigt zu sein geglaubt, einer neuen Optik und Astronomie des Newton's den vielbedeutenden Namen der Philosophie desselben zu geben." — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[90. Stück, vom 27. Juli.]

Freundschaftliche Briefe von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig bei Joh. Chr. Kleyb. 1754. In 8vo. 11 Bogen.

Man kennet den Herrn Patzke schon längst als einen sehr guten Dichter und weiß, daß ihm muntre, witzige und empfindungsreiche Gedanken nicht schwer fallen. Man kennt ihn aber auch als den glücklichen Uebersetzer des Terenz[1]) und kann sich leicht einbilden, daß er diesem Muster die edle Einfalt des Ausdrucks werde abgelernt haben. Sollte es wohl möglich sein, daß er kein schöner Verfasser freundschaftlicher Briefe sein könnte? Da man ihn also auch ohne Beweis dafür würde gehalten haben, so ist man ihm um so viel mehr Dank schuldig, daß er seine Exempel zu einer Anweisung für Diejenigen gemacht hat, welche vertraute Briefe schreiben wollen. Er gesteht zwar, daß sie nicht durchgängig von ihm sind; allein da sie sich wenigstens von seinen Freunden herschreiben, so kann man wegen ihrer Güte hinlänglich gesichert sein. Der Titel zeigt es schon, was für eine Sprache darinne geführt wird; es ist die Sprache der Freundschaft, wie man sie unter schönen Geistern von zärtlichen Empfindungen höret. Diejenigen werden zu beklagen sein, denen sie dunkel oder schwärmerisch vorkommen sollte. Schönheiten, die für das Herz bestimmt sind, sind Dem, welchem es nicht an der rechten Stelle liegt, freilich unbegreiflich; sie hören aber deswegen

---

1) Ohne seinen Namen hatte Johann Samuel Patzke zu Halle 1752 zwei Bücher Lieder und Erzählungen herausgegeben, denen 1754 noch ein drittes folgte. Seine Uebersetzung des Terenz war Halle 1753 erschienen. — A. d. H.

nicht auf, Schönheiten zu sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[91. Stück, vom 30. Juli.]

Mocquerien, aus dem Französischen übersetzt. Neue Auflage. Cöln. 1754. In 8vo. 16 Bogen.

Unter diesem Titel setzt man uns aufgewärmte Charaktere vor. Es sollen Schilderungen verschiedner lächerlichen oder lasterhaften Gemüthsarten sein, die am Ende allezeit mit einem kleinen Gedichte verbrämt sind, wodurch wir in der Ungewißheit gelassen werden, ob die Prose oder die Poesie elender ist. Die Gegenstände der Schilderungen sind trivial; die Seiten, von welchen sie uns gezeigt werden, sind die häßlichsten und nichtswürdigsten, die Züge sind grob, die Farben sind aufgekleckt; kurz, Alles verräth die Hand eines Stümpers, welcher eher Gurken als Porträts hätte malen sollen. Gleichwohl soll diese Hirngeburt aus dem Französischen übersetzt sein? — — Beinahe aber sollten wir daran zweifeln; denn da die Sitten und Moden, auf welche darinne angespielt wird, fast alle englisch sind, und da sonst verschiedne Wendungen und Ausdrücke vorkommen, welche auf gut Britisch mehr nachdrücklich als ehrbar sind, so kann man, glauben wir, das Original eher für eine englische Mißgeburt halten. Sie besteht aus zwei Theilen; der erste will weibliche und der andere männliche Charaktere malen. Hier ist das Verzeichniß der weiblichen, welches man hoffentlich so finden wird, daß man uns das Verzeichniß der männlichen gerne schenken kann. Man findet also 1) „Das scheinheilige Frauenzimmer". 2) „Das gelehrte Frauenzimmer, oder der Student im langen Rocke". 3) Den „Weiblichen Satyr". 4) „Die verschmitzte Hure". 5) „Die Gräfin von Branntewein". 6) „Das eifersüchtige Frauenzimmer". 7) „Das spielsüchtige Frauenzimmer". 8) Den „Weiblichen geheimen Rath". 9) „Die geadelte Bauerdirne". 10) „Das hochgeborne Frauenzimmer". 11) „Die ehrbare Kupplerin, oder des Frauenzimmers liebe Getreue". 12) „Die ehrbare Hure". 13) „Das allzu lustige Frauenzimmer mit hoch

gelben Haaren". 14) „Das alamodische Frauenzimmer", und endlich 15) „Die gastfreie Dame". Eine schöne Mandel! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[98. Stück, vom 15. August.]

Die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder Neologisches Wörterbuch; als ein sichrer Kunstgriff, in 24 Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heil. Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der sehraffischen Dichtkunst. 1754.[1]) In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Dieser Titel ist hoffentlich lang und närrisch genug, um einen hinlänglichen Begriff von dem Buche selbst zu machen. Wenn man es eine Nachahmung des französischen „Dictionnaire Néologique" nennen will, so vergesse man nur nicht, es eine

---

1) Diese Recension ist zwar auch Th. XVIII. S. 276 ff. abgedruckt, wird hier jedoch wiederholt, wo sie als Hauptstreitschrift der Gottschedianer nicht fehlen durfte. Ihr Verfasser ist der Freiherr Christoph Otto von Schönaich (1725—1807); Mitarbeiter und später Vertheidiger war ein gewisser Reichel, Verf. einer 1755 erschienenen „Bodmerias", vielleicht Johann Nathanael (Meusel, XI. 117), gewiß nicht Christoph Karl, wie Goedeke S. 555 angiebt. Reichel's eigene Angabe, daß er mit dem Buchhändler Voß in die Schule gegangen sei, zusammengehalten mit Schönaich's Bericht über den Secretär seines Vaters, der ein Freund des Buchhändlers Voß sei, läßt vermuthen, daß er eben dieser Secretär gewesen ist, zumal da seine Briefe an Gottsched ganz den Eindruck machen, als ob er Schönaich's Hausgenoß sei. Nach Danzel, Lessing, I. 200, ist dieser Reichel identisch mit dem 1778 als Professor der Geschichte und Bibliothekar in Moskau verstorbenen

elende Nachahmung zu nennen, so wie man sie von einem geschwornen Gottschedianer erwarten konnte. Wir machen uns Hoffnung, diese Scharteke in dem nächsten Stücke des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit etwan folgendermaßen angepriesen zu finden: „Endlich einmal ist ein Patriot unter uns aufgestanden, welcher den deutschen Sprachverderbern den Text gelesen und zu Rettung meiner Ehre bewiesen hat, daß alle Diejenigen Ochsen sein müssen, welche an Hallern, Bodmern und Klopstocken einen Geschmack finden. Man kann ihm für seinen rühmlichen Eifer, meine „Sprachkunst" den Dichtern als das Einzige anzupreisen, wider welches sie nicht sündigen dürfen, nicht genug danken. Ein grammaticalischer Fehler, und wenn er auch oft nur auf einen Druckfehler hinauslaufen sollte, ist ihm, wie billig, ein Schandfleck, der alle Schönheit des Gedanken vernichtet, von welcher ich längst gesagt habe, daß sie einzig und allein auf die richtigen, fließenden und gewöhnlichen Ausdrücke ankomme, wie ich sie in meinen Werken habe, die in jeder Art, ohne Ruhm zu melden, Muster sein können. Mit dem Geiste der Satire ist unser Verfasser vortrefflich ausgerüstet: er schreibt in Tag hinein, er schimpft, er macht Zoten, welches ich Alles Denjenigen kraft meiner Dictatur erlaube, die sich meiner gerechten Sache annehmen. Nunmehr habe ich, Gott sei Dank, noch Hoffnung, daß unser Herrmann über den Messias, meine Gedichte über Haller's, Grimm's Tragödien über Schlegel's, Lichtwer's Fabeln über Gellert's, meine „Atalanta" über Rost's „Schäfergedichte", und alle Geburten meiner getreuen Schüler über alle Werke Derjenigen, die meinen Namen nicht anbeten, siegen werden. Ich wünsche dieses herzlich zur Ehre des gesammten Vaterlandes und will in guter Hoffnung

Johann Gottfried Reichel. Gewidmet ist die Aesthetik „dem Geistschöpfer, dem Seher, dem neuen Evangelisten, dem Träumer, dem göttlichen St. Klopstocken, dem Theologen, wie auch dem Sündfluthenbarden, dem Patriarchendichter, dem rabbinischen Märchenerzähler, dem Vater der mizraimischen und heiligen Dichtkunst, dem zweihundertmännischen Rathe Bodmer". Sie verspottet, manchmal nicht ohne treffenden Witz, außer den beiden genannten Dichtern besonders Haller, ferner Zernitz, Naumann, Wieland, Gellert, Oest u. A. Genaueres über ihre Entstehung bei Danzel, „Gottsched und seine Zeit", S. 365 ff. Gottsched hat übrigens Lessing nicht den Gefallen gethan, das Werk seines Schildknappen anzupreisen, sondern vielmehr im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit und in der Jenaischen gelehrten Zeitung erklärt, daß dies Wörterbuch kein Werk nach seinem Sinne und viel zu grob und ungezogen, auch in vielen Stücken zu aufgebracht und unbillig sei, als daß es ihm gefallen könnte. Auf seine Motive zu diesem auffallenden Schritt wirft Reichel's Brief bei Danzel, a. a. O. S. 385, einiges Licht. — A. d. H.

auch diese Monatschrift mit einigen Artikeln aus angezognem Buche bereichern." — — Das mag er thun; wir wollen weiter davon nichts sagen, als daß es 12 Gr. kostet und in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam zu haben ist.

[100. Stück, vom 20. August.]

Grundriß einer Beschreibung des Kaiserthums Marocco, nebst einem Versuch einer Vergleichung der Maroccaner und der Deutschen; in 21 vertrauten Briefen aus Tetuan, Fez und Mekines. Frankf. und Leipzig. 1754. In 8vo.

Es kam zu Ende des vorigen Jahres ein Wochenblatt in Hamburg heraus, welches den Titel hatte: Eines Deutschen vertraute Briefe aus dem Kaiserthum Marocco. Die Correspondenz ging bis auf das 20. Blatt ziemlich richtig; nachher aber mußte entweder der Briefsteller das Schreiben oder das Publicum das Lesen satt geworden sein, kurz, die vertrauten Nachrichten blieben aus, und der Herausgeber schob die Schuld noch listig genug auf die Post, welche ihre Zeit nicht mehr so ordentlich halten wollte. Endlich aber war man noch listiger und ließ einen Bogen unter angeführtem Titel darum drucken, um dadurch 21 halbe Bogen zu einem Buche zu machen. Es läßt sich lesen; außerdem aber wissen wir nichts zu dessen Anpreisung zu sagen. Viel Sittliches wird man darinne nicht antreffen, und wenn es auch wahr wäre, daß das, was zur Geschichte und Geographie gehört, von einem Augenzeugen sein sollte, so ist es doch darum nichts besser, als man es schon in andern Reisebeschreibungen findet. In dem Vorberichte versichert man uns, daß der Verfasser der Briefe gewissermaßen eine Person sei, wie Herr Mylius gewesen ist, welcher auf Kosten eines Vornehmen nach Marocco gereiset sei, so wie Dieser nach Amerika reisen sollen. Man weiß, daß Dieser gestorben ist, ehe er dahin gekommen; und wenn Jener gleichfalls gestorben wäre,

ehe er Marocco gesehen hätte, so wäre der Schade ohne Zweifel bei Weitem nicht so groß gewesen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[101. Stück, vom 22. August.]

Vermischte Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen der menschlichen Gesellschaft von T...[1]) Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8vo. 7 Bogen.

Dieses ist eine neue Sammlung vermischter moralischer Aufsätze, wovon eine Fortsetzung versprochen wird, wenn diese Probe Leser und Beifall finden sollte. Es kommen vier Stücke darinne vor; das erste handelt von den Mitteln zur Zufriedenheit; das zweite ist ein Gespräch vom artigen Wesen; das dritte ist eine Abbildung des Herrn Gutsinns, und das vierte ist ein Lob der Schnupftabaksdosen. Man wird viel artige Gedanken und eine ziemlich muntre Schreibart darinne antreffen. Der Verfasser versichert von sich, daß er keine geringe Liebe zur Tugend besitze und nach Maßgebung derselben auf eine Vermehrung Derjenigen bedacht sei, die mit ihm sich derselben ergeben sollen. Dieses nennt er den Hauptgrund, woraus er seine Bemühungen herleitet, und aus dieser Absicht verspricht er sich Mühe zu geben, die Natur und den Zustand des Menschen genauer zu betrachten und daraus Folgen zu ziehen, die in ihre Glückseligkeit einen nothwendigen Einfluß haben sollen. Wer zweifelt daran, daß ein solcher Vorsatz, wenn er von einem aufgeklärten Verstande und von einem einnehmenden Witze ausgeführet wird, nicht die vortrefflichsten Wirkungen haben könnte? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

---

1) Der Verfasser ist der 1753, St. 83. Anm. genannte Karl Friedrich Tröltsch. — A. d. H.

[104. Stück, vom 29. August.]

Berlin. Von der sittlichen Wochenschrift, welche wöchentlich allhier unter dem Titel:

Der Vernünftler 1)

aus der Birnstiel'schen Druckerei erscheinet, ist nunmehr auch der zweite Band mit dem zweiunddreißigsten Stücke beschlossen worden. Man wird ihrem Verfasser das Lob eines nützlichen Sittenlehrers, welchen der Ernst ebensowohl als die Satire kleidet, nicht absprechen können. Auch die eingestreueten poetischen Stücke können nicht anders als aus einer geübten Feder geflossen sein. Feuer und Empfindung sind ihre unterscheidenden Merkmale.

[108. Stück, vom 7. September.]

Amilec ou la Graine d'Hommes qui sert à peupler les Planètes par l'A. d. P. Troisième édition, augmentée très-considérablement. A Lunéville aux dépens de Chr. Hugène, à l'enseigne de Fontenelle. In 12mo. 15 Bogen.

Wie soll man diese französische Neuigkeit nennen? Einen Traum? Eine Reisebeschreibung in andre Welten? Eine Satire? Einen philosophischen Roman? Sie ist Alles zusammen. Der Verfasser oder die Verfasserin hatte einsmals sieben ganze Stunden über einem Buche, welches von der Erzeugung handelt, nachdenkend zugebracht und seine Lebensgeister so angestrengt, daß er endlich eingeschlafen war. Er schlief also, und im Traume erschien ihm Amilek, der Genius, welcher der Vermehrung des menschlichen Geschlechts vorgesetzt ist. Der gute Geist war mitleidig und entdeckte ihm, daß die Menschen sich auf eben die Art fortpflanzten als die Bäume, nämlich vermittelst ganz kleiner

1) Vgl. oben St. 15. — A. d. H.

Samenkörner, die sie unmerklich von sich streueten, und zu deren Aufsammlung ein ganzes Heer Geister bestimmet sei. Er erklärte ihm weitläuftig alle kleine Umstände und nahm ihn endlich mit, ihm die Magazine dieser Samenkörner zu zeigen. Mehr braucht man, sollten wir glauben, nicht zu wissen, um alle die andern Einfälle von selbst dazudenken zu können. Sie scheinen viel zu gedehnt zu sein, als daß sie nicht ekel werden sollten, ob es ihnen schon sonst an Witz und Satire nicht fehlt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[110. Stück, vom 12. September.]

Leipzig. In der Lankisch'schen Handlung ist herausgekommen:

Begebenheiten des Mylord Kingston, von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt. 1755. In klein Octav. 9 Bogen.

Mylord Kingston eröffnet den Schauplatz seiner Begebenheiten auf eine sehr tragische Weise. Er muß einen ungetreuen Liebhaber der Gräfin Beauchamp im Duell erlegen, ehe er sich auf ihr Herz einige Rechnung machen darf. Allein nachdem er die That vollführet, so schwöret die Gräfin ihm statt der Liebe einen ewigen Haß. Sie will ihn nicht sehen und verweiset ihn auf lebenslang von sich. Er wird hierauf nach einiger Zeit an eine adeliche Dame verheirathet, deren Gemahl unglücklicher Weise im Zweikampfe umgekommen war. Er lebet mit derselben eine Zeit lang sehr vergnügt, bis der Bruder seiner Gemahlin entdeckt, daß Kingston der Mörder des ehemaligen Gemahls seiner Schwester sei. Der Schrecken ist bei der Frau von Hervey (dieses ist der Name des Ermordeten) ebenso groß, als er bei dem Kingston ist, der selbst nicht einmal weiß, wen er im Zweikampf erleget hatte. Denn die Gräfin von Beauchamp hatte es ihm alles Nachforschens ungeachtet geheim gehalten. Die Frau von Hervey verabscheuet also unsern Mylord, und er selbst geräth in so große Verzweiflung, daß er nach Frankreich gehet. Hier wird er bald in neue Begebenheiten verwickelt. Er

sieht allenthalben die Thorheiten über seine Vernunft siegen und geräth nicht eher aus dem Labyrinthe seines Schicksals, bis er durch einige seltene und unglückliche Zufälle seinem Verstande wiederum die Herrschaft einräumet. Die Begebenheiten enthalten überall eine gute Moral, der Knoten ist aneinanderhängend und die Auflösung unerwartet und lehrreich. Die schöne Schreibart giebt der Schrift auch im Deutschen einen Vorzug. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[111. Stück, vom 14. September.]

Nouvelle et parfaite Méthode pour apprendre le François et l'Allemand sans le secours d'un Maître. Das ist, neue und vollkommne Sprachkunst, die französische und deutsche Sprache ohne Hülfe eines Sprachmeisters zu erlernen, durch **Pierre Surleau.** A Francf. sur le Main chez Jean Fréd. Fleischer. 1754. In 8vo. 2 Alph. 3 Bogen.

Dieser Titel verspricht so viel Gutes, daß wir uns kaum unterstehen, von der Ausführung etwas Schlechtes zu sagen. Eine vollkommene Anweisung, zwei Sprachen auf einmal zu lernen, ist mehr, als man verlangen und wünschen kann. Ohne Zweifel aber auch mehr, als man finden wird. Man darf nur das Deutsche ansehen, um nicht die beste Meinung davon zu bekommen. Der Verfasser ist in unsrer Literatur so erfahren, daß er den Franzosen, wenn sie schon etwas Deutsch können, die Asiatische Banise und die Begebenheiten der Seefahrer als gute deutsche Schriften zu lesen anräth. (Après quoi ils pourront prendre un paragraphe d'un bon auteur allemand, comme de *l'Asiatische Banise*, des *Begebenheiten der Seefahrer* d'Albertus Julius, ou de quelque autre livre.) Wahrhaftig, er hätte von beiden Extremis keine bessere Muster nennen können! Das eine ist so schwülstig geschrieben, als kriechend das andre. Doch müssen wir auch nicht verschweigen, daß unter den am Ende des Buchs beigefügten Uebungen auch verschiedne Briefe des Herrn Gellert's nebst der Uebersetzung des Herrn Surleau

vorkommen. Wir würden sagen, daß der Herr Sprachmeister seinem Namen gemäß den Herrn Gellert vortrefflich gewässert habe, wenn wir nicht besorgen müßten, er möchte böse werden und dieses einen deutschen Einfall nennen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[112. Stück, vom 17. September.]

Leipzig. Allda sind vor Kurzem drei Bogen in Duodez auf Schreibpapier unter dem Titel:

Possen im Taschenformate,

gedruckt worden. Ihr Verfasser,[1]) oder wenigstens ein guter Freund von ihm, hat die Vorsicht gehabt, uns folgende Recension davon zuzuschicken. „Wir sind für das Feine und für das Muntere in der Satire viel zu stark eingenommen, als daß wir gegenwärtigen Bogen nicht ihr gebührendes Recht sollten widerfahren lassen. Der Herr Verfasser hat seine Possen in lauter kleine Capitel getheilet, in deren jedem er ein gewisses Etwas abhandelt. Als z. E. etwas Moralisches, etwas Poetisches, etwas Historisches, etwas Kritisches u. s. w. Die Herren Kunstrichter bekommen hier ebensowohl ihren Theil als die strengen Philosophen, die jede sonnenklare Wahrheit auf das Abstracteste demonstriren wollen. Der Verfasser hat dem Frauenzimmer ebenso lachend die Wahrheit gesagt als den finstern Alterthumsforschern. Ein Lustspiel von 5 Handlungen ist hier auf 5 Duodezseiten zu sehen. Es hat alle erforderliche Eigenschaften eines Lustspiels, und der Leser wird über dieses ebenso gut lachen müssen, als er über eines von 4 Stunden lacht. Die Handlung des gegenwärtigen dauert 6 Stunden. Die Beschreibung von Utopien ist sehr lehrreich, und die verschiednen Arten der Waffen sind voller Witz; kurz, diese drei Bogen enthalten so viel als manche Satire von drei Alphabeten.“ — — Daß wir diese Lobsprüche unverändert

---

1) Danzel, Lessing, I. S. 198 ff., schreibt diese Satire dem Freiherrn von Schönaich zu. Aus seinem Kreise kommt sie gewiß; für ihn selber erscheint der Ton, verglichen mit der „Aesthetik in einer Nuß“ oder gar dem „Gnissel“, fast zu fein; doch spricht für Danzel's Vermuthung der allerdings fehlerhafte Bericht K. G. Lessing's in dem Leben seines Bruders, I. S. 163, und Lessing's Ausdruck „Possenreißerei“, 1755, St. 64 und 123, weist jedenfalls darauf hin, daß Lessing selbst Schönaich für den Verfasser gehalten hat. Vgl. unten St. 128. Das lateinische Citat ist der Schluß von Persius' 3. Satire. — A. d. H.

mittheilen, kann man aus dem 142. Blatte der Hallischen Zeitung erkennen, wo man ebendasselbe Formular, nur mit einem etwas veränderten Anfange, finden wird. Es heißt nämlich daselbst: „Es ist bekannt, bei was für Gelegenheit diese Art kleiner Schriften jüngst Mode zu werden angefangen hat.“ Man versteht Sie, mein Herr Panegyrist! Und damit Sie auch Alle und Jede verstehen mögen, so wollen wir es nur gerade heraussagen, daß diese Possen, welche

— — — — — — ipse
Non sani esse hominis, non sanus juret Orestes,

eine Satire auf das Format und die zufällige Einrichtung der Lessing'schen Schriften allem Ansehen nach sein sollten. Sie kosten drei Groschen; aber auch drei Groschen giebt man nicht für Possen hin. Was war also zu thun, damit sie gleichwohl bekannt würden? Ohne Zweifel hat der Verleger dieser Blätter den besten Einfall gehabt, den man in dieser Absicht nur haben kann. Er hat sie nämlich nachdrucken lassen und ist entschlossen, sie für ihren innerlichen Werth zu verkaufen, das ist, sie umsonst auszugeben. Sie stehen in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam den Liebhabern zu Dienste.

[117. Stück, vom 28. September.]

Philosophisch-moralische und medicinische **Betrachtungen über mancherlei zur Hoffart und Schönheit hervorgesuchte, schädliche Zwangmittel** junger und erwachsener Leute beiderlei Geschlechts; nebst dem schädlichen Mißbrauche der Schnürbrüste und Planchette oder sogenannten Blankscheite der Frauenzimmer; bei ruhigen Abendstunden wohlmeinend entworfen von Gottlob **Oelßnern**, Med. Doct. und Stadtphysico in Ohlau. Breslau und Leipzig, verlegts D. Pietsch. 1754. In 8vo. auf 5 Bogen.

Es ist kein Zweifel, daß der Herr D. Gottlieb Oelßner nicht recht wohl gethan habe, indem er seine ruhigen Abend-

stunden lieber zum Schreiben als zum Schlafen hat anwenden wollen. Er zeigt sich auf allen Seiten als einen ehrlichen Mann, welchem das Wohl seines Nächsten, mehr als einem Medico vielleicht zuträglich ist, am Herzen liegt. Er gehet seine Zwangmittel nach Ordnung der Glieder des menschlichen Leibes bei beiden Geschlechtern durch und macht hier und da gute Anmerkungen, die ihre Richtigkeit haben können, besonders wenn sie den Mißbrauch einer sonst ganz unschuldigen Sache betreffen. Seine Vorrede ist in Versen abgefaßt; seine Einleitung möchte lieber gar alle Schönheit zu einer Einbildung machen; seine eingestreuete Gelehrsamkeit ist curieus und seine Schreibart kann ein Muster sein. Von dieser und seiner Poesie wollen wir eine kleine Probe geben. Er spricht zum Exempel: „Es giebt Frauenzimmer, denen die Natur ihre Gütigkeit entzogen und bei dem Polo Arctico ihres Busens entweder die Elevation desselben vergessen oder diesen Lustgranaten in Ansehung ihrer Größe, Figur, Qualität und Bewegung einen ziemlichen Theil ihrer Schönheit und ihres Feuers zurückgehalten hat, und diese bemühen sich, denselben mit aller Gewalt aufzuhelfen.“ — — Doch durch lange noch nicht so außerordentliche Mittel, als der Herr Doctor seiner Schreibart aufhilft. Zur Probe seiner Poesie wollen wir die Sinnschrift anführen, die ein lustiger Kopf, wie er sagt, auf das Planchett gemacht. Wir glauben, daß der Herr Oelßner selbst dieser lustige Kopf ist, wenigstens könnte er es, als ein schöner Geist, der Stoppen einen angenehmen und mit lustigen Einfällen recht gefütterten Poeten nennt, ganz wohl sein. Die Sinnschrift lautet so:

„Du artiges Planchett! Wem soll ich Dich vergleichen?
Dir muß die beste Uhr an Kunst und Tugend weichen.
Sie weist nur eine Zahl; Du zeigest Beiderlei:
Von oben ab auf Eins, von unten auf auf Zwei.“

So ein lehrreiches Büchelchen kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam nur 2 Gr.

[119. Stück, vom 3. October.]

Geschichte des Fräuleins Elisabeth Thoughtleß, von dem Verfasser der Begebenheiten des Thomas

Jones beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt. Vier Theile. Leipzig in Gleditschens Handlung. 1754. In 8vo. 3 Alph.

Ein Roman des berühmten Fielding's wird weder unübersetzt noch ungelesen bleiben. Dieser Schriftsteller scheint an Erfindungen, an Schilderungen und Einfällen unerschöpflich zu sein. Immer in einer Sphäre und dennoch immer neu zu bleiben, ist nur das Vorrecht eines sehr großen Genies. In der gegenwärtigen Geschichte der Fräulein Thoughtleß hat er vornehmlich zeigen wollen, daß nicht so viel Frauenzimmer durch Liebe als durch Eitelkeit unglücklich werden, und daß die Fehler, deren sich das schöne Geschlecht bisweilen schuldig macht, größtentheils mehr aus Unbedachtsamkeit als aus einer lasterhaften Neigung herrühren. Er bringt daher seine Heldin in solche Umstände, die diese Moral auf die faßlichste Art erläutern, und hat schon in ihrem Namen ihren ganzen Charakter, den er auf allen möglichen Seiten zeiget, ausgedrückt. Er nennt sie nämlich Thoughtleß, welches eine Gedankenlose bedeutet und von dem französischen Uebersetzer (denn auch die Franzosen sind auf die englischen Romanen jetzt ebenso erpicht als wir) durch l'Etourdie ist gegeben worden. Wir wollen zur Anpreisung dieses sehr angenehmen Werks weiter nichts hinzuthun als dieses, daß die deutsche Uebersetzung mit aller Treue und Beobachtung der Reinigkeit unserer Sprache gemacht ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[121. Stück, vom 8. October.]

Geschichte des Herrn Carl Grandison. In Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und der Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. III. Band.[1]) Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1754. In 8vo. 1 Alph. 16 Bogen.

Man muß die ersten Theile dieser Geschichte nicht gelesen haben, wenn man auf die Fortsetzung derselben nicht äußerst be-

1) Vgl. oben St. 56. — A. d. H.

gierig ist. Und es wird ohne Zweifel ein kleiner Streich sein, den man der deutschen Neugierde spielt, daß sie itzt nur einen Theil davon erhält, anstatt auf zwei gehofft zu haben. Das Meisterstück des Richardson sollte billig allen andern Büchern dieser Art die Leser entziehen, und wir hoffen auch, daß es geschehen werde, wenn anders die in allen ihren Reizungen geschilderte Tugend noch fähig ist, die Menschen für sich einzunehmen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

[122. Stück, vom 10. October.]

Seneca, ein Trauerspiel. Frankfurt am Main bei Franz Varrentrapp. In 8vo. 7 Bogen.

Ein sterbender Philosoph ist kein gemeines Schauspiel, und das Unternehmen eines deutschen Dichters, ihn auf die Bühne zu bringen, kein gemeines Unternehmen. Gesetzt, daß es auch nicht auf das Vollkommenste ausfiele, so wird jener doch immer noch rühren und dieses doch noch immer lobenswürdig sein. — — Ein schmeichelhafter Haupturtheil könnten wir von dem angeführten Originalstücke leicht fällen, aber ein gerechters schwerlich. Der Verfasser ist ein Dichter, dem es an Genie nicht fehlt, dem es aber an Fleiße desto mehr muß gefehlt haben.[1]) Und er macht hieraus auch selbst kein Geheimniß, sondern wundert sich vielmehr, wie Racine zwei Jahr an seiner „Phädra" habe arbeiten können, und wie es möglich sei, daß ein Gedicht, welches so viel Schweiß und Zeit gekostet, gefallen könne. Wir wundern uns darüber nicht und würden uns vielmehr wundern, wenn das seine ohne diese mühsame Ausarbeitung gefallen sollte. Man merkt es seinem Plane allzu wohl an, daß er in der Eil' gemacht ist, die ihm nicht einmal vergönnt hat, gewisse mechanische Regeln zu beobachten. So kann man zum Exempel niemals eine Ursache angeben, warum bei ihm die Aufzüge sich schließen; er läßt die Personen aufhören zu reden; sie gehen weg, und wissen selbst nicht, weswegen. Zwischen dem vierten und fünften Aufzuge ist sogar nicht einmal ein Unterscheid, es müßte denn das Stöckchen sein, welches der Buchdrucker dazwischen gesetzt hat. Seneca spricht nämlich zum Schlusse des vierten Aufzuges:

1) Der Vf. ist Friedrich Carl Kasimir von Creuz (1724—1770). — A. d. H.

„Ihr Freunde, welchen ich mein Herz auf ewig schenke,
Und Du erlaube mir, daß ich jetzt einsam denke;
Pauline, gönne mir im traurigsten Geschick
Von der mich fliehnden Ruh den letzten Augenblick!"

Und mit diesen einsamen Gedanken des Seneca fängt sogleich der fünfte Aufzug an, so daß, wenn Seneca ja erst weggeht, er nur pro Forma weggehen muß, um sich seine lange Monologe noch vorher hinter der Scene zu überhören. Zum Beweise aber, daß es diesem Trauerspiele wirklich nicht an schönen Stellen mangelt, wollen wir aus eben der gedachten Monologe eine anführen, die noch mehrere ihresgleichen hat:

„— — — — Es ist ein Gott der Welt,
Ein Wesen, welches selbst dem Himmel Ziele stellt!
Ein ewigs Wesen, das vor unserm Aug' verborgen
Der Weisen stillen Gram, der Thoren laute Sorgen
In gleicher Ruhe sieht und jeder Frevelthat,
Noch eh ihr Tag erschien, den Lohn bestimmet hat;
Das, eh ein Wüthrich war, das, eh ich noch entstunde,
Den Grund zu meinem Tod in Nerons Lastern funde;
Das, was gewesen ist, und sein wird und geschieht,
Mit einem Namen nennt, mit einem Blicke sieht" rc.

Es befinden sich auch bei diesem Trauerspiele noch einige prosaische Gedanken über das Trauerspiel überhaupt, die aber weiter nichts Besonders haben, als daß sie das Sinnreiche in der Tragödie, besonders in dem Ausdrucke des Schmerzes, noch artig genug vertheidigen. Druck und Papier sind sehr prächtig, welches den Preis zum Theil rechtfertigen wird. Es kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[124. Stück, vom 15. October.]

Gedichte und Reden. Hamburg bei Joh. Carl Bohn. 1754. In 8vo. 21 Bogen.

Diese Sammlung hat den Herrn Alardus, itzigen geheimen Legationsrath Sr. Hochfürstl. Durchl. des Bischofs von Lübeck, zum Verfasser. Bereits 1747 sind verschiedene Stücke

derselben gedruckt worden [1]) und haben den Beifall gefunden, welchen sie verdienen. Sie erscheint mit aller der Pracht, welche wir denjenigen Dichtern wünschen, die alsdenn, wenn sie eine Zierde des Buchladens sind, auch eine Ehre der Nation sein können. Unter den Gedichten des Herrn Alardus findet man Hochzeitcarmina, Serenaten, Cantaten, Fabeln, Erzählungen, Lieder, Trauergedichte und Sinngedichte. Die Reden bestehen aus einer Freimäurerrede, aus einer Strohkranzrede und aus einer Leichenrede. Von den folgenden Sinnschriften, welche wir zur Probe anführen wollen, können wir versichern, daß wir sie nach Gewissen gewählt haben.

Matz.

Matz stimmt den Herrenhutern bei,
Sonst lebt er stets im Rausch.
Nicht daß er jetzo besser sei,
Er traf nur einen Tausch.

Die ruhige Ehe.

Hans schläft bei Märten's Frau, und Märten tritt ins Haus.
Er sieht's und lacht und sagt: „Das sieht possierlich aus."
Hans ruft ihm gähnend zu: „Du hast ein braves Weib!
Mich trieb die Neubegierd' nach Deinem Zeitvertreib."
„Nicht wahr?" fragt Märten ihn, „ist's nicht ein braves Weib?"

Die gute Ehefrau.

Heut ist Xantippe gut. Sie räumt dem Ehherrn ein,
Auf einen halben Tag sein eigner Herr zu sein.

Der Handwerksneid.

Was doch der Handwerksneid in allen Ländern thut!
Dem Alcibiades war keine Griechin gut.

Zween Ungleiche.

Woher ist Der geschickt? und Jener ist verkehrt?
Der Erste hat Verstand, der Andre ist gelehrt.

1) Unter dem Titel: „Gedichte, Reden und Uebersetzungen von Matthias Andreas Alardus". Der Vf., der 1772 in Hamburg gestorben ist, nannte sich auch nach einem Landgut seiner Vorfahren bei Brüssel Alardus von Canthier. — A. d. H.

Zween unbarmherzige Richter.

Sobald ein Kritikus und Priester Urtheil fällt,
So lebt kein Autor hier, kein Christ in jener Welt.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[125. Stück, vom 17. October.]

Gotthold Ephraim Lessing's Theatralische Bibliothek. Erstes Stück. Berlin bei Chr. Fried. Voß. In 8vo. 19 Bogen.

Man wird sich der „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" erinnern, von welchen vor einigen Jahren vier Stück an das Licht traten. Gegenwärtige Bibliothek ist eine Fortsetzung jener „Beiträge" nach einem in etwas veränderten und eingeschränkten Plane. Sie soll nämlich kein Werk ohn' Ende und kein bloßer theatralischer Mischmasch werden, sondern wirklich eine kritische Geschichte des Theaters zu allen Zeiten und bei allen Völkern enthalten, obgleich ohne Ordnung weder nach den einen, noch nach den andern. In diesem ersten Stücke kommen lauter Aufsätze vor, welche die neuern Zeiten angehen und folgende Aufschriften haben. 1) Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele. Diese bestehen aus eines französischen Schriftstellers Betrachtungen wider diese neue Art des Komischen, aus des Herrn Prof. Gellert's Vertheidigung derselben und aus des Verfassers eignen Gedanken ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[126. Stück, vom 19. October.]

Rêveries Poétiques sur des sujets différens, par l'Auteur des Epitres diverses. A Amsterdam chez Fr. Changuion. 1754. In 8vo. 19 Bogen.

Dieses neue Werk ist als der dritte Theil der Vermischten Briefe über verschiedene Gegenstände des Herrn von

Bar[1]) anzusehen. Man weiß, mit was für besonderm Glück sich dieser Deutsche auf den französischen Parnaß gewagt hat; man weiß, was für eine Stelle die Franzosen selbst, aus Billigkeit vielmehr als aus einer eiteln und ruhmsüchtigen Höflichkeit gegen Fremde, ihm auf demselben eingeräumt haben. Wenn es unserm Vaterlande angenehm sein muß, die höhnische Beschuldigung seiner nur allein witzig sein wollenden Nachbarn ohn' Umschweif durch ihn widerlegen zu können, so kann es ihm auf der andern Seite nicht anders als unangenehm sein, dieser unnöthigen Widerlegung wegen eine so besondere Zierde unter den Dichtern in seiner Sprache zu entbehren. Gegenwärtige Poetische Grillen[2]) — — (aber wie viel besser, wird man sagen, klingt rêveries!) enthalten eine beträchtliche Anzahl kleiner Gedichte, die alle von dem feinsten Geschmacke und der schönsten Denkungsart zeigen. Wenn es uns erlaubt ist, zwei kleine Proben anzuführen, so soll die erste eine Sinnschrift sein, welche der Verfasser auf das Edict Sr. Königl. Majestät in Preußen, die Ehescheidung betreffend, gemacht hat, und die andre, gleichfalls eine Sinnschrift, auf die Erfindung des Pulvers.

Sur un édit du roi de Prusse.

Quand l'Hymen étonné reçut l'édit royal
Où la discorde rompt le lien conjugal,
L'Hymen dit aux chefs de ses prêtres:
Alexandre, en soldat, coupa le noeud Gordien,
Et Frédéric, en sage, a délié le mien.
Quel est le plus grand de ces maîtres?

Sur l'invention de la poudre à canon.

Satan étant honteux, dit-on,
De lâcher sa poudre à canon,
Pour mieux peupler son patrimoine;
Il chargea de ce soin maudit
Un vil chymiste, un noir esprit,
Un sot, un Allemand, un moine.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

---

1) Georg Ludwig von Bar (1702—1767), Domherr zu Minden und Erblanddrost des Stifts Osnabrück, schrieb nur französisch. Die ersten beiden Bände seiner „Epitres diverses sur des sujets différens“ waren in London 1740 erschienen. — A. d. H.

2) Diese Uebersetzung von rêveries hat Lieberkühn adoptirt. „Des Herrn G. L. von Bar poetische Werke“. Berlin 1756, III. S. 1. — A. d. H.

[128. Stück, vom 24. October.]

Das Publicum hatte vor einigen Wochen die Gütigkeit, ein paar Bogen Maculatur unter der Aufschrift:

Possen,

in den Vossischen Buchläden abzuholen, aber doch nicht so häufig, als man wohl wünschen mögen; denn so wohlfeil der Verleger auch diese seine Auflage gemacht hatte, so wäre sie ihm doch wenigstens zur Hälfte auf dem Halse geblieben, wenn er sich nicht kurz und gut entschlossen hätte, noch in jeden Butterkeller ein Dutzend Exemplare zu schicken, um sie den Lesern mit Gewalt aufzudringen. Gleichwohl hat man in Leipzig noch eine dritte Auflage veranstaltet, und was das Sonderbarste dabei ist, so verspricht man sich ausdrücklich auf dem Titel davon, daß man sie loszuwerden hoffe, ohne sie gratis auszugeben.[1]) Diese Hoffnung kann sich unmöglich auf etwas Anders als auf die dazugekommenen Vermehrungen gründen, welche wir nothwendig anzeigen müssen, damit die Liebhaber selbst urtheilen können, ob sie wichtig genug sind, um dasjenige noch einmal für 3 Groschen zu kaufen, was sie bereits umsonst bekommen haben. Die erste Vermehrung also ist ein sauberes Stöckchen, welches das Titelblatt zieret. Es stellet einen Satyr vor, der mit einer Keule und einem Schwerte bewaffnet ist und neben sich, man kann nicht eigentlich erkennen, ob einen Hund oder eine Katze oder gar einen Bär stehen hat. Wen dieses Bildchen vorstelle, wollen wir gleich sagen. Der Verfasser der Possen, oder kürzer der Possenreißer, wollte sich anfangs gar nicht nennen, ohne Zweifel, weil er ganz in der Stille den Beifall der Welt abzuwarten gedachte. Nunmehr aber, da er sieht, daß dieser Beifall so außerordentlich gewesen ist, so ist sein Ehrgeiz auf einmal aufgewacht. Er fängt an, aus dem Verborgnen hervorzutreten, und schickt deswegen sein Bildniß voraus, ehe er uns durch seinen Namen überraschen will. Erst war er ein Anonymus, itzt ist er ein

---

1) Dieser Zusatz findet sich noch auf der fünften Auflage, Berlin und Frankfurt 1761, die mir vorliegt. Das Stöckchen ist durch eine Harlekinspuppe ersetzt. Die Bemerkung auf der Rückseite lautet: „Denen Unverständigen, und Denen, die diese Schrift auf sich gezogen, dienet zur Nachricht, daß der Verfasser nirgends auf einen, sondern auf hundert Narren zugleich gezielet habe." Lachmann's Angabe bei Danzel, Lessing, I. 198, Anm., daß jeder Act nur einen Vers enthalte, beruht auf einem Irrthum; das fünfactige Lustspiel am Schluß besteht aus ganzen 30 Versen. — A. d. H.

Pseudonymus; denn über das gedachte Stöckchen hat er den Namen Tölpel schneiden lassen, von welchem er aber leicht hätte voraussehen können, daß er ihn gar zu deutlich verrathen würde. Die zweite Vermehrung bestehet in einer Erklärung hinter der Titelseite, und welche dieses Inhalts ist, daß der Verfasser mit seinen Possen nicht nur einen Narren, d. i. nicht sich nur selbst, sondern noch hundert Narren zugleich, d. i. alle seine Bewunderer, wenn deren anders hundert sein können, habe lächerlich machen wollen. — — Weiter finden wir nichts verändert noch hinzugesetzt, welches sich auch nicht wohl würde haben thun lassen, weil diese sogenannte dritte Auflage blos aus einem umgedruckten Titelbogen entstanden ist. Sollte man nun also durchaus nicht 3 Gr. dafür bezahlen wollen, so könnte doch wohl noch dazu Rath werden, daß man auch eine vierte Auflage nach dieser dritten für eben den Preis als die zweite machte. Allein Diejenigen, welche ein Exemplar davon verlangten, würden die Gütigkeit haben müssen, vorher darauf zu subscribiren, damit man ganz gewiß sein könnte, daß sie es auch hernach umsonst nehmen würden. Wer sich mit zwei Exemplaren belästigen will, soll das zuvor beschriebene Bildniß des Verfassers nach vergrößertem Maßstabe, gleichfalls in Holz geschnitten, obenein bekommen. Es wird mit dem wahren Namen desselben prangen, welchen wir eben itzt erfahren haben. Ein sehr berühmter Name, wahrhaftig! Und der noch berühmter werden soll!

[129. Stück, vom 26. October.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Zweiter Band, zweites Stück.[1]) Hamburg bei Ch. Wilh. Brandt. 1754.

Die Verfasser dieser periodischen Schrift bestreben sich noch immer, die gute Meinung, die man gleich anfangs von ihrer Geschicklichkeit gefaßt, zu erhalten und sowohl in ihren witzigen als lehrreichen Aufsätzen sich durchgängig gleich zu bleiben. In diesem Stück kömmt unter den Uebersetzungen besonders ein kleiner

---

1) Vgl. oben St. 85. Der Vf. der Probe (S. 480) ist mir nicht bekannt. — A. d. H.

Roman des Herrn von St. Mard vor, welcher sich, wie Alles, was aus der Feder dieses Schriftstellers geflossen ist, sehr wohl lesen läßt. Als eine Probe der kleinen Poesien wollen wir folgende Erzählung hersetzen:

Die kluge Vorsicht.

Franz starb, nachdem er zwanzig Jahr
Ein Heuchler, Bösewicht und Mönch gewesen war.
Den dritten Tag nach seinem Sterben
Folgt' ihm ein andrer Mönch, der alte Bruder Jost.
Sein Beicht'ger schrie ihm zu: „Herr, sterben Sie getrost!
Zehn Messen helfen schon das Himmelreich erwerben.
Verlangen Sie zugleich, daß Brudern Franz und Sie
Der Tod nicht trennen soll? Ich will es schon verfügen,
Daß Sie in einem Sarg an Franzens Seite liegen."
„Nein," schrie der Sterbende; „nein, das gestatt' ich nie!
O, trennen Sie uns ja! Ich muß es frei gestehn:
Ließ' ich nach meinem Tod ein wahres Wunder sehn,
So spräch' der Bösewicht, es sei von ihm geschehn."

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Physikalische Belustigungen. Dreiundzwanzigstes Stück.[1] Berlin bei Chr. Fr. Voß.

Man wird es hoffentlich nicht ohne Vergnügen bemerken, daß dieses Journal nicht ins Stocken gerathen ist, sondern daß es wirklich, obgleich ein Wenig langsam, auf eine Art fortgesetzt wird, welche die Leser zufrieden stellen kann. Es sind folgende Aufsätze darinne enthalten: 1) Gedächtnißschrift auf den Herrn Christlob Mylius von seinem Freunde, dem Herrn Prof. Kästner. Da Herr Mylius der Urheber der Physikalischen Belustigungen ist, so verdienet sein Andenken mit allem Recht darinnen aufbehalten zu werden, und es ist keine gemeine Ehre, daß es durch einen Kästner geschehen ist. Ea demum vera laus est, quae ab iis proficiscitur, qui ipsi in laude vivunt ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

---

1) Vgl. oben St. 9. — A. d. H.

[131. Stück, vom 31. October.]

Das Chantilly'sche Mägdchen, oder die Geschichte eines Parisischen Frauenzimmers in den Briefen des Herrn *** an einen guten Freund; aus dem Französischen übersetzt. Breslau und Leipzig, verlegts Daniel Pietsch. 1755. In 8vo. 1 Alph.

Man behauptet in der Vorrede, daß diese Geschichte aus einem französischen Manuscripte, welches in seiner Sprache noch nicht gedruckt worden, übersetzt sei. Vielleicht aber ist dieses Manuscript eine Erdichtung, und man hat ein deutsches Original mit einer guten Empfehlung wollen in die Welt bringen. Es mag das Eine oder das Andre wahr sein, so ist doch so viel gewiß, daß weder der deutsche noch der französische Witz sich auf diese Geburt viel einbilden darf. Die Heldin ist die Tochter eines Gastwirths in Paris, aus Chantilly gebürtig; aber es ist nicht sowohl ihr Leben, welches man uns beschreibt, als das Leben eines ihrer Anbeter, welcher sie nur immer auf der tugendhaften Seite kennt und sich mit Mühe und Noth von ihren Fesseln loswickeln kann. Der Briefsteller ist dieser Liebhaber selbst, und er läßt uns seine Göttin ebenso wenig kennen lernen, als er sie selbst gekannt hat. Das Wichtigste von ihr zeigt er uns nur immer in der Entfernung; der Leser muß nur rathen, aber er wird müde, immer Einerlei zu rathen. Kurz, er muß viel Geduld haben, wenn er dieses Alphabet durchlesen will. Unterdessen wollen wir ihm ein Mittel, es so weit zu bringen, nicht verbergen. Der weise Setzer hat die Namen der Personen durch das ganze Buch mit lateinischen Buchstaben ausgedrückt. Durch Hülfe dieser Buchstaben also, welche deutlich genug in die Augen fallen, kann man sein alle Moral, die der Verfasser bis zum Gähnen reichlich eingestreuet hat, überhüpfen und sich beständig an den Faden der Geschichte halten, welcher kurz genug ist. Man darf nur Acht geben, wenn eine neue Person dazukömmt, von dieser ein paar Worte mit auffangen und immer fortlesen, so lange man noch ungefähr weiß, was geschieht. Man wird auf diese Art in einer Stunde durch 72 Briefe durch sein, die man sonst in sechs Stunden, und wenn man den Ekel, den sie erwecken können, mit in Be-

37*

trachtung ziehet, in Jahr und Tag nicht würde durchgelesen haben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[133. Stück, vom 5. November.]

Begebenheiten des Roderich Random. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Erster Theil. Hamburg bei Chr. Wilh. Brandt. 1755.

Es wäre zu viel Nachsicht, wenn man das Vorurtheil, welches die englischen Romane für sich haben, auch diesen Begebenheiten wollte zu Gute kommen lassen. Ihr Verfasser[1]) ist weder ein Richardson noch ein Fielding; er ist ein Schriftsteller, wie man sie bei den Deutschen und Franzosen in der Menge antrifft. Er gesteht, daß er sich besonders den Herrn Le Sage zum Muster gewählt habe, dessen „Gil Blas" wohl ein Meisterstück des komischen Romans bleiben wird. Aber wie weit ist er unter ihm geblieben! Es müßte sehr wunderbar zugehen, wenn deutsche Leser von Geschmack an den Schulstreichen, an den Bordellhistörchen, an den Balgereien und an den Schiffsabenteuern ebenso viel Wohlgefallen finden sollten, als der englische Pöbel daran muß gefunden haben, der bereits drei Ausgaben davon unter sich getheilet hat. Am Ende dieses Theils findet man den Held in sehr mißlichen Umständen, so daß er den verzweifelten Entschluß faßt, zu sterben. Man darf sich aber nicht bange sein lassen, weil er noch den zweiten Theil geschrieben hat, den man hoffentlich wohl auch bald deutsch zu lesen bekommen wird. Die Uebersetzung scheinet ein Wenig in Eil' gemacht zu sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

---

1) Bekanntlich Tobias George Smollet, (1721—1771). Der Uebersetzer des 1748 erschienenen Originals ist der später durch seine Hamburgische Handlungsakademie berühmt gewordene Johann Georg Büsch. Vgl. 1755, St. 54. — A. d. H.

[135. Stück, vom 9. November.]

Ragoût à la Mode, oder des Neologischen Wörterbuchs erste Zugabe von mir selbst. 1755. In 8vo. 1½ Bogen.

Wenn das Neologische Wörterbuch, oder, es bei dem abgeschmacktern Titel zu nennen, wenn die „Aesthetik in einer Nuß" nur den geringsten Schaden angerichtet oder auch nur Leser gefunden hätte, so würden wir nicht ermangeln, dieses Ragout als ein vortreffliches Gegengift anzupreisen. Da sie aber in einem Augenblicke erschien und vergessen ward, so befürchten wir fast, daß ein gleiches Schicksal auch ihre Zugabe unschuldiger Weise treffen werde. Unterdessen ist es doch recht gut, daß man den Narren nach ihrer Narrheit antworte und ihnen keine Gegenrede schuldig bleibe, damit sie es auch selbst erfahren, daß sie Narren sind. Das Ragout bestehet aus einer Unterredung zwischen einem Schüler und seinem Lehrmeister. Man hat diese katechetische Methode ohne Zweifel wegen der Deutlichkeit gewählt, um es fein einem Jeden begreiflich zu machen, daß nicht allein der Verfasser des Wörterbuchs ein seichter Kopf und förmlicher Pasquillant sei, sondern auch, daß der Herr Prof. Gottsched mit mehrerm Rechte als Bodmer und Klopstock unter die neologischen Schriftsteller gehöre; es müßte ihm denn etwa dieses zur Entschuldigung dienen, daß er blos aus kriechender Armuth und gar nicht aus Begierde, etwas Kühnes und Unerwartetes zu sagen, neologisire. Die Beweise hiervon kann man in der Zugabe selbst nachsehen. Wir wollen uns nicht länger dabei aufhalten, sondern dem Leser nur noch eine Sinnschrift mittheilen, die der Träumer eines gewissen Traumes als das von uns verlangte Recepisse ansehen kann.[1]) Man wird sich der vortrefflichen vier Zeilen des Herrn von Haller's erinnern:

„Kurzsichtiger! Dein Gram hat Dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet:

---

1) Schönaich schreibt an Gottsched 22. Oct. 1754, er habe in einem „Traum" in Gesprächen Lessing Wahrheiten gesagt, die ihm noch nicht gesagt worden, er habe ihn an Lessing selbst geschickt und ihn um ein Recepisse in seiner Zeitung gebeten. Die parodirten Haller'schen Zeilen gehören zu Haller's „Antwort an Herrn Bodmer" auf dessen Elegie über das Absterben der Mariane, 1738. — A. d. H.

Mach Deinen Raupenstand und Deinen Tropfen Zeit,
Den nicht zu Deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit!"

Weil diese Zeilen den poetischen Maulwürfen von je her ein mächtiger Anstoß gewesen sind, so machen wir uns ein Vergnügen daraus, ihnen eine Parodie darauf mitzutheilen, die wir von guter Hand bekommen haben. Sie ist an den Verfasser des Wörterbuchs gerichtet und lautet also:

„Kurzsichtiger! der Neid hat Dein Gesicht vergället,
Du siehest Hallern schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach Deinen matten Witz, Dein wenig Wissen, Flegel,
Dies nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart Regel!"

Wenn er, oder diejenigen Herren Gottschedianer, die an dem Wörterbuche Theil haben, das Flegel zu hart finden sollten, so mögen sie überlegen, daß man des Reimes wegen vielmal etwas sagen muß, was man außer dem Reime nicht gesagt hätte. Doch man hat es nicht einmal nöthig, ihnen diese Entschuldigung zu machen, weil sie weit größere Grobheiten wider andre Leute, als sie sind, ausgestoßen haben. — — Das Ragout kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[138. Stück, vom 16. November.]

Idioticon Hamburgense, oder Wörterbuch zur Erklärung der eignen in Hamburg gebräuchlichen niedersächsischen Mundart. Jetzo vielfältig vermehrt und mit Anmerkungen und Zusätzen zweener berühmten Männer nebst einem vierfachen Anhange ausgefertiget von Michael Richey, P. P. Hamburg, verlegt von Conr. König. 1755. In 8vo. 1 Alph. 9 Bogen.

Die erste Anlage dieses Werks ist bereits vor elf Jahren ans Licht getreten.[1]) Der Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Art

1) Unter dem Titel: „Idioticon Hamburgense sive Glossarium vocum Saxonicarum, quae populari nostra dialecto, Hamburgi maxime, frequentantur". Hamburgi 1743. 4. — A. d. H.

Verzeichnisse kann Keinem zweifelhaft vorkommen, der nur einigermaßen einen Begriff von der allgemeinen Wortforschung der deutschen Sprache hat. Es ist eher an kein etymologisches Lexikon derselben zu denken, bevor wir nicht die eignen Wörter aller Provinzen gesammelt und sie unter einander verglichen haben. Dieses aber würde vielleicht noch zu erhalten sein, wenn sich nur mehrere Gelehrte bemühen wollten, dem Exempel des Herrn Prof. Richey's zu folgen. Die Mühe ist erstaunlich, die ihm diese neue Ausfertigung seines Wörterbuchs muß gekostet haben, und verdienet um so viel mehr Dank, je weniger sie bei Vielen in die Augen fällt. Außer den Vermehrungen des Wörterbuchs selbst, welche man größtentheils den Beiträgen des dänischen Justizraths Herrn Gramm's und des Herrn Legationsraths Mattheson's mit schuldig ist, sind noch vier Anhänge hinzugekommen. Der erste besteht in einer Hamburgischen Dialektologie, oder in einer Sammlung allgemeiner Anmerkungen über das Eigene der Hamburgisch-niedersächsischen Sprache, welche man als die Regeln dieser Mundart ansehen kann. Der zweite Anhang ist ein Verzeichniß einiger Wörter, die größtentheils nur in Ditmarschen gebräuchlich sind, von dem Hrn. Pastor Ziegler. Der dritte ist eine Nachricht von des Gerhard de Schueren Wörterbuche, welches er „Theutonista" genannt hat und als ein „Idioticon Clivense" kann betrachtet werden. Der vierte endlich ist ein Verzeichniß der Ausgaben des „Catholicon's" Johannis de Balbis. In der Vorrede führt der Herr Professor alle deutsche Idiotica an, die ihm bekannt geworden sind. Es wird auch das Wenige dabei nicht vergessen, was Joachim Fromm in seiner „Nomenclatura etc." von den märkischen Idiotismis beigebracht hat, und wir unterschreiben hier mit Vergnügen den Wunsch, daß sich bald ein redlicher Märker finden möge, der das Rückständige dazu nachtrage, wozu unser Verfasser besonders den Hrn. D. Venzky [1]) aufmuntert. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

---

1) Georg Venzky (1704—1757), seit 1742 Prorector des Lyceums zu Prenzlau in der Uckermark. — A. d. H.

[139. Stück, vom 19. November.]

Cours complet de la Langue françoise distribué par exercices; à l'usage des personnes pour qui cette langue est étrangère par Mr. Mauvillon. [1]) Tome I. et II. A Dresde. 1754. Chez J. C. Walther. In 8vo. Beide Theile 3 Alph.

Da Hr. Mauvillon schon seit vielen Jahren der berühmteste französische Sprachmeister in Leipzig ist, so kann es ohne Zweifel nicht anders sein, als daß er nicht durch eigne Erfahrung das Unzulängliche und Falsche so mancher Sprachlehren sollte eingesehen haben. Er hat sich auch bereits durch seine „Remarques sur les Germanismes“ so viel Ansehen erworben, daß man sich mit Grund die Verbesserung derselben von ihm versprechen kann. Auch eine nur flüchtige Durchblätterung des gegenwärtigen Werks wird dieses Vorurtheil genugsam rechtfertigen, indem man mit Vergnügen eine Menge der vortrefflichsten Anmerkungen darinnen antrifft, durch die man das Eigenthümliche der französischen Sprache erkennen und sich geläufig machen kann. Der erste Theil ist theoretisch und der andre praktisch. Dieser letztere insbesondre ist von einer sehr vortrefflichen Einrichtung. Anstatt der elenden und kindischen Gespräche, anstatt der erbärmlichen kleinen Erzählungen, die man sonst hinter den Grammairen findet, theilt er erstlich ein klein Verzeichniß derjenigen Wörter mit, welche den Künsten und dem gemeinen Leben eigenthümlich zugehören, und zeiget hierauf an eingestreuten Stücken guter Schriftsteller, wie man sie überhaupt mit Nutzen lesen müsse. Als eine sehr nützliche Uebung schlägt er auch die Vergleichung der Uebersetzungen mit ihren Urschriften vor und giebt in dem 59sten Abschnitte einige Proben davon. Er beurtheilt darinne die deutsche Uebersetzung des Herrn Straubens von den Briefen einer Marquisin durch den jüngern Crébillon, desgleichen die Steinwehr'sche Uebersetzung der Briefe des Herrn von Fontenelle und die unlängst herausgekommene Uebersetzung des Montaigne. Er findet an allen dreien ungemein viel auszusetzen und zeigt, daß sie voll unverantwortlicher Fehler sind. Man

1) Vgl. 1753, St. 94, und über die Uebersetzung des Montaigne 1753, St. 60. — A. d. H.

wird ihm überhaupt nicht Unrecht geben können, ob man schon auch nicht selten entdecken wird, daß Herr Mauvillon sich mehr Deutsch zu verstehen einbilden muß, als er wirklich versteht. Z. E. Wenn er in der Uebersetzung des Herrn Straube le fade Marquis durch der abgeschickte Marquis übersetzt findet, so versichert er, daß er mehr als einen gelehrten Deutschen gefragt habe, was das Wort abgeschickt heiße, und daß ihm alle geantwortet hätten, daß es so viel als envoyé oder député heiße. Hierauf nun verdammt er den Herrn Straube, welches er schwerlich würde gethan haben, wenn er nur einen halben Deutschen zu Rathe gezogen hätte. Es ist hier nämlich ein Druckfehler, und anstatt abgeschickt soll es abgeschmackt heißen, wie es sogleich einem jeden Leser in die Augen fällt. An einer andern Stelle behauptet Hr. Mauvillon, daß man coquette nicht durch Buhlerin übersetzen dürfe, weil Buhlerin eine maîtresse d'un grand, eine Concubine bedeute. Woher muß er dieses haben? Und hat er wohl jemals einen Deutschen sagen hören, der oder jener Große hält sich eine Buhlerin? Eine Beischläferin sagt man, und das ist ein ganz ander Wort. Es ist falsch, daß die Deutschen mit Buhlerin allezeit den Begriff eines häßlichen Lebens verbinden, indem das Zeitwort buhlen, um etwas buhlen, oft weiter nichts heißt, als sich um etwas bewerben, und also auch eine Buhlerin eine Person bedeuten kann, die sich zu gefallen bemüht. Im bösen Verstande sagt man Buhlschwester. Den Unterscheid dieser drei Wörter muß er sich erklären lassen, ehe er einen gebornen Deutschen darüber tadeln will. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Rthlr.

[147. Stück, vom 7. December.]

Physikalische Belustigungen. Vierundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1754.

Es sind folgende Aufsätze darinne enthalten: 1) Chr. Mylius' Beschreibung einer neuen Thierpflanze in einem Schreiben an den Herrn von Haller. 2) Ebendesselben Nachricht von einer sonderbaren Begierde nach Branntwein. 3) Eine Erfahrung vom Zerspringen eines Nordhäusischen Alabasters, von Ebendemselben. 4) Ebendesselben Reise auf den Blocksberg. 5) M. C. F. Schmersahl's Gedanken von Anlegung einheimischer Manufac-

turen. 6) Chr. Fr. Lesser's zufällige Gedanken über die Schnecken und Muscheln. 7) Ebendesselben Beschreibung einiger versteinerten Conchylien. 8) Nachricht, wie die Feigen auf der griechischen Insel Zia durch Fliegen zur Reife gebracht werden, aus des Tournefort Reisen. 9) Carl W. Schulzens von einigen im Blut gefundenen widernatürlichen Gewächsen. 10) Herrn Vosmaer Schreiben an den Herrn Prof. Kästner, eine holländische Versteinerung betreffend. Der zweite, dritte und vierte Aufsatz ist aus des Herrn Mylius hinterlassenen Reisenachrichten genommen, aus welchen man auch noch künftig verschiedene merkwürdige Dinge mittheilen wird. Man kann daraus schließen, wie aufmerksam Herr Mylius auf Alles gewesen, und wie sehr es zu bedauern ist, daß er diese Aufmerksamkeit nicht auch in entlegenen Ländern hat anwenden sollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[152. Stück, vom 19. December.]

Mémoires de deux amis ou Les avantures de Messieurs Barnival et Rinville par M. **Delasolle.** IV Parties. A Amsterdam chez F. Changuion. 1754. In 8vo. 1 Alph.

Der Verfasser dieses Romans hat sich bereits durch andere bekannt gemacht, nämlich durch die „Mémoires de Versorand" und durch die „Anecdotes de la cour de bonhommie". Sie sind wohl aufgenommen worden; und ist wohl das Publicum gewohnt, etwas übel aufzunehmen, was keine andere Absicht, als ihm zu gefallen, hat? Wenn man seinem Geschmack zu schmeicheln weiß, so wird man schwerlich ungelesen bleiben. Verwöhnt freilich darf dieser Geschmack, in Ansehung der erdichteten Geschichte, durch allzu viel Grandisons und Clarissens nicht werden, oder es ist um die Aufnahme des Herren Delasolle auf einmal geschehen. Er läßt sich übrigens selbst die Gerechtigkeit widerfahren, daß er kein Prevost und auch kein Marivaux[1]) sei.

1) Antoine François Prevost d'Exiles (1697—1763) mit seiner „Histoire du chevalier Desgrieux et de Manon Lescaut"; Chamblain de Marivaux (1688—1763) mit seinem „Paysan parvenu". — A. d. H.

Wir bitten also seine etwanigen Leser, daß sie diesem bescheidnen Manne ja keine Ehre aufdringen mögen, die er selbst nicht zu verdienen glaubt, ob er gleich sonst nicht ganz ohne Zärtlichkeit für seine Geburten ist. Er versichert, daß einen empfindlichen Leser das gehäufte Unglück des Barnival's rühren werde, und daß die meisten dabei vorkommenden Charaktere nicht anders als gefallen könnten. Wir versichern auf sein Wort ein Gleiches. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[153. Stück, vom 21. December.]

Berlin. In der Birnstielischen Buchdruckerei sind die bisherigen moralischen Blätter unter folgendem Haupttitel beschlossen worden:

Der Vernünftler, eine sittliche Wochenschrift auf das Jahr 1754, in dreien Theilen abgefasset von Christian Nicolaus **Naumann**.1)

Der Verfasser, der sich und Andre auf eine gefällige Art zu unterrichten suchete, glaubet seine Absichten erfüllet zu haben, indem er sich durchgängig bestrebete, Erfahrung, Geschmack, Nachdenken und Empfindung so viel möglich zu vereinigen. In dem angezeigten Inhalte der abgehandelten Materien hat er die Klugheit, den meisten Kritiken, die über seine Arbeit entstehen können, durch seine eigene Beurtheilung zuvorzukommen. Er bekennet, daß die beiden letztern Theile mit mehr Fleiß und Lebhaftigkeit abgefasset sind als der erstere. Da er auf die Art den innern Werth dieser Bogen selbst bestimmete, so überhob er sich der Sorge, in einer entbehrlichen Vorrede wegen des Beifalls der Leser durch ein minder anständiges Selbstlob sich im Voraus zu beruhigen. Dem Verleger läßt man das Recht widerfahren, daß er an Schönheit des Drucks und Papiers sowohl als an der äußerlichen Zierde der Stöckchen nicht das Geringste hat ermangeln lassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 12 Gr.

---

1) Vgl. oben St. 15. — A. d. H.

[154. Stück, vom 24. December.]

Scherzhafte Neujahrswünsche auf das Jahr 1755. Leipzig bei Joh. Gottl. Imm. Breitkopf.

Man wird sich vielleicht noch vom vorigen Jahre her auf diese Leipziger Galanterie besinnen. Es ist eine Spielkarte von vier Dutzend Blättern, auf deren jedem ein Neujahrswunsch in Versen stehet, die eine Hälfte für das Frauenzimmer und die andre für Mannspersonen. Hier sind einige Proben davon, welche zugleich zeigen werden, daß es nicht ebendieselben sind, welche man schon gelesen und gebraucht hat.

„Die Karten, junger Herr, vergeßt die Karten nicht;
Eilt, lasset keine Zeit zerrinnen!
Ich wünsch' Euch Glück; denn, wie man spricht,
Wer heut gewinnt, der wird das ganze Jahr gewinnen."

„Die Freiheit nehm' ich mir, viel Glück
Auf Sie, mein Herr, heut zu trassiren.
Sie werden es doch acceptiren?
Sonst schick' ich Ihren Wunsch auch mit Protest zurück."

„Ihr Musen, steigt von Euern Höhen
Und eilt, mir jetzund beizustehen!
Ich tön' ein würdig Lied, dergleichen niemals war.
Ich hebe mich auf Dichterschwingen;
Najaden höret mich jetzt singen:
Ich wünsche Dir, mein Freund, ein gutes neues Jahr!"

Für ein Frauenzimmer.

Was wünsch' ich Dir? Schön bist Du schon,
Desgleichen bist Du reich.
Ich weiß es: einen Grandison,
Sei nur der Byron gleich.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 9 Gr.

1755.

[4. Stück, vom 9. Januar.]

Gedicht, dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet. Braunschweig bei Schröder's Erben. In 4to. $2^1/_2$ Bogen.

Man wird es bereits aus andern öffentlichen Blättern wissen, daß der Herr Zachariä der Verfasser dieses Gedichts ist. Wir wiederholen seinen Namen hier um desto lieber, weil er uns der formellen Lobsprüche überhebt, die das Publicum in Ansehung der vorzüglichen Geschicklichkeit dieses Dichters nichts Neues lehren würden. Hat man ihn in seinen scherzhaften Epopöen als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht außer derselben finden, so wenig auch die Gabe scherzhafter Einfälle und die Gabe zärtlicher Empfindungen mit einander gemein zu haben scheinen. Auch in das Lob desjenigen unsterblichen Dichters wollen wir uns nicht einlassen, dessen Tod Herr Zachariä, und mit ihm Germanien, beweinet. Er war zugleich der rechtschaffenste und großmüthigste Mann, und wenigstens hiervon einen kleinen Beweis einzurücken, können wir uns unmöglich enthalten. Auf der 15. Seite läßt Herr Zachariä die Dichtkunst sagen:

„Ihr sahet ihn so oft in dem geheimern Leben
Verdiensten ihren Rang, sein Lob der Tugend geben;
Ihr saht ihn immer groß und freundschaftlich und frei,
Der wahren Weisheit Freund und Feind der Heuchelei.
Mich dünkt, ich höre noch die edle Menschenliebe,
Die sanft, voll Wohlthun spricht, die jeder Großmuth Triebe
Für Dich, o Fuchs, erregt und aus der Dürftigkeit
Mit brit'schem Edelmuth verkannten Witz befreit."

Zu diesen letzten Zeilen macht der Verfasser folgende Anmerkung: „Herr Gottlieb Fuchs,[1]) der seit einigen Jahren Prediger

---

1) Ueber Fuchs vgl. Eschenburg's Ausgabe von Hagedorn's Werken, I. S. 61, u. V. S. 48 ff. 268 ff., und Offenfelder's Vorwort zu den „Gedichten

in Sachsen ist und sich unter dem Namen des Bauernsohnes durch verschiedene glückliche Gedichte bekannt gemacht hat, kam ohne Geld und Gönner nach Leipzig, seine Studien daselbst fortzusetzen. Er fiel allda einem unserer größten Dunse in die Hände, der durch seine marktschreierische Art, mit seinen Verdiensten um Deutschland zu prahlen, und durch die kleinen niedrigen Mittel, Jemanden zu seiner Partei zu ziehen, genug bezeichnet ist. Dieser Mann, der wohl eher versucht hatte, mit einem alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben, dieser Mann war klein genug, Herr Fuchsen monatlich eine solche Kleinigkeit zu geben, die man sich schämt hier auszudrücken, und die er kaum dem geringsten Bettler hätte geben können. Sobald er indessen erfuhr, daß Herr Fuchs in die Bekanntschaft mit einigen andern rechtschaffenen Leuten gekommen war, die er nicht zu seiner Partei zählen konnte, so war er noch niederträchtiger und nahm Herr Fuchsen die Kleinigkeit, die er ihm bisher gegeben. Herr Fuchs wurde sogleich von Denjenigen mehr als schadlos gehalten, durch die er um dieses erniedrigende Almosen gekommen war. Der sel. Herr von Hagedorn, dem diese Geschichte bekannt wurde, brachte durch seine edelmüthige Vorsprache bei vielen Standespersonen, Hamburgern, einigen Engländern und besonders bei dem Collegio Carolino zu Braunschweig eine so ansehnliche Summe zusammen, daß Herr Fuchs künftig, vor dem Mangel gesichert, seinen Studien auf eine anständige Art obliegen konnte." — — Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: Wer ist der große Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten. — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

---

eines ehemals in Leipzig studirenden Bauerssohnes", Dresden und Leipzig 1771. Die Bezeichnung Duns für einen aufgeblasenen geistlosen Gelehrten, die an Gottsched haften geblieben ist, scheint in Deutschland durch Uz (Lyrische Gedichte, Berlin 1749, S. 28) aufgebracht zu sein. J. A. Schlegel's Fabel „Die Krähe" hat in der ursprünglichen Gestalt (Bremer Beiträge, IV. S. 53) das Wort noch nicht; alle andern von Grimm im Wörterbuch beigebrachten Stellen sind jünger. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Pope's Spottgedicht auf seine literarischen Feinde, die in Dublin 1728 zuerst gedruckte und von Bodmer schon 1747 übersetzte „Dunciad" (von dunce = Dummkopf) die Aufnahme des Worts in die deutsche Sprache veranlaßt hat. Vgl. St. 123. — A. d. H.

[5. Stück, vom 11. Januar.]

Antwort auf die Frage: Wer ist der große Duns?

Der Mann in — —,[1]) welchen Gott
Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter,
Der, dümmer als ein Hottentot,
Sagt, er und S*** wären Dichter;
Der Philipp Zesen unsrer Zeit,
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niedersachsen,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf deutschem Boden wachsen;
Der große Mann, der, stark von Leib,
Ein kleines artigs freundlichs Weib
Kalt, wie er denkt und schreibt, umarmt,
Das aber seiner sich erbarmt
Und gleicher Meinung ist und bleibt
Und wider ihn nicht denkt, nicht schreibt,
Weil es den Zank der Ehe scheut
Und lieber aus Gefälligkeit
Sich an des Manns Gedanken bindet;
Der Mann, der unter uns
Viel große Geister findet:
Der ist der große Duns!

[9. Stück, vom 21. Januar.]

Lyrische und andere Gedichte. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigsten Freiheiten. Anspach, zu finden bei Jacob Christoph Posch. 1755. In 8vo. 12 Bogen.

---

1) Die Lücken sind natürlich mit Leipzig und Schönaich auszufüllen. — A. d. H.

Die erste Ausgabe dieser Gedichte ist bereits vor fünf Jahren erschienen [1]) und von Kennern wohl aufgenommen worden. Man erkannte ihren Verfasser, welches der Herr Regierungssecretär Uz in Anspach ist, sogleich für einen wahren Schüler des Horaz, der von dem Feuer seines Musters beseelt werde und etwas mehr gelernt habe, als ihm hier einen Gedanken und da eine Wendung nicht sowohl abzuborgen als abzustehlen. Die Vermehrungen, welche er itzo hinzugethan, sind so beträchtlich, daß er die Oden in vier Bücher hat abtheilen können. Die ersten zwei enthalten die bereits gedruckten Stücke, aber so, wie sie sich der verbessernden Hand eines Verfassers, der aller Welt eher als sich ein Genüge thun kann, entreißen dürfen. Er hat überall verändert und auch fast überall glücklich verändert. Wir sagen fast und hoffen, daß er es Denjenigen nicht übel ausdeuten wird, die sich, vielleicht aus einer Art von Prädilection, hier und da seiner erstern Gedanken gegen die letztern annehmen. Unter den neuen Oden, welche das dritte und vierte Buch ausmachen, wird man verschiedne von dem erhabensten Inhalte finden, und einen philosophischen Kopf wird die, welche er Theodicee überschrieben hat, nicht anders als entzücken können. Sie sind überhaupt alle vortrefflich, obgleich nicht alle von einerlei Fluge. Und auch dieses hat er mit dem Horaz gemein, welcher sich oft in die niedre Sphäre des Scherzes und angenehmer Empfindungen herabläßt und auch da die geringsten Gegenstände zu veredeln weiß. Nur an den schmutzigen Bildern hat unser deutscher Horaz eine gleiche Kunst zu zeigen verweigert. Die Anständigkeit ist das strenge Gesetz, welches seine Muse auch in den Entzückungen des Weines und der Liebe nie verletzet. — — Die übrigen Vermehrungen bestehen in dem Sieg des Liebesgottes, welches scherzhafte Heldengedichte man auch bereits kennet, und in einigen poetischen prosaischen Briefen, welche theils freundschaftlichen, theils kritischen Inhalts sind. Der vierte ist besonders merkwürdig. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

---

1) Unter dem Titel Lyrische Gedichte Berlin 1749 von Gleim herausgegeben. — Ueber den Sieg des Liebesgottes vgl. oben 1753, St. 12. Der vierte Brief, der von den dichterischen Parteien der Zeit handelt und sich gegen die schweizerische Vergötterung Milton's erklärt, ward Veranlassung zu dem groben Angriffe Wieland's; vgl. unten S. 642 ff., und den 7. Literaturbrief (Th. IX. S. 49, Anm.) — A. d. H.

[12. Stück, vom 28. Januar.]

Vermischte Werke in verschiednen Arten der Dichtkunst von Johann Jakob Dusch. Jena bei G. Heinrich Cuno. 1754. In groß Octav. 1 Alph. 14 Bogen.

Das Meiste von diesen gesammelten Gedichten kennet die Welt bereits, und Herr Dusch genießet nicht erst seit gestern den Ruhm eines schönen Geistes, dem es in mehr als einer Art der Poesie gelungen ist.[1]) Er behält fast durchgängig noch den Reim bei, und nur in einigen Oden hat er, voll Zuversicht auf andre wesentliche Schönheiten, ihn aufgegeben. Eine andre Neuerung, die sich einzig von ihm herschreibt, und von der wir nicht wissen, ob sie ihm Jemand nachgemacht hat, wird man auch schon an ihm gewohnt sein. Er hat nämlich dem ziemlich einförmigen Silbenmaße der Alexandriner eine nicht unangenehme Veränderung zu geben geglaubt, wenn er auch in der Mitte des Abschnitts eine Abwechselung von männlichen und weiblichen Füßen brächte; und wir müssen gestehen, daß die Wirkung davon oft sehr glücklich ist. — — Die ganzen Werke bestehen aus sechs Abtheilungen. Die erste enthält das aus acht Gesängen bestehende Lehrgedicht Die Wissenschaften; die zweite das Toppé, ein scherzhaft Heldengedichte in sieben Büchern; die dritte Moralische Gedichte; die vierte Oden und Elegien; die fünfte zwei Schäferspiele, nämlich Die unschuldigen Diebe und den Tausch; die sechste endlich ist ein bloßer Anhang von zwei neuen Oden. Der Raum vergönnt es nicht, von dieser letztern Art ein ganzes Stück herzusetzen, welches doch geschehen müßte, wenn die Leser ihr Urtheil darnach einrichten sollten. Eine einzelne Stelle kann sie nur bewegen, das Buch selbst nachzusehen, welches sie schwerlich ohne Vergnügen wieder aus den Händen legen werden. Hier ist eine; der Dichter bekömmt von seinem Schutzgeiste den Befehl:

„Du, singe sanftere Töne, von bessern zärtlichen Kriegen,
Die nicht die Mutter verflucht!
Bleib dort im friedsamen Thal!, das zu weit menschlichern Siegen
Die Braut und ihr Jüngling besucht!

1) Ueber Dusch vgl. den 77. Literaturbrief (Th. IX, S. 259 ff.). — A. d. H.

„Greif in die mächtige Leyer, die, von der Sappho gespielet,
Sanft wie ein Seufzer erklang,
Wenn flüchtig ihr Busen sich hob und Küsse, nur eben gefühlet,
Die bebende Lippe besang!

„Dann schleicht ein blühendes Mädchen, das sich von ihren Gespielen
Im Hain hin tiefer verlor,
Still zu dem Sänger und lauscht und fühlet sich, und im Fühlen
Schwillt sanft ihr Busen empor.

„Dann kommt sie mit glühenden Wangen, belebt von Unschuld und Feuer,
Wenn sie im Schlummer Dich sieht,
Und krönt mit Veilchen und Rosen geschäftig die glückliche Leyer
Und küßt Dich eilig und flieht."

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 4 Gr.

[13. Stück, vom 30. Januar.]

Begebenheiten eines sich selbst Unbekannten. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1755. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Wenn doch dieser sich selbst Unbekannte die Gütigkeit gehabt hätte und auch der Welt unbekannt geblieben wäre! — — Er wird außer dem Hause seiner Eltern, die er gar nicht kennet, erzogen. Es fehlet ihm in den ersten Jahren an nichts, und er findet sich sogar ohne sein Zuthun in ein ziemlich einträgliches Amt gesetzt. Doch durch eine liederliche Lebensart und besonders dadurch, daß er Komödiant wird, verscherzt er die Liebe seiner unbekannten Versorger. Er wird sich selbst überlassen und aus einem Unglücke in das andere verschlagen. Er schweift bald als ein Bedienter, bald als sein eigner Herr in London herum und

spielt sowohl unter der einen als unter der andern Gestalt den verliebten Ritter. Er lernt seine Schwester kennen, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist, und hätte sich bald auf gar keine brüderliche Art in sie verliebt. Doch Alles geht noch gut ab, und seine unbekannte Schwester wird die unvermuthete Gelegenheit, daß er von seinem sterbenden Vater ebensowohl als sie erkannt und wieder angenommen wird. — — Das ist das Gerippe des Romans, um welches der Scribent einige elende Lumpen aus dem ärgerlichen Leben der englischen Buhlschwestern geworfen hat, um ihm ungefähr eine Gestalt zu geben. — — Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurtheil für die englischen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen sucht? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

[22. Stück, vom 20. Februar.]

Briefe. Zweiter Theil. Gotha bei Johann Paul Mevius. 1755. In 8vo. 8 Bogen.

Der erste Theil dieser Briefe ist bereits zu Anfange des vorigen Jahres herausgekommen. Ihr Verfasser ist der Uebersetzer von des Lenglet du Fresnoy „Anweisung zu Erlernung der Historie", Herr Bertram.[1]) Er schreibt an Freunde und Freundinnen. Sein Ausdruck ist rein, aber nicht epistolarisch; seine Gedanken sind nicht schlecht, aber auch nicht besonders; der Inhalt gehört weder unter den ernsthaften noch unter den scherzhaften; denn er trägt ernsthafte Dinge ziemlich lustig und scherzhafte Dinge ziemlich ernsthaft vor. Hier und da macht er einige Anmerkungen aus der neuern Literatur. Zum Exempel auf der letztern Seite dieses Theils im 32. Briefe versichert er, daß man in dem zweiten und dritten Theile des „Amilec" [2]) beinahe die ganze Holbergische unterirdische Reisebeschreibung finde, ohne ein einzig-

1) Philipp Ernst Bertram (1726—1777), Pagenhofmeister in Weimar, später Professor der Rechte in Halle. — A. d. H.
2) Vgl. oben 1754, St. 108. — A. d. H.

mal die Urkunde angezeigt zu sehen. Er setzt hinzu: „Ist etwa der Witz der Franzosen erschöpft, daß sie sich itzo des von ihnen so verachteten deutschen Witzes anmaßen?" — — Holberg war kein Deutscher; oder ist der deutsche und dänische Witz einerlei? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[23. Stück, vom 22. Februar.]

Versuche in der tragischen Dichtkunst, bestehend in vier Trauerspielen, nämlich Zayde, Mariamne, Thusnelde und Zarine. Breslau, verl. Carl Gottfr. Meyer. 1754. In groß Octav. 16 Bogen.

Wenn wir sagen, daß der Herr Baron von Schönaich, der Scribent des „Hermann's", Verfasser von diesen Versuchen ist, so werden wir hoffentlich auf einmal das vollständigste Urtheil davon gefällt haben, das man davon fällen kann. Es folgt nicht nothwendig, daß ein guter Heldendichter auch ein guter tragischer Dichter sein müsse; aber das folgt nothwendig, daß Der, welcher schlechte Epopöen schreibt, auch nicht anders als schlechte Trauerspiele schreiben werde. Der Herr Baron hat es der Welt schon gewiesen, daß er so ziemlich die mechanischen Regeln alle beobachten und trotz dieser Beobachtung dennoch Gedichte, die nichts taugen, machen könne; und wir sind viel zu billig, als daß wir ihm dieses Lob nicht auch hier ertheilen sollten. Wir erinnern uns seiner und seines Lehrmeisters allezeit mit Dankbarkeit, so oft wir die Anmerkung eines französischen Kunstrichters, daß etwas ganz Anders die Kunst und etwas ganz Anders das Raffinement der Kunst sei, mit Beispielen bestärken wollen. Den Mangel dieses Raffinements könnte man dem Herrn Baron ganz gern vergeben; allein er hat noch einen andern Fehler, den ihm gesittete Leser unmöglich verzeihen können, und von dem wir gar nicht einsehen, wie er dazu gekommen ist. Er ist ein Cavalier, dem es an Kenntniß der großen Welt und der feinern Sprache, die darinne üblich ist, nicht fehlen sollte: wie kömmt es aber gleichwohl, daß er seine tragischen Personen so kriechend, so

pöbelhaft, so ekel sprechen läßt? Seine Prinzessinnen z. E. haben Liebsten (S. 3), sind verliebt (S. 13), sind brünstig (S. 11), sind geil (S. 59). Seine Helden schimpfen einander Hunde (S. 10) und Buben (S. 43). Wenn sie überlegen, so kommt ihnen was ein (S. 12), und wenn sie sagen sollen: ich meinte oder ich glaubte, so sagen sie: ich dachte (S. 3). Einer spricht zu dem Andern: Du läugst (S. 14), und erboßt sich (S. 105), wenn er ergrimmen sollte. Ein Gemahl hat eine Frau (S. 42) und wohl noch darzu eine schwangre Frau (S. 126), und eine Gemahlin hat einen Mann (S. 66). Die Feldherrn geben dem Feinde Schlappen (S. 112). Die Diener sind geschwind wie der Wind (S. 58). Die Könige heißen die Königinnen mein Licht (S. 81), mein Leben (S. 82). Wer etwas zeigen will, ruft: Schau! und wer sich verwundern will, schreit: Ei! rc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[24. Stück, vom 25. Februar.]

Les heureux Orphelins, Histoire imitée de l'Anglois par Mr. **de Crébillon** F. IV. Parties. A Bruxelles 1755, et se vend à Dresde chez J. C. Walther. In 12mo. 1 Alph. 12 Bogen.

Die englische Urschrift dieses Romans heißt „The fortunate foundlings" und ist in sehr kurzer Zeit dreimal gedruckt worden. Allein dieser geschwinde Abgang ist ein sehr zweideutiger Beweis von seiner Güte, die man weit sichrer daraus schließen wird, daß der jüngere Herr Crébillon sich die Mühe genommen hat, ihn umzuarbeiten. Wie viel Veränderungen er bei dieser Umarbeitung müsse erlitten haben, werden auch Diejenigen leicht wahrnehmen können, welche ihn in der Grundsprache nicht gelesen haben, wenn sie nur sonst das englische Genie ein Wenig kennen. Er hat nicht allein ein vollkommen französisches Ansehen bekommen, sondern er ist auch so glücklich crébillonisirt worden, daß man ohne Mühe entdeckt, er müsse zu der Familie der „Egarc-

mens de l'esprit et du coeur", der Briefe der Ninon [1]) ꝛc. gehören. Diese Familiengleichheit bestehet in den sophistisch-metaphysischen Zergliederungen der Liebe und aller damit verwandten Leidenschaften, in welchen der jüngere Crébillon ein so großer Meister ist, daß man glauben sollte, nur er allein müsse das menschliche Herz von dieser Seite kennen, welches in seinen Schilderungen zu einem weit größern Labyrinthe wird, als es vielleicht in der That ist. Die ersten vier Theile dieser Glücklichen Findlinge enthalten noch sehr wenig, was zu ihrer eigentlichen Geschichte gehört, wozu in dem ersten nur gleichsam der Grund gelegt wird. Die andern drei sind völlig mit einer fremden Geschichte erfüllt, von der man es erwarten muß, ob sie mit dem Ganzen glücklich genug wird verbunden sein. Vor itzo ist man zufrieden, daß sie den Lesern wichtig und reizend genug scheint, die vornehmsten Helden ohne Mißvergnügen deswegen aus dem Gesichte zu verlieren. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 21 Gr.

[28. Stück, vom 6. März.]

Fables et Contes. A Paris chez Duchesne. 1754. In 12mo. 10 Bogen.

Aus der Aufschrift dieses Werks wird man es schwerlich schließen können, wie vielen Antheil die Ehre des deutschen Witzes daran nimmt. Wir müssen also nur gleich sagen, daß sein Verfasser, welcher sich zwar nicht genennet hat, von dem wir aber wissen, daß es der Herr Rivery, Mitglied der Akademie zu Amiens, ist, den größten Theil seiner Fabeln und Erzählungen einem unserer Dichter schuldig sei, dem noch Niemand den Ruhm eines deutschen La Fontaine abgesprochen hat. Der Hr. Professor Gellert hat schon mehr als einmal den Verdruß gehabt, sich in unglücklichen Uebersetzungen verstellet zu sehen; und es muß ihm daher nothwendig angenehm sein, endlich in die Hände eines Gelehrten zu fallen, der alle Geschicklichkeit besitzt, ihm ungleich mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir

1) Vgl. oben 1751, St. 56. — A. d. H.

wollen damit nicht sagen, daß wir in den freien Uebersetzungen des Herrn Rivery alle Schönheiten des Originals wiedergefunden hätten; wir müßten von der Unmöglichkeit solcher Uebersetzungen gar nichts wissen, wenn es uns auch nur eingekommen wäre, sie darinne zu suchen. Wir haben uns begnügt, deren so viele zu finden, als nöthig sind, es den Herren Franzosen wahrscheinlich zu machen, daß von Rechtswegen noch weit mehrere darinne sein müßten, wenn sie die Begierde für überflüssig halten sollten, einen Gellert in seiner Sprache lesen zu können. Doch nicht um diesen schönen Geist allein, sondern um die ganze deutsche Nation hat sich Herr Rivery verdient gemacht. Er hat nämlich eine Einleitung vorangeschickt, in welcher er von unserer Literatur überhaupt Nachricht ertheilt. Das, was er davon sagt, zeigt von ebenso vieler Einsicht als Billigkeit; und wenn es ihm gelingen sollte, die Beistimmung seiner Landsleute zu erhalten, so werden es die Deutschen wieder vergessen können, daß ein Bouhours einmal eine abgeschmackte Frage gethan hat.[1]) Seine Nachricht ist zwar die vollständigste gar nicht, allein wir müssen auch gestehen, daß wir diese Unvollständigkeit fast ebenso gern als ungern bemerkt haben. Sie wird allenfalls zu einer sehr nützlichen Ergänzung Gelegenheit geben, wenn man etwa in der Vorstellung des Herrn Rivery die deutschen Musen für so gar wichtig doch noch nicht ansehen sollte, die Aufmerksamkeit der Ausländer zu verlangen. Er kennet von unsern Neuern außer dem Herrn Gellert fast Niemanden als einen Günther, einen Hagedorn, einen Haller und einen Rabener. Es werden leicht die Vornehmsten sein, das ist wahr. Allein die Einzigen, die den schönen Wissenschaften bei uns Ehre machen, sind es ohne Zweifel nicht. Wir haben noch Schlegels, Cramers, Gleime, Klopstocke, Kleiste, Uze, Zachariäs, Kästners, Bodmers und Wielande, welche Alle auch außer ihrem Vaterlande den erhaltnen Ruhm behaupten können.

---

1) Der Jesuit Dominique Bouhours (1628—1702) hat in dem vierten seiner „Entretiens d'Ariste et d'Eugène", Paris 1671 (Le bel esprit) die Frage aufgeworfen: „si le bel esprit est de tous les pays", und mit großer Keckheit den an mehr als einer Stelle seines Buches zu den Barbaren gerechneten Deutschen den esprit abgesprochen, „qui ne s'accommode point du tout avec les tempéraments grossiers et les corps massifs des peuples du Nord". Das tadeln schon die Paris 1671 anonym erschienenen „Sentiments de Cléante sur les

[36. Stück, vom 25. März.]

Gedanken von dem vorzüglichen **Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmer's**, von J. G. S.[1]) Berlin. 1754. In 8vo. 2 Bogen.

Dieser kleine Aufsatz betrachtet die Gedichte des Herrn Bodmer's von einer Seite, von welcher sehr selten Gedichte betrachtet werden, und eben so selten betrachtet werden können, weil ihre Verfasser keine größere Absicht damit gehabt haben, als ihre Kunst zu zeigen. Diese Seite ist diejenige, welche der rechtschaffne Mann weit eher als der Kunstrichter wahrnimmt, und die dem Kunstrichter nur alsdenn nicht unbemerkt entwischt, wenn er, wie der Verfasser dieser Gedanken, gegen das Moralisch-Schöne ebenso fühlbar ist als gegen das poetische. Die Kunst des Dichters also beiseite gesetzt, welches hier um so viel leichter hat geschehen können, je entschiedner der Werth derselben bei Kennern bereits ist, wird gezeigt, daß die Bodmer'schen Epopöen nach ihrer Anlage, nach ihrem Inhalte und ihrer Absicht einen sehr großen Vorzug vor den unsterblichsten Werken des Alterthums verdienen. Ihre Absicht erstreckt sich viel weiter als auf die Besserung der bürgerlichen Tugenden, welches das Höchste ist, was man einem Homer und Virgil beimessen kann. Sie gehen auf die innere Besserung des Menschen, von welcher sein Schicksal jenseit des Lebens abhängt; und die Hauptlehre, auf welche der Dichter sich Alles beziehen läßt, ist diese, daß die Gottesfurcht oder die in dem Herzen wirkende Religion unser höchstes Gut sei, und daß der Mangel derselben und die daher entstehenden Laster uns nothwendig unglücklich machen. Diesem Augenmerke gemäß wird kaum ein merkwürdiger Umstand des menschlichen Lebens von dem Eintritte in dasselbe bis auf den Abschied daraus zu finden sein, davon man nicht an den Helden dieser Gedichte die wahre Gemüthsverfassung und das allein gute und würdige Betragen auf die einnehmendste Art vorgestellet

---

Entretiens d'Ariste et d'Eugène" von Jean Barbier d'Aucourt, und 1694 veröffentlichte Joh. Friedr. Cramer „Vindiciae nominis germanici contra obtrectatores quosdam Gallos". — A. d. H.

1) Dieser J. G. S. ist der Schweizer Johann Georg Sulzer (1720—1779), damals Professor der Mathematik am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. — A. d. H.

sieht; keine Tugend, die man nicht in ihrer vollkommnen Liebenswürdigkeit, und kein Laster, das nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglücklichen Folgen geschildert wird. Wie dieses Alles die Bodmer'schen Gedichte für eine jede Art von Lesern zu den nützlichsten Schriften machen muß, so findet der Herr S. auch noch eine andere Eigenschaft an ihnen, die sie vornehmlich bequem macht, der Jugend eine historische Kenntniß fast von Allem, was der Umfang der Wissenschaften Merkwürdiges in sich faßt, auf die beste Weise gelegentlich beizubringen. Denn Herr Bodmer scheint auch darinne ein neuer Homer zu sein, daß die ganze Wissenschaft seines Weltalters entweder darinne liegt oder doch nicht undeutlich daraus geschlossen werden kann &c. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[37. Stück, vom 27. März.]

Geschichte des Herrn Carl Grandison, in Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. V. Band.[1]) Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1755. In 8vo.

Dieser Band des ohne Zweifel lehrreichsten Werks in seiner Art ist ungemein rührend. Die Geschichte desselben betrifft die Wiederherstellung der Gräfin Clementina, die man in den vorigen Bänden hat kennen lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß ihr Charakter überhaupt ein Wenig unnatürlich sein sollte, so ist er doch in seinen Theilen mit so viel Kunst und Wahrheit geschildert, daß er unter diejenigen Phantasiebilder gehöret, die man den steifen und trocknen Nachschilderungen der Natur mit allem Rechte vorzieht. Der Handel mit dieser liebenswürdigen Enthusiastin schließt sich dem Wunsche der Leser für ein anders Frauenzimmer, welches gleich anfangs eine so vorzügliche Rolle spielte, daß die Rolle der Clementina nichts als nur eine zweite sein konnte, vollkommen gemäß. So begierig, als man auf diesen Band gewesen

---

1) Vgl. 1754, St. 56 und 121. — A. d. H.

ist, ebenso begierig und noch begieriger wird man auf die beiden rückständigen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[38. Stück, vom 29. März.]

Lieder, Erzählungen, Sinngedichte und ernsthafte Stücke. 1) Leipzig in Lankischens Handlung. 1755. In 8vo. 6 Bogen.

Diese Sammlung bestehet aus 45 kleinen Poesien, von welchen nur die drei letztern etwas ernsthaftern Inhalts sind. Die meisten derselben sind sehr artig, nur daß die Versification oft härter ist, als sie in solchen Spielen des Witzes sein sollte. Zur Probe kann Folgendes dienen.

An den Tod.

Tod, was willst Du mit mir machen?
Küssen kann ich wohl und lachen,
Mädchens lieben und beim Wein
Auch ein kräftig Trinklied schrein.

Tändelnd um die Schönen springen,
Spröder Mädchen Kuß erzwingen,
Lachen, wenn sie es gethan,
Das ist Alles, was ich kann.

Aber sich so hinzulegen,
Ohne Arm und Bein zu regen,
Stumm und beide Augen zu:
Tod, das kann ich nicht wie Du.

Leichenweibern stille halten,
Niemals athmen, stets erkalten,
Bleicher sehn als Dein Gesicht,
Glaub mir's Tod, das kann ich nicht.

---

1) Daß der Verfasser C. G. Lieberkühn ist, ergiebt sich aus einer handschriftlichen Notiz Ramler's in einem mir gehörenden Exemplar seiner „Lyrischen Blumenlese" zu dem 19. Gedicht des V. Buchs, das aus dieser Sammlung entlehnt ist. — A. d. H.

Das Spielglück.

Man sagt, wer glücklich spielt, der soll unglücklich frein.
Allein ich wollte doch in Beiden glücklich sein;
Denn wenn mir stets im Spiel so gut die Karten fielen,
Wer wehrte mir es denn, um eine Frau zu spielen?

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[45. Stück, vom 15. April.]

Die Geschichte und Briefe des Abälard's und der Eloise, in welchen ihr Unglück und die verdrießlichen Folgen ihrer Liebe beschrieben sind, nebst einem Gedichte: Eloise an Abälard, von Alexander **Pope.** Aus dem Englischen übersetzt. Berlin und Potsdam bei Chr. Friedr. Voß. 1755. In 8vo. 17 Bogen.

Abälard war einer von den berühmtesten scholastischen Lehrern des zwölften Jahrhunderts. Es fehlt aber nicht viel, daß er nicht itzt weit bekannter wegen seiner Liebshändel als wegen seiner Gelehrsamkeit sein sollte. — — So ungewiß ist es, wodurch man seinen Namen am Sichersten verewigen kann! Ob sichrer durch Verdienste oder durch Ausschweifungen? — Die Heldin des Abälard's hieß Heloise und war ein junges Frauenzimmer, das man seiner Privatunterweisung anvertrauet hatte, dem er aber nichts geschwinder und gründlicher lernte als die Liebe. Die Verstümmlung, welche diese unverlangte Anführung dem guten Abälard endlich kostete, war bei ihr nicht kräftig genug, alle die wollüstigen Ideen in ihrer Seele zu verlöschen, die sie mit dem Andenken ihres Lehrmeisters auch noch da verband, als sie, ihrem Stande gemäß, an nichts als den Himmel hätte denken sollen. Aus dem Kloster noch schrieb sie an ihren unbrauchbaren Geliebten Briefe, worinne man eine so erstaunliche Vermischung von Gottseligkeit und Lustbegierde, von heiliger und profaner Zärtlichkeit antrifft, daß man schwerlich ein lebhafter Gemälde der menschlichen Natur in ihren Widersprüchen irgendwo antreffen wird. Diese Briefe nebst den Antworten

des Abälard befinden sich in den Werken des Letztern und sind anfangs von einer französischen Feder und hernach von einem Engländer so umschrieben worden, daß sie nirgends wider die Anständigkeit unsrer Zeiten verstoßen. Nach der letztern Umschreibung ist gegenwärtige Uebersetzung von einem Manne veranstaltet worden, auf dessen Geschicklichkeit und Fleiß man sich auch in wichtigern Proben zu verlassen gelernt hat. Die vorgesetzte Geschichte dient statt einer Einleitung und ist größtentheils aus den dahin gehörigen Artikeln des Baylischen Wörterbuchs gezogen. Das beigefügte Gedichte vom Alexander Pope ist allezeit für ein Meisterstück in seiner Art erkannt worden und erscheinet hier in einer andern Uebersetzung als in der, in welcher es bereits vor einigen Jahren in einer Monatsschrift erschien. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[49. Stück, vom 24. April.]

Versuch in Gedichten. Leipzig bei Johann Wendler. 1755. In 8vo. 4 Bogen.

Wenn diese Gedichte Versuche sind, so sind es doch gewiß nicht die ersten Versuche eines Verfassers, mit welchen nur Derjenige das Publicum zu beschenken das Herz hat, welcher an den Erstlingen seiner Muse alle seine Kräfte verschwendet zu haben fühlet.[1]) Sie bestehen größtentheils aus Oden und Liedern, voller Empfindungen der Freundschaft und Liebe. Der Ausdruck des Dichters ist edel, und seine Bilder sind angenehm. Zur Probe, wie anständig und fein er auch in seinen satirischen Scherzen sei, wollen wir die ersten Strophen eines Liedes hersetzen, welches wir uns an einem andern Orte bereits gelesen zu haben erinnern. Es heißt Gute Werke:

„Trax wird gewarnt, nicht zu verschwenden,
Doch er verthut mit vollen Händen,
Bis er sich arm verthut.

---

1) Ihr Verfasser ist Karl Wilhelm Müller (1728—1801), dessen Andenken in Leipzig, um das er sich als Senator und Bürgermeister große Verdienste erworben hat, noch fortlebt. Das angeführte Gedicht hatte bereits in den Vermischten Schriften der „Bremer Beiträge“, III. S. 219 gestanden. — A. d. H.

„Was hätt' ich“, fragt er, „sparen sollen?
Ich habe nicht mehr sorgen wollen!“
Das macht er gut.

„Amynt spricht: „Eh es Mädchen wagen
Und ihrem Zwang und Stolz entsagen,
Vergeht mir Zeit und Muth.
Nein, junge Wittwen sind mir lieber,
Bei denen ist das schon vorüber.“
Das macht er gut.

„Daß unsre Dichter denken lernen
Und weit vom Bathos sich entfernen,
Bringt Stentorn fast in Wuth.
„Die Nachwelt“, schreit er, „wird einst lesen,
Daß ich daran nicht Schuld gewesen!“
Das macht er gut.“

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[50. Stück, vom 26. April.]

Gotth. Ephr. Lessing's Theatralische Bibliothek. Zweites Stück.[1]) Berlin bei Chr. Friedr. Voß. 1755. In 8vo. 18 Bogen.

Die Einrichtung dieses Werks haben wir bei dem ersten Stücke bereits angezeigt. Zu Folge derselben fährt der Verfasser fort, Abhandlungen zu liefern, welche theils in die Geschichte des Theaters, theils in die Kritik der theatralischen Dichtkunst und der vornehmsten dramatischen Werke alter und neuer Zeit einschlagen. Der erste Aufsatz in diesem zweiten Stücke handelt von den lateinischen Trauerspielen, die man unter dem Namen des Seneca kennet, aus welchen vors Erste „Der rasende Hercules“ und „Thyest“ weitläuftig bekannt gemacht werden. Nach einem kurzen Inhalte des erstern lieset man einen Auszug, in welchen eine Uebersetzung der schönsten Stellen eingeflochten wird. Hierauf folgt eine Beurtheilung desselben und eine Vergleichung mit dem „Rasenden

1) Vgl. 1754, St. 125. Die Recension des dritten Stücks (1755, St. 125) ist nicht mehr von Lessing. — A. d. H.

Hercules" des Euripides; ferner werden einige unbillige Urtheile des Pater Brumoy von diesem Stücke widerlegt und die neuern Tragödienschreiber angeführt, welche ebendenselben Stoff bearbeitet haben. Endlich wird ein Vorschlag für einen heutigen Dichter hinzugefügt und gezeigt, wie man ein Stück nach dem neuern Geschmacke daraus machen könne, was man dabei von dem Euripides und was man von dem Römer beibehalten müsse. Bei dieser Gelegenheit wird die Moral dieses Trauerspiels untersucht, sowohl die, welche nach den beiden alten Mustern darin liegt, als auch die, welche in die vorgeschlagene Nachahmung gebracht werden kann und ohne Zweifel eine von den erhabensten sein würde, die sich jemals ein Dichter auf der Bühne zu lehren unterstanden hat. Beiläufig wird auch noch ein Versuch über ein Stück des lateinischen Dichters gewagt, in welchem die Namen der redenden Personen in Unordnung gerathen sind. Fast auf gleiche Weise verfährt der Verfasser mit dem „Thyest". Nach einem ähnlichen Auszuge und einer ähnlichen Beurtheilung wird von andern alten Trauerspielen dieses Inhalts gehandelt und aus innern Gleichheiten wahrscheinlich erwiesen, daß „Der rasende Hercules" und „Thyest" einen Verfasser haben müssen. Die neuern Tragödien von der schrecklichsten Rache, die jemals unter Brüdern verübet worden, werden dabei nicht vergessen, und besonders wird der „Atreus und Thyest" des ältern Herrn Crébillon näher betrachtet und gezeigt, wie unendlich weit er unter dem Schrecklichen seines lateinischen Musters geblieben sei. Auch die übrigen lateinischen Trauerspiele will der Verfasser in den folgenden Stücken auf gleiche Art durchgehen und eine ähnliche Methode auch bei den Mustern der Griechen beobachten. Der zweite Aufsatz enthält die Geschichte des italienischen Theaters von dem Herrn Ludewig Riccoboni, welcher eine Nachricht von ihrem Verfasser vorgesetzt worden. Der dritte liefert einen beurtheilenden Auszug aus den zwei ersten regelmäßigen Tragödien der Italiener, der „Sophonisbe" des Trissino und der „Rosemonde" des Ruccelai. Der vierte endlich giebt einen gleichen Auszug aus der „Calandra" des Bibiena, der ersten italienischen Komödie, welche nach den Regeln der Kunst abgefasset worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[53. Stück, vom 3. Mai.]

G. Ephr. Lessing's Schriften, fünfter und sechster Theil. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1755. In 12mo. 1 Alph. 2 Bogen.

Der Verfasser hat diese Theile ohne Vorrede in die Welt geschickt. Es wird daher kein Wunder sein, wenn wir in der Geschwindigkeit nicht viel mehr davon werden sagen können, als er selbst hat sagen wollen. Sie enthalten beide Schauspiele, und zwar jeder Theil ein großes Stück in fünf Aufzügen und ein kleines in einem Aufzuge. Das große Stück im fünften Theile heißt Der Freigeist. Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen sein, und es wird auf das Urtheil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darin findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele Der Schatz [1]) erholen. Wir wollen nicht entdecken, was es für eine Bewandniß mit diesem Schatze habe, damit gewisse Kunstrichter desto zuversichtlicher sagen können, das Komische desselben falle nicht selten in das Possenhafte. Der sechste Theil fängt mit einem bürgerlichen Trauerspiele an, welches Miß Sara Sampson heißt. — Ein bürgerliches Trauerspiel! Mein Gott! Findet man in Gottsched's „Critischer Dichtkunst" ein Wort von so einem Dinge? [2]) Dieser berühmte Lehrer hat nun länger als zwanzig Jahr seinem lieben Deutschland die drei Einheiten vorgepredigt, und dennoch wagt man es auch hier, die Einheit des Orts recht mit Willen zu übertreten! Was soll daraus werden? — Das kleine Stück, welches den sechsten Theil beschließt, heißt Der Misogyn. Der Verfasser hätte wohl können sagen Der Weiber-

1) Lessing's Schatz ist bekanntlich eine freie Bearbeitung von Plautus' Lustspiel „Trinummus". — A. d. H.

2) In der vierten Auflage (Lpz. 1751. S. 644) allerdings, wenn auch nur in sehr wegwerfender Weise. Gottsched spricht da von der französischen Comédie larmoyante und fügt hinzu: „Allein wenn es ja eine solche Art von Schauspielen geben kann und soll, so muß man sie nur nicht Komödien nennen. Sie könnten viel eher bürgerliche oder adelige Trauerspiele heißen, oder gar Tragikomödien, als ein Mittelding zwischen beiden, genennet werden." — A. d. H.

feind. Denn ist es nicht abgeschmackt, seinen Sohn Theophilus zu nennen, wenn man ihn Gottlieb nennen kann? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[54. Stück, vom 6. Mai.]

Begebenheiten des Roderich Random. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Zweiter Theil.[1]) Hamburg bei Chr. Wilhelm Brandt. 1755. 1 Alph. 6 Bogen.

Auch dieser Theil ist voller wunderlichen Auftritte aus dem Leben eines Herumschweifers, der ohne Charakter, ohne Sitten und ohne Absichten vorgestellet wird. Die längste Rolle, die er darinne spielt, ist die Rolle eines Stutzers, der in dem Glanze geborgter Kleider nach einer Frau ausgeht und durch sein äußerliches Ansehen eine alte wollüstige Wittwe oder eine unbedachtsame Erbin ins Garn zu locken sucht. An Erfindungskraft mag es dem Verfasser nicht gefehlt haben; denn auf einer Seite von ihm kömmt oft mehr Geschichte vor als bei andern seiner Landsleute auf hundert Seiten. Und doch ist er ihnen deswegen so wenig vorzuziehen, daß man vielmehr sein Buch unter die fast unnützen Bücher in ihrer Art rechnen muß, welche zwar das Gedächtniß mit mannichfaltigen Begebenheiten überhäufen und müßige Leser auf einige Stunden beschäftigen, dem Geiste aber weder zu nützlichen Betrachtungen noch dem Herze zu guten Entschließungen Gelegenheit geben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[59. Stück, vom 17. Mai.]

Das Leben des Herrn von Haller, von D. Johann Georg **Zimmermann**, Stadtphysicus in Brugg. Zürich bei Heidegger und Compagnie. 1755. In 8vo. 1 Alph. 7 Bogen.

---

1) Vgl. 1754, St. 133. — A. d. H.

Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bei ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhms genießen, als nur Wenige erst nach ihrem Tode theilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich unwidersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bei der spätesten Nachwelt ebenso groß erhalten werden, als er itzt in unparteiischen Augen scheinen muß. Sein Leben beschreiben, heißt nicht, einen bloßen Dichter oder einen bloßen Zergliedrer oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen,

— — — — — whose mind
Contains a world and seems for all things fram'd.

Man ist daher dem Herrn D. Zimmermann alle Erkenntlichkeit schuldig, daß er uns die näheren Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller am Zuverlässigsten von ihm haben konnte. Alle Die, welche überzeugt sind, daß die Ehre des deutschen Namens am Meisten auf der Ehre der deutschen Geister beruhe, werden ihn mit Vergnügen lesen, und nur Diejenigen werden eine höhnische Miene machen, welchen alle Ehrenbezeigungen unnütz verschwendet zu sein scheinen, die ihnen nicht widerfahren. Ein Auszug aus dieser Lebensbeschreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leser vielleicht in der Kürze, welche wir dabei beobachten müßten, angenehm sein würde. Der Herr D. Zimmermann ist keiner von den trocknen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts Höhers als auf kleine chronologische Umstände richten und uns einen Gelehrten genugsam bekannt zu machen glauben, wenn sie die Jahre seiner Geburt, seiner Beförderungen, seiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt seinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, sondern auch durch alle die Wissenschaften, in denen er sich gezeigt, und durch alle die Anstalten, die er zur Aufnahme derselben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabei erhebt er sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtschreibers, allein von der Hitze eines schwärmerischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bei seiner Erzählung freundschaftliche Verblendungen besorgen dürfte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam auf Druckpapier 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

[64. Stück, vom 29. Mai.]

Edward Grandison's Geschichte in Görlitz. Berlin bei Chr. Fried. Voß. 1755. In 8vo. 8 Bogen.

Wir wollen es nur gleich sagen, daß diese Schrift etwas ganz Anders enthält, als der Titel zu versprechen scheinet. Der Name Grandison wird an eine Geschichte denken lassen, in welcher die Kunst ihre größte Stärke angewandt hat, das menschliche Herz auf allen Seiten zu rühren, um es durch diese Rührungen zu bessern. Wenn nun der Leser so etwas erwartet, wider Vermuthen aber eine kleine Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen findet, so wird er sich zwar anfangs getäuscht glauben, allein am Ende wird er diese Täuschung doch ganz gerne zufrieden sein. Wir haben dieses zu vermuthen um so vielmehr Grund, je lebhafter wir überzeugt sind, daß die itzt herrschenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Witzes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden als in diesen wenigen Bogen vorgetragen worden. Die Verfasser sind dabei in ihrer Unparteilichkeit so weit gegangen, daß sie einem Gottsched und einem Schönaich weit mehr Einsicht beilegen, weit mehr Gründe in den Mund geben, als sie jemals gezeigt haben, und sie ihre schlechte Sache weit besser vertheidigen lassen, als es von ihnen selbst zu erwarten steht. Ein wie viel leichters Spiel würden sie ihren Widerlegungen und ihrer Satire haben machen können, wenn sie die Einfalt des Einen in allem ihren dictatorischen Stolze und die Possenreißerei des Andern in aller ihrer wendischen Grobheit aufgeführet hätten. Doch sie wollten ihre Leser mehr überzeugen als betäuben, und der Beitritt eines Einzigen, den sie durch Gründe erzwingen, wird ihnen angenehmer sein als das jauchzende Geschrei ganzer Classen, wo es gutherzige Knaben aus Furcht der Ruthe bekennen müssen, daß Gottsched ein großer Mann und Schönaich ein deutscher Virgil sei.[1]) Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

---

1) Die kleine Schrift wird gewöhnlich Bodmer zugeschrieben. Nach Wieland's Briefen an Gleim vom 21. Januar und 9. April 1755 (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, Zürich 1815. I. S. 151 ff., 166 f.) scheinen vielmehr die jüngern Freunde, Wieland selbst und Geßner, die Verfasser zu sein. Der Druck ist vielleicht von Lessing selbst besorgt. — A. d. H.

[74. Stück, vom 21. Juni.]

Vermischte Schriften von Abraham Gotthelf Kästner. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1755. In 8vo. 18 Bogen.

Selten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am Allerseltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in einer Person beisammen finden. Alle vier Titel aber zu vereinen, kömmt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntniß überhaupt und nicht blos für einzle Theile desselben geschaffen zu sein fühlet. Der Herr Professor Kästner — Doch die formellen Lobsprüche sind ekelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die Anmerkung gemacht, daß sich auch noch Mehrere als ihrer Vier in die Verdienste dieses Mannes ganz reichlich theilen könnten. Gegenwärtige vermischte Schriften allein könnten auch dem besten unsrer witzigen Köpfe einen Namen machen, dessen er sich nicht zu schämen hätte, und den er mehr erschlichen als verdient zu haben, sich nicht vorwerfen dürfte. Mehr wollen wir nicht davon sagen, sondern nur noch überhaupt melden, daß sie aus prosaischen Abhandlungen, aus Lehrgedichten, aus Oden, aus Elegien, aus Fabeln, aus Sinngedichten, aus Parodien, aus lateinischen Gedichten und aus Briefen bestehen. Daß man sie lesen wird, daß man sie auch ohne Anpreisung häufig lesen wird, ist gewiß. Die wenigen Sinngedichte also, die wir daraus hersetzen wollen, sollen mehr zu unserm eignen Vergnügen als zu einer unnöthigen Probe angeführt sein.

Charakter des Herrn de la Mettrie nach dem Entwurfe des Herrn von Maupertuis.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie,
Das heißt auf Deutsch: ein Narr war La Mettrie.

An einen Freimäurer.

Der Brüderschaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt Dich, Neran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von Einem nur wünscht' ich mir Unterricht:
Was ist an Dir Ehrwürdiges zu finden?

Das Todtenopfer an den Herrn Baron von Cronegk nach Neapolis.

Mein Cronegk, Maro's Geist schwebt noch um seine Gruft;
Wenn Du dort Lorbeern brichst, so hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir sonst ein Martial gelodert,
Von Dir, o Deutscher, wird ein Schönaich jetzt gefodert!

Eines Sachsen Wunsch auf Karl XII.

Held, der uns so gepreßt, Dein eifriges Bestreben
War: spät im eiteln Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch wird mein Wunsch erfüllt (die Rache giebt ihn ein),
So soll einst Dein Homer ein zweiter Schönaich sein.

Wir müssen erinnern, daß in den zwei letzten Sinnschriften anstatt des Namens Schönaich, welches ein gewisser Poet in der Niederlausitz ist, blos ein leerer Platz gelassen worden, ihn nach Belieben mit einem von den zweisilbigen Namen unserer Heldendichter zu füllen. Unser Belieben fiel auf genannten Herrn Baron von Schönaich, von dessen neuesten Schriften wir nächstens reden wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[75. Stück, vom 24. Juni.]

Le Théâtre Bavarois, ou Recueil des plus célèbres pièces du théâtre représentées à Munic. Tome I. A Augsbourg chez Merz et Maier. 1755. In 8vo.

Diese Bairische Schaubühne ist nichts als eine Sammlung französischer Komödien und Tragödien, welche eine Gesellschaft Schauspieler in München aufgeführt hat. In diesem ersten Theile kommen zwölf Stück vor, worunter kein einziges ist, welches nicht schon bekannt wäre. Es wäre sehr gut, wenn auch kein einziges darunter wäre, welches nicht bekannt zu sein verdiente! La Grange Chancel, Campistron und dergleichen Leute erhalten zu viel Ehre, wenn sie mit einem Racine und

Voltaire in Gesellschaft versetzt werden. Außer dem Hadrianus und dem Amasis jener beiden Stümper und der Athalie und Alzire dieser beiden Meister kommen darinne vor: Cénie, das rührende Lustspiel der Frau von Graffigny; La Coquette fixée, in drei Aufzügen; Le Comte de Neuilly, eine heroische Komödie des Herrn von Boissy; des Molière Comtesse d'Escarpagnas; L'Amour secret des jüngern Poisson; Le Babillard des Herrn von Boissy; ebendesselben Verfassers Amours anonymes, und des Hauteroche Nachspiel Le Cocher. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 16 Gr.

[76. Stück, vom 26. Juni.]

Sittliche Reizungen der Tugend und des Vergnügens. I. Bandes I. Theil. Königsberg und Leipzig bei Joh. Fried. Petersen. 1755. In 8vo. 14 Bogen.

Man wird es gleich dem Titel ohngefähr ansehen, daß dieses der Anfang einer neuen periodischen Schrift ist, welche durch abwechselnde prosaische und poetische Aufsätze dem Leser so nützlich als angenehm zu machen, sich verschiedne Verfasser verbunden haben. Ein sehr günstiges Vorurtheil dafür zu erwecken, dürfen wir nur sagen, daß der Herr Magister Lindner[1]) die Aufsicht darüber führt. Der Verfasser der Daphne hat sich unter den sinnreichen Schriftstellern einen viel zu rühmlichen Platz erworben, als daß man von seinem Geschmacke und seiner Beurtheilungskraft die Einrückung solcher Stücke befürchten dürfte, mit welchen sich seine eignen Aufsätze in Gesellschaft zu sein schämen müßten. In diesem ersten Theile nehmen sich vornehmlich „Siegfried oder der Herrnhuter", und die „Geschichte der Benigne Tavernier" aus. Das erste ist ein satirisches Heldengedicht auf jenen gräflichen Schwärmer, wenn er nicht noch etwasUeblers ist als ein Schwärmer. Es kommen hier nur die ersten fünf Gesänge vor,

---

1) Johann Gotthelf Lindner (1729—1776) Hamann's Jugendfreund, damals Rector der Domschule in Riga. Seine moralische Wochenschrift Daphne war anonym Königsberg 1760 erschienen. — A d. H.

welche ungemein viel artige Stellen und eine Menge ernsthafter und richtiger Gedanken haben, die dem Gedichte mit unsern bisherigen komischen Heldengedichten wenig Aehnliches lassen. Die Geschichte der Tavernier ist in Briefen abgefaßt und sehr rührend. Außer diesen findet man Betrachtungen über die wahre Ehre; eine Beurtheilung der Ackermannischen Gesellschaft, welcher in dem, was sie von den Gliedern derselben Gutes sagt, Diejenigen, die sie zu sehen Gelegenheit gehabt, mit Vergnügen Beifall geben werden; verschiedne Oden und andre Gedichte aus kleinern Gattungen. Von den letztern wollen wir folgendes zur Probe hersetzen:

Der tödtliche Kuß.

Mein Schäfer spricht, ich soll ihn küssen;
Jedoch ich müßte thöricht sein,
Die Mutter schärfte mir ja ein,
Ich sollte keinen Schäfer küssen,
Sonst würd' ich plötzlich sterben müssen.
Zu sterben, wäre noch zu früh,
Nein, Schäfer, nein, ich küss' Dich nie;
Doch aber möcht' ich noch wohl wissen,
Wer Dir verboten, mich zu küssen?

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[79. Stück, vom 3. Juli.]

Die Hofmeisterin, erster Theil. Bernburg bei Christ. Gottf. Cörnern. 1755. In 8vo.

Dieses ist die Fortsetzung derjenigen Wochenschrift, welche in den Jahren 53 und 54 zu Leipzig unter dem Titel Der Hofmeister erschien und bis zu drei Bänden anwuchs.[1]) Mehr wissen wir nicht von ihm; denn, Gott sei Dank, wir haben ihn nicht gelesen. Er kann gut, er kann sehr gut sein. Wenn er es aber ist, so bedauern wir ihn herzlich, daß er sein Lehramt einer alten Plaudertasche abtreten müssen, deren vornehmste Absicht

1) Zu den Mitarbeitern gehörte der oben 1753, St. 87 erwähnte Johann Traugott Schulze. — A. d. H.

ohne Zweifel gewesen ist, sich auf ihre alten Tage die Stelle einer Ausgeberin auf den Gütern des wendischen Sängers zu erloben. — — Kann man sich es einbilden! Sie wollte, wie sie selber sagt, in ihren Blättern dem Hermann des Baron Schönaich's ebendieselben Dienste leisten, die Addison ehedem dem Milton leistete.[1]) „Nicht, als wenn ich mich", fährt sie fort, „mit dem Addison oder den „Hermann" mit dem „Verlornen Paradiese" vergliche. Ich muß mich gegen den Zuschauer verstecken; hingegen wird Niemand ohne Parteilichkeit die englische Epopöe unsrer deutschen vorziehen." Hierauf macht sie in dem sechsten, zwölften, zwanzigsten und fünfundvierzigsten Stücke einen Auszug aus dem „Hermann", der mit so vielen abgeschmackten und jämmerlichen Lobsprüchen durchflochten ist, daß wir fast gezwungen auf den Einfall gerathen sind, der Baron Schönaich müsse ihn selbst gemacht haben. Wenn das ist, so hat Alles seine Richtigkeit! — — Sollen wir auch von den übrigen Stücken der Hofmeisterin etwas sagen? Wir können es kurz fassen; es ist unglaublich, daß ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin, die auf eine solche Art den Geschmack der Leser verbessern will, auf eine glücklichere die Sitten derselben verbessern werde. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[86. Stück, vom 19. Juli.]

Die Schwachheit des menschlichen Herzens bei den Anfällen der Liebe. Frankfurt und Leipzig, verlegts G. P. Monath. 1755. In 8vo. 17 Bogen.

Es scheinet, als ob man uns diesen weniger als mittelmäßigen Roman als ein deutsches Original aufdringen wolle. Die Vorrede ist in diesem Jahre unterschrieben, und auf dem Titel wird keines Uebersetzers gedacht. Aber gleichwohl darf man nur wenige Seiten lesen, wenn man die fremde aus den deutschen Worten hervorblickende Grundsprache erkennen will. Die Anlage ist französisch, so wie die Denkungsart und der Ausdruck.

---

1) Joseph Addison (1672—1719), der berühmteste unter den englischen Essayisten, hat in einer Reihe von Nummern seines Spectator Milton's Verlornes Paradies aus seiner Vergessenheit wieder emporgehoben. — A. d. H.

Der Held heißt der Ritter von Belincourt, und die Thaten seiner Ritterschaft lassen sich aus der Aufschrift errathen. So wenig erbaulich sie aber auch immer sind, so versichert man uns doch, daß sie zur Beförderung der Tugend aufgezeichnet worden. — Wenn die Romanenschreiber, welche keine Richardsons sind, doch nur immer auf die Tugend Verzicht thun wollten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[87. Stück, vom 22. Juli.]

Wohlangerichtete und neuerfundene **Tugendschule**, in welcher sowohl junge Leute als erwachsene Personen nicht nur zu ihrer gar wohl erlaubten Gemüths-Ergetzung, die auf eine anmuthige Art vorgetragnen Historien zu gebrauchen, sondern besonders die beigesetzten sinnreichen Anmerkungen und gründlich daraus gezogene Lehren erbaulich anzuwenden hinlängliche Gelegenheit haben. Mit beigefügten vielen Kupfern. Herausgegeben von **Meletaon.** Zwei Theile. Breslau bei D. Pietsch' Buchh. 1755. In 8vo. Der erste Theil von 18, der zweite von 20 Bogen.

Meletaon's Tugendschule ist ein schon längst bekanntes Buch,[1]) und diese neue Auflage bezeigt, daß es noch immer seine Liebhaber finden müsse. Vielleicht auch, daß es deren noch mehrere finden würde, wenn man ihm mit einigen Verbesserungen zu Hülfe gekommen wäre, deren es in Ansehung seiner guten Absicht noch so ziemlich werth wäre. Denn so wie es itzt ist, stehen auf dem Titel zwei Hauptlügen, und die Art, mit welcher die Historien erzählt werden, ist ebenso wenig angenehm, als die beigesetzten Anmerkungen sinnreich oder die daraus gezognen Lehren

1) Die erste Auflage ist schon 1739 erschienen. — A. d. H.

gründlich sind. Sonst sind die Geschichten selbst eben nicht allzu schlecht gewählt, und Leute, die zum Zeitvertreibe lesen, müssen wohl oft schlechtere zu lesen sich gefallen lassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[91. Stück, vom 31. Juli.]

Das Pfandspiel, oder artige und aufgeweckte Geschichten, aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig in der Lankisch'schen Buchhandlung. 1755. In 8vo. 22 Bogen.

Dieser Roman, oder vielmehr diese Sammlung kleiner Romane soll von einem Frauenzimmer übersetzt sein. — Es wäre zu wünschen, daß sich dieses Geschlecht überhaupt dergleichen Beschäftigungen anmaßen und das männliche dadurch stillschweigend zu ernsthaftern verweisen wollte. — — Seine Einrichtung kann man ohngefähr aus dem Titel errathen. Es werden einer Gesellschaft in der Provinz die Abende allzu lang; man versucht sie durch verschiedne Spiele zu verkürzen und fällt endlich darauf, die bei der Blinden Kuh gegebenen Pfänder durch Erzählungen einlösen zu lassen, deren Begebenheiten die gepfändeten Personen entweder selbst betroffen, oder an welchen sie doch einigen Antheil gehabt. Die Uebersetzerin wünscht, daß anstatt der schläfrigen Wettergespräche oder der gedankenlosen Karten eine ähnliche Zeitverkürzung auch unter uns Mode werden möchte. Wir wünschen es gleichfalls; aber dabei zu wünschen, daß alsdenn auch jede Gesellschaft ihre Erzählungen möge drucken lassen, davor wollen wir uns fein in Acht nehmen. — Es kommen in Allem 27 kleine Erzählungen in diesem Pfandspiele vor, welche an zwei verschiednen Abenden erzählet worden, und mit deren Lesung man auch ebenso viele ziemlich vergnügt zubringen kann. An dem ersten wurden erzählt: 1) Die Geschichte der Frau von S. 2) Die Geschichte des Malers. 3) Die Geschichte des Weihwasserreichers. 4) Die Geschichte des Obersten und der Fr. S. B. 5) Die Geschichte des Bettlers von Lothringen. 6) Die Geschichte der Fräulein von R. 7) Die Geschichte des Essighändlers. 8) Die Geschichte der Fräulein von G. und des Grafen

von Bl. 9) Die Geschichte des gepeitschten Tristan's. 10) Die Geschichte der Marquisin von Keiton. 11) Die Geschichte der falschen Meinung. 12) Die Geschichte vom Steine der Weisen. 13) Die Geschichte der buhlerischen Wittwe. 14) Die Geschichte des Hahnreis in der Einbildung, und 15) Die Geschichte der gewinnsüchtigen Frau. An dem andern Abende: 1) Die verschwiegne Alte. 2) Die Puppe. 3) Die lächerliche Begegnung. 4) Der vornehme Wasserträger. 5) Die Wittwe von Mante. 6) Der zauberische Lehrjunge. 7) Wer zu viel unternimmt, gelangt selten zum Zweck. 8) Der Vogel der Wahrheit. 9) Die Reise nach Chaudray. 10) Das Rebhuhn. 11) Ein Vorhaben vernichtet das andre. 12) Die ungefähre Befreiung. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[93. Stück, vom 5. August.]

Lesenswürdige Geschichte des durchlauchtigen und tapfern Prinzen Celindo, oder Tugend und Klugheit als die sichersten und treusten Führer der Unschuld und Redlichkeit. Frankf. und Leipzig. 1755. In 8vo. 1 Alph. 18 Bogen.

Dieser Roman ist nun wohl ganz gewiß ein deutsches Original. Der Verfasser, welcher Alles auf das Wahrscheinlichste machen will, giebt sich für des Prinzen Celindo Geheimsecretär aus. Ein vortrefflicher Geheimsecretär, welcher keine Seele mehr zu seinem Vertrauten macht als das Publicum! — — Der Prinz Celindo wird geboren, wird nach Lockens Unterricht auferzogen, muß oft mit bloßem Kopfe und oft in so dünnen Schuhen gehen, daß das Wasser, welches ihn abhärten soll, hereindringen kann, reiset auf die Akademie, wird Volontär in dem öſtreichischen Successionskriege, besiehet fremde Länder, läßt sich unterwegens von allen Leuten, die er kennen lernt, ihre Abenteuer erzählen, gehet selbst nach welchen aus und glaubt sie in Ostindien zu finden; er findet sie auch, wird auf der Küste Coromandel zum Sclaven gemacht, muß des Königs von Tanschaur Vieh hüten, wird von einer königl. Prinzessin, Namens

Pusci-Putan, die sich in ihn verliebt, befreiet, kömmt wieder nach Europa, kauft sich in Frankreich ein Landhaus und begiebt sich zur Ruhe. — — Das ist der Inhalt dieser lesenswürdigen Geschichte, welche in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 14 Gr. zu haben ist.

[94. Stück, vom 7. August.]

Der erlauchte Bauer, oder Lebensgeschichte und Begebenheiten Daniel **Moginie's** 2c., enthaltend verschiedne geheime Nachrichten von den letzten Veränderungen in Persien und Indostan und von der Regierung des Thamas Kouli-Khan. Von ihm selbst an seinen Bruder und Erben Franz geschrieben. Aus dem Französischen. Berlin bei Ambr. Haude und Spener. 1755. In 8vo. 17 Bogen.

Daniel Moginie war aus Chezales, einem Dorfe im Canton Bern, gebürtig. Die Begierde, sich hervorzuthun, von der Einbildung eines uralten Adels unterstützt, trieb ihn aus seinem Vaterlande. Er gerieth unter verschiedenen Abenteuern nach Persien, wo ihm die dasigen Unruhen Gelegenheit genug gaben, Klugheit und Tapferkeit zu zeigen. Er zeigte sie auch wirklich mit so vielem Glück, daß er bis zur Würde eines Omrah vom ersten Range stieg. Er starb 1749 im 39. Jahre seines Alters als Commandant der andern mogolischen Garde, Oberaufseher über den kaiserlichen Palast und Gouverneur von Palugeab. So klingt die Geschichte, die er in seiner letzten Krankheit als eine Unterredung mit seinem abwesenden Bruder selbst soll aufgesetzt haben. Ob sie wahr sei, können wir nicht sagen. Es wird den meisten Lesern auch wenig daran liegen; genug, sie ist wahrscheinlich, und wenn die eingestreueten historischen Nachrichten nur wahr wären, so könnte man die Erdichtung der Hauptfabel

schon noch übersehen. Die deutsche Uebersetzung scheint überhaupt ganz gut zu sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[95. Stück, vom 9. August.]

Das Kartenblatt. In zwei Theilen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig in Gleditschens Buchhandlung. 1755. In 8vo. 2 Alph.

Man hat es schon längst gewußt, daß es eine schlechte Genever Uhr sein kann, obgleich London by etc. drauf gestochen ist. Aber das scheint man nicht wissen zu wollen, daß die Worte: aus dem Englischen übersetzt, wenn sie auch keine Unwahrheit enthalten, in Ansehung der Güte des Werks noch eine weit geringere Gewährleistung sind. Wir sind die gutherzigen Deutschen; das ist ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns, und zur Dankbarkeit lassen wir uns auch das Elendeste, was sie haben, gefallen. — — Das Kartenblatt! Ganz gewiß ein Titel von der neuesten Erfindung für einen Roman, besonders wenn das Kartenblatt selbst eine so kleine Rolle darinne spielt, daß es zu weiter nichts gebraucht wird, als Handbriefschen zu schreiben, deren Inhalt eben nicht der klügste Bediente ebenso gut ausgerichtet hätte. Mit gleichem Rechte könnte dieser Roman Das Glas Wasser heißen; denn es werden ebenso viel Gläser Wasser auf die Ohnmachten darin getrunken, als Briefe auf Kartenblätter geschrieben. — Der Held ist ein gewisser Archibald Evelyn, ein junger Herr, den seine Eltern reisen lassen, und der auf seinen Reisen unbesonnene Streiche angiebt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser nicht ein Haufen schnurriges Zeug dabei anbringen sollte. Der humor wird auch in den schlechtesten englischen Büchern dieser Art nicht ganz und gar fehlen; ebenso wenig, als man eine dergleichen französische Scharteke finden wird, die gänzlich ohne goût geschrieben wäre. Allein sollten wir nicht die Scribenten aus beiden Nationen mit Verachtung ansehen, die weiter nichts als humor oder weiter nichts als goût haben? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[96. Stück, vom 12. August.]

Die Poesie und Germanien. Ein Gedicht. Berlin. 1755. In 4to. auf $2^1/_2$ Bogen.

Da die elende Bande jener reimreichen Antipoden des Witzes und der Vernunft an Pasquillen auf alle Diejenigen so fruchtbar ist, die ihren Drachen nicht anbeten, so kann es nichts Unerwartetes sein, wenn man noch hier und da einen Daniel Küchelchen von Pech und Haaren machen und es ihm in den Rachen werfen sieht, in Hoffnung, daß er davon bersten werde. — — Germanien freuet sich über das Glück, welches die Musen in ihrem Reiche machen, die sich mit den Grazien um ihren Thron versammelt haben. Besonders freuet sie sich, die Poesie unter ihren Söhnen in einem Glanze schimmern zu sehen, der die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn endlich zu erregen mehr als hinlänglich sei. Der Poesie selbst aber scheinen diese Lobsprüche zu gütig und zu früh ertheilt zu sein. Sie klagt über die sclavische Nachahmungssucht der Deutschen; und dieses sind ihre Klagen:

„Kaum fängt ein Haller an, groß, stark und schwer zu dichten,
So eilt der Thor, sein Lied nach seinem Schwung zu richten,
Ahmt nur die Fehler nach, ist niedrig, dunkel, schwer,
Von harten Worten voll und von Gedanken leer.
Läßt uns ein muntrer Geist des Tejers Laut erklingen,
So fängt halb Deutschland an, Geschwätz und Tand zu singen;
Jedwede Presse schwitzt von zu viel Lieb' und Wein,
Und für des Heiden Ruhm vergißt man, Christ zu sein.
Erzählt ein Gellert uns, und sehn wir mit Vergnügen
Den ihm nur eignen Scherz um seine Leyer fliegen:
So tändelt jeder Thor, kein Brief und kein Gedicht
Erscheint, daß nicht darin ein falscher Gellert spricht" rc.

Noch mehr aber klaget sie über ihn, den man in folgender Beschreibung erkennen wird:

„— — — — — — ein blinder Aristarch
Der Reime Patriot, der Prosa Patriarch.
Vergebens zeichnen ihn des strengen Satyrs Schläge;
Er achtet Striemen nicht und bleibt auf seinem Wege
Und tadelt allezeit, sobald ein großes Lied
Nicht an dem Boden kriecht und seiner Zucht entflieht."

Hierauf nun wird sie von Germanien getröstet, welche ihre würdigern Söhne gegen die Anhänger ihres Widersachers aufstellet und folgendermaßen schließt:

„— — — Nur erst nach vielen Jahren
Ward Milton's Werth bestimmt: umsonst rast Lawder nun.
Will wider Klopstock nicht der deutsche Lawder ruhn,
So ras' er! Ihn verfolgt durch alle meine Lande
Des strengen Satyrs Spott und Lawder's ganze Schande!"

Amen! — — Wir glauben, daß wir von diesem vortrefflichen Gedichte genug angeführt haben, die Leser auf das Ganze begierig zu machen. Der Dichter hat sich nicht nennen wollen; wie aber, wenn er sich auf der sechzehnten Seite eben dadurch genennt hätte, daß er sich nicht genennt hat? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. Auf größer Papier 4 Gr.

[98. Stück, vom 16. August.]

Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig.[1]) Zweiter Theil. Leipzig, verlegts Bernh. Chr. Breitkopf. 1755. In 8vo. 1 Alph. 9 Bogen.

Es sind folgende Aufsätze darinnen enthalten, deren verschiednen, besonders denjenigen, welche die Namen Hommel, Wernsdorf, Kästner und Titius ꝛc. an der Stirne führen, kein Unparteiischer ihren Werth absprechen wird. 1. D. Hommel's Abhandlung vom Ursprung des niedern Adels in Deutschland. 2. Die genaue Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der nordischen von M. Wellern. 3. Sinav und Teuvor, ein russisches Trauerspiel, aus der französischen Uebersetzung übersetzt von Kölnern. 4. Laurentii Leben Herzogs Philipp's zu Cleve. 5. M. Seyfert von der Unbeständigkeit des guten Geschmacks bei den Völkern. (Dieser Magister weiß es ganz zuverlässig, daß die Deutschen den guten Geschmack bereits gehabt

1) Der Herausgeber ist Gottsched. — A. d. H.

haben. — Und wenn? Als der Gottschedische noch überall herrschte. Daß er sich aber auch schon wieder verliere. — Und warum? Weil der Gottschedische nicht mehr überall herrsche.) 6. M. Pantkens Schäferspiel Der beste Vater. (Die darin redenden Schäfer sind die Redlichkeit, die Dankbarkeit, die Zärtlichkeit, die Unschuld, die Munterkeit, der Gehorsam. Warum nicht auch die heilige Einfalt, der weibliche Reim, der männliche Reim, der Abschnitt und der Unsinn?) 7. Des Baron von Schönaich's Versuch über den Gebrauch der Schilde. (Zum richtigen Verständniß dieser Abhandlung, welche auf eine so lustige als gründliche Art zu erörtern sucht, daß man die Schilde im Kriege wieder einführen solle, damit nicht so manches ehrliches Mutterkind von den Kugeln erschossen werde, muß man Folgendes wissen: daß der Verfasser selbst einige Monate Lieutenant unter den Kürassirern gewesen und also weiß, was im Kriege vorgeht; daß er seinen Abschied genommen, um auf seinem Rittersitze ruhig nachdenken zu können, wie die Gefahr in demselben am Besten zu verringern sei; daß er Willens ist, die Kunst, sich fest zu machen, zu erfinden und den Vorschlag von dem wiedereinzuführenden Gebrauche der Schilde der Welt nur ad interim gethan hat. Wenn sie ihn annimmt, so möchte die Welt so bald keine Verse mehr von dem Verfasser zu lesen bekommen. Man hat als Soldat keine Zeit dazu.) 8. Weller's Beweis, daß die Deutschen von den Scythen nicht abstammen. 9. Reichel's Ode Das Lob der Gottheit. 10. Gottsched's Untersuchung, woher der Name jus feudale komme. 11. Wernsdorf's Untersuchung, ob Bonifacius das Christenthum um Leipzig gepflanzt habe. 12. Ein Leichengedichte. 13. D. Hoffmann's Nachricht von der Herrschaft Wiehe. 24. Reifstein's Gedanken zur Aufnahme der Zeichenkunst. 15. Ueber die Eigenliebe. 16. Gottsched's Abhandlung von der Peutingerischen Karte. 17. M. Titius' erneuertes hundertjähriges Andenken der Magdeburgischen Versuche. 18. Verse vom Baron von Schönaich. 19. Engelhardt's deutsche Benennungen der in Kriegssachen vorkommenden Sachen und Aemter. 20. Reichel's Erweis, daß ein geistlicher Redner in der Schreibart kein Neuling sein solle. 21. Eine Ode von Casparson. 22. Sonnenkalb von einigen merkwürdigen Schriften B. Ringwald's. 23. Eines abwesenden Mitgliedes Bemerkung einiger Ursachen, warum das Heldengedicht „Messias" nicht allgemeinen Beifall erhalten hat. (So lautet die Aufschrift; in der Abhandlung selbst aber wird erwiesen daß der „Messias"

gar keinen Beifall verdiene! Dieses abwesende Mitglied muß ein einsichtsvoller Mann sein.) 24. Eine Fabel. 25. Gottsched's Untersuchung, ob Deutschland oder Wälschland zuerst griechische Schriften habe drucken können. 25. Lob der Zoten von C. Fr. B. (Eine Spottrede hat der Verfasser darüber geschrieben.) 26. M. Kriegel von dem nordischen Jubelfeste der Alten. 27. Verhunzung einer Ode des Horaz vom Baron von Schönaich. 29. Kästner's Lebensbeschreibung Herrn Gottlob Mylius'. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[101. Stück, vom 23. August.]

Virginia, ein Trauerspiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig, verlegts Joh. Christ. Kleyb. 1755. In 8vo. 5 Bogen.

Man kann jedes deutsche Trauerspiel von zwei Seiten betrachten: als ein Trauerspiel und als ein deutsches Trauerspiel. Als dieses kann es oft einen sehr großen relativischen Werth haben, den es als jenes nicht hat. Es ist ganz etwas Anders, über die Gottscheds, Schönaichs, Grimms, Kriegers, Quistorps und Pietschels[1]) erhaben sein, und ganz etwas Anders, unter den Corneillen einen Rang verdienen. Doch sind zwischen diesen beiden äußersten Grenzen noch Stellen genug, die ein gutes Genie mit Ruhm füllen kann. Man würde unbillig sein, wenn man dem Herrn Patzke eine derselben absprechen wollte. Es ist sein erstes dramatisches Stück. Und das erste dramatische Stück von Corneille? oder das erste Trauerspiel von Racinen? Hätte man, nach diesem zu urtheilen, wohl dem Einen oder dem Andern die Höhe zugetrauet, die sie in der Folge wirklich erreichten? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

---

1) Die letzten Vier haben verschiedene Stücke zu Gottsched's „Deutscher Schaubühne" geliefert. Mit Krieger ist der sog. „Danziger" Krüger, Benjamin Ephraim, gemeint, der früher häufig mit dem bekannteren Johann Christian Krüger verwechselt worden ist. — A. d. H.

[110. Stück, vom 13. September.]

Anspach. Allhier wird noch itzt in der Poschischen Buchhandlung ein moralisches Wochenblatt ausgegeben, welches den Titel

Der Freund

führet.[1]) Schon vorige Ostermesse ist der zweite Band davon fertig geworden, der sowohl wie der erste aus sechsundzwanzig Stücken, jedes von einem ganzen Bogen in Octav bestehet. Man muß ihren Verfassern das Recht widerfahren lassen, daß sie sich von Allen, welche itzt in Deutschland ebendieselbe Bahn mit ihnen laufen, sehr vorzüglich unterscheiden. Ihre Moral ist lauter und keine von den abgedroschenen; ihr Witz ist an Einkleidungen reich, ihre Satire anständig und ihr Ausdruck in der Prose sowohl als in der Poesie ungezwungen schön. Ihre edle Denkungsart beurtheile man aus folgenden Zeilen, mit welchen sie das zweiundfunfzigste Stück schließen:

„Du, die der Reimer flieht, die der Pedant entehrt,
Du, Wahrheit, bist allein, die Weise schreiben lehrt;
Ein Mann, der niedrig denkt, schreibt allzeit matt und schlecht.
Ehrt ihn gleich seine Zeit, die Nachwelt ist gerecht.
O Tugend, lehre mich erst leben und dann schreiben,
Beim Ernst noch angenehm, beim Scherz noch edel bleiben!
Nutzt meine Schrift der Welt, nutzt sie dem Vaterland,
Dann sei mein Name gleich der Nachwelt unbekannt.
Dann mag das blöde Volk den Chörilus erhöhen:
Ich will ihn ohne Zorn und ohne Mißgunst sehen.
Nur Der verdienet Ruhm, der keinen Ruhm begehrt.
Nicht Wissenschaft, nicht Witz, das Herz macht unsern Werth.

Jeder Theil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 2 Gr.

[120. Stück, vom 7. October.]

Der Ehestand, eine Erzählung, welche eine Menge wichtiger Begebenheiten in sich hält. Aus dem

1) Herausgeber war der Freiherr Joh. Friedr. v. Cronegk (1731—1758); Mitarbeiter waren Uz, Rabe und Hirsch. Bis 1756 sind drei Bände der Wochenschrift herausgekommen. — A. d. H.

Englischen übersetzt. Erster Theil. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1755. In 8vo. 2 Alph.

Es ward in England vor einigen Jahren eine Parlamentsacte publicirt, in welcher die Heirathen derjenigen Personen, die unter einundzwanzig Jahren sind und sich ohne Einwilligung ihrer Eltern, Verwandten oder Vormünder ehelich verbinden, für null und nichtig erklärt wurden. Dieses Gesetz sahe die englische Jugend als eine unüberlegte Kränkung ihrer Freiheit an, und es fanden sich sogleich aus ihrem Mittel Federn, die es zu bestreiten unternahmen; ein Schicksal, welchem wenig Parlamentsacten entgehen. Vornehmlich ward gegenwärtiger Roman in dieser Absicht verfertiget, der, wenn man aufrichtig urtheilen will, nichts Anders als ein übel zusammenhängender Zusammenhang solcher Begebenheiten ist, in welchen allen diejenigen Ehen, die junge Leute ohne vorhergegangenes Gutbefinden ihrer Eltern stiften, sehr glücklich, und diejenigen, in welche sie sich auf Anrathen der Ihrigen einlassen müssen, sehr unglücklich ausschlagen. Dieser Moral also wegen, wenn man anders eine solche Lehre eine Moral nennen kann, hat er den Titel Der Ehestand bekommen, auf welchem sich noch die ziemlich passenden Zeilen des Ovidius befinden:

— — — taedae quoque jure coissent,
Sed vetuere patres: quod non potuere vetare,
Ex aequo captis ardebant mentibus ambo. [1])

Ohne Zweifel wird man nunmehr fragen, warum man denn aber einen solchen einzig und allein auf den englischen Horizont eingerichteten Roman übersetzt habe. Wahrscheinlicher Weise hat den Uebersetzer die lustige Laune verführt, mit welcher der Engländer den komischen Theil seiner Erdichtungen zu erzählen weiß. Er ist in vielen Stellen ein ziemlich glücklicher Nachahmer des Herrn Fielding's, und wenn er bei den rührenden Scenen nur ebenso glücklich den Herrn Richardson hätte nachahmen können, so würde man seine unrechten politischen Absichten noch eher übersehen können. Er ist voll drollichter Gedanken, voll unerwarteter lächerlicher Gleichnisse; kurz, er ist an Allem dem reich, was die Engländer unter ihrem Worte Humor begreifen; allein sobald er ernsthaft und edel sein will, sobald wird er seicht

1) Metam. IV. 60 ff. — A. d. H.

und affectirt. Zur Probe seiner possierlichen Schreibart kann folgende Stelle dienen: „Aber wie geschwinde verändert sich doch das Glück! Es ist wie ein Floh, der von einem Orte zum andern hüpft, sich im Blute sättiget und feist wird und zuletzt unter dem Daum eines Kammermädchens sein Leben einbüßt; es gleicht einem Pilze, der des Morgens früh aufschießt und zu Mittage im Königsarm verspeiset wird; es ist gleich — — ja gewiß, es ist ein Ding von sehr kleiner Dauer, wie man denn in Kurzem ersehen wird" ꝛc. Das Wirthshaus, welches von dem Uebersetzer hier Königsarm genennt wird, hat im Original ganz gewiß Kings-arms geheißen, welches er Zum königl. Wappen und nicht im Königsarm hätte übersetzen sollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[121. Stück, vom 9. October.]

Der Schwätzer, eine Sittenschrift aus dem Englischen des Herrn **Richard Steele**. Erster Band. Leipzig in Lankischens Buchhandlung. 1755. In groß Octav. 2 Alph. 3 Bogen.

Diese Sittenschrift, wie bekannt, kömmt in der Zeitordnung noch vor dem Zuschauer zu stehen, und wenn sie ihm auch nach dem innerlichen Werthe vorzuziehen sein sollte, so hat man es wohl dem Richard Steele am Wenigsten zu danken. Er bediente sich der Beiträge der sinnreichsten Köpfe seiner Zeit und besonders des Hrn. Ambrosius Philips,[1]) so daß der Vorwurf, den man ihm machte, als ob er sich meistentheils nur mit fremden Federn schmücke, so ungegründet eben nicht war. Doch was verschlägt der Welt dieses itzt? Genug, sie hat ein schönes Werk, und es kann ihr gleichviel sein, ob sie es von dem Richard Steele selbst oder nur durch seine Vermittlung erhalten hat. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ist nach der neuesten englischen Ausgabe veranstaltet, die 1749 in vier

---

1) Ambrose Philips (1671—1749), Verfasser von „Pastorals, Odes and other poems", London 1748. Bedeutender waren die Beiträge, welche Addison lieferte, der schon bald nach dem Beginn als Mitarbeiter eintrat. Die Wochenschrift hieß ursprünglich The Tatler und erschien vom 12. April 1709 bis zum 23. Januar 1711. Mit dem 1. März 1711 begann dann der Spectator. — A. d. H.

Duodezbänden unter dem Titel „The lucubrations of Isaac Bickerstaff“ herausgekommen ist. Man weiß die kleinen Händel, welche dem Herrn Steele zur Annehmung des Namens Bickerstaff veranlaßt haben. Zwei von diesen Duodezbänden machen diesen ersten Band aus, und der zweite soll künftige Ostern nachfolgen. Die Uebersetzung selbst scheinet von einem Manne gemacht zu sein, der beider Sprachen kundig ist, und ob sie gleich gewisse Schönheiten, wo der Witz entweder in einer unübersetzlichen Anspielung oder in einem eigenthümlichen Ausdrucke der englischen Sprache liegt, weniger als das Original hat, so ist es doch augenscheinlich, daß sie weit treuer gerathen sei als die französische Uebersetzung des Herrn La Chapelle, die nicht weiter als auf die ersten sechzig Stücke geht. Da sie aber dem ohngeachtet durch die hinzugefügten Noten einen besondern Werth erhalten, so muß man dem deutschen Uebersetzer verbunden sein, daß er sich dieselben zur Bequemlichkeit seiner Leser zugeeignet hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

[122. Stück, vom 11. October.]

Briefe an Freunde.[1] Litera non erubescit. Cic. Danzig bei G. Ch. Schuster. In 8vo. 20 Bogen.

Wir haben zwar seit einiger Zeit verschiedene gute Muster des epistolarischen Stils erhalten, doch sind derselben noch lange nicht so viele, daß man über die Vermehrung derselben ungehalten werden dürfte. Die Klagen sind überhaupt thöricht, die man über den Anwachs dieser oder jener Art von Schriften führet. Man sage nicht: Schon wieder Anakreontische Lieder! schon wieder Predigten! sondern wenn man ja etwas sagen will, so sage man: Schon wieder schlechte Anakreontische Lieder! schon wieder schlechte Predigten! Nur das Schlechte wird durch die Menge noch schlechter, und des Guten kann nie zu viel sein. Eben dieses wird auch bei den Briefen gelten, deren wenigstens siebenerlei in dem itzigen Meßcatalogo zu finden sind. Doch auch alsdenn noch, wenn schon die meisten von ihnen nicht die besten sein sollten, wird man noch Ursache haben, gütig von ihnen zu urtheilen.

---

1) Ihr Verfasser war der Berliner Prediger Friedrich German Lüdke (1730—1792). — A. d. H.

Denn sind sie nicht wenigstens Beweise, daß die Bemühung, gute Briefe zu schreiben, allgemeiner wird? — — Die gegenwärtigen Briefe an Freunde sind etwas mehr als dergleichen Beweise, und der größte Theil derselben kann als glückliche Muster angepriesen werden, bis wir noch glücklichere bekommen werden. Sie empfehlen sich durch eine reine und simple Schreibart und durch feine und natürliche Wendungen. Wenn die ungenannten Freunde des Verfassers der Welt durch etwas Anders bekannt würden als dadurch, daß sie seine Freunde sind; wenn es Personen wären, von welchen man auch Kleinigkeiten zu wissen begierig ist, so würden die Briefe selbst dabei unendlich gewinnen. Diesen Vorzug haben zum Exempel die Briefe der Sévigné, die man ganz gewiß mit ungleich wenigerm Vergnügen lesen würde, wenn ihre Correspondenten nicht die feinsten und angesehensten Personen eines blühenden Hofes gewesen wären. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[123. Stück, vom 14. October.]

Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. Nebst dem verbesserten Hermann.[1] Sero sapiunt Phryges. Frankfurt und Leipzig. 1755. In 8vo. auf 6½ Bogen.

Die Welt scheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Witzes nur immer mit den Waffen der lachenden Satire geführet würden. Wenn sie es aber mehr als einmal geduldet hat, daß man sich auch der schimpflichen Waffen der

1) Von Wieland, der schon 1753 die „Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule" herausgegeben hatte und wenigstens ein Mitarbeiter an der oben St. 64 angezeigten Schrift war. Ueber Titel und Veranlassung vgl. 1755, St. 4, und 1753, St. 90. Die Dunciade selbst ist ungeschrieben geblieben; vgl. Wieland an Zimmermann 21. und 24. Juni 1756 (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, Zürich 1815, I. S. 187 und 191 f.); auch diese Ankündigung hat Wieland später bereut; vgl. seine Recension des Schiller'schen Xenienalmanachs im „Neuen teutschen Merkur", Febr. 1797. S. 201, oder hinter den „Literarischen Spießruthen", S. 181. Gottsched hielt Lessing für den Vf. des Werkchens und wollte ihn deshalb verklagen (s. Lessing an Nicolai 28. April 1756). — A. d. H.

Schmähsucht und Possenreißerei dabei bedienen dürfen, so wird sie es hoffentlich nicht übel deuten, wenn sie nunmehr einen Patrioten zu schärfern greifen siehet, die der Ernst ebenso weit über die Satire erhebt, als die Niederträchtigkeit jene unter die Satire erniedriget hatte. Und aus diesem Grunde versprechen wir der gegenwärtigen Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen am Ende, wenn man alle Umstände wird überlegt haben, eine gütigere Aufnahme, als sie einigen zu sehr nachsehenden Weisen wegen der durchgehends darin herrschenden Strenge bei dem ersten Anblicke verdient zu haben scheinen möchte. Es ist wahr, „die Erscheinung“, wie unser Verfasser sagt, „ist unglaublich, daß eine ganze Nation, in deren Schooß die Wissenschaften und die Freiheit zu denken blühen sollten, die fast von allen Seiten mit gesitteten und geistreichen Nationen umgeben ist, die sich eines Leibniz rühmen kann, — — sich von einem kleinen Haufen Idioten ohne Talente, ohne Einsichten, ohne Geschmack so sehr hat betriegen lassen können, daß sie den willkürlichen und verdorbenen Geschmack dieser Leute, die in Frankreich oder England nicht einmal unter den Dunsen einigen Rang bekommen hätten, blindlings angenommen und zur Regel gemacht; daß sie diese schwachen und unfähigen Köpfe für große Geister und ihre blöden, unförmlichen und vernunftlosen Werke für ausgemachte Meisterstücke gehalten, fleißig gelesen, gelobt und nachgeahmet; daß sie diesen Leuten ein Ansehen, eine Dictatur zugestanden, die ihnen Macht gegeben, eine ganze Reihe von Jahren dem sens-commun Hohn zu sprechen, die Jugend zu verführen und den Geschmack an geistlosen, unwitzigen und unnützlichen Schriften, die weder den Verstand aufklären, noch das Herz rühren, noch die Sitten bilden, fast allgemein zu machen.“ [1]) — — Es ist wahr, diese Erscheinung ist unglaublich; aber wie, wenn sie sich

---

1) Das Citat steht auf S. 2 der Wieland'schen Schrift. S. 12 heißt es: „In die zweite Classe setze ich vornehmlich gewisse Scribenten, welche es entweder heraussagen oder doch zu verstehen geben, daß ihnen der neue Geschmack, wie sie den Geschmack Homer's und Virgil's nennen, und die Messiade ebenso wenig gefällt als der Weisisch=Gottschedische und die Hermannias des Herrn Baron von Schönaich, kaiserlich gekrönten Poeten. Sie lieben die witzigen Schriften der Franzosen und möchten sie gerne nachahmen. Sie schreiben Liedchen, Erzählungen und kleine Satiren; Einige wollen wie Haller denken, Andre wie Gleim scherzen, Beide insgemein mit gleichem Glücke. Ich gönne ihnen ihren besondern Geschmack an dem Alexandrinischen Vers und den Reimen und an leichten und lustigen Schriften ganz gerne. Ich werde mich freuen, auch in diesen Arten von Versen und Poesie Meisterstücke von ihnen zu sehen. Aber sie erlauben

auch niemals ereignet hätte? Wie, wenn es nicht wahr wäre, daß Gottsched und seine Anhänger jemals in einem so allgemeinen Ansehen gestanden hätten? Wie, wenn man dem größern Theile der Nation, welcher ein zeitiges Stillschweigen beobachtet hat und sich deswegen öffentlich wider Niemanden erklären wollte, weil er sich noch für Niemanden erklären konnte, mit solchen allgemeinen Beschuldigungen Unrecht thäte? Alles dieses könnte leicht sein; gleichwohl aber bekennen wir ganz gern, daß man auch auf der andern Seite Grund habe, an dem Dasein eines Dinges zu zweifeln, das sich noch durch keine Wirkungen gezeigt hat. Wir wollen also nur wünschen, daß diese Wirkungen nun wenigstens nicht länger ausbleiben mögen; und wenn wir uns in unsern Vermuthungen nicht triegen, so werden sie sich vielleicht über lang oder kurz an derjenigen zweiten Classe äußern, von welcher auf der 12. Seite ziemlich verächtlich gesprochen wird. — — Mehr wollen wir hier von einer Schrift nicht sagen, der es ohnedem an Lesern nicht fehlen wird. **Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.**

---

mir nur, sie zu fragen, was sie eigentlich am Messias und am Noah auszusetzen haben. Ist es etwan dieses, daß es keine Anakreontischen Oden oder keine lustige Märchen aus dem Boccaccio sind? Oder verdrießt sie die gleiche Poesie und Versart, die sie an dem guten alten Homer loben, weil ihn seit dritthalb tausend Jahren Jedermann gelobt hat?" — A. d. H.

1758.

[3. Stück, vom 7. Januar.]

Berlin. Daß es unter den gemeinen Soldaten unsers unsterblichen Friedrich's Helden die Menge giebt, ist längst bekannt. Nun aber hat sich unter ihnen auch ein Sänger gefunden, der in dem wahren Tone der alten Barden die Begebenheiten und Siege besingt, deren thätiger Augenzeuge er gewesen. Er ist nur ein Grenadier, aber vollkommen würdig, als ein zweiter Tyrtäus vor den neuern bessern Spartanern mit der kriegerischen Laute einherzuziehen. Kennern ist bereits sein Lied, welches er bei Eröffnung des Feldzuges vorigen Jahres, und ein anderes, das er nach dem Siege bei Prag gesungen, bekannt, und sie haben die erhabne Einfalt derselben nicht genug bewundern können. Diesen Charakter hat er auch in einem neuern und längern Liede nicht verleugnet, welches er über den Roßbach'schen Sieg angestimmet. Es ist hier in Berlin auf drei Bogen in Quart unter der Aufschrift gedruckt:

Siegeslied der Preußen nach der Schlacht bei Roßbach.

Wer gegen die Ehre seines Königs und seiner Nation nicht ganz gleichgültig ist, wird es gewiß mit Entzücken lesen. Nur muß er nicht zur Unzeit den Kunstrichter dabei spielen wollen und sich bei anscheinenden Fehlern verweilen, die da, wo sie stehen, Schönheiten sind. — Wie erhaben ist die Stelle, wo unser Heldenbarde von der Nacht, die vor dem großen Tage vorhergegangen, sagt:

„Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

„Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Wie launisch hingegen sind die Beschreibungen, die er von der Flucht der sogenannten Reichstruppen macht, z. E. von dem Schwaben:

„Der Schwabe, der mit einem Sprung
Mit berganstehndem Haar
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimath war,“

ferner von dem Paderborner:

„Dem Paderborner, welcher Gott
Hochpries und seinen Sporn
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.“

Genug zur Probe! — Das Publicum muß es übrigens dem Grenadier nicht übel deuten, daß es itzt nicht lieber ein Lied auf den Sieg bei Lissa zu lesen bekömmt. Er wird auch diesen Sieg gewiß nicht verschweigen. Aber wessen Muse ist vermögend, mit dem Könige, der jeden Tag mit liederwürdigen Thaten bezeichnet, Schritt zu halten? Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr.

[30. Stück, vom 11. März.]

Siegeslied der Preußen nach der Schlacht bei Lissa, den 5. Dec. 1757. Berlin 1758. In 4to. auf 3 Bogen.

Hier ist es, wo wir unsern neuen Barden, den liederreichen Grenadier, erwartet haben. Wir zweifelten in der That, ob es ihm möglich sein würde, seine Laute in einem noch höhern Tone zu stimmen und seine vorigen Triumphlieder ebenso weit zu übertreffen, als dieser letzte Sieg unsers glorreichen Königs alle vorher erfochtene übertroffen. Doch er hat unsern Zweifel beschämt, und wir wollen in Zukunft seiner Muse nie weniger zutrauen als den Waffen des Heeres, unter welchem auch nur ein gemeiner Soldat zu sein, keine geringe Ehre ist. Gleich anfangs redet er seinen Gesang an und schreibet ihm alle die Würde und Erhabenheit vor, in welcher er erschallen müsse.

Hierauf führt er Gott redend ein, und man urtheile, ob jemals ein Dichter Gott würdiger hat reden lassen:

„Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich“, sprach der Herr,
„Zertreten ihre Macht.

„„Mein Donner soll auf ihren Kopf
Hart treffen; fressend Schwert
Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
Des Haars zurücke fährt!

„„Vernichten will ich ihren Bund!
Würgengel, steig herauf!
Nimm, Hölle, nimm in Deinen Schlund
Die Schaaren Todten auf!

„„Warum verschmähn in stolzer Pracht
Der Erde Fürsten mich?
Verlassen sich auf ihre Macht,
Stehn wider Friederich?

„„Sind seiner großen Seele feind,
Die ich in ihn gelegt?
Und machen, daß der Menschenfreund
Gezwungen Waffen trägt?

„„So trag' er meine Rache dann
Und strafe sie!“ — So sprach
Der Herr; sein Himmel hört' es an,
Sein Donner sprach es nach.“

Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der Schlacht, und die historischen Umstände, die er mit einstreuet, sind der strengsten Wahrheit gemäß. Auch hierin betritt der Grenadier den Weg der alten Skalden, die es für zuträglicher hielten, daß die Nachwelt einst ihre Lieder mehr wie glaubwürdige Chroniken als wie schöne Erdichtungen sänge. Wir wollen uns aber itzt in keine weitläuftigere Anpreisung einlassen, sondern nur noch melden, daß auch das allererste von seinen Siegsliedern auf den Sieg bei Lowositz mit zugleich im Druck erschienen ist. Es erscheint ein Wenig spät, aber doch nicht so spät, daß es interessant

zu sein aufgehört habe. Die Anordnung, die der König zur Schlacht macht, wird unter Andern vortrefflich beschrieben.

„„Dort“, spricht er, „stehe Reiterei!
Hier Fußvolk!“ — Alles steht!
— — —
„So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da!
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.“

Beide Lieder sind in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam, das erste für 3 Gr. und das andre für 2 Gr. zu haben.

Aus der

Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Im Frühling 1756, als Lessing sich zu seiner großen Reise mit dem jungen Winkler rüstete, veröffentlichte Nicolai durch den Berliner Buchhändler Lange die vorläufige Nachricht von einer Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wissenschaften, von der in genanntem Verlage jährlich vier Stücke erscheinen sollten. Mit dieser Ankündigung war das Ausschreiben eines Preises von 50 Thalern für das beste deutsche Trauerspiel, das bis zum Ende des Jahres an den Verleger eingesandt werden würde, verbunden; die bei Beurtheilung der eingelaufenen Stücke maßgebenden Grundsätze sollte eine Abhandlung über das Trauerspiel im ersten Stücke darlegen. Aber der Ausbruch des siebenjährigen Krieges störte Nicolai's literarisches Unternehmen wie Lessing's Reise; der Berliner Verleger zögerte mit dem Anfang des Druckes und trat endlich ganz zurück. Da vermittelte Lessing, den sein Proceß mit seinem Reisegefährten in Leipzig festgehalten hatte, nach einem vergeblichen Versuch bei der Handlung von Lankisch (Lessing an Nicolai 19. Febr. 1757) den Abschluß eines Contractes mit Dyck, in dessen Verlag Ostern 1757 das erste Stück der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, wie sie jetzt umgetauft wurde, erschien. Inzwischen hatte Nicolai sich mit Mendelssohn enger befreundet und Denselben zum Mitarbeiter gewählt (schon das erste Stück brachte von Diesem drei Recensionen), und in den nächsten zwei

Jahren gaben die Beiden gemeinschaftlich acht Stücke in 4 Bänden heraus, bis mit dem fünften Bande die Redaction in Weiße's Hände überging.

Da Lessing's Aufenthalt in Leipzig sich verlängerte, so machte es sich von selbst, daß er für die Bibliothek noch weiter thätig war. Die Aufsätze der Berliner Freunde gingen vor dem Druck durch seine Hände; sie unterlagen seiner Beurtheilung, mitunter seiner beliebigen Aenderung (Mendelssohn an Lessing 17. Febr. 1758), einmal sogar seiner völligen Cassirung (Lessing an Nicolai 31. Juli 1757, an Mendelssohn 18. Aug. 1757; Mendelssohn an Lessing 25. Oct. 1757); sie waren fast ausschließlich der Gegenstand seiner Correspondenz mit den Verfassern; er besorgte die Revision des Druckes und schaltete gelegentlich einen Zusatz ein, wenn das Manuscript nicht ausreichte, um die verabredete Bogenzahl zu füllen. Es lag nahe, daß die Herausgeber gern ordentliche Recensionen von ihm haben wollten, und daß er selbst anfangs Lust zeigte, gewisse neue Erscheinungen des literarischen Marktes für das eigne kritische Messer zu reserviren. Lieberkühn's „Theokritübersetzung", Gleim's „Fabeln", Weiße's „Poeten nach der Mode" verspricht er zuerst anzuzeigen (an Nicolai 26. Juni 1757); gegen Nicolai's mißglückte Recension des „Messias" will er in einem kurzen Schreiben an die Herausgeber seine Einwürfe geltend machen (an Nicolai 26. Aug. 1757); aber Ende October war noch nichts von dem Allen gethan. Mendelssohn hatte zwar Recht, wenn er am 25. schrieb, Lessing arbeite nicht eher, als wenn der Druckerjunge in der Stube säße und darauf wartete; aber den wahren Grund, warum Lessing nicht Wort hielt, ahnte er nicht. Theils waren es eigene Arbeiten, die Lessing mehr anzogen als das Kritisiren fremder: seine Fabeln, der erste Entwurf seiner Emilia Galotti, seine unvollendet gebliebene Bearbeitung von Edm. Burke's Enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful, seine mittelhochdeutschen Studien im Heldenbuch und

Nibelungenlied; theils aber und ganz besonders erschien ihm die Bibliothek nicht mehr als das passende Organ, seine neu gewonnenen Anschauungen auszusprechen: seine Untersuchungen über das Wesen des Drama's, seine in die Literaturbriefe aufgenommene Metakritik des Messias, seine Recension der Gleim'schen Fabeln hätten die altmodische Bibliothek aus den Fugen getrieben.

So hat er denn an dieser Stelle nur über den Lieberkühn'schen Theokrit ausführlich sich vernehmen lassen (vgl. den folgenden Band unserer Ausgabe) und mit seinem Versprechen, Gleim's Fabeln betreffend, auf das wiederholte Drängen der Freunde sich so abgefunden, daß er zu einer Mendelssohn'schen Recension „nur wenig hinzusetzte außer der Vergleichung zwischen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleim'schen Nachahmung" (an Mendelssohn 2. April 1758). Dieser Aufsatz ist also, wie die Schrift Pope, ein Metaphysiker! gemeinsame Arbeit Mendelssohn's und Lessing's; was Lessing ausgemerzt und hinzugefügt hat, läßt sich nach seinen Briefen vom 9. und 18. Aug. und den Antworten von Mendelssohn und Nicolai ziemlich genau übersehen.

Im Uebrigen können von Lessing's Hand nur Lückenbüßer unter den „Vermischten Nachrichten" am Schlusse jedes Stücks der Bibliothek herrühren, „ein paar kurze, nicht bedeutende Nachrichten", wie Nicolai in einer Anmerkung zum 31. Literaturbrief sie nennt. Der eine, die beiden Gleim'schen Kriegslieder, war lange aus Nicolai's Anmerkung zu seinem Brief vom 7. Sept. 1757 bekannt, die andern hat Danzel in einem Aufsatz in Prutz' „Literarhistorischem Taschenbuch", VI. S. 259 bis 308, eingehender als Lachmann zu ermitteln versucht. Das Resultat seiner Untersuchung kann aber nicht mehr genügen, da seitdem neue Zeugnisse in zwei Briefen Lessing's (August und 25. Novbr. 1757) aufgefunden sind, welche einen sicherern Anhaltspunkt geben. Nach dem ersten hat Lessing zu dem zweiten

Stück des ersten Bandes „an die acht Seiten dazu gegeben“ Die Gleim'schen Lieder füllen etwas über drei Seiten der Bibliothek, das andere Stück — Nicolai spricht ganz bestimmt von zwei Zusätzen — muß also vier bis fünf Seiten lang sein. Lachmann hatte vermuthungsweise aus innern Gründen, die Danzel weiter ausgeführt hat und Maltzahn zu billigen scheint, den Schluß folgender Nachricht (a. a. O., S. 403) Lessing zugeschrieben:

„Die Nicolai'sche Buchhandlung hat des Herrn Nericault Destouches und Franz Regnard's sämmtliche theatralische Werke, jene in vier Theilen und diese in zwei Theilen, deutsch geliefert. Obgleich die Werke des Geistes am Besten in der Sprache gelesen werden, in der sie geschrieben sind, so haben doch Uebersetzungen bei Denen, welche entweder der Sprache der Urkunde nicht mächtig sind oder sich durch die Kostbarkeit ausländischer Ausgaben abschrecken lassen, immer ihren Werth. Die Uebersetzungen fremder dramatischer Stücke sollten wenigstens den Nutzen haben, eine gewisse Gattung von Originalstücken von unserer Bühne zu vertreiben, in welchen man nach den Regeln gähnen muß, und die wohl noch dazu ihre erträgliche Stellen eben den Ausländern zu danken haben, denen sich ihre unwissende Verfasser gern gleich setzen möchten. Sollten gegenwärtige Uebersetzungen auch nur Gelegenheit geben, einige Meisterstücke von Destouches, welche bei uns noch beinahe ganz unbekannt sind, z. B. den Verheiratheten Philosophen und den Jungen Menschen, der die Probe aushält, nebst Regnard's Menechmen und Spieler auf unsere Schauplätze zu bringen, so würden sowohl der Uebersetzer als der Verleger viel Dank verdienen.“

Wir müssen es dahingestellt sein lassen, ob diese Anzeige wirklich von Lessing, oder nicht vielmehr von Nicolai herrührt. Jedenfalls zeigt nach dem Gesagten schon der Umfang derselben — sie nimmt kaum eine Seite ein —, daß damit der gesuchte zweite Zusatz, den Lessing zugegeben, nicht aufgefunden sei. Wo steckt denn aber dieser zweite Zusatz? Es kann nichts Anderes sein

als der Schluß einer sicherlich von Nicolai herrührenden Anzeige der „Empfindungen eines Christen" von Wieland. Die Stelle, welche unmittelbar vor den Gleim'schen Liedern steht, lautet S. 421—426:

„Eben da wir dieses schreiben, erhalten wir einige Blätter, die Herr Uz selbst zu seiner Vertheidigung drucken lassen. Sie führen den Titel: Schreiben des Verfassers der lyrischen Gedichte an einen Freund. Der Verfasser wagt es, in diesem poetischen Schreiben an den Herrn G** einen abermaligen Traum zu erzählen, der an sich ganz simpel ist, aber sehr wichtige und wohlgesagte Wahrheiten enthält. Er erkennt es, daß er durch seinen ersten Traum in ein Wespennest gestört habe, und ist nur froh, daß Wespen keine Löwen sind,

„Sonst würde längst sein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen sein."

Noch aber, den bessern Musen sei Dank! lebt er

„— — und träumt' und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttinnen
Auf einen Berg, der schatticht sich erhob:
Kalliope sang unsers Helden Lob,
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte;
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
Er ging zum Gott mit wildem Ungestüm,
Nicht mehr als Freund, und redete vor ihm:
‚Wie lang verderbt mit liederlichen Scherzen
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapal's Art!
Auch Der trank Wein und salbte seinen Bart.
O Schande! Soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb' und Wein der Deutsche jauchzend singen?
Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?

Ist Hagedorn in aller Schönen Händen —
Und alter Staub soll Epopöen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das, ach! beim Noah gähnt!'"

So klagte der Jüngling, seufzte, schimpfte, drohte; Apollo aber schwieg und wäre fortgegangen, wenn nicht Erato dem höhnischen Kläger geantwortet hätte:

„'Welch schwacher Geist, hört' ich die Muse sagen,
Will vom Parnaß die Grazien verjagen?
Ist Niemand weis', als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?'"

'Männer von den ungescholtensten Sitten', fährt sie fort, 'haben wie der Tejer gesungen, ohne deswegen wie der Tejer zu leben. Die Menge erbärmlicher Lieder von Lieb' und Wein, die Deutschland itzt hat, sind nicht sowohl böse als schlecht und verdienen daher mehr des Kenners Spott als des Zeloten Fluch. Warum sollte sich der Weise alle sinnliche Lust versagen? Warum sollte er nicht ein Mädchen artig finden, den edlen Wein trinken und trinkend in fröhliche Lieder ausbrechen dürfen? Wenn er sonst Gott in seinem Amte dient und unbefleckt lebt, so ist seine Wollust mehr Tugend als des Schwärmers fromme Milzsucht. Von einem leichten Scherze, von einem schalkhaften Bilde auf ein verruchtes Herz schließen, ist die grausamste Unbilligkeit, besonders wenn der Dichter nicht immer in lydisch weichen Tönen singt, sondern ebenso oft Mäßigung und Unschuld, Geduld und Zufriedenheit als Chloen und den Wein erhebt.'" — Die Muse macht von den Gedichten, in welchen man nur Scherz zu finden glaubt und wider Vermuthen versteckten Ernst antrifft, ein vortreffliches Bild:

„Der Jüngling geht in diesen Myrtensträuchen
Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleichen;
Er sucht nur Lust und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht blos die Nachtigall:
So wandelt itzt, wenn in dem lauen Lenzen

Arcadiens beblümte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt mit seiner Schäferin
Und Arm in Arm durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht und will nur küssen,
Wenn plötzlich sich vor seinen leichten Füßen
Im schönsten Thal ein marmorn Grab erhebt,
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne,
Ihr helles Aug' umwölket eine Thräne;
Sie seufzt gerührt: ‚Ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? Und in Arcadia?'"

Die Muse rückt dem Jünglinge weiter vor, daß er und die Seinigen nur lehren wolle und nicht zu gefallen wisse.

„‚Ihr suchet Lob und lobet, die Euch loben,
Auf Andre wird die Geißel aufgehoben.
Man liest Euch nicht! Ihr werdet bös' und sagt,
Daß Niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehrt,
Obgleich sein Lied die reinste Tugend lehrt.
Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht:
Ihr lehret auch, doch reizend lehrt Ihr nicht.'"

Hierauf sucht ihm Erato ein Vorurtheil zu benehmen, das bei vielen gutherzigen Gemüthern zur Wahrheit geworden ist.

„‚Der Stoff allein macht keine Meisterstücke,
Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
Wär' Jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär' Hans Sachs der Deutschen größter Geist.
Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen;
Der Donnergott, noch schrecklich auch im Stein,
Nimmt jedes Herz mit heil'gem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott von eines Myron's Händen

Den Kennern auch, und mehr gefallen kann
Als Jupiter von Meister Zimmermann.‘
„Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten,
Die stolze Stirn umwölkten Grimm und Falten;
Er stund und schwur dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst auf ewig seinen Haß.
Er ging erzürnt; ich sah ihm nach und lachte
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.“

Dieses ist der Traum, und nun macht Herr Uz eine kurze Anwendung auf sich. „Wenn ein Dichter“, sagt er in einer Anmerkung, „an seinem poetischen Charakter angegriffen wird, so kann er schweigen und der Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. Wenn hingegen sein moralischer Charakter angegriffen wird, so muß er sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein parteiischer Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen, herbeizieht, die verehrungswürdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter der Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist ansteckend. Weil die Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur scherzenden Dichtkunst ausgeschweift haben, sollen sie nun in dem Hasse wider dieselbe ausschweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anständigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft allezeit verfehlt.“ — Wir wollen noch eine andere Anmerkung hersetzen, in welcher Herr Uz beweiset, daß der heilige **Wieland** selbst zuweilen schalkhaft schildert. „In den Briefen von Verstorbenen an hinterlassne Freunde, S. 21, malet die selige Lucinda ihre noch lebende Freundin Narcissa also:

„Jetzo sitzet Narcissa, von blumichten Büschen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armida, von tausend Amoretten umgeben;
Wollusttrunken den Arm um den weißen Nacken umschlingend
Klebt Jocasto an ihren schwellenden Lippen; die Büsche

Rauschen von lüsternen Seufzern umher, die schwimmenden Augen
Sehn nur Entzückung um sich. —

Ein Gemälde, welches mit einer Scene zwischen Lesbien und Selimor, im dritten Buche des Siegs des Liebesgottes, viel Aehnlichkeit hat.“ — In den letzten Zeilen leget Herr Uz sein nochmaliges Bekenntniß von der Poesie derjenigen Herren ab, die er durch sein Urtheil so sehr wider sich erbittert hat.

„Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt' ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihm der wahren Weisheit Spur.
Wie traurig ist's, daß Deutsche Dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schmink' ist ihr Reiz, ihr Witz ist Künstelei;
Sie fallen ab, ich bleibe Dir getreu.
Ich schwör' es Dir bei Hagedorn's Altären!
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären,
Doch Deutschland brennt auf ewigem Altar
Dem Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.
Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröbste Spott mißhandeln!
Ich schweige nun und flieh' aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht und falscher Eifer schreit.“

Kann ein Mann, der den billigen Theil des Publicums völlig auf seiner Seite hat, einen bessern Entschluß fassen?“

Im zweiten Bande der Bibliothek finden sich noch zwei kurze Anzeigen, welche Lachmann Lessing zuschreiben wollte, ohne sie jedoch in den Text seiner Ausgabe aufzunehmen. Die erste (II. 2. S. 422 f.) lautet:

„Bei Haude und Spener wird verkauft: Heinrich der Vogler, oder die gedämpften Hunnen; Versuch eines Heldengedichts von dem Verfasser des Her-

mann's. 24 Bogen in Quarto. Man muß es dem Verfasser des Hermann's nachsagen, daß dieser Versuch ein Meisterstück in seiner Art ist. Alle Welt weiß es, daß dieser Dichter ein Meister ist, Helden abgeschmackt denken zu lassen und den Lesern Langeweile zu machen. Man wird von uns wohl keinen Auszug aus diesem Werke verlangen; denn Derjenige muß gewiß sehr viel verbrochen haben, der verdammt ist, mehr als zwei Zeilen darin zu lesen. Wer aber doch nähere Nachricht davon haben will, der kann sie in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit finden, wo er auch etwas finden wird, das an allen andern Orten vergeblich gesucht werden würde, nämlich ein Lob dieses Versuches eines Heldengedichts."

Ein äußeres Zeugniß für Lessing's Autorschaft liegt nicht vor; die Wendung gegen Gottsched beweist nichts für dieselbe; ähnliche kleine Seitenhiebe auf Gottsched und sein kritisches Organ thut Nicolai auch (z. B. I. 2. S. 420 f.); ich schreibe diese Anzeige unbedenklich Nicolai zu. Anders steht es mit der zweiten (II. 2. S. 434 ff.), deren Ton und Haltung freilich nicht sehr Lessingisch erscheint, für die aber die zweite briefliche Aeußerung spricht, welche Danzel noch nicht gekannt hat. Sie lautet:

„London. Von hier aus haben wir eine Neuigkeit mitzutheilen, die Jedem, dem die Ehre des deutschen Witzes nicht gleichgültig ist, angenehm sein muß. Die satirischen Briefe unsers Herrn Rabener's sind in die engländische Sprache übersetzt worden, und man ist beschäftiget, auch seinen übrigen Schriften diesen verdienten Vorzug widerfahren zu lassen. Hier ist der Titel: **Satirical letters, translated from the German of G. W. Rabener, First Secretary to the Treasury at Dresden. London printed for A. Linde, 1757,** in zwei saubern Bänden in Octav, deren erster 317 und der andre 325 Seiten hat. Der Herr Rabener ist, wie bekannt, Ober-Steuer-Secretär, es ist ihm also in der engl. Aufschrift ein falscher Titel beigelegt worden. Doch dieser kleine Fehler würde am Ersten zu übersehen sein, wenn

nicht in dem Werke selbst mehrere und beträchtlichere zu finden wären. Z. E. das Er sicht (auf der 19. Seite des deutschen Originals erster Ausgabe) ist übersetzt worden: he is something of a valetudinarian, welches, wenn wir es wieder ins Deutsche übersetzen wollten, heißen würde: Er ist ein wenig kränklich. Ohne Zweifel hat der englische Uebersetzer anstatt er sicht, er siecht gelesen. Besonders hat er das Komische von verschiednen deutschen Ausdrücken nicht genug eingesehen. Wenn Herr Rabener (S. 14) sagt: Und sogar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich, so übersetzt er schlechtweg: and which, I hope, will not be disagreeable. Wir wollen noch einige dergleichen Stellen anführen, so wie sie uns bei einer sehr flüchtigen Durchblätterung in die Augen gefallen sind. S. 14: Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche mit sich handeln lassen: however all must give them this commendation that they are very pliant and submissive. Ebend. In Wünschen ist er unerschöpflich: he is inexhaustible in projects. S. 22: Weil er ein Wenig taumelte: as he is subject to vertigos; der gute Candidat war etwas ganz Anderm als dem Schwindel unterworfen. S. 35: Bedaure, daß Du nicht im Stande wärest: seem concerned that you are not dressed. S. 39: Aber auf diese Art fahret Ihr dahin wie das Vieh: but this, says thy Pastor is acting like brute beasts. S. 41: Mit den Jahren ändert sich's wohl: all things don't suit all years. S. 44: Für armer Leute Kinder mag es halbwege sein: it will do very well for the poor people. S. 46: Es wird sich wohl geben: it will be very becoming etc. Dieser und dergleichen Unrichtigkeiten aber ohngeachtet, glauben wir doch, daß die Uebersetzung ihr Glück machen wird. An einem Rabener muß man sehr viel verderben, wenn er gar nicht mehr gefallen soll. Noch ist in dem Engländischen eine kleine Versetzung der Briefe

vorgenommen worden, die aber wenig sagen will; der zweite Band enthält nämlich das, was in der deutschen ersten Ausgabe von S. 181—392 steht, das Uebrige, der Anfang und das Ende, machen den ersten aus. Ohne Zweifel hat man diese Versetzung machen müssen, um zwei gleich starke Bände zu bekommen."

Daß diese Anzeige von Lessing herrühren kann, ergiebt sich aus einer Stelle seines Briefs an Nicolai vom 25. Novbr. 1757: „Rabener's satirische Briefe sind ins Englische übersetzt worden, und seine ganzen Werke sollen es ehestens werden. Ich habe die erstern; soll ich in den Vermischten Nachrichten ihrer gedenken?" Die Möglichkeit bleibt natürlich, daß er schließlich trotz der Anfrage die Anzeige nicht besorgt, und daß einer der Herausgeber der Bibliothek die kleine Arbeit übernommen hat. Wie dem aber auch sei, so wird es manchem Leser doch lieb sein, diese Artikel aus einer nicht mehr Jedermann zugänglichen Zeitschrift hier vereinigt zu finden.

Im Lager bei Prag. [1]) Unter dem Artikel von Berlin haben wir, auf der vorhergehenden 404. Seite, [2]) zwei Siegeslieder eines preußischen Officiers angeführt, und unter diesem wollen wir dem Leser zwei ähnliche, aber weit bessere Gesänge mittheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser haben. Der erste, welcher uns nur geschrieben zu Händen gekommen, ist bei Eröffnung des diesjährigen Feldzuges von ihm gesungen worden und heißt ein Schlachtgesang. Der zweite ist ein Siegeslied nach der Schlacht bei Prag (den 6ten Mai 1757), und man hat ihn auf einem Bogen in Quart abgedruckt, dessen Titel den oben vorgesetzten Ort angiebt. Sie könnten beide weder poetischer noch kriegrischer sein; voll der erhabensten Gedanken in dem einfältigsten Ausdrucke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen müssen, und daß sich unsre auswärtige Leser nicht an Dinge stoßen werden, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzen muß, rücken wir sie hiermit ganz ein:

---

1) Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. Leipzig, verlegts Johann Gottfried Dyck. I. 2 (1757). S. 426—429. — A. d. H.

2) Nicolai zeigt dort an: „Zwei Kriegslieder an die Unterthanen des Königs von einem preußischen Officier. Mit Melodien beim Clavier zu singen." Es waren ein Siegeslied auf die Schlacht bei Prag und ein Trinklied. Ihr Verfasser war Christian Gottlieb Lieberkühn, ein junger Potsdamer, der damals durch Kleist's Fürsorge Feldprediger beim Prinz Heinrich'schen Regiment geworden war. Weil seine übrigen anonym erschienenen Werkchen sich nirgends vollständig verzeichnet finden, mögen die Titel hier aufgeführt werden: 1) Zum Vergnügen, o.O. 1754. 2) Lieder, Erzählungen, Sinngedichte und ernsthafte Stücke. Lpz. 1755. 3) Die Jagd, ein Lehrgedicht Oppian's, in deutsche Verse übersetzt. Lpz. 1755. 4) Des Herrn G. L. von Bar poetische Werke aus dem Frz. 3 Theile. Berlin 1756. 5) Die Idyllen Theokrit's, Moschus' und Bion's, aus dem Griechischen übersetzt. Berlin 1757. 6) Die Hirtengedichte des Publius Virgilius Maro, aus dem Lateinischen übersetzt. Berlin 1758. 7) Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths. Berlin 1758. Außerdem enthält der vierte Band des „Theaters der Deutschen" (1767) von ihm ein Lustspiel, „Die Insel der Bucklichten". — Wie Lieberkühn diese Anzeige aufgenommen, erzählt Nicolai Lessing in seinem Brief vom 7. Sept. 1757 (vgl. Lessing an Gleim 21. Sept. 1757). — A. d. H.

I. Schlachtgesang.

Auf, Brüder, Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist!
Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß Du nur
Den Tod verspätet hast!
Aus Deinem Schädel trinken wir
Bald Deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche sein.
Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffenspiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Th*** und B*? [1])
Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowositz,
Und unser war der Sieg.
Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht;
Denn Gott ist unser Schutz.

II. Siegeslied.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

---

1) Danzel irrt, wenn er in seinem oben angezogenen Aufsatz in Prutz' „Taschenbuch" und „Lessing's Leben", I. S. 337, angiebt, diese Zeile sei wie die Schlußzeile des vorletzten Verses des Siegesliedes in der „Bibl. der sch. W." nur durch Punkte bezeichnet. Die erste Ausgabe der Bibliothek hat beide Stellen gerade so, wie sie bei Lachmann und oben im Text stehen. — A. d. H.

  Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland!
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.
  Mit muntrer jugendlicher Kraft
Ergriff sie eine Fahn'
Und hielt sie hoch an ihrem Schaft,
Daß wir sie Alle sahn,
  Und sagte: „Kinder, berghinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten Alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
  Ach, aber unser Vater fiel,
Die Fahne fiel auf ihn.
O, welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
  Vielleicht hat Friedrich Dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen Deinen Tod.
  Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen Alle, That vor That,
Du junger Löw', auf Dich!
  Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth.
Sein Schwert ward roth, auf jeden Schritt
Floß schwarz Pandurenblut.
  Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär;
Da, Friedrich, ging Dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher!
  Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und Dich,
Erblickte, schwarz von Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich,
  Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht),

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.
Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Th***
Und weigert sie, auf diesen Tag
Den Frieden vorzuziehn,
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien!

Lieder, Fabeln und Romanzen,

von F. W. G.

Leipzig, bei David Iversen. 16 Bogen in 8vo. [1])

Wir ergreifen die Gelegenheit, um bei einer neuen Auflage dieser Gedichte Nachricht von denselben zu geben. Ihr Verfasser, der schon längst die Ehre des deutschen Parnasses gewesen ist, hat sich zwar nicht genennet, ist aber dennoch bekannt genug. Und wie könnte man einen Gleim verkennen? — —

Wir fangen von den Fabeln an, welche den größten Theil dieser Sammlung einnehmen.

Das erste Buch enthält fünfundzwanzig neu erfundene Fabeln. Hingegen gehören von den fünfundzwanzigen des zweiten Buchs nur die drei ersten dem Verfasser; die übrigen hat er nach dem beigefügten Verzeichnisse aus alten und neuen Dichtern genommen. Vor einem jeden Theile stehet eine poetische Zueignungsschrift an des Prinzen Friedrich's von Preußen Königl. Hoheit, in welchen viel Schönes enthalten ist. Von dem großen preußischen Monarchen heißt es in der Zueignungsschrift des ersten Buchs:

„— Oft erholt er sich ein Wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Denn hat das stille Sans-Souci
Den Philosophen, nicht den König.

* *
*

„Da denkt er denn in seiner großen Seele
Gedanken wie die Marc-Aurele
Und liest.

1) Bibliothek der schönen Wiss. 2c., III. 2. (1758). S. 321—330, — A.d.H.

„O Prinz, o, wag es doch einmal
Und trag in seinen Büchersaal
Dies Fabelbuch, Dein Spiel!"

(Der Held, der itzt auf einem ganz andern Wege der Unsterblichkeit entgegenzueilen genöthigt ist, mag sich unter dem freudigen Zuruf der Völker sehr oft nach der philosophischen Muße auf dem stillen Sans=Souci zurücksehnen!) Unter den eigenen Erdichtungen unsers Verfassers verdienen die zehnte, zwölfte und dreiundzwanzigste des ersten Buchs, wie auch die zwo ersten des zweiten Buchs allen andern vorgezogen zu werden; und auch diese sind nicht von kleinen Fehlern frei, indem man öfters die Wahrheit, Einheit und Moralität der Aesopischen Fabel vermißt. Hingegen besitzt unser Dichter die Gabe zu erzählen in einem sehr vorzüglichen Grade, und dieses ist bei dem Fabeldichter wenigstens ein ebenso großes Verdienst als die Gabe zu erfinden. La Motte wird mit allen seinen Erfindungen selten gelesen, und La Fontaine hat sich durch seine meisterhafte Art zu erzählen einen vorzüglichen Platz unter den Dichtern erworben, die die Zeiten Ludewig's des Vierzehnten, oder vielmehr die Zeiten dieser großen Dichter verherrlichen. Unserm Dichter ist besonders eine glückliche Kürze eigen, die fast niemals in das Trockene verfällt und dem Vortrage eine besondere Naivité und Lebhaftigkeit verschafft, ohne ihn in das Possenhafte und Niedrige sinken zu lassen. Die dreizehnte Fabel des zweiten Buchs ist meisterlich erzählt und übertrifft den La Fontaine, aus dem sie genommen ist. Wir wollen das Muster mit der Nachahmung vergleichen. Die hundertundneunzehnte Fabel T. I. des La Fontaine ist:

Le cheval et l'âne.

En ce monde il se faut l'un l'autre secourir.
Si ton voisin vient à mourir,
C'est sur toi que le fardeau tombe.
Un âne accompagnoit un cheval peu courtois,
Celui-ci ne portant que son simple harnois,
Et le pauvre baudet si chargé qu'il succombe.
Il pria le cheval de l'aider quelque peu;
Autrement il mourroit devant qu'être à la ville.
La prière, dit-il, n'en est pas incivile:
Moitié de ce fardeau ne vous sera que jeu.
Le cheval refusa, fit une pétarade,
Tant qu'il vit sous le faix mourir son camarade,

Et reconnut, qu'il avoit tort.
Du baudet en cette aventure,
On lui fit porter la voiture,
Et la peau par-dessus encor.

Unser deutscher Dichter unter eben dem Titel:
„Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du hast
Auf Deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier;
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! ich bitte Dich, hilf mir!
Was helfen! sagt der grobe Gaul;
Du bist der rechte Gast, Du bist ein Wenig faul,
Trag zu! — Ich sterbe, liebes Pferd;
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für Dich! —
Ich kann nicht, sprach das Pferd.
Kurz: Unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man dem Rappen auf,
Des Esels Haut noch oben drauf."

Der Eingang unsers deutschen Dichters ist vortrefflich. Der Vorwurf wird mit vieler Deutlichkeit auseinandergesetzt und die Handlung in jeder Zeile immer mehr und mehr vorbereitet. Ein ledig Pferd ging neben ihm, ist kürzer und weit schöner als accompagnoit un cheval peu courtois, Celui-ci ne portant ques on simple harnois. Peu courtois steht hier sehr am unrechten Orte. Der Leser begreift noch nicht, wodurch sich das Pferd diesen Tadel zugezogen hat. Weit besser ist: Was helfen! sagt der grobe Gaul. Ne portant que son simple harnois, ist lange nicht so gut als: „Ein ledig Pferd".

Die Unterredung des Esels mit dem Gaul wird von dem französischen Dichter blos erzählt; der deutsche hingegen läßt die Handlung vor unsern Augen vorgehen. Die demüthige Bitte des geplagten Thiers machet mit der beleidigenden Antwort des stolzen Gauls einen vollkommenen Contrast aus. Man glaubt einen unerbittlichen Pachter mit dem Fröhner reden zu hören:
„Was helfen! sagt der — —
Du bist der rechte Gast, Du bist ein Wenig faul.
Trag zu! — Ich sterbe ꝛc.

Wie schwach klingt das französische: La prière, dit-il, n'en est pas incivile. Sogar die französischen Esel wollen nicht gern unhöflich heißen. En cette aventure ist eine bloße cheville.

Die sehr malerische Beschreibung des Fischreigers im La Fontaine:

> Un jour sur ses longs pieds alloit, je ne sçai où,
> Le héron au long bec emmanché d'un long cou.
> Il côtoyoit une rivière, u. s. w.

ist im Deutschen glücklich gegeben:

> „Am Ufer eines Bachs, auf einer Wiese ging
> Ein Reiger ernsthaft hin, auf langen dürren Beinen,
> Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing," u. s. w.

Die Worte auf einer Wiese scheinen überflüssig.

Die sechzehnte Fabel, „Der Esel in der Löwenhaut", gleichfalls aus dem La Fontaine, ist um ein Merkliches verschönert. Man kann dieses auch von der zwanzigsten aus Gay's „Fables" behaupten. — Wir wollen einen Theil der engländischen Fabel sammt der deutschen Nachahmung hersetzen.

Fable XLIII.

The council of the horses.

> Upon a time a neighing steed,
> Who graz'd among a num'rous breed,
> With mutiny had fir'd the train,
> And spread dissension through the plain.
> On matters that concern'd the state
> The council met in grand debate.
> A colt, whose eye-balls flam'd with ire,
> Elate with strength and youthful fire,
> In haste stept forth before the rest
> And thus the list'ning throng address'd:
> Good gods! how abject is our race,
> Contemn'd to slav'ry and disgrace!
> Shall we our servitude retain,
> Because our Sires have borne the chain?
> Consider, friends, your strength and might,
> 'Tis conquest to assert your right.
> How cumbrous is the gilded coach!
> The pride of man is our reproach.
> Were we design'd for daily toil,

To drag the plough-share through the soil;
To sweat in harness through the road,
To groan beneath the carrier's load?
How feeble are the two legg'd kind!
What force is in our nerves combin'd
Shall then our nobler jaws submit
To foam and champ the galling bit?
Shall haughty man my back bestride?
Shall the sharp spur provoke my side?
Forbid it heav'ns! Reject the rein,
Your shame, your infamy disdain.
Let him the lion first control
And still the tyger's famish'd growl:
Let us, like them, our freedom claim,
And make him tremble at our name.
A general nod approv'd the cause,
And all the circle neigh'd applause etc.

Der deutsche Dichter hat die Reden des Aufwieglers verlängert, aber auch zugleich verschönert. Wir wollen ihn hören:

„„Ha!" sprach ein junger Hengst, „wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frei sein will? O, wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frei
Und tapfer. In die Sclaverei
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freiem Willen. Ach! und wir
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan,
Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwei Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?

Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, Ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg und liefern seine Schlacht!
Er siegt und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreien Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreißet, Brüder, Euch der niedern Sclaverei!
Entreißet Euch dem Joch und werdet wieder frei!
Vielleicht ist es, wenn wir
Zusammenhalten. Was meint Ihr?"
„Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und Jeder fiel ihm bei" u. s. w.

Der Eingang des Engländers ist etwas langweilig. Wir würden lieber mit dem Deutschen gleich zur Sache schreiten:

„Ha! sprach ein junger Hengst" u. s. w.,

wenn wir nur durch ein einziges Wort unterrichtet worden wären, wen der junge Hengst anredet.

Gay läßt ihn sagen:

Shall we our servitude retain,
Because our Sires have borne the chain?

Bei dem Deutschen thut er gerade das Gegentheil. Er beschreibet den Heldenmuth, die Tapferkeit und die Freiheit seiner Vorfahren, und dieses mit Recht. Das Geschlecht der Pferde ist doch unstreitig einst frei gewesen, und was ist natürlicher, als daß sich ein junger Held durch die Heldentugenden seiner Vorfahren zu großen Thaten anspornen läßt?

Der Stolz des aufrührischen Gauls ist im Deutschen unverbesserlich ausgedrückt:

„Dem Menschen! — —
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Pfui, auf zwei Beinen nur!"

Die folgenden Fragen:

„Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft"? u. s. w.

beziehen sich auf die Beschreibung von den Tugenden des Pferdes, die wir im Hiob [1]) lesen, und sind hier dem Eigendünkel des jungen Hengstes sehr angemessen.

Wie lebhaft wird der Undank des Menschen gegen die willigen Thiere am Ende der Rede beschrieben!

„Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen,
Und ach! vielleicht nach dreien Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug."

Kurz, man wird in der Rede des deutschen Rebellen weit mehr Ordnung, mehr Lebhaftigkeit und auch mehr Gründlichkeit antreffen als in der Rede des Engländers. Man wird diesen Unterschied auch in der Antwort des alten Schimmels bemerken, welche wir der Kürze halber übergehen. Nur den Schluß führen wir aus beiden Fabeln noch an; der engländische Dichter sagt:

The tumult ceas'd. The colt submitted,
And, like his ancestors, was bitted,

der Deutsche mit einer ihm eigenen Lustigkeit:

„Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn er voran und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle
Nebst Dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle."

Es ist im Uebrigen zu bedauern, daß der Verfasser, wie er sich in einer angehängten Nachricht beklagt, dem Schicksale der besten

1) Hiob 39, 19—25. — A. d. H.

Köpfe in Deutschland nicht hat entgehen können. Sie werden mehrentheils mit einer Menge von mechanischen Geschäften belastet, die in ziemlicher Entfernung von den Werken der Musen stehen, und wenn das Genie sich gleich durcharbeitet und zu gewissen glücklichen Stunden aus dem Felde der Mühseligkeit in das Feld der Schönheit hinüberschweift, so fehlt es ihm doch an der zwoten Muße, die zur Ausbesserung und Wegschaffung der kleinen Fehler erfordert wird. Er dichtet, weil ihn das Dichten belustiget; die Ausbesserung aber ist eine Arbeit und kann nur von Demjenigen unternommen werden, der zur Veränderung arbeitet.

Nach denen überaus schönen Proben, die wir von unserm Dichter angeführt, wird es unstreitig den Umständen, in welchen der Verfasser lebt, zuzuschreiben sein, daß er sich selbst so ungleich ist und in andern Stellen eine ziemliche Nachlässigkeit verräth. Die vierte Fabel, Die Milchfrau, aus dem Fontaine, ist weit unter dem Original und wimmelt von müßigen Ausdrückungen. Die vierundzwanzigste, Der Fuchs und der Rabe, die La Fontaine so meisterlich erzählt, hat in der Nachahmung Vieles verloren. (Man sehe in Gellert's Vorrede zu seinen Fabeln und Erzählungen, wie schön diese Fabel von einem alten schwäbischen Dichter [1]) ist besungen worden.) Wir zweifeln nicht, daß es der Herr Verfasser selbst eingesehen habe; aber wir verwundern uns, daß er nicht statt der fünfundzwanzig Fabeln im zweiten Buche lieber ungefähr achtzehn vortrefflich erzählte Fabeln hat liefern wollen.

---

1) Boner, Fab. 17, S. 32 der Bodmer'schen Ausgabe. — A. d. H.

Aus Lessing's Nachlaß.

Inhalt.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Den Schluß dieses Bandes bilden die auf deutsche Literatur und Sprache bezüglichen Schriften aus Lessing's Nachlaß. Unter denselben ist nichts Neues, sie stehen alle schon im 11. Bande der Maltzahn'schen Ausgabe, aber sie sind alle neu mit den ersten Drucken verglichen und an einigen Stellen berichtigt. Die Mehrzahl derselben ist zuerst von Georg Gustav Fülleborn bekannt gemacht, und zwar Nr. 1 bis 7 im dritten Bande von „Lessing's Leben, herausgegeben von K. G. Lessing", Berlin 1795, Nr. 8 und 9 im zweiten Hefte seiner Zeitschrift „Nebenstunden", Breslau 1800, dessen erste Abtheilung eine alte Lessing'sche Idee zu verwirklichen suchte, das Beste aus schlechten Büchern[1]) auszuziehen, während die zweite Ungedrucktes aus Lessing's Papieren und vom Herausgeber brachte. Auf Nr. 10 hat Danzel zuerst aufmerksam gemacht. Nr. 11 ist von Kahlert im ersten Jahrgang des „Freihafen", Altona 1838, mitgetheilt. Ueber die Beziehungen der meisten dieser Stücke zu Lessing's größeren Arbeiten ist schon oben in den Vorbemerkungen zu Logau's „Sinngedichten" gesprochen.

---

1) Im 38. St. der Vossischen Zeitung vom 29. März 1755 ist das erste Stück einer so betitelten Sammlung Lessing's als in bevorstehender Ostermesse bei C. F. Voß zu haben angekündigt. Es ist also einer der vielen Irrthümer K. Lessing's, wenn er im „Leben", I. S. 162, berichtet, es habe sich kein Verleger zu diesem Buch gefunden. Ob das angezeigte Heft auch wirklich ausgegeben ist, bleibt vorläufig fraglich. Fülleborn hat die erste Abtheilung der Nebenstunden „Gutes und Merkwürdiges aus schlechten oder vergessnen oder seltnen Büchern" überschrieben.

Ueber das Heldenbuch.

Angefangen den 23. Februar 1758.[1])

§. 1.

Ueber die verschiednen Ausgaben dieses Heldenbuchs will ich mich nicht einlassen. Grabener hat Alles gesammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andre davon angemerkt haben. Ich habe mich bei meiner Untersuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier ist ihr Titel:

---

1) Gotthold Ephraim Lessing's Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. 3 Theile. Berlin 1793. 1795. In der Vossischen Buchhandlung. Dritter Theil (G. E. Lessing's Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und Kunst-Geschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn), S. 3—33. Die Vorrede des Letzteren S. X bemerkt darüber:

„Die Fragmente einer Untersuchung Ueber das Heldenbuch stehen in einem dicken Hefte und sind vom 23. Februar 1759 datirt. Dieses Heft ist, wie aus der Handschrift und Jahrzahl erhellt, dasselbe, welches Hr. Nicolai[a]) und Eschenburg[b]) für verloren halten. Vielleicht hat Lessing selbst es verloren gegeben, weil er in der Folge nichts mehr zur ausführlicheren Verarbeitung der gesammelten Materialien gethan hat. Die Handschrift ist beinahe durchaus gleich, das heißt also, aus einer Periode (denn Lessing's Hand änderte sich sehr oft), und die Materialien selbst sind noch in ihrem rohen Zustande, wenige Paragraphen ausgenommen, die er auf der Stelle ausgearbeitet hat. Was verloren sein kann, ist vielleicht ein vollständiger Auszug aus dem Heldenbuche gewesen; wenigstens fand ich zwei halb durchgerissne Blätter, auf welchen Stellen aus dem Heldenbuche mit untermischten prosaischen Erzählungen des Inhalts standen. Es ist wahrscheinlicher, daß Lessing's Bedienter solche einzelne Blätter verbraucht hatte.

a) S. Lessing's sämmtliche Schriften, Th. XXVII. S. 68.

b) S. Lessing's „Collectaneen", Art. Nicolaus. Die von Lessing dort citirte Anmerkung über den Nicolaus oder Nix findet sich in diesem Hefte über das Heldenbuch, unter den Anmerkungen zum dritten Theile."
— A. d. H.

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebessert ist, mit schönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter und jede Seite zwei Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger gewesen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verschiedne Stellen, die ich aus der allerersten hier und da angeführt gelesen, mich genugsam hätten erkennen lernen, daß die alte schwäbische Sprache auch in der allerersten schon große Veränderungen erlitten habe.

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter diesem Titel existiren; denn Köhler in der Untersuchung vom Theuerdank sagt: **Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorsus diversam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca sua instructissima nobis obtulit D. Godofredus Thomasius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excusam.**

§. 3.

Morhof, Köhler, Frisch, Wachter, Gottsched, welche dieses unsers Heldenbuches gedenken, machen uns alle so verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß sie sich schwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu lesen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilet, deren Ueberschriften diese sind:

Erster Theil sagt von Keyser Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie sie mit grosser Gefahr über Meer in der Heydenschaft eim König seine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermähelen liesse).

Ander Theil meldet von Herr Hugdieterichen und seinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den trostlosen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in nöthen beygestanden seyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Rysen zu abgang kommen, unnd erschlagen sind worden.

Im vierdten Theil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so grosser mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann seyn mußt, (Mit sampt andern kurtzweiligen Historien, Im andern Theil dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche beschreibungen underschiedlich ist geordnet worden.)

§. 5.

Allein der Herausgeber ist ein höchst unwissender Mann gewesen. Er hat drei Gedichte, die alle drei völlig von einander unterschieden sind und allem Ansehen nach auch drei unterschiedne Verfasser haben, in eins zusammengeworfen. Die ersten zwei Theile machen ein besondres Gedicht aus, der dritte ein besondres und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldast unterscheidet die Verfasser, wie es sich gehört. Die erstern zwei Theile führt er allezeit unter dem Namen Eschilbach's an; wenn er von dem dritten Buche redet, sagt er (S. 363): incertus auctor partis III Heldebuch. Doch sagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nämlich Eschilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrich's von Ofterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Ofterdingen auch von dem dritten Verfasser sei, welche Vermuthung weniger kritische Einsicht in den Stil verräth als Goldast's.

Das erste Gedicht, welches in den zwei ersten Theilen enthalten ist, sollte also den Titel führen:

Von Kaiser Otnit und Wolfdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfasser dieses Heldenbuchs sagt Eccard. in Hist. Gener. Princip. Saxoniae sup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eschenbachio et Henrico Effertingio compositus est tempore Friederici Barbarossae, et quidem ante canonisationem Caroli M. et promulgationem Psendo-Turpini, ut pluribus argumentis in Historia poëseos Germanicae demonstrabo.

Diese Beweise ist Eccard mitsammt dem Buche schuldig ge=

blieben. Und ich hätte um so viel lieber sehen mögen, wie sie ausgefallen wären, je unwidersprechlicher man dieses Vorgeben widerlegen kann.

Die Canonisation Karl's des Großen geschah mit Genehmhaltung Papst Paschalis' III., wie Fridericus I. selbst bezeugt in seinem Diplomate bei Jac. Andr. Crusio, De vita et rebus gestis Witekindi, c. XV. p. 116; Ballando, T. II. Act. 55. Mens. Jan. p. 888, und Andern.

Paschalis aber starb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I. erst im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieses ohne einen prophetischen Geist geschehen können? Wenn Grabener diesen Widerspruch bemerkt hätte, so würde er sich auf diesen consensum celeberrimi Eccardi nichts zu Gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfasser also nicht geschrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geschrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 schon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde es nicht wider seinen Plan gewesen sein, ein noch lebendes Geschlecht zu nennen, wo er lauter falsche Namen brauchte?

§. 7.

Goldast (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 et 5) will, daß unter dem Kaiser Otnit Odoaker, der Heruler König, und unter Wolfdieterich Theodoricus Veronensis zu verstehen sei, doch ohne die geringsten Gründe dieser seiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne wie Goldast muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne diese vorher aufzusuchen, heißt sich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Aehnlichkeit des Schalles und aufs Höchste der Ableitung, welche die Namen Otnit und Odoaker, Theodoricus und Dietrich haben, kann sein einziger Grund nicht gewesen sein. Er muß größere Aehnlichkeiten zwischen den Begebenheiten, die uns der Dichter von Beiden meldet, und denen, die uns die Geschichtschreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und diese finden sich auch wirklich.

Odoaker hatte sich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardei bekam. Otnit ist König von Lamparten, und ist es durch das Recht der Waffen.

Wolfdieterich ist der Sohn eines Königs von Constantinopel.

Theodoricus ward von dem Kaiser Zeno an Kindesstatt angenommen.*)

Wolfdieterich kommt, dem Kaiser Otnit sein Reich streitig zu machen. Theodoricus kam mit seinen Gothen nach Italien, in der Absicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Absicht gelang; er schlug den Odoaker bei Verona und belagerte ihn drei ganzer Jahre in Ravenna.**)

Eben da Wolfdieterich dem Otnit am Stärksten zusetzt, da er ihn fast überwunden hat, ändert sich die Scene auf einmal: Otnit und Wolfdieterich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Gesellen. Theodoricus, wie gesagt, hatte den Odoaker schon drei Jahre in Ravenna belagert, und schon hatte sich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers so viel nach, daß er den Odoaker zum Mitgenossen seines neuen Reiches annahm.

Wolfdieterich kommt in den Verdacht, seinen treuen Genossen, den Otnit, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoaker wirklich mit eigner Hand um.

Wolfdieterich folgte dem Otnit in allen seinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoaker.

Diese Aehnlichkeiten sind nicht gering, wenigstens hinlänglich, Goldasten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszusprechen.

§. 8.

Aber sie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Otnit heißt römischer Kaiser, und Procopius sagt ausdrücklich, daß sich Odoaker diesen Titel nie angemaßt. Procop. De bello Goth., Lib. I. c. 1. *ἀλλα PHΞ διεβιω καλουμενος*.

Rom und auch Lateran, sagt der Dichter, habe dem Otnit gedient. Und wie wenig hatte Odoaker in Rom zu sagen! Er wagte es nicht einmal, seinen Sitz da zu nehmen.

*) Man sehe den Brief des Atalaricus, seines Enkels, an den K. Justinian, beim Cassiodor, B. 8. Ludewig (im Leben Justinian's, S. 403) erklärt diese Adoption für weiter nichts als eine formulam curialem. Aber wäre sie nichts als ein leerer Titel gewesen, so macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

**) *Jornandes, De reb. Get.*, p. 140.

Kurz: Otnit ist ein sehr mächtiger Herr, dem alle deutsche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Walhen unterthan sind. Odoaker hingegen herrschte blos über Italien, dessen dritten Theil er seinen Herulern zu Lehen gab.

Und das waren die ansehnlichen Lehnsträger nicht, welche Otnit um sich hat, und die er anredet:

„Ihr Fürsten und Ihr Herren,
Graffen Freyen Dienstmann."

Lehnsträger also von allen Heerschilden!*) Was wußte man aber von diesen zu einer Zeit, in welcher verschiedene Gelehrte nur den allerersten Ursprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

§. 9.

Grabener führt an, daß Marqu. Freherus (Origin. Palat. P. I. c. 10), Joh. Deckherrus (beim Placcius in Theatro Anon.) und Petr. Dahlmannus (im Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten, Nr. 37) das ganze Heldenbuch für nichtswürdige Fabeln gehalten. Morhof und Andre glauben, daß Fabeln nur untermischt sind.

Grabener selbst bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche sei, woraus man schließen könne, daß man die darin enthaltnen Fabeln höher als in das zwölfte Jahrhundert setzen dürfe. Sein Beweis ist vornehmlich dieser, daß der Herzoge von Merane darin gedacht werde, deren ersten doch Friedrich I. creirt habe.

§. 10.

Gottsched's Meinung, die nicht leicht abgeschmackter sein könnte, ist diese, daß

Otnit Odoaker, der Heruler König,
Wolfdieterich der Westgothen König Theodoricus,
Dietrich von Bern der Ostgothen König Theodoricus Veronensis sei.

Nur etwas zum Beweise:

Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoaker in Ravenna, und drei Jahr darauf ward Odoaker umgebracht. Wie kann nun aber eben dieser Theodoricus nach mehr als achtzig Jahren

*) Den niedrigsten Heerschild ungerechnet, deren älteste Spuren man erst unter Heinrich IV. findet, obgleich eine ähnliche Eintheilung des Adels lange vorher üblich gewesen sein muß.

nach dem Tode des Odoaker (Otnit's) die dem Wolfdieterich entflohnen Würme vollends erschlagen haben? (denn drei Jahr, nachdem die Würme Otnit verschlungen, schlug sie erst Wolfdieterich, und 80 Jahr nach Wolfdieterichen die übrigen Dietrich von Bern.)

Der Anhang des Heldenbuchs sagt gar: „Demselben Kayser Ottnitt dienet Reussen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern."

Dietrich von Bern kann also der Theodoricus Veronensis nicht sein, der Odoakern überwand, oder Otnit kann Odoaker nicht sein.

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Otnit die beiden Gegenkaiser Otto's des Vierten, nämlich Philipp und Friedrich II., verstanden und verschiedne von ihren vornehmsten Thaten in diesem seinem Roman von Otnit in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Jo. Dav. Koehleri Dissert. De Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorf. 1729.

In dem Leben Notkeri, c. XVI. T. 1. Script. rer. Aleman. Gold. p. 396, wird bereits eines Cunonis Ducis Meraniae gedacht, wobei Goldast die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus sit, aeque cum ignarissimis scio, nisi Moravia sit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der diese Stelle §. 1 anführt, fährt fort: Si Goldastus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico constituto, omnino Planerus (in Histor. Varisciae, p. 34) Goldasto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere posset, sed cum respiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. jam exstantem, qui omnino eo aevo incognitus erat, Goldastus ab hac ignorantiae culpa immunis esse videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I. Zeiten bereits Herzoge von Merane existirt haben, wie würde es mit unsern Beweisen aussehen?

Unterdessen löset Köhler diesen Knoten sehr wohl. Er sagt:

Ekkehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II. geschrieben und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum ejus filius Otto (vid. Ditmarus Lib. V. p. 370 apud Leibn.). Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuisse Tirolensem ditionem testatur Megiserus Annal. Carint. L. I. c. 2. p. 14, cujus pars potior aevo ipsius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex sui ergo seculi usu et notitia dixit Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Sarazenen.

Die Sarazenen waren unter Friedrich II. noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel mit ihnen zu schaffen. Die Verheerungen, die sie in diesem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kaiser, wider sie in das Feld zu ziehen. Bei seiner Annäherung zogen sie sich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beizukommen. Friedrich faßte den Entschluß, sie zu belagern und auszuhungern. Und weil sie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden sie bald auf das Aeußerste gebracht und gezwungen, sich an den Kaiser zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß sie seine Staaten verlassen dürften, und erhielten sie ganz leicht. Die übrigen, die unter seiner Herrschaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bei schwerer Strafe, daß sie keine Waffen in ihren Häusern haben sollten.

Barre, IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. Hist. Neap.

Hist. de reb. gest. Frid., apud Murator. T. VIII.

Friedrich II. bediente sich auch der Sarazenen bei seinen Armeen. So bestand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kaiser, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als seinen Statthalter hinterlassen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papst Gregorius IX. zu bekriegen, aus Deutschen und Sarazenen aus Sicilien.

Die Sarazenen aus Nocera oder Luceria thaten auch Manfreden gute Dienste und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamsilla (apud Murat., T. VIII. p. 530) und Saba Malaspina (Hist. Lib. I. c. 4) mit Mehrerem berichten. Sie interessirten sich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. in Chron.

ap. Murat. T. VIII. p, 728.) Sie waren sogar die Letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Nocera nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobei die meisten Sarazenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malasp. zu Ende des 4ten Buches.

§. 14.

Anwendung der Lessingischen Hypothese

I. auf verschiedne Prädicate, die der Dichter dem Otnit giebt, und die auf Friedrich II. passen:

A. Otnit wohnt in Italien.

Friedrich II. war in Deutschland weder geboren noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutschland, 1220 ging er wieder nach Italien und kam erst 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutschland bei Gelegenheit der Empörung seines ältesten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er schon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrich's des Streitbaren, Herzogs von Oestreich, zu Ende 1236 nach Deutschland; doch war er das folgende Jahr 1237 im August schon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutschland, kam aber noch ebendasselbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutschland gekommen sei.

„Es saß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auff einer Burg, hieß Garten."
Heldenb., S. 1.

Lamparten, Lombardei.

Die Longobarden überschwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardei ist also noch später zu setzen. Die Anticipation, welche Gottsched hier will gelten lassen, ist lächerlich.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das lombardische Reich ein Ende genommen, hatte in den meisten Städten Grafen gesetzt, deren einige den fürstlichen Titel führten und nachmals die Länder größtentheils an sich zogen u. s. w. S. Bünau's Leben Friedr. I., S. 32—33.

Garten.

Azo, Marchio Estensis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingesetzt. Eccelinus II. wäre bei dieser Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, sagt Gerard Maurisius ap. Murat., VIII. p. 16, vix evasit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae. — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam strictissime (Marchio) obsidebat.

B. Otnit ist des Sternlaufs kundig.

Ueber die Astrologie Friedrich's II. s. Antonius Godius, Chron. Vicent. beim Murat., T. VIII. p. 83. (Beide Geschichtchen mit den Astrologen sind indessen verdächtig.) Mehr beweist Rolandinus Lib. IV. c. 12. Nichts ist entscheidender als das Zeugniß des Saba Malaspina Hist. Sic. L. I. cap. 2 bei Murat., T. VIII. p. 788. Vergl. Ricobaldus Ferrariensis, Histor. Imper. p. 1120 bei Murat. IX.; Matthaeus Paris in Hist. Mai. p. 285; F. Francisci Pipini Chron. L. 2, Murat. T. IX. p. 670 (De Scotto, Friderici Astrologo).

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran ist der päpstliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieser Stadt zu verstehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewiesen wird, in welchen die Päpste über den Rath und die Bürgerschaft in Rom nichts zu sagen hatten. Und dieses ist von den Zeiten der schwäbischen Kaiser wahr.

Schon Friedrich I. mußte in dem Vergleiche, den er mit Papst Eugenius III. auf dem Reichstage zu Costnitz 1152 oder 53 einging, versprechen, er wolle ohne des Papstes Einwilligung weder mit König Rogerio noch mit den rebellischen Römern jemals Frieden machen, sondern dieselben unter den päpstlichen Gehorsam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälard's, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Bischöfe und Geistlichen, soll sogar Willens gewesen sein, die römische Republik wieder in den vorigen Stand zu setzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeistern und der röm. Ritterschaft das ehemalige Ansehen wieder zu verschaffen, hingegen die Stadt der päpstlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto Fris., L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten sogar die Römer den Papst Gregorius IX. aus Rom, als er den Kaiser Friedrich II. auf eine so übereilte und ärgerliche Weise in den Bann gethan hatte.

D. Von der Walhen Land.

Wie kann man sagen, daß den schwäbischen Kaisern alle Könige in Deutschland und der Walhen Land gedient hätten? Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dänemark dem deutschen Reiche jemals unterwürfig gewesen sei.

Aber Friedrich I. lockte den König Waldemar in Dänemark aus seinen Staaten und verlangte, daß er ihm huldigen sollte. S. Barre, III. S. 600; vergl. den daselbst angeführten Brief Conrad's III. an Johannes von Constantinopel. Ebenso gewiß ist es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merseburg 1152 den dänischen Prinzenstreit entschied. Der neu bestätigte dänische König wurde in Friedrich's Gegenwart gekrönt und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem deutschen Könige den Lehnseid abgelegt und das Reichsschwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried., S. 14.

§. 15.

II. Auf verschiedne Facta selbst.

1. Von seiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II. war Heinrich's VI. und der Constantia Sohn, 1194 geboren zu Assisi, einer neapolit. Stadt. Das Gerücht, daß er untergeschoben sei, war allgemein (Struv. in Synt. Hist. Germ. Diss. XX. de Frid. II. und in Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1), ob es gleich erdichtet scheint. Facell, Gesch. von Sicilien, und Pandolph, Gesch. von Neapolis.

2. Von seiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II. mußte sich dem Papst Honorius III. verbindlich machen, die Jolanta, nach Andern Isabella, eine Tochter des Königs von Jerusalem, Johannes, zu heirathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Hasse seines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jerusalem zur Morgengabe. Johann mußte sich dazu bequemen und ward ungeachtet der Fürbitte des Papstes von seinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre, IV. p. 36. 37.
Platina in Hon. III.
Sanut., L. III. P. II. c. 10.
Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüstung seiner Länder durch das Kriegesheer des Papstes, den er selbst einen Drachen genennt.

Als Friedrich seinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne sein Vorwissen den Papst. Die päpstlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grausamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kaiser werden und streute sogar, um sich Partei zu machen, ein Gerücht von Friedrich's Tode aus.

5. Von seinem doppelten Banne.

Gregorius IX. that ihn das erste Mal in Bann, als er von seinem angetretenen Kreuzzuge zurückkam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweiten starb er (am 13. December 1250).

Verschiedne Meinungen über seinen Tod.

§. 16.

Der Name Otnit oder Ottenit.[1])

§. 17.

Erklärung der Person Wolfdieterich's.[2])

§. 18.

Einige andre Punkte.

1. Vom Elephanten.

Das Memoriale Potestatum Regiensium (Murat., T. VIII. S. 1110) merkt als etwas Besondres an, daß Friedrich 1237 in

1) Hier hat Lessing nichts als eine Stelle aus Barre, III. S. 916, über den Beinamen Primislavs, Ottokar, d. h. der dem Otto ergeben ist, ausgezeichnet. — Fülleborn.

2) Hier ist kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen steht: „Ueber Wolfdieterich s. pag. 929".

Ich suchte diese Seite im Barre und fand daselbst, daß Kaiser Philipp die Prinzessin Irene geheirathet habe und ihrem Vater, den sein Bruder Alexis vom Throne gestoßen, beizustehen suchte. Der junge Alexis sollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron gesetzt werden.

Vielleicht suchte Lessing unter dieser Geschichte die Geschichte des vertriebnen Wolfdieterich's. — Fülleborn.

seinem Heere gegen die Mailänder einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat., Gesch. von It., Th. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat., T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heiden.

Die Schriftsteller des 13. Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahometanern den Namen Heiden zu geben. S. Memoriale Potest. R. (Murat., T. VIII. p. 1099) und Anon. Vatican. (ap. Murat., T. VIII. p. 761).

3. Von den Römerzügen.

Die Anstalten zu der Expedition, welche Otnit vor hat, sehen denjenigen sehr ähnlich, die bei den sogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrich's Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. Murat., T. VIII. p. 672; Ricobaldus Ferrar. (ap. Murat., T. IX. p. 127).

5. Vom Heiden Zacharies, der im Heldenbuche sagt:

„— — in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche."

Die Sarazenen in Sicilien hatten ihre regulos. Richard. ap. Murat., T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabeltus, der im Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. Luders. (Gerwart's Herzogthum, s. Held., Bl. 4.)

Ist eine Stadt in Oberelsaß an den burgundischen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch so viel heißen als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus sind dieselben Namen.

7. Friedrich, ein Freund der Jagd.

S. Rolandinus Lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrich's scharfsinnigen Reden.

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat., T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kaiser, Wittwen und Waisen zu beschützen. (S. Held., Bl. 3 b.)

S. Barre, III. S. 969.
Ebend. IV. p. 52.
Conc. gener., T. II. p. 413.
Act. ap. Rain., anno 1228. p. 1.

10. Vom Panner-Amte.

S. Albrecht Dissert. De Vexillis Imperii.

Otnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. Von Terfis.

Es ist ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daselbst veranstalteten Turniere Rolandin., Lib. I. c. 13. (Vergl. Held., Bl. 141 b.)

Anmerkungen
zum dritten Theile des Heldenbuchs.

Vom Rosengarten.

Das Buch George Rost's (aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlicher Bericht von den neuen Propheten, Rosenkreuzern, Chiliasten und Enthusiasten", handelt also von etwas ganz Anderm.

Erich VII., König von Dänemark, stellte im Jahre 1311 zu Rostock ein Turnier an. Weil die Rostocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man sich an einem benachbarten Orte, genannt der Rosengarten u. s. w. S. Barre, IV. p. 473.

Kranz, Vandalia, L. VII. c. 89 seq.

Herm. Corneri Chron., col. 976. ap. Eccard., T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Francisci Pipini, Lib. II. c. 48. apud Murat., T. IX. p. 669 (De Nicolao Pisce).

Die Stelle lautet so: Nicolaus Piscis hoc etiam tempore in regno Siciliae est natus. Hic enim, dum puer esset, delectabatur esse in aquis assiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata est, ut scilicet semper delectaretur esse in aquis, ut extra eas non posset vivere; quod siquidem contigit, nam semper ex tunc in aquis maris vixit ut piscis. Diu extra aquas esse non poterat; nautis apparebat et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aestus illis praedicens, et secreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piscium esse dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundissimum esse. Imperator Fridericus cum eo sermonem habuit et projecto in fundo vase argenteo institit illi, ut descenderet in pro-

fundum ac vas illud afferret. Ille vero ait, si descendero in profundum, non revertor: experiri tamen promisit, et cum descendisset, ultra non comparuit hominum visui. Reminiscor, quod dum puer essem, audire consuevi matres, dum puerulis vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Ilsan.

Der erste Papst, der die Turniere verbot, scheint Innocentius II. gewesen zu sein, nämlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III. in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III. in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X De Torneam., c. 1 et 2).

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez, Lib. V. Dec. Tit. XIII. De Torneam.

Ebenso Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Predigermönch Johannes die Bologneser an. S. Murat. T. IX. p. 29 beim Jahre 1256.

Vom König Tirol von Schotten.

Dessen Paraenesis in Tom. I. Par. Vet. Goldast.. p. 273. Man kennt diesen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat., VII. p. 1088) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht, aber ich weiß nichts Bestimmtes über ihn.

Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur,

von den Minnesingern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1. August 1777. 1)

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf Deiner Wanderschaft gehen."
Klopstock „An Den, welcher die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird."
Gelehrtenrep., S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der sogenannten Minnesinger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf?
Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

---

1) Lessing's Leben rc., III. S. 76—134, woselbst in der Vorrede S. XII Folgendes hierüber bemerkt ist:

„Ein Band, mit der Aufschrift: Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesingern bis auf Luther, größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek; vom Jahr 1777.

„Er enthält freilich nur einzelne Data, und die vielen zwischen jeder Anmerkung befindlichen leeren Blätter zeigen, wie viel Lessing noch zu sammeln oder über das Gesammelte zu sagen gedachte. Aber auch das Wenige, was wir hier finden, ist für den Literator sehr wichtig, und besonders ein guter Leitfaden für Den, der die Wolfenbüttel'sche Bibliothek in dieser Absicht benutzen kann." — A. d. H.

1. Die Frage ist von den Minnesingern und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minnesinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, ist eben zu erweisen; aber wohl jene erotische.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterung und dem Beispiele der Großen suchen und daher die Regierung der schwäbischen Kaiser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Conradin's 1268 auch den Untergang der deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein schwäbischer Kaiser irgend etwas für deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe,[1]) oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.
4. Es muß also ein andrer Umstand dazu gekommen sein, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren z. B. das Interregnum, welches auf die schwäbischen Kaiser folgte und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.
5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sei. Wenigstens hatte diese abergläubische Secte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beim Urstisio, T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia musicae instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bei deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich Trimberg auf, der seinen Renner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

---

1) Denselben Zweifel hegt Lessing im V. Beitr. „Zur Gesch. u. Lit.", S. 31. — Fülleborn.

Geilikeit luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen
Von Botenlaub und von Morungen
Von Limpurk und von Windespek
Von Neiff Wildome und von Braunek
Her Walter von der Vogelweid
Wer des vergeß des wer mir leid
Allein er war nit reich des gutes
Doch was er sinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Müzen diß Genoß an sinn wol sein
Desselben wil ich dem Marner jehen.
Wer maister Cunraden hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller spor
Doch rennet in allen der Marner vor
Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gemischet hatt in süß gedön.

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maness. Minnesingern, T. I. 15. 16. Heinrich von Morungen, dessen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von Limpurk, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windespek oder Winsbeck ist bekannt.

1182. Neiff ist ohne Zweifel Gottfried von Niffen, dessen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome ist sicherlich Der von Wildonie (ein undeutscher Name), dessen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck steht statt Neiff Wildome, Niefertauwe. [Von Dem von Braunek konnte Lessing nichts finden. — Fülleborn.]

1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minnes., I. S. 101—142.

1187. Her Reimar. In den Minnes. kommen zwei Reinmar vor. Einer ist Reinmar der Vidiller, dessen Fragmente Th. 2. S. 110 stehen, und der andre Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155 (eben der, dessen der Marner 2. 169 nicht zum Besten gedenkt). Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minnes., Th. 2. S. 166—177, ein Schüler Walter's von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würzburg. Minnes., Th. 2. S. 199—207.

1195. Ist noch ein Lob des Marner's, aus welchem man schließen sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Meister Conrad ist worten schön
Die er gar verr hat gewechselt
Und von latein also gedrechselt
Das lützel layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines sinnes flieg, das mittel halte
So wirt er wert bey jungen und alten.
Was der mensch nich verstet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
Meister Conrads meisterliches dichten,
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen schelten.
Wer gar sich fleist an selzam reim
Der wil auch, das seines sinnes leim
Aussen an schönen worten kleb
Und lützel nuz darinne sweb.

Von Trimberg's Person.[1])

Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Vom Renner insbesondre.

Proben aus diesem Gedichte.

1. Die Stelle, wo die alten deutschen Romane genennt werden, die damals allgemein gelesen wurden.
2. Die Stelle von den verschiednen deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.
3. Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich oder das Municipalgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter Andern sieht man daraus, daß die Schreibart swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Theil auch in der Manessischen

1) Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poeta Bamberg., dessen Engelhusen in seinem Chronicon gedenkt, unter dem Papste Nicolaus III. (vgl. Leibnit. Scriptt. Brunsv., Tom. II. p. 1121), hat L. nichts beigebracht. — Fülleborn.

Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben sein. Denn primus pro illibata conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrich's von Meißen (Diezmann's Bruder) Strophe in Spangenberg's Sächsischer Chronik, S. 472.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den steierschen Ottokar von Horneck, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Petz hat sie zum ersten Mal im Jahr 1745 aus drei Manuscripten des 15. Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bei ihm den dritten Theil der Scriptt. rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des „Renners", von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bei Lebzeiten des Dichters und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kaiser Ludwig's IV. von Baiern.

Wenn es auch nicht wahr sein sollte, daß bereits 1235 Kaiser Friedrich II. den zu Mainz damals errichteten Landfrieden in deutscher Sprache aufsetzen lassen;

Wenn es auch nicht wahr sein sollte, daß Kaiser Rudolph I. 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche

Acten in deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

So ist doch wenigstens gewiß, daß Kaiser Ludwig von Baiern der Erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch, I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium, T. II. p. 108, nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibniz, Scr. Br. To. III. p. 677 Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort dictamen handelt. Leibniz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des Hohenliedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwig's von Baiern Landfriede zu Nürnberg. S. Olenschlager's Samml. der R.-Absch., Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom. Regenbog, seines Handwerks ein Schmied (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, s. Spangenberg in Hanemann's Anmerk. über Opitz' Dichtkunst, S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maneß. Sammlung, Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. MSS. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen MSS. gefunden.

1333.

Kaiser Ludwig's Reichsabschied zu Eßlingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Olenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste deutsche Chronik,*) so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am Meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limburg an der Lahn und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhusen hat das lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in deutsche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ., p. 36. Ein MS. hiervon, von einem Ulricus Berner geschrieben, ist in unsrer Bibl. Nr. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regensburg. Der Dichter nennt sich Hieronym. El und war ein Nagler zu Regensburg.

*) Zierer's Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9. Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß Der, welcher sie zuerst deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4:

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen, als einer seyn mocht in allen teutschen Landen."

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und niedergeworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann, und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard Herr zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kaysser Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorfte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn 2c.

„Da der vorgenannte Kaysser Ludwig das Lied hörte, strafte er den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es der Frauwen gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit, und sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied:

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche 2c.

„Da sprach Kaysser Ludewig, Westerburg hat es nun wohl gebessert."

Diese Beiden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14. Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Türheim; dessen zwei Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramer's Pommersche Kirchenhistorie, S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte französische lais sein, welches auch im Italienischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste englische Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164 nachzusehen ist?

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen Landen, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos.
Getreuwen freund den soll niemand lasen,
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chron., S. 18.

Die Chronik in niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hiese Agnes, und was aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied ging also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seind alles Wandels frey."

Limp. Chron., S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und Worten durch ganz Teutschland also:

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit

Daß man auch nie von dir sait
  Das reinen Weiben übel steit.
Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
  Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not
  Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
  Wil mir ungenädig sein.
Sie wil mich zu Grund verderben
Unterst wil sie vor mich erben
  Dazu en weiß ich keinen rat."

Ebend., S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene lateinische Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsb. bei Bänder, 1478, fol. Wir haben ein Mspt. von 1474, in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich deutsch geschrieben. S. Baumgarten's Nachrichten rc., B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5, ein Werk von Taulern.

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:

Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
  Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entberen."

Limp. Chron., S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion, und war neu, und machte es ein Ritter:

O starker Gott
All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir sein,
Die Nägel und das Sper und auch die Crone."

Ebend.
Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demselben Jahre sang und pfeiff man in allen diesen Landen dis Lied:

Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,
Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil gescheh
Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr stat das Angesicht."

Chron., S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer stillen.
Und stillt er mir den meinen nit
Daran mag he verliesen."

Chron., S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahre verwandelten sich die Carmina und Gedichte in Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder

gesungen hatte, mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe Lieder, das hiese Wiedersang mit drey Gesetzen. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bißhero, als nun ausgangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeiffer war im Land, der dauchte jetzund nit ein Fliben.

„Da sang man diese Wiedersang:

Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wohl."

In den Annal. Dominican. Francf. beim Senckenberg, Select. To. II. p. 14 heißt es ebenfalls:

„Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componista et figurista inceperunt alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt."

Heinrich von Mugeln. Dessen Ungarische Chronik unter den Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4., eine zweite 20. 4. Er schrieb alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolph's IV. von Oestreich.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:

Aber scheiden scheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern ansehe
Und ist das nit unmüglich."

Limp. Chron., S. 40.

1363.

Verordnung Kaiser Karl's IV. gegen die ungehorsamen Ritter des deutschen Ordens. S. Schannat, Samml. hist. Schr., 1. Th.

1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiedersang.

Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geschehen

Von der liebsten Frauwe mein.
Sprech sie zu mir ein freundlich Wort
So müst trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunst mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,
Ich wolt in Hofnung leben."
Limp. Chron., S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff dis Lied:
Schach Tafelspiel
Ich nunmehr beginnen wil."

1367.

„Da sang und pfeiff man dis Lied:
Nit laß ab also ein Weil.
Ach Ich, Ich wil dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich find dasselb in dir."
Limp. Chron., S. 48.

1368.

Fragmente eines Lieds beim Senckenberg, Sel. T. III. S. 301, oder Dessen Thüring. Chron., Cap. 50 und 52.

1370.

Der sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch, I. S. 178.

1371.

Das niedersächsische Lied (in der Lüneburg. Chron. bei Leibniz, To. III p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.
S. Pfeffinger, Th I. S. 263.

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:
Geburt rein und seuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich

Die ist mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüst die rein und zart.

und dis Lied:

Wie mocht mir immer baß gesein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke."

Limp. Chron., S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahrs sagt dieselbe Chronik S. 75:

„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf dem Mayn ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten aussetzig und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf Rheinesstrom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und was er sunge, das sungen die Leute alle gern, und alle Meister pfiffen, und andre Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht. Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten.

„Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item sang er:

Der Untreu ist mir gespielt."

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bei Senckenberg, To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steiermark, dem Bischof von Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine deutsche geschriebne Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han."

Limp. Chron., S. 80.

1380.

„Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit."

Ebend., S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bei Senckenberg, Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch, I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbsuter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bei der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bei Augustin Frieß war in der Thomasius'schen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciscaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines deutschen Vocabular. S. Schilter, Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16. Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der „Melusina" vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bei Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76 in einer neueren Abschrift.

Es ist gedruckt in Reinhard's Beitr. zur Historie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayer's „Collectaneen", die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen, 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayer's, eines Nürnbergers, Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kaisers Rudolph durch seinen Arzt Hermann auf Anstiften eines Arztes zu Mailand. Jener ward in Nürnberg geradebrecht den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. Lustige Gesellschaft, S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kaiser Rupertus dem Vehmgerichte vorlegen lassen (welche Datt De pace publica schon edirt), verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch De ordinarius des Rades to Brunswick beim Leibniz, To. III. p. 446, vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen, erhellt aus der Stelle des „Renner" (über Conrad von Würzburg). Thomasius, Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Feyaw von den Eidgenossen. S. Senckenberg, Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II., Bisch. von Würzburg. Stellen daraus bei Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Lüneburgische Chronik, bei Leibniz, To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, in Eberh. Windek's Historia Imper Sigism. bei Mencken, Script. rer. ger., To. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meistersinger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg., S. 728. Er nannte sich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weiler's Chronik, MSS. 83. 15. fol., scheint etwas älter; denn sie geht nur bis auf Papst Urban VI. und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Straßburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Capitel S. 199: Wie deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom Magdeburgischen Kriege, nur in der hochdeutschen Uebersetzung vorhanden in Spangenberg's Sächs. Chron., S. 538.

1437.

Unser MS. vom Lucidarius oder Aurogemma. 78. 4. fol.

Ebend. eine Uebers. von St. Bernhard's Epistel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von Henricus Hagennaue.

Eine pros. Uebersetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geschrieben 81. 16. fol., dabei auch der Anonymus des Nevelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. S. Hardt, Conc. Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine Thüringische Chronik, bei Mencken, To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des deutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Saarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hugschaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N.-S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr., S. 557.

Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bei Hembach in Reinhard's Beitr., 1. Th. S. 225. Seine Priameln.

1453.

Von diesem Jahre ist „Die Mörin" Hermann's von Sachsenheim.

Baumgarten, Nachr., 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, Hist. 251.)

1454.

Von diesem Jahre ein MS. eines deutschen und lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den sächsischen Prinzenraub. S. Triller, Vorr. seines Prinzenraubes.

1456.

Eine Uebersetzung in deutschen Reimen von dem Speculo humanae salvationis, MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Uebers. in niedersächs. Versen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andre niedersächs. Gedichte.

Uebersetzung der Historie der Melusina, von N. Thüringen (von Ringeltlingen, gelegen bei Bern im Uchtlande). Straßb. bei Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen. Senckenberg, Selecta, T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelm's zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden sein. S. Spangenberg, Sächs. Chr., S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erste deutsche gedruckte Bibel? Baumgarten, Nachr., 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kaiser Friedrich's und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes' III. zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes, S. 194.

1467.

Starb Hartung, Kammermeister des Raths zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Mencken, T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen und von diesem Jahre haben wir in der Bibl. einen Band, 75. 10, der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Grysel.

3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4; aus ihm ist Velsner's Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Uebers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte deutsche Uebers. Straßburg 1516.
2. Die Geschichte der Grysel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine deutsche Uebers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt).

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß und diese Benennung gutes Licht auf Brant's „Narrenschiff" wirft.

Eine Nachricht davon ist gedruckt zu Nürnb. 1513, doch nicht zum ersten Mal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Gossler, Prediger zu Regensburg. S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickard's Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetische Bibl., 3. St.

1472.

Johann Kalmund Ord. Praedic., zwei geistliche Schriften, Die christliche Weisheit, und Vom christlichen Leben, 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß diese Tractate älter sind, welche Br. Kalmund blos abgeschrieben; denn die zwei Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate, finden sich in unsrer besten Abschrift des „Renners" vom J. 1388,[1]) wo auch das Nämliche lateinisch vorkommt.[2])

Das Uebrige in diesem Bande von Kalmund's Hand nicht zu vergessen.

1) „Von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt." — Zettel von Lessing's Hand, vgl. „L's. Leben", III. S. 85. — A. d. H.

2) Die beiden kleinen Gedichte finden sich deutsch in Fülleborn's Anmerkung zu obiger Stelle („L's. Leben", III. S. 121 ff.) mitgetheilt. Er sagt: „Ich

1473.

Handschrift von der Uebersetzung der Reisen Mandeville's, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

---

habe diese beiden Stücke auf einem andern Blatte von Lessing abgeschrieben gefunden und rücke sie hier mit ein:

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di veil ich nit sorgen kan
Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frauwen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er sehen
Und durchspehen
Wi gar ich unstete bin
Zu sleten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach
Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah frölich hin und her
Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange sein

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bei Bämlern zu Augsb. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. Der Bom der gesipten Freundtschafft, aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe stirbt. S. Vorr. zu Dessen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Mann sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

1476.

Die alte deutsche Chronik von allen Kaisern und Königen, gedr. bei Bämler. Merkwürdig wegen der eingeschalteten Reformation Sigismundi.

1477.

Eberhard von Schüren. Von dessen Teutonista siehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in diesem Jahre seine Reise antrat. Die Beschreibung gedr. Augsb. 1482 fol. Wir haben ein MS. davon, 18. 14. 4. In dem nämlichen Bande eine Pilgerschaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papst Sixtus IV.

Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Diese wohlklingenden Zeilen müssen noch älter als von 1388 sein. Die lateinischen Verse nämlichen Inhalts und Silbenmaßes, die dabei stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben. (Beisatz von Lessing)". — A. d. H.

Deutsche Uebers. vom Lucidarius, sonst Aurogemma genannt, gedr. bei Bämler, Augsb.

1480.

Die erste gedr. Ausgabe vom Schwabenspiegel, s. Senckenberg, Vom Gebr. d. d. R., S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Uebersetzer des Vegetius (in d. J. gedruckt). Die Uebers. ist Johansen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzschnitte.

1486.

Der erste Druck von Lierer's Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieses Jahr bringe ich diesen deutschen Dominicaner, Lesemeister der h. Schrift und Prediger des Klosters St. Paul zu Leipzig; denn von diesem Jahre besitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Kurfürst Friedrich gerichtet ist. (Er kann also wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530 oder gar 1550 gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden sich auch noch verschiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geistlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt ist, weder selbst gemacht, noch selbst übersetzt hat. Das Original ist lateinisch, und er hat nur den Druck besorgt; die Uebersetzung, sagt er, sei von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth sei zu nennen. Der Inhalt ist das wunderbare und beschauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis im Kloster Helffede.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit feiner Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der deutschen Sprache dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Cap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo do weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der selen Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleischliche Sunde von den Menschen desto mehr vermiden werde. Was auch meyn guti-

keit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt sey, auff das sich die Menschen hynfur an yren feynden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der selen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner thue erheben vertrauwend in seyne Kunst. Was darvber mein mildikeit von der sele Trayani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen, auff das der christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieser wy wol er scheyn in allen Togenden, emper er doch des christlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographische Besonderkeiten:

Das Punctum ist die einzige Interpunction und dient auch statt des Komma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorstellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiva sonst nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c, als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, sondern dafür blos u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handschrift vom Ehestande ebenso (vielleicht also das Autographum des Verf.), außer daß das c hinter z steht, als zcum.

1489.

Uebersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahre endet die Chroneke der Sassen.

Ueber die Gesta Romanorum.[1])

Der schweizerische Herausgeber der sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger hat ihnen einige prosaische Fabeln beigefügt, die sein Dichter gleichfalls erzählt hatte, um die eigne Ausbildung desselben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nämlich jene prosaischen Stücke) sind aus einer alten Handschrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier ver-

1) Es scheint mir hier der beste Ort zu sein, das Wenige, was Lessing über dieses Buch auf verschiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. — Fülleborn.

wahrt wird und den Titel hat: Gesta Romanorum. Es sind hundert derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der Handschrift scheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen sein, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mittheile?

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14. und 15. Säculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerei mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15. Jahrhunderte in einer deutschen Uebersetzung erschienen. Augsb. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Capitel).

[1]) Die älteste Ausgabe 1473. S. Marchand, p. 63. De gesten van Romen. Tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiae volubiles moralizatae, per Girard. Leen. Goudae 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. S. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Cap.).

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Uebers. 1525.

Lateinische Lugd. 1539. (181 Cap.)

Es werden darin citirt c. 154, 155, 162 des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmärchen ist Nr. 8.
Desgleichen Nr. 23.
" " 25.
" " 45.
" " 57.
" " 76.

1) Diese Notizen scheinen zum Theil aus Maittaire genommen zu sein. — Fülleborn.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander, Nr. 15.

Aus Quintilian's oder Seneca's Declamationen scheint mir zu sein Nr. 19. Stoff zu einer Tragödie.

Hannibal, ein Kaiser zu Rom, Nr. 43.

Virgilius, ein Zauberer, Bl. 8. Nr. 18 (umständlicher Blatt 43).

Kaiser Phokas ein Schmied, Nr. 29.

Von einer Bildsäule Friedrich's II., Nr. 52.

Nr. 66. Das Süjet von Shakespeare's „Kaufmann von Venedig".

Nr. 77 hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengedichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das lat. Original hat weit mehr Geschichten als die deutsche Uebersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Cap. 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19.

Nr. 79, eine seltsame Weise, die Aechtheit eines Sohnes zu prüfen.

Nr. 55. Kaiser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

1490.

Anton Sorg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte die Vitas Philos. et Poetarum, bei ihm gedr. Augsb.; s. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer, Rhetorischer Spiegel, gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim. Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit.—Vidi ex his Tullium De Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter quam docte. Augustinum quoque De Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit et XII ferme

libros iam consummavit. Trithem. de V. Germ. i.

Pamphilus Gengenbach, ein Dichter zu Basel.

1. Die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.
2. Der welsche Fluß.
3. Der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. S. Tritheim; Spangenb., Sächs. Chron. S. 12, von 1585.

1496.

In d. J. gedr. Breydenbach's Reise. (S. Baumgarten, Nachr., Th. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitglöggleyn des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Beigebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Luzern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kaiser Maximilian rc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldkirch, I. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Mainz.

Das (vielleicht einzige) deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfahrt, von Geilern von Kaisersberg gepredigt, in dems. Bande.

1504.

Johann Hug von Schlestadt, Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein lat.-deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen ꝛc.

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen, Uebers. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Baiern. Murner's verd. Aeneis.

1516.

Vertomann's Reise.

Frau Untreue, von dem Ritter Johann von Morßheim, gedr. in d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drei Dingen zu Rom.

1518.

Kaiser Maximilian stirbt. Verdienste um die deutsche Sprache. (Doctor Staupitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsb. (von Marx Würsung).

1519.

Murner's Verdeutschung der Institutionen Justinian's. Das Lied über die sogenannte Stiftsfehde, s. bei Leibniz, To. III. S. 254.

Thomas Murner.

Berichtigung dieses Artikels beim Marchand, Dictionnaire Historique etc. A la Haye 1758. To. II.[1]

[Fülleborn, a. a. O.: „Einige Seiten Text und verschiedne Blätter mit Anmerkungen. Es war nur Lessing's Absicht, den Marchand zu berichtigen. Ausführlicher und genauer ist unstreitig die neuere Schrift über diesen merkwürdigen Mann,

„Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften, gesammelt von Georg Ernst Waldau, Hospitalprediger zu Nürnberg“. Nürnberg bei Hauffe 1775. 112 S. 8.,

zu welcher Panzer in den „Annalen der ältern deutschen Literatur“, S. 347 f, eine kleine Nachlese geliefert hat. Waldau führt S. 50 einige Schriftsteller an, welche Murnern für den Verfasser vom „Eulenspiegel“ halten, und wünscht darüber eine nähere Belehrung. Lessing hat Folgendes angemerkt:“]

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes zu kennen, welches zu den wenigen deutschen Schriften gehört, die fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöcher'schen Gelehrten-Lexikons für eine Geburt unsers Murner's angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen; genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulen-

1) Lessing's Leben 2c., III. S. 135—141. In der Vorrede bemerkt Fülleborn, daß er hievon „nur dasjenige ausgehoben, was von andern Literatoren übersehen oder falsch angegeben ist“. — A. d. H.

spiegels, die sich in der Bibliothek befindet (25. Ethic. 40), habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in sächsischer Sprache, das ist, auf Plattdeutsch geschrieben worden, und 3) daß sein Verfasser ein Laie gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drei Punkte aber passen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch einen Pariser Stueenten nennt,*) der vielleicht nur eben Magister geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutsch schreiben; denn er war ein geborner Straßburger. Auch würde es mehr als Bescheidenheit, es würde Lüge gewesen sein, wenn er sich für einen unstudirten Laien ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schlecht und barbarisch auch schon sein Latein sein mochte. Die alte Ausgabe des Eulenspiegels, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augsburg durch Alexander Weißenhorn im Jahr 1540, und führt den Titel:

„Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig aus dem Lande Brunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren".

Hier ist die Versicherung von dem zweiten Punkte, die Grundsprache betreffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die andern beiden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätiget, die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: „Als man zalt u. s. w.

[Er hat die Stellen nicht abgeschrieben. — Fülleborn.]

*

Von Murner's Invectiva contra Astrologos.

Es hatten, als Kaiser Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von diesem Kriege abzuschrecken, prophezeiht, daß er selbst seinen Tod und Untergang darin finden würde, und diese Prophezeihung ist es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestreitet. Die ganze Schrift besteht aus

*) S. die innere Aufschrift der *Invectiva:* Fr. Th. Murner sacrarum literarum studens Parisiensis.

6 Blättern in Quart, auf deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kaiser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel Den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magister, nicht, wie Leich sagt,*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg und datirt Ex Argentina octavo die Maji Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort ist nicht bekannt.

*

[Dem fleißigen Waldau ist ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen sein muß, und welches, wie Lessing vermuthet, gegen Jacobi Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moscherosch, Straßb. 1649) gerichtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimpheling's gegen Murnern ausgehen ließen, Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii etc. Friburg. 1502 oder 1503 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu lassen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigner Brief Wimpheling's an Murner zu lesen ist. — Fülleborn.]

*

Schriften Murner's, von denen ich zweifele, ob sie wirklich gedruckt sind.

1) Ein Buch von der Perspective, welches M. in dem Tractat De Pythonico contractu anführt mit diesen Worten:
   Sicut nec sol causat alium et alium radium in aëre et in aqua nisi propter diversitatem recipientium, quod in Perspectivis nostris conclamatum est.
2) Ein Werk, betitelt Quadripartitum majus, wider die Astrologen, dessen er ebendaselbst gedenkt:
   Hoc autem cum sit contra Astrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo majori.

Dieses Werks gedenkt er auch zum Schlusse seiner Invectiva contra Astrologos.

*) *De origine et incrementis Typographiae*, Lips. p. 140.

*

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studiren will, dem rathe ich, die Murnerischen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden als in ihnen.

*

[Er verspricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er blos des Geldes wegen geschrieben, zu vertheidigen, und zu beweisen, daß ihn sein Drucker und Verleger herzlich schlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu ist aber nicht vorhanden. — Fülleborn.]

Beiträge zu einem deutschen Glossarium. [1])

[Erklärung der abgekürzten Büchertitel.

P. bedeutet: Pauli, Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franck, Sprichwörter Schöne Weise u. s. w., wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring, Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelung's Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—1603.

H. Sen. bedeutet: Herr's Seneca, wahrscheinlich nach MS. citirt.

F. Sen. bedeutet: Fuchs' Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleon's Uebersetzung von Cardan's Offenbarung der Natur. Basel.

G. R. bedeutet: Die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus, Geistl., weltliche und häusliche Sprachen-Schule &c. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werder's Tasso, Gottfried oder Erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmer's Ausg. Zürch 1757. 4.

Morh. bedeutet: Morhof, Unterricht der deutschen Sprache und Poesie, sammt dessen deutschen Gedichten. Zweite Ausgabe. 1702.

Meyer's T. bedeutet: Rudolf Meyer's Todten-Dantz. Zürich 1650.

Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning, Deutscher Gedichte Frühling. Breslau 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.

Lohenst. bedeutet: Lohenstein's Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

---

1) Lessing's Leben &c., III. S. 142—176. Die Vorrede (S. XIII f.) daselbst bemerkt hierüber: „Viele Bändchen, Blätter und Papierschnitze mit altdeutschen Wörtern, alten Dichterstellen, Redensarten und Nachweisungen, die ich zusammen alphabetisch geordnet und Beiträge zu einem deutschen Glossarium genannt habe.

„Da hin und wieder von dem Vorhaben Lessing's, ein Deutsches Wörterbuch zu schreiben, Erwähnung geschehen ist, so will ich hier anzeigen, was ich in Betreff desselben unter dem Nachlasse gefunden habe. Ein mit Foliobogen durchschossnes deutsch-lateinisches Lexikon und dreizehn kleine Quartbücher, die nach

Br. bedeutet: Brant's Narrenschiff. Kais. Geiler von Kaisersberg.
M. S. bedeutet: Maness. Sammlung der Minnesinger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bei vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt. — Fülleborn.]

A.

Ab, so viel als gegen. „Er thät fremd ab ihr." Pauli, B. 30. — so viel als von, unde. „Er kam ab seinem Schloß." B. 33.

Abdachig, was allmählich abfällt. Schottel, Von der T. Haupt-Sprache, S. 617.

Abdüsen, etwa das franz. débétiser? Schottel, ebend.

Abentheurer, schon bei Pauli, B. 2. Aus ihm scheint es Hans Sachs genommen zu haben. Ist damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockspeise, herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel, S. 617, von geilen, betteln; durch unverschämtes Betteln erlangen.

Abgesellen, sich, Schottel, S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder abschränzen, durch List und Rank um etwas bringen. Stumpf, 2, 24. (Schranz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das franz. apanage.

---

dem Alphabete eingetheilt sind, enthalten eine Menge deutscher Wörter, bei deren einigen neuere Dichterstellen ausgezeichnet sind; nur bei sehr wenigen steht eine etymologische oder kritische Anmerkung. Wenn ich alle diese Wörter mit dem, was dabei steht, ausschreiben wollte, so würde ich kaum zwei Bogen zusammenbringen, und in diesen zwei Bogen würde sehr wenig zu finden sein, was nicht schon in Adelung's Wörterbuche stände. Ich habe das letztere sorgfältig verglichen und bin so glücklich gewesen, einige Lessingische Anmerkungen [a]) darüber im Entwurf aufzufinden, die uns sehr bedauern lassen, daß wir nicht mehr haben bekommen sollen. Ein Lessingisches Wörterbuch aber kann ich nicht liefern." — A. d. H.

a) „Diese Anmerkungen über Adelung's Wörterbuch sowie einige andre Sprachbemerkungen in den gedachten Büchern theile ich unter der Rubrik: Grammatisch-kritische Anmerkungen [s. unten S. 743 ff.] mit, in welcher ich noch verschiedne Lessingische Papiere zusammengenommen habe."

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P., B. 48.

Abzug, „Rudolph hatte viel Abzugs von seinen Freunden". Stumpf, 2. 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, sich; so heißt man heutiges Tags katholisch werden. Zincgref, Apophthegmen, Th. 2. S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachlese. Seb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P., B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz' Arg. 93.

Alchmeyer, Chymisten. P., B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. amie, Geliebte.

Amme, Hebamme. Heldenb., S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

Ampel, Lampe. Tscherning, S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir itzt sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.

Andt, so viel als weh.

„Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt."

Bei Zincgref, Apophth., I. S. 181.

Anerstorbnes Gut, geerbtes. Opitz' Arg. 104.

Angster, der, ein Gefäß, Flasche (von ἀγγος?).

Anken, Butter. Pant., S. 7.

Ansichtig, ansehnlich. P., B. 7. „Der Griech achtet ihn für einen hochgelehrten Mann, wann er ansichtig was".

Ansiegen, obsiegen. Heldenb., S. 25.

Anstellen, einem Mädchen ein Kind (machen). Zincgref, Apophth., 2. S. 130.

Arbeit, Geburtsschmerzen. Heldenb., S. 34.

„So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
Mit unserm lieben Kinde."

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus' Gloss.

Arzneien, sich lassen, für: sich operiren lassen.

Atz, der, jus albergariae. Zincgref, Apophth., 1. S. 214.

Aucke, was ist das für ein Wort? G. R., Bl. 92. Im Lateinischen steht bufo.

Aufgestabt, aufgeschrieben. Heldenb., S. 140.

„Ihr schwert denn mit der Hand
All aufgestabte Eyde."

Aufwarten, Jemanden aufpassen. Opitz, 1. 1.

Augenspiegel, Brille. P., B. 97. „Etliche können es auswendig und bedürfen keiner Augenspiegel".

Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zincgref, Apophth., 1. S. 154.

Ausbieten, herausfordern. „Zween Meister hätten etwas mit einander zu sprechen, deß einer den andern ausbot zu kämpfen". P., B. 62.

Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz, S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb., S. 95.

Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.

Bärmig, barmherzig. Brant, 14.

Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Kapuziner. Aventinus, B. Chron., B. 280.

Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Heldenb., 75.

Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.

Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd., Hauptst. 1.

Begangenschaft, Handel, Gewerbe. Stumpf, 2. 3.

Begeben, sich, aus der Welt sich zurückziehn. Haltaus' Gloss.

Begnügig, contentus. H. Sen., 57: „daß der Weise an ihm selbst begnügig ist".

Beiten und peytten, warten. Teuerd., Hp. 8; Heldenb., S. 7. Siehe Wachter.

Beizen, herabsteigen. Heldenb., S. 86.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze", kurz mache. P., V. 72.

Beliß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.

Bescheidenheit, Mäßigung. Teuerd., Hp. 3.

Bestäten, zur Erde bestatten. Heldenb., S. 85.

Betrangen, martern. Werd., 2.

Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leise reden. Werd., 3. Gewispel. ital. bisbiglio.

Blicke, Funken. Heldenb., S. 43.

Blind, erdichtet. Blinde Namen.

Blintzen, das Gesicht blinzt, titubat acies. Fuchs' Sen., S. 272.

Blintzlingen, mit verschlossnen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock Dich nicht mit einem Widder".

Botzhür, daß uns der Botzhür schänd', ein Fluch. P., V. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb., S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten als ein Maulkorb.

Bücherei, Bibliothek. Morh., S. 253. Tscherning hat das Wort Liberei, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P., V. 41, auch pudern. S. Brant. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, sagt Kaisersberg.

Büne, für Decke. P., V. 33. „Seine (Domitian's) Diener hätten gern gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und bohrten ein Loch oben durch die Büne und lugten, was er thät."

Busmen.

„Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich."

Herm. v. Sachs., VIII.

Ohne Zweifel so viel als sich aufblasen (sich busen hat Frisch), wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd., Hp. 2.

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais, Cap. V.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh., Sp. 4.

Diet, Volk. Heldenb., S. 25.

„Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet."

Doß, Getöse. Heldenb., S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer als drechseln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Faber's Lexico unter helvolus, von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beim Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerlei?

Dunkeln. Heldenb., S. 176.

„Die Nacht die fieng zu dunkeln an".

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen., 58. Durchächtung der Christen. P., B. 33. „Der Muckenstecher (Domitian) hat die andre Durchechtung vollbracht in dem Christen-Glauben."

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus Simonie. „Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengremplens verklagt." Chron., V. Bl. 347. b.

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrgrembsen. „Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, genannt das Ehrgrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß nach Ehren trachtet, und die kauft" ꝛc. Avent., B. V. Bl. 344.

Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maas flüssiger Dinge, gleich einem Eymer." Gurintz.

Eilende Fälle, wo eine schleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus' Gloss.

Einleiben für einverleiben.

Eintwederrs, eins von beiden. Pant., S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Heldenb., S. 84.

Entliden, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.

Entschlag, das französische décharge, Quittung. Haltaus' Gloss.

Entschönen, deformare. Haltaus' Gloss.

Eräugen, sich, sichtbar werden. Morh., Ged., S. 16.

Erbärmde, Erbarmung. Meyer's T. in der Zuschrift.

Ergötzlichkeit, für Geschenk. Zincgref, Apophth., 1. 186.

Erlassen, sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zincgref, Apophth., 1. 54.

Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft sein.

Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldenb.

Erschnarchen, sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz' Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. „Er brach das Bündnis der Erste". Zincgref, Apophth., 1. S. 87. „Er rennte der Erste". Ebend., 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brant, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler". P., B. 46, 76, 89, wo diese farne Schüler immer als Magiker vorkommen.

Fahrt, wofür wir itzt Mal brauchen. „Ein fahrt oder zwier". Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ sich nicht begnügen an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer Kunigunde" ꝛc. Meißn. Chron. von Krause, S. 80.

Farm, fehlt bei Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda.

Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht.“

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickisch, kleinmüthig. Vocabul. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, da sie den Taumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig.“ P., B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, salix. Vocabul. teut.

Ferge, ein Fährmann. Heldenb., S. 154.

Ferr, fern.

Ferte, Ort, Stelle. Heldenb., S. 110.

Fillen und villen, schinden. G. R., Bl. 12. „Das sy in schunden oder vilten“.

Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel, semper ein Wolfsmagen.“ Deutsch. Rabelais, Cap. IV.

Flasir, am Schuh; liripipium. Vocabul. teut.

Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein“. Ulr. von Turh. MS.

Folant, von Riesen. Heldenb., S. 78. Wachter leitet es von voler, stehlen.

Freißlich, schrecklich.

Frevel für Strafe. Zincgref, Apophth., 2. S. 86.

Frey, ein Freiherr. Brant.

Fuduz. Utz Eckstein. Vulva.

Füdrige Wörter, sesquipedalia verba.

Fug, Nutzen.

Fund, neue Fünde, soviel als neue Moden. Brant, Cap. 4.

Funsiger, stultus. Vocabul. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh., S. 1. Gäh, vorschnell.

Gäffeln, herumgaffen. Brant, 32.

Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.
Gaukleute, artifices scenici. H. Sen., 59. Was heißt hier Gauk?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron., 289.
Geheuer, groß. Ost.
Geißel, executor. P., B. 44. ein Geißelmahl (nicht obses).
Geister, ein Enthusiast. Luther.
Geleben, Eines Gnadeleben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Gottes, nicht eines Menschen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz, 1. 2.
Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird. Henneberger, Vom deutschen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd., Hp. 5.
Geren, sinus vestis. Heldenb.
Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P., B. 44.
Geschmack, für Geruch. Heldenb., S. 171.
„Die Rosen verlorn irn geschmack."
Gesträttich, Gesträuch. Opitz, 1. B. 1. C.
Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P., B. 72; Seb. Fr.
Ginnen, bei den alten Dichtern für beginnen.
Glatzet, glatzig, kahl. Brant, 42.
Glenz, der Lenz (also von Glanz?). P., B. 41.
Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die Achseln uß an den Rucken." P., B. 73.
Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr als glücklich.
Gluff, s. darüber Zincgref, Apophth., 1. S. 35.
Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.
Grind, oft so viel als Kopf.
Güder, ein Verthuer, Verschwender. P., B. 35. „Allwegen muß ein Sparer einen Güder haben."
Gugel, cucullus,

Gumpen, springen. P., B. 47; Seb. Fr.
Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr.
Gurr, ein Pferd. Heldenb., S. 171.
Gutzgauch, Kuckuk. P., B. 58.

H.

Habdrutz, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydrus. Vocabul. teut. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist). S. bei Frisch: Drutz=Sucht.
Haftig, severus. Vocabul. teut.
Halber, zur Hälfte. Heldenb., S. 124.
Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.
Hälmlein Einem durch das Maul streichen, Einem schmeicheln. P., B. 32. „Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein durch das Maul."
Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb., S. 10.
Hämmerling, Meister, ein Beiname des bösen Geistes. Scher.
Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.
Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein.
Heimlich, zahm, von Thieren.
Heinacht, heute Nacht. Heldenb., S. 53.
Hemling, so ist in einer alten Uebersetzung des Terenz, Ulm 1486, das Wort eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrath, S. 39.
Hemmat, Hembe. Heldenb., S. 50.
Herbsten, ernten. P., B. 41.
Herr, so viel als bitter. Brant, 84. Davon Herling oder Herrling. S. Frisch.
Heumarder, ein schlechtes Pelzfutter. P., B. 81. „Es trägt etwa einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit Hewmarder gefuttert — seyn alte rüdige Schafe."
Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterständig, für rückständig. Zincgref, Apophth., 2. S. 134.

Hirz, für Hirsch. Bei Pauli öfters.

Hochzeit, ein großes Gastgebot. Heldenb., S. 33.

Höne, Riese. Heldenb., S. 60.
„Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut.“

Hofferig, bucklicht. Hoffer, Buckel. P., B. 61.

Horden, so viel als harren?

Hort. Was heißt es? „Von Büchern hab' ich grossen Hort“. Kais.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt“. P., B. 94.

Hübschheit. Zincgref, Apophth., 1. S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Husche, ein vorübergehender Platzregen. Deutsch. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühstück. P., B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken sie zu Gott, nach dem Imbiß laufen sie zum Teufel.“

Inner, für innerhalb. Opitz' Arg., 99.

Joch, auch, sogar. Brant.

Irrig, unentschlossen. Teuerd., Hp. 2.
„Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt
Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.“

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P., B. 16. „Der böse Geist sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte.“

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tirol. Vitruvio pinna, sunt assamenta in tympano, quae aquae impetu impelluntur. Goldast.

Karthaunen, deutscher als Kanonen. Zincgref, Apophth., 2. S. 106.

Kauffen, oft so viel als heirathen.

Käufig, was Käufer findet. P., B. 82. „Die Roßtüscher, wenn ein Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, der macht es denn käufig."

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Heldenb., S. 62.

Ketschen, schleppen, tragen.

Kieb, Zank. „Lieb wächst durch Kieb." Deutsch. Rabelais, Cap. V.

Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P., B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb., S. 39.

Klappern, klatschen, ausplaudern. H. Sen., 54. Klappernarren, susurrones. Br.

Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Tintenfleck. Zincgref, Apophth., 1. 230.

Klünseln, fovere infantes. H. Sen.

Knellen, entzweiplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, „er koppt mir nach in die Art". Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Heldenb., 81. Daher unser Köpfchen, vom Obertheile der Theeschalen.

Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. schiavina. S. auch Heldenb., S. 54.

Krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen. Deutsch. Rabelais, Cap. IX.

Krank, schlecht; krankes Brod. Heldenb., S. 52.

Kräutlein, ein schlimmer Mensch. Luther's Hans Worst.

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis, IV. 82.

Kröse, das Eingeweide. Heldenb., S. 98.

Kuder, eine Art Werg, stupa. P., B. 33. „stack ein Pfund Werks oder Kuder darin".

Kugelechtig, rund. Pant., S. 2.

Kumpf, klein, eng, schmal. P., B. 33. „Jetzt so kann man die Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule gleich denn einem Schuh".

Kunft, Ankunft.

„Du viel liebe kunft des meien".
Gr. von Kilchberg, M. S., 12.

Kürren, knarren.

L.

Laichen, betriegen. G. R., Bl. 9. „Da laichet si in gleich darumb, als si in vor um das ringlin gelaichet." S. auch Vocabul. teut.

Laidig, häßlich, von laide. Zincgref, Apophth., 2. 108.

Leibschütz, Trabant. Zincgref, Apophth., 1. 62.

Lesmeister, Prediger. P., B. 86. „In einem Prediger-Kloster war ein Lesmeister, Prädicant".

Letner, lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P., B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P., B. 62. „Wann man uns ein Ding verbietet, so liebt es uns erst".

Limbde, Leumund, Leimat. Bei Luther oft.

Loben, oft so viel als geloben. Kriemh.

Losen, lauschen, hören. „Loß Gesell". P., B. 17.

„Losa, Losa, wie die Vogel singent."
Gr. von Kilchberg, M. S., 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Diu lerche luftet ihr gedöne."
Gr. von Kilchberg, M. S., 12.

Lugen, sehen. Heldenb., S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte.

Lupfen, erlupfen, erheben. P., B. 37. „Die lupften ihn auf als leicht als ein Federlein."

Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Fleming, S. 60.

Mancherhand, mancherlei. H. Sen., 53. „Das Lesen vieler und mancherhand Bücher", omnis generis.

Mannen, einen Mann nehmen. P., B. 43. „Es ist sorglich, mannen oder weiben".

Manneszeitig, nubilis. Oft.

Markten, handeln, dingen.

Mas, Masen, ein Flecken, ein Maal. P., B. 87.

Masleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen., 13.

Meuchlisch, listig. Oft.

Michel, viel, groß. Heldenb., S. 48.

„Sein klagen das war grimme
Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. Utz Eckstein, S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Heldenb., S. 45.

Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P., B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, sympathie, widerwärtige, antipathie. Pant., S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen., 60.

Mühen, für affligere und affligi.

„Des thet gar sehre mühen
Den Held Wolfsdieterich." Heldenb.

Musig, Muße habend. Fischart.

Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged., 93; Tschern., S. 175.

Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P., B. 4; ebenso Brant, 59.

Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet." Brant, 46.

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, so viel als nämlich.

Nindert, nirgends. Teuerd., Hp. 8.

Nötern, nothzüchtigen. Oesters.

Nützsüchtig, ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht. Zincgref, Apophth., 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brant, 42.

Oleib, Ueberbleibsel. H. Sen., 197. „Und so sie den Oleiben entgangen". Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh., 123; Heldenb., S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb., S. 44. 148.

Pfennig. P., B. 30. „Und redet Jedermann seinen Pfennig werth dazu" (son sou).

Pfuh dich, pfui. Heldenb., S. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Heldenb., S. 48.

Potzenhut, ein eunuchus. Auch Frauenhut. Das erstre Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit man", wie er sagt, „das bezeichnet, wovon sie Frauen heißen."

R.

Rag, steif. Rag todt, roide mort.

Rätherſch, Räthsel. P., B. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen., 96.

Räucheln, nach Rauche riechen.

Rappier, jeder Degen ehedem.

Rauſſen, schnarchen. P., B. 94. „Und schlief der Bischof so sanft, daß er anfieng zu rauſſen oder schnarchen."

Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb., S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P., B. 15.

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht".

Reise. So viel als Feldzug, Campagne. P., B. 8.

Retscher, Verräther, index. H. Sen., 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.
„Sin swere begunde ringen".
Ulrich von Turheim, Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann. P., B. 36. „Und wie es der Roller oder Fuhrmann anschlug, also gieng es".

Rüde, Hunde. Brant, 72.

Ruochen, geruhen. Kriemh., S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis' Fab., IV. 83.
„Und seyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen".

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchste Gunstbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was sind das für Instrumente? Im Heldenb.:
„Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall".

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb., S. 75.

Schamper, schandbar. Schämperlieder.

Scharsasse, Schermesser. Heldenb., S. 92; von Sachs, culter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P., B. 62. „scheitling auf dem Pferde sitzen".

Schel, schielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein, Soph., 365. „Die Rom für Afrika's Penthesilea schilt".

Schembart, Schönbart, Larve. Brant.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb., S. 41.

Schlaffen, für: Jemanden schlafen machen, tödten. Heldenb., S. 128.

Schlamp, Schmaus, Gelag. H. Sen., 60.

Schlecht, oft so viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P., B. 3, leckerhaft.

Schlemmen, aufessen. P., B. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P., B. 73. „Und treiben sie viel Hoffart mit den Schlempen".

Schlich, ein Schleicher. P., B. 10. „Und wie dem Narren seine Nothdurft ist so noth worden, daß ihm ein Schlich ist unten aus entfahren".

Schliefen, schlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlingen: „Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift", sagt König Tirol von einem lasterhaften Priester.

Schmarren, Jßschmarren, Eiszapfen. P., B. 41.

Schmucken, sich, sich schmiegen. Heldenb., S. 23.

Schnaphan, ein petit-maître. P., B. 41. „Hast Du ein hübsch Weib, so darfst Du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die — ihr haar büffen und ihr hofiren".

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brant, 33.

Schnur, für Zone, Erdstrich. Brant, 65.

Schuldbothen, executores. P., B. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb., S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb., S. 60.

Schwind, für geschwind. Werd., 3.

Sedelhaft, seßhaft.

Sehrer, sagten die Alten im Comparativ von sehr.

Serben, ein schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Meyer's T.

„Daß nicht verderbst,
Stirb eh du sterbst
Genad erwerbst
Nicht ewig serbst
Im Höllenreich
Im Schwefelteich."

Sibilit. Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab., IV. 13.

„Ein großer Sturm hub sich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns so mächtig sehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zulest wollts besser werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit."

Sidel, ein Sitz. Daher Einsiedler. Heldenb.

Siech, ein Kranker. Brant öfters.

Sigesse, eine Sense. P., B. 78.

Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P., B. 42.

Sippe, ein Verwandter. „Jesus der ist unser Sippe". Eschenb., Rennwart. MS.

Sodern, quellen.

Spahn, Zank, Streit. Zincgref, Apophth., 1. S. 8.

Spechen, spähen, erfahren. Heldenb., S. 144.

Speidel, Keile, cunei. P., B. 48. „Auf einmal ging Milo durch einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene Speidel darein geschlagen."

Spöttlich, etwas weniger als schimpflich. Opitz, S. 22.

Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Privät). P., B. 75. „Wie ers versah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in ein Prophey, wie mans dann nennt".

Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.

Stegreif, Steigbügel. Oft.

Stehlin, stählern. Heldenb., S. 48.

Steifer Stern, ein Fixstern. Pant., S. 3.

Stecken, erstecken, suffocare. Brant, 30.

Stenderling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.

Stete Augen, unverwandte. Opitz, S. 44.

Steuren, regieren. Heldenb., S. 86.

Strauchen, straucheln. Heldenb., S. 158.

Strelen, streicheln. Seb. Fr.

Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.

Stulreuber. Cyring. Es muß reiber geschrieben werden, von reiben, fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit sitzend verrichten, sellularii im Lateinischen.

Stund, so viel als Mal. Heldenb.
„Und wer er drey stund minder,
Er wer mir noch groß gnug".

Sturmbar schießen die Mauern, sagt Zincgref ganz vortrefflich für: Bresche schießen. Apophth., 1. S. 130.

Stutzen, stolziren. Tschern., 296.

Sunder, so viel als Süden, bei den alten Dichtern. Osten, Westen, Norden, Sunder.

T.

Tagen, schweigen. Heldenb., S. 29.
„Wer gern hört diese Märe
Der soll gar stille tagen".

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe", vielleicht so viel als das spanische jornada.

Thädingen, für schwatzen. Deutsch. Rabelais. „Sie thädingt ihn ins Bett".

Thal, zuthal, herab. Heldenb., S. 29.
„Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu fahl
Es schwang im sicherliche
Ueber die hüfft zu Thal."

Theilen Worte, für wechseln. P., B. 32.

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb., S. 51.

Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, sterblich; ein tödtlicher Mensch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht blos Bahre, wie Frisch meint. P., B. 44. „Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und ist gestorben. — Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."

Todtenheim, das Land der Todten. Brant.

Tracht, Schüssel, Speise. „Denn das ist einem Ehrenmann gnug, der da Gäste hat, wenn er einer Trachten mehr hat."

Träher, der, die Thräne. P., B. 8.

Trom, ein Balken. P., B. 60.

Trummen, Trommel. P., B. 74.

Trüssel, Rüssel, Maul. P., B. 28. „Man soll sie auf die Scheid schlagen, auf den Trüssel, daß sie das Schwerdt (die Zunge) darinn läßt".

Trutinne, Gemahlin. Kriemh., 3.

Tummheit, Taubheit. Pant., S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.

Ueberrauschen, itzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bei Seb. Fr.)

Ueberschreiben, sich, wie wir sagen, überschreien. Luther: „Hast Du mich überschrieben" 2c.

Ueberweiben, sich. Seb. Fr.; ebenso Brant, für: unglücklich heirathen.

Uerte, Zeche. P., B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sollen sie sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?" Bei Seb. Fr. Urte.

Umstand, der, Umständer, für Umstehende. Zincgref, Apophth., 1. S. 77.

Unehe, für concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.

Unerbärmlich Jemanden sein, unbarmherzig.

Ungefelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Heldenb.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. „Der Schönheit Ungeheuer". Tschern., 166.

Ungeschaffen, häßlich. P., B. 29. „Ein ungeschaffen Weib".

Ungeschicht, von ungefähr. P., B. 18. „Da begab es sich, daß etliche Edelleute auch darzu kamen ungeschicht".

Ungethüm, ein Gespenst. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Melus., MS.
Unz, wie auch uß, so viel als bis.
Unzucht, Grobheit, ungebührliches Betragen. P., B. 81. S. auch Heldenb., S. 100.

V.

Vagant, eine Singstimme, viell. Contrabaß. Scher., 53.
Verarzen, vermediciniren. P., B. 55.
Verbösen, verschlimmern, böse machen.

„Denn izt in dieser bösen Zeit
Da der Satan verbößt die Leut".
B. Waldis, IV. 83.

Vergönnen, mißgönnen.
Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.
Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen., S. 271.
Verreitzen, débaucher quelqu'un.
Versorgen, nicht mehr sorgen.
Versprechen, sich, für entschuldigen, ausreden. Zincgref, Apophth., 1. S. 129.
Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.
Verwesen, Jemanden, seine Stelle vertreten. P., B. 94.
Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kaiserrecht, 1. Cap. 34—40. Es heißt also, sich der Willkür entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillküren des Leibes noch erlaubt war.)
Voland, ein Beiname des bösen Geistes; a valendo oder volando. Scher., S. 25.
Voegeln oder vogeln, fleischlich beiwohnen. „Da vogelte sich di sterkinn mit einem andern starken." G. R., Bl. 6.
Vortheil, Alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bei den Alten oft vor.

W.

Wäger, so viel als besser. Brant. Im Deutsch. Rabelais, Cap. IV., steht es blos mit dem e, weger.

Wage, Wiege. P., B. 87.
Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex., MS.
Wankelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.
Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Heldenb., S. 47.
War, wohin. P., B. 18.
Warner und Röner, gerichtliche Beistände, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachs., Bl. XI.
Wasserlauf, aquaeductus. Krause, Meißn. Chron., S. 95.
Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.
Wath, ein Gewand. Heldenb., S. 30.
Wehrknopf, Degenknopf. Zincgref, Apophth., 1. 10.
Weidlich, bonae indolis. H. Sen., B. 59.
Weinfüll, ein, Säufer. P., B. 56. „Ein Weinfüll hatte sich übertrunken".
Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.
Wetschger, Geldbeutel. P., B. 24.
Wey, ein Weihe. P., B. 85.
Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.
Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer als unser widerspänstig.
Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.
Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.
Winkelzehrer, die im Verborgnen essen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiener große Winkelzehrer nennen.
Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider Dich". P., B. 35.
Wirsch. Herm. v. Sachs., 1. „Sie theten weder wirsch noch boß".
Witzbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu frühzeitig in der Witz ansetzt". Seb. Fr. Auch Klügelmeister.
Wonweiß, wahnwitzig.
Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P., B. 91. „es thut ihnen würser".
Wuth, er watete. Heldenb., S. 43.

Z.

Zeit, für bei Zeiten. Seb. Fr.
Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entsloß".
Eschenb., Rennwart. MS.

Zienstag, für Dienstag. P., B. 28.
Zierredner, ein guter Stilist. Zincgref, Apophth., 1. 98.
Zungenkrämer, soviel als Zungendrescher. P., B. 26. „Es ist um die Zungenkrämer und Fürsprecher gleich als umb eine Wage". Es steht hier für eigennützige Advocaten, Rabulisten.
Zwagen, waschen. Heldenb., S. 35.
Zweihändler, schweizerisch ein Schlachtschwert. Zincgref, Apophth., 1. S. 209.
Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, franz. Monsieur l'Abbé. Pauli, B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren Schuhen."
2. Bei diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerlei Endung, nämlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.
   „Herr haben ihr gepredigt?" B. 37.
   „Als ihr itzt haben gethan." B. 38.
   „Sehen ihr, daß kein schnöder Amt ist, denn Wucherey treiben?" B. 38.
3. Fürchten, Eines, statt: wegen Eines in Furcht stehen. Pauli, B. 41.
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum anfechtest du den Menschen?" B. 18.
5. Wundsch, schreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir lassen bei der Aussprache immer ein d mit hören.

6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare. „Eile die Sachen". Werder's Tasso, Bl. 3.
So braucht Tscherning das Wort scherzen für: Scherz mit etwas treiben.

„So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe scherzen."

Grammatisch-kritische Anmerkungen.[1]

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen sein mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat, noch wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in lateinischen und französischen Büchern bei wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sei, weil es auf facta, sur des faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen facta und des faits weiter nichts als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur sein kann.

Diese deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes

---

1) Lessing's Leben 2c., III. S. 177—200. Vergl. die Anmerkung oben S. 720. — A. d. H.

mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung iren

bei den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren sagt er indeß buchstaben.

Ueber aber und sondern.

Aber, sondern, allein sind alles dreies conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch." Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten." Folglich braucht man aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas Anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das Eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. „Er ist nicht allein gut, sondern auch brav." Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein conjunctiones restrictivae und sondern conjunctio augmentationis sein. Und nur in dem Falle ist sondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. „Es ist nicht roth, sondern grün."

NB. Hempel's und Aichinger's Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vordersatz mit zwar ausgelassen. Als: „Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden?" Mais ne cesserez-vous jamais de parler de cette chose-là? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: „Sie haben zwar Grund, hiervon zu reden, aber" ꝛc. Desgleichen: „Aber lassen Sie uns wieder auf

unsere erste Rede kommen". Mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: „Das ist zwar gut, was Sie hier sagen, aber" 2c.[1])

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Klopstock.

„Und durch die er Adam's Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — — — — — — — von Neuem geschenkt hat."
Klopst., Mess. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bei denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

Adam's Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweideutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E.: „Als Gott Adam's Hand die neugeschaffne Schöne überlieferte"? Ohne Dunkelheit nicht.

Von Neuem geschenkt hat. Ist von Neuem wohl deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem lateinischen oder französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht deutscher heißen: aufs Neue? denn man sagt aufs Erste (mal), Zweite (mal).

Voller Entzückung. Kl., Mess. 1. 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist Beides einerlei?

Hagedorn.

Die Hofstaat.

„Es hatte Suliman — — —
Der ganzen Hofstaat Zug —"

---

1) Diese Anmerkungen über aber befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich durch Adelung's Wörterbuch veranlaßt zu sein. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenommen habe. — Fülleborn.

Wenn es ein Femininum sein soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum sein; denn wir sagen: der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

Wieland.

Hinwegscherzen.

„Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen.“ Agathon, 2. S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas Anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern und andre dergleichen Composita völlig einerlei sein dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen: fürs Erste.

Salbaderei nimmt Wiel. S. 124 für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht sagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37. [1])

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

---

1) Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: erschweren, das Selbst, gelbsüchtige Vorstellung, fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung, Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet, zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder. — Fülleborn.

„Der Orkan, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht".

Zünden, für strahlen, leuchten; sehr gezwungen.

„Wenn bei verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet".

Verwölkt, dafür besser: umwölkt.

Begierdenlos.

„Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn".

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen.[1])

Ueber das Plattdeutsche.

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das Geringste mit Vorsatz, was der obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr Alles, um der niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Aepinus, erster Superintendent in Hamburg, und Andre verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freilich mit daran, daß es anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die obersächsischen Prediger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises ge-

1) Am Fleißigsten muß Lessing Wieland's Amadis studirt haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wieland's glücklicher Wörterfabrik. — Fülleborn.

nug, daß sie selbst schon damals der obersächsischen Mundart den Vorzug gaben und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als Das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts als solche Dinge darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin, versichert Trekell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748, 42. Stück.

   Er beweiset diese Nützlichkeit
   1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
   2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
   3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobei er sich auf ein Beispiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
   4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden.

Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den „Braunschw. Anz." des Jahres 1750, St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3) In den „Braunschw. Anz.", Jahr 1745, St. 2, war die Frage vorgelegt worden: Welches von beiden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bei Gelegenheit der holländischen Colonisten nämlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm., Cent. I. 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper „Heinrich der Vogler". Brückm., I. 52.

*

Glau ist ein niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit glauch und glär verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweite Henisch durch caesius übersetzt. Und da Dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

„Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,"

gesagt hätte: mit *glauen* Augen.

Ueber Provincialismen.

Die Provincialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen und sonach gewiß sein kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialekts in *neuern* Zeiten sind. So sind z. B. *Krume* und *Kruste* für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodes gut englisch. *Shakesp.*, Lear, Act. 1. sc. 4:

— he that keeps nor *crust* nor *crum*.

Anmerkungen über Adelung's Wörterbuch der hochdeutschen Mundart.

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in *Luther's* Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feierliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. „Und *aber* erklang die Drommete — Und *aber* schoß ein Strahl herab — Und *aber* rief das Gespenst ihm zu." In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere *abermal* höchst schleppend sein, und das gleichbedeutende *wiederum* sehr kahl klingen. Ja, vielleicht ist zwischen *aber* und *abermal* sogar ein kleiner Unterschied. Nämlich dieser, daß *aber* iterum, und *abermal* iterumque bedeutet. Denn

ebenso wie das lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermal.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur Nr. 9 ist falsch. Ab zeigt blos die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an, womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bei den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsilbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meint, es sei vielleicht das hebr. aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis. Ich glaube, die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen, als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmalen, abzeichnen, heißt blos nach etwas malen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweiter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E.: der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten sein darf, dessen Dasein das Wort Mißgunst andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beiwörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlergehen nahm, fängt an, mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf sagen, daß ich schon mehr als eine Probe seiner Mißgunst habe erfahren müssen.“ Ich berufe mich auf eines Jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. Neid, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig sein gegen Den und Jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht blos Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt. Wenn wir auch Abbild

nicht, wie die Holländer, für Porträt brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Porträt zu bedeuten pflegt, so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der „Emilia Galotti", anstatt: „die Schilderei selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Copie" — gar wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild", wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort in der angegebenen Bedeutung für: zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch: capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht sowohl weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nämlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden, und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für: sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachter's Ableitung von dem veralteten Zeitworte aben, absteigen, abnehmen, mag freilich wohl nicht die wahre sein; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Das hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich ver-

muthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen sein werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet, so geschieht es mehr nach einer fremden oder nach unsrer itzigen Art zu reden als nach der altdeutschen. Denn bei unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt, d. i.: welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: „Gewinnen ist der Abend von Verlieren", d. i.: Wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten, zu verlieren. Freilich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt sein, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Ureltern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl ebenso schwer als unnöthig sein. Die einen verdienen es indeß ebensowohl als die andern. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgefilde, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Aebicht, das Wort ist gut und wohl beizubehalten. Man braucht es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: „Geh, oder ich will Dir mit der äbichten Eins geben". Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nämlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, mein' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr., S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein

Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität, aber ich habe sagen hören: „Er hat mir mein Haus mehr abgebangt als abgekauft".

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß der Richter Einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde."

*

Aefern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meint. Denn noch in dem Eselskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. B. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen, warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen dürfen: daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très-rares et presqu'uniques en leur espèce. Duchatiana, p. 487. Part. 2.

Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.[1)]

Fakken machen. Ob dieses nicht mit dem griechischen *ἀμφαξονειν* eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen **Erasmi** Adagia, p. m. 21?

Himmelweit von etwas verschieden sein, nach dem lateinischen toto coelo distare, ebend. p. 20.

Von selbst, so viel als freiwillig. Diesem Ausdrucke ist der lateinische ab se für sponte sua sehr ähnlich, welcher besonders

---

1) **Lessing's Leben** 2c. 2c., III. S. 201—219. In **Fülleborn's** Vorrede (das. S. XV f.) heißt es hierüber: „Verschiedne Anmerkungen zu einem Dictionnaire comparé, wie wir es nennen könnten. Ich gebe sie unter dem Titel: **Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.** Es befinden sich darunter mehrere Vergleichungen deutscher Redensarten mit **griechischen.** Lessing hatte nämlich in frühern Zeiten den Plan, nach dem Beispiele einiger französischen Gelehrten etwas über die Analogie der deutschen und griechischen Sprache zu schreiben. Ein dazu gehöriges Manuscript ist 1759 angefangen und hat die Ueberschrift: **Ueber die Aehnlichkeit der griechischen und deutschen Sprache, zur Erleichterung der erstern und Verbesserung der letztern.** Lessing scheint bei dieser Idee von keinem bestimmten Princip ausgegangen zu sein; denn bald leitet er griechische Wörter von deutschen, z. B. *δεινα* von **den**, bald deutsche von griechischen, z. B. **Ehre** von *ἐρις*, ab. Ueberall aber giebt er zu viel auf die Aehnlichkeit des Klanges der Wörter. In der Folge hat er selbst die Hand von diesem Plane abgezogen, und das Publicum würde durch die Mittheilung dieser wenigen Anmerkungen nichts gewinnen." — A. d. H.

bei **Plautus** vorkommt, z. E.: Ab se exit. Menaechm. I. 2. 66. Man sehe die Anmerkung **Taubmann's** über diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von **Gifanii** Observat. Lat. L., p. m. 3 zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es ist nothwendig. Der Lateiner: abesse non potest, quin. S. **Gifan.**, l. c. p. m. 4.

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. **Erasm.** Adag., p. 148.

Wohlbesprecht, welches **Logau** braucht, ist ohne Zweifel das englische fine spoken, der gut zu reden, sich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Englisch: They have but from hand to mouth.

Topffreundschaft, nach dem griechischen χυτρας φιλια, **Erasm.**, p. 122.

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch: ὑποξυλον. **Erasm.**, p. 98.

Einem etwas ins Maul schmieren, einkäuen, praemansum in os inserere. **Erasm.**, p. 145.

Gepfeffert, was sehr theuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (**Duchatiana**, P. 2. p. 531.) Beide Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er itzt ist.

Man muß **Hundshaar auflegen.** Il faut prendre du poil de la bête.

Die **Katze im Sacke kaufen.** Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas sein; einen Soldaten **abgeben**. Das engl. give off, z. E. beim **Wycherley** (Love in a wood, Act. 4. p. 81): No man breathing would give off a loser, as she says.

Vorboten. Dieses Wort brauchen wir öfters, gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. Z. E. **Vorboten** des Todes 2c. Und die gemeine Ableitung ist von Bote, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener

wichtigen Begebenheit ansagen. Ich will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein englisches Wort, welches deutschen Ursprungs ist und sowohl im Klange als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermuthen lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nämlich oder abode heißt vorbedeuten, und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unsrer itzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß man auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich deutsch und mit dem englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch, wie es Johnson erklärt: a rope wound into a ring, und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll, als z. E. Was fehlt ihm? für: Was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shakespeare, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlievest.

With you, mine alderlievest sovereign.
Henry VI.

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sei, in welcher Meinung er es denn auch durch which has hold the longest possession of the heart umschreibt.

All wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte,

auch öfters als ein Adverbium gebraucht und heißt alsdann so viel als gänzlich, völlig. Z. E. Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwei Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise und sagen z. E.: he is all-ready etc. Allweise, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder allo, diese anreizende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Ansehn nach von dem französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir ebendasselbe Recht haben, bei ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen und sie blos nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt fast durchgängig mit dem englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, längst der Seeküste.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among, amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptsumme ausmachen. Als: Die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen sich auf —

Belauf, der, amount, das Total von verschiedenen Summen.

Aergern, Einen, Aergerniß. Wenn man diese Worte von arg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob sie nicht vielleicht mit dem englischen anger, to anger verwandt sein und also vielmehr ängern, Aengerniß heißen sollten. Wenigstens drücken die englischen Worte gerade das Nämliche aus.

Fr. Junius leitet es von dem gothischen angun, angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich Dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieses Wort: arse; es bedeutet bei ihnen aber nur the buttocks, or hind part of an animal. Sie brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bei uns fast nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem englischen as in seinen verschiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Esche oder Aesche, fraxinus. Engl. ash.

Aschgrau, heißt unstreitig grau wie Asche, cinis. Die Engländer sagen ash coloured, und Johnson erklärt dieses Wort: coloured between brown and grey like the bark of an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eschenastes. Er hat aber wohl gewiß Unrecht, und ash ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß das englische Wort, welches cinis bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, ashes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht ebenso auch in Ashwednesday, Aschermittewoch, weggeworfen?

Ahle, die, ein Instrument, Löcher zu stechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derselben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube; ohne Zweifel ist das englische babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt. Puppe, englisch baby, scheint folglich von Bube herzukommen &c.

Bückelein, Buckel, englisch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: Einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es so viel als gibbus und ist vielleicht ein Diminutivum von Buck, back. Denn was ist der Höcker anders als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Frisch von pango, πηγνυω her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf Eines Rücken

legen. So ist auch das englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, englisch bagpipe. Johnson derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, englisch check (tscheck), weil es würflig und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, dotticht, englisch to dote, kindisch, aberwitzig werden; a dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das französische radoter abzuleiten, wovon beim Richelet (Ausgabe Amst. 1732. 4to.) zwei seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son jugement d'Hérodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Hérodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une étymologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de readdubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui rapporte, que le petit peuple du Blésois et de Normandie dit encore aujourd'hui: il redoute pour il radote.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig horse-radish heißt. Maire, engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am Besten das französische vapeurs (welches Richelet durch fumée d'un sang échauffé qui monte au cerveau erklärt) ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh oder eine kleine Uebelkeit qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Quecksilber, engl. quick, geschwind, lebhaft, zur Erklärung der ersten Silbe. Es heißt auch im Englischen quick-silver, so wie quick-sand Triebsand. Vielleicht könnte man also auch sagen: Triebsilber, um ein ganz deutsches Wort zu haben. Triebsand ist so viel als Treibsand, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to rack, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht ist das Stammwort Hamm (ein Widder) gewesen, engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas schlägt oder stößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unsrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln, engl. to ram. Das Stammwort Hamm ist noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Der Gaden, so viel als Stockwerk; s. Deutsch-englisches Lexikon von Ludwig.

Gaudieb; gau heißt schnell, behend; s. Ludwig s. V.

Denke, oder Gedenkzettel, ist das mehr deutsche Wort für ein promemoria. Man will es aber itzt nur im figürlichen Verstande brauchen, und noch dazu im gemeinen Stil.

Die Gehre, so viel als Falte oder Zipfel. S. Ludwig, Deutsch-englisches Lexikon.

Geigenharz, Kolophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverschämt um etwas betteln, Id. ibid., wovon auch das Subst. ein Geiler.

Schutzgeist. Ludwig sagt auch Schirmgeister und Frohngeister, welches letztere allenfalls von Koboldeu zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo Jeglicher von der Gesellschaft seine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Gesellschaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten; dieser Ausdruck wäre zu dulden, aber nicht das Subst. die Geldklemme, weil das bessere Wort der Geldmangel vorhanden ist. Ludwig hat Beides.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesschiffen. Er ist unter einem großen Geleit von Kutschen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemälde. S. Deutsch-englisches Lexikon, Gemälde.

Gemeinsam; mit diesem Worte würde man nicht übel das lateinische popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinsamkeit.

Genießrecht, ususfructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin, Ludwig nennt es gestipft Leder.

Der und die Götte, Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, so viel als Zigeuner (Ludwig), vielleicht so viel als Tartar, wofür diese Leute gehalten werden. Shakespeare in den Merry wives of W., p. m. 240 sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Rausch, beim Shakespeare kömmt das Wort rouse in diesem Verstande vor. Othello etc., II. Sc. 3, p. m. 218.

Fore heav'n, they have given me a rouse already.

Das Glossarium bei der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sei als carouse, fr. carousse, deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es blos Rausch bedeuten kann.

Stocken, für Einen stocken, im Spiele, d. i. für Einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heißen (englisch stake), und überhaupt sehr wohl für das französische fonds zu brauchen sein; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte Armenstock, vorkömmt.

Barfuß, Barfüßer, engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort baar (baar Geld) ebendasselbe, obgleich Einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nämlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bei den andern mit Lunte geschieht. So

wie im Französischen fusil Beides, ein Feuergewehr und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden, Einen, nicht ausschändiren; denn warum sollte ein gutes deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shend. We shall all be shent: Shakespeare, Merry wives of Windsor, p. m. 194.

Mumme, englisch mum. Es kömmt in den Merry wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: flattering liquor much in use among the Flemings.

Meierei. Kömmt ohne Zweifel von meiern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem lateinischen machina als von dem daher abgestammten französischen machine entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, sondern Maschine sprechen und es auch so schreiben müssen. Bei dem Verbum hingegen behalten wir die lateinische Aussprache bei und sagen machiniren, nämlich in der figürlichen Bedeutung für: verderbliche Anschläge gegen Einen machen.

Hufschmied; figürlicher Weise nennt man einen Hufschmied Jeden, der in seinem Handwerke oder Profession grob und plump arbeitet. So wie die Franzosen in diesem Verstande ihr maçon brauchen: ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier, c'est un vrai maçon.

Maculatur, ein Kunstwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen sind oder sonst keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Französischen ist es weiblichen Geschlechts. C'est une maculature.

Masche, maille. Eine Masche aufheben, das ist, eine Masche, welche aufgegangen ist, wieder zuziehen, reprendre une maille.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il étoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, démailloter.

Hand, für: eines Jeden besonderer Zug im Schreiben. Ich kenne seine Hand; er schreibt eine schöne Hand. Auch die Franzosen brauchen ihr la main in diesem Verstande; reconnoître la main de quelqu'un, pour dire, reconnoître son écriture.

Handschreiben, im stilo curiae von königlichen Briefen oder andern hohen Personen gebräuchlich. So nennen auch die Franzosen lettres de la main Briefe, welche der König selbst geschrieben oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der ersten Hand etwas kaufen, d. i. von Dem kaufen, der es zuerst verkauft. Der Franzose bedient sich des nämlichen Ausdrucks: prendre, acheter une marchandise de la première main. Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; ebenso der Franzose: acheter de la viande à la main.

Bei der Hand etwas haben, sein, d. i. gleich in Bereitschaft haben oder sein, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, sich verlieren, d. i. da man es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, so viel als heimlich, wie das französische sous main. Faites-lui dire cela sous main. Laßt ihm unter der Hand sagen.

Vorhand im Spiele, so viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der Erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches wie arrière-main in dem Ballspiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen: il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix et la main.

Lese, die. Im Kartenspiel so viel als **Stich**: un levé de cartes. Wofür der Franzose aber auch sagt **main**: Combien avez-vous **mains**? Wie viel **Stiche** haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen, main de papier; welches bei den Franzosen aber aus 25 Bogen besteht.

Patsche, Patschchen, jenes eine große plumpe, dieses eine kleine Hand, une menotte.

Aermel, etwas aus dem Aermel schütteln, etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen, als ob man es ganz fertig in dem Aermel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme-là, il tient un parti dans la manche.“

Manschette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen entlehnte Wort von **main** abstammt, um unsere gemeine Eintheilung in **Hand-** und **Stiefelmanschette** nicht abgeschmackt zu finden.

Manier, die, von dem französischen **manière**, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum **manierlich** nur in gutem gebraucht.

Manier als ein Kunstwort der Malerei heißt die besondere Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es sei in der Zeichnung oder im Colorit.

Gesprächweise, heißt:

1) so viel als dialogisch: „Dieses Buch ist **gesprächweise** abgefaßt“;

2) so viel als das französische par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem **Hause**. Il est de bonne maison. Dieses **Haus** ist erloschen, vollkommen wie der Franzose: cette maison est éteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, scheint mir mehr holländisch als deutsch zu sein. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Häuschen, maisonnette.

Meister. In dem Verstande, in welchem die Franzosen auch ihr maître brauchen, da es Einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sclaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in diesem Verstande brauchen wir Herr. Bei uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehret oder das Recht hat, etwas zu lehren: Tanzmeister, maître à danser, Schreibemeister, Fechtmeister, maître d'armes. Und bei den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden, da es Denjenigen anzeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für sich zu üben und wieder Andere zu lehren, als: Meister Schuster, Meister Schneider. In dem komischen Stile würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gaudieb zu einem Erzbetrieger, so wie das französische maître gouin. Ferner bedeutet es Einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous êtes le maître. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren.

Meistern, Einen, heißt nicht sowohl, wie das französische maîtriser quelqu'un, Einen unumschränkt beherrschen (c'est injustice de vouloir maîtriser ses égaux), als Einen tadeln, Einem zeigen, worin er es hätte besser machen können.

Uebel, böse Uebel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. Er ist es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

Kränklich, was leicht und oft krank wird. Das französ. maladif.

Krampf, tensio spastica. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Franzosen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour ténébreuse[1]) (p. 42)

1) „La tour tenebreuse et les jours lumineux. Contes anglais Accompagnez d'Historiettes et tirez d'une ancienne Chronique composée par Richard surnommé Coeur De Lion, Roy d'Angleterre. Avec le Récit de diverses Avantures de ce Roy. A Amsterdam. Chez Jaques Des Bordes. Marchand Libraire vis-à-vis la Grand' Porte de la Bourse. M. DCCVI." 12mo. II. Parties. Die Erzählung, aus welcher die obige Stelle genommen ist, steht I. p. 30—159 und führt den Titel: „Ricdin-Ricdon, Conte." — Gütige Mittheilung des Herrn Dr. O. v. Heinemann, Herzogl. Bibliothekars zu Wolfenbüttel.

heißt es von der schönen Rosanie: pour s'exempter de cette occupation de filer qui lui étoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, ἀρχην λαμβανειν. Ael. V. H., 2. 28.

Auf Jemanden sehen, mit Bewunderung, βλεπειν εἰς τινα.

Ein Doppelmann (s. Wörterbuch zum Logau) διπλους ἀνηρ.

Einhändigen, in Eines Hände geben, ἐγχειριζειν und ἐγγυαλιζειν.

Außer der Maßen, ἐξω του μετρου.

Sich einer Sache unterziehen, ὑποζευγνυμι. Soph. Aj., 24 (der Zug ζευγος, jugum).

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht sonst keine Sprache mit einem Worte wiederzugeben weiß. Der Grieche hat κακοχαρτος. Hes. Op. et D., 28.

Auf den Tod krank sein, νοσειν ἐπι θανατῳ. Ael. V. H., 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. τω ὀφθαλμω παραβαλλειν εἰς τι. Aristoph. Eq., 173.

Vorfallen, sich ereignen, zutragen. Ebenso προςπιπτειν im Griechischen. Pythag. Aur. Carm., 21. πολλοι δ' ἀνθρωποισι — λογοι προςπιπτουσι, es fallen unter den Menschen vielerlei Reden vor.

Noth, für nöthig: es ist Noth. So die Griechen ihr χρεων. Pythag. ib. 30.

Es ist noch nicht sieben Jahr, οὐπω ἐτη ἐστιν ἑπτα.

Aufheben, z. B. die Gesetze. Ebenso das griechische ἀναιρειν τους νομους.

Nicht so viel Jemanden trauen, für gar nicht. Ebenso der Engländer: I care not this for you.

Altdeutscher Witz und Verstand.[1]

1.

Priameln.

1.

Welcher Priester sich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder seß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badstuben schlief,
Und (wär) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,

---

1) Lessing's Leben, III. S. 220—250. Die Vorrede S. XVI sagt über diesen Abschnitt: „Etliche Bändchen, Bogen und Blätter mit Denkversen u. dergl. glaubte ich am Besten unter die Rubrik: Altdeutscher Witz und Verstand, zusammenzuordnen. Denn so sagt Eschenburg im 5. Beitrage Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen 2c., S. 185.

„Unter dieser Aufschrift war der sel. Lessing seit mehrern Jahren Willens, eine Sammlung von Sprichwörtern, Apophthegmen und Denkversen altdeutscher Schriftsteller zu veranstalten, die er zum Theil aus verschiednen Handschriften der Wolfenbüttelischen Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zu wählen gedachte."

„Es befanden sich unter den Papieren beinahe alle die Priameln, welche Eschenburg in dem angeführten Beitrage, und neuerlich in Gräter's Bragur, Th. 2. S. 332 f., mitgetheilt hat. Nur acht Priameln erscheinen hier zum ersten Mal.

„Das Lehmann'sche Florilegium politicum (Lübeck 1639. 8.), aus welchem mehrere Apophthegmen genommen sind, wollte Lessing wahrscheinlich besonders bearbeitet herausgeben, wie ich aus einem rein und zierlich geschriebnen Titelblatte vermuthe, welches so lautet:

„Christoph Lehmann's Blumengarten, frisch ausgejätet, aufgeharkt und umzäunt von einem Liebhaber alter deutscher Sprache und Weisheit. Erstes Beet. 1770." "
— A. d. H.

Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,
Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater draus.

Scholder, wahrscheinlich Schuldthurm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.

Freyheit, freie Knecht im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht versteh' ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpf stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und scharfe Messer haut in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Aschen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mäntel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihm nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heisse Glut,
Taubenmist und auch ihr Brut,
Winpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Trünk, Zwiffel und Knoblauch,
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säck mag tragen,
Und ein alte Bubin ungeschaffen,
Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, der nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn im Alter allesampt unwerth.

Rollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
Und unten gar hat ausgedroschen,
Und schwach und krank ist an seinem Leib,
Und hat ein schönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel ist hungrig und geitig:
Dem seyn die Kiffarbeit über Jahr zeitig.

Kiffarbeit, vielleicht so viel als Sarg.

6.

Wer ab will löschen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und geistlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Esel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fist:
Der arbeit gern, das unnütz ist.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein großer Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das ist wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Nest,
Von Quater, Zinken, und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo schreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.

Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken.
Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter, Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

2.

Altdeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerlust. Zw. Th. 1664. 12.

*

Will Einer wissen, wer er sei,
Der schelt' zween Andre oder drei;
Wo ihm's die ersten Zween vertragen,
Wird ihm der Dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß ein Jeden, wer er ist,
So sagt er auch nicht, wer Du bist.

*

Urtheil nicht nach des Manns Geberd',
Kunst macht auch einen Lahmen werth.

*

Mancher könnt' die Kappe sparen:
Man kennt ihn so schon für einen Narren.

*

Sieh auf Dich und auf die Deinen,
Darnach so schilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehe,
Dem ist weder wohl noch wehe.

*

Schenk ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock, reiß nicht,
Herrengunst erbt nicht.

*

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden Dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Ist Goldes werth;
Ist er schon arm,
Er ist doch warm.

*

Langsam zum Seckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

*

Das Kleid ziert einen Mann,
Wer's hat, der zieh' es an.

*

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Füchse, neue Schwänke.

*

Alte Freund', alter Wein, alt Geld
Führen den Preis durch alle Welt.

*

Aus Lehmann's Florilegium.

*

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all' zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen?

*

Der Fuchs ändert den Balg
Und behält den Schalk.

*

In kleinem Sack
Steckt oft großer Pack.

*

Von einem Streich
Fällt keine Eich'.

*

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

*

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog.

*

Besser ichts (etwas),
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

*

Wer antwortet auf unnützes Gespei,
Der macht aus einem Unglück zwei.

*

Der Mann ist ehrenwerth,
Der alle Ding' zum Besten kehrt.

*

Die Armen helfen all',
Daß der Reiche nicht fall'.

*

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

*

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug' noch Brill'.

*

Halt Dich warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach Dich der Grete nicht zu nah,
Willst Du werden alt und graw.

*

Baust ein Haus,
So mach's auch aus.

*

Hitz' im Rath,
Eil' in der That
Gebären nichts als Schad'.

*

Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

*

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an Jung und Alten.

*

Der ist eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß er's begehrt.

*

Zwei Hund' an einem Bein
Kauen selten klein.

*

Gute Hut
Behält sein Gut,
Eigne Hut
Am Besten thut.

*

Es ist Keiner so reich,
Der Arm' ist ihm mit Denken gleich.

*

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

*

Ein jeder Tag
Hat seine Plag'.

*

Wer irre geht und wieder wendt,
Der wird unbillig geschändt.

*

Grober Verstand
Hält Bestand.

*

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

*

Ein blinder Mann, ein armer Mann;
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

*

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind'.

*

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

*

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernähren.

*

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutterkinder viel.

*

Wer will haben Gemach,
Bleib' unter seinem Dach,
Wer will haben Ruh',
Bleib' bei seiner Kuh.

*

Ost oder West,
Daheim ist das Best'.

*

Selig ist der Mann,
Der Herrendienst entrathen kann.

*

Wohl Dem, der mit Gott und Ehren
Ohn' Herrendienst sich kann ernähren.

*

Der alte Hund oft selbst verschuldt,
Daß man ihn länger nicht geduldt.

*

Einem Edelmann
Steht's sehr wohl an,
Wenn er etwas vor Andern kann.

*

Lediger Stand
Hat Ruh' im Land.

*

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich sein.

*

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seinesgleichen Jeder nehmen soll.

*

Schnell Spiel
Uebersieht viel.
Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

*

Feindes Mund
Redet selten Grund.

*

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

*

Freund' in der Noth
Gehen wenig [?] auf ein Loth.

*

Wer will, daß ihm's geling',
Seh' selbst zum Ding.

*

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der Andre den Nutz und Preis.

*

Große Freundschaft und Geschlecht
Macht manche böse Sache recht.

*

Es ist Niemand so gut,
Er hat wohl zweierlei Muth.

*

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

*

Wer selber fleucht,
Den jagt man leicht.

*

Dreitägiger Gast
Wird eine Last.

*

Mancher nimmt's mit Scheffeln
Und giebt's mit Löffeln.

*

Duck Dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

*

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh',
Der seh' und hör' und schweige zu.

*

Es muß sein,
Schick Dich drein!

*

Mancher entfleucht dem Falken
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

*

Sei Hur' oder Dieb,
Hast Du Geld, so bist Du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

*

Gemein
Ist nicht rein.

*

Was Einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
Ist nicht ganz leer.

*

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

*

Alle Thier' und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

*

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust
Und ißt ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

*

Gewalt
Wird nicht alt.

*

Wer wohl ist gesinnt,
Läßt's bleiben, wie er's findt.

*

Einem Jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll.

*

Sieh für Dich,
Treu ist mißlich.

*

Angenommne Weis
Schmilzt wie Eis.

*

Ohne That der bloße Nam'
Steht mit schlechtem Lob beisam.

*

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

*

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an.

*

Kein Glück
Ohne Tück.

*

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

*

Herrengunst, Aprillenwetter,
Frauenlieb' und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel
Verkehren sich oft, wer's glauben will.

*

Wer Böses thut, daß Gutes draus komm',
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

*

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

*

Wer will haben ein sauber Haus,
Der lass' Soldaten und Pfaffen draus.

*

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

*

Wer hat, der behalt',
Die Lieb' ist kalt,
Und Unglück kommt bald.

*

Wer Jungfraun schändt,
Nimmt kein gut End'.

*

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

*

Almosen geben armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,
Wagen schmieren hindert nicht,
Unrecht Gut faselt nicht.

*

Acht nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn Dir die Sonn' will gnädig sein.
Wer aber ohne Sonn' muß sein,
Der nehm' in Acht der Sterne Schein.

*

Mich dünkt, ich halt', ich mein', ich wähn', ich dacht'
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

*

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

*

Wär' ein Haus so groß als der Rhein,
So gehört doch nur ein Herr und eine Frau darein.

*

Reu' und guter Rath
Ist unnütz nach gescheh'ner That.

*

Geiz und Ehr'
Treibt die Leut' über Meer.

*

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er selbander liegen lan.

*

Was man verbeut,
Das thun die Leut'.

*

Hast Du Geld, so tritt herfür,
Hast Du keins, bleib bei der Thür.

*

Das Geld, zu rechter Zeit veracht,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

*

Fromm sein, schadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht.
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl und verdirbt nicht bald.

*

Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Muß des Löwen Klau' erreichen.

*

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Kostet nicht viel und ist doch sehr gut.

*

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

*

Bleiben im Thal
Ist gut für den Fall.

*

Wer sein Ding macht recht und schlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

*

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willst Du lang leben und sein gesund,
So iß wie ein Katz und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Ist nit zu krumm.

*

Es ist kein Hühnlein also klein,
Es gatzget so viel als der Hahnen neun.

*

Sanct Nicolas beschert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng' Bestand.

*

Oft eines Menschen Missethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib;
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken
Sind drei starke Brücken.

*

Fried' vermehrt,
Unfriede verzehrt.

*

Aus Seb. Franckens Sprichwörtern.

*

Laß Pfaffen und Begeinen
Und hilf Du den Deinen!

*

Wer trauet einem Wolf auf der Heid',
Und eim Bau'r*) auf seinen Eid
Und eim Pfaffen auf sein Gewissen,
Wird von ihnen allen Drein beschissen.

*

Der Frosch hüpft wieder in sein Pfuhl,
Wenn er auch säß' auf einem goldnen Stuhl.

*

Kraue mich,
So juck' ich Dich.

*

Wer sie bät',
Wer weiß, was sie thät'.

*) Sonst: einem Krämer.

*

Betteln ist ein Orden,
Darin Viel' zu Herrn sind worden.

*

Ohne Wein und Brod
Leidet Venus Noth.

*

Jedes Land
Hat seinen Tand.

*

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

*

Zuthätler sind den Herren lieb
Und stehlen mehr denn andre Dieb'.

*

Der Niemands Gesell,
Komm' nicht über Deine Schwell'.

*

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

*

Singen kannst Du? sing! Springen? spring!
Treib, was Du kannst, das ist ein fein Ding.

*

Ein Räthsel,

aus Hollonius' und Setzer's Lat. Räthsel-Sammlung.
Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.

Wann er war bös, so hat er Brod;
Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geizig, ungerecht,
Sich gnügen aber ließ der Knecht;
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Theil gab;
Jagt' er sie nicht und gab ihn Brod,
Mußt' er selbst leiden Hungersnoth:
Dem Geizigen Alles gebrist (gebricht),
Wem gnügt, der Reichst' auf Erden ist.

3.

Sprichwörter und Apophthegmen.

Aus Seb. Franck.

*

Lösch's Licht aus, so findest Du eine Frau wie die andre.

*

Hätt' ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüsselkorbe über den Rhein.

*

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

*

Ueberweib Dich nicht!

*

Lüg' hören, ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen, seltsam.

*

Wer ihm selbst heillos, weß Heiland wollte der sein?

*

Aller Leute Freund, Jedermanns Geck.

*

Weiben macht nicht leiben.

*

Jähzornig Leut' sind treue Leut'.

*

Klarem Himmel und lachendem Herrn soll Niemand trauen.

*

Räthlichkeit ist eine willige Armuth.

*

Pfaffengut faselt nicht.

*

Biedermanns Erb' liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein schön Weib.

*

Spät Obst liegt lang.

*

Die Katz ist gern, wo man sie strählet. (streichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg'.

*

Es büßt sich Alles selbst.

*

Es sind böse Hennen, die viel gatzen und nicht Eier legen.

*

Man heißt keine Kuh Bläßlein, sie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand speien. (Manus movenda cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

*

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböset und recht hausen lernt.

*

Bist Du kahl, so bocke mit keinem Widder!

*

Zeit bringt Rosen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so gient auch der andre.

*

Wenn Gott will, so kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Oelberg ist gräulicher als das Kreuz.

*

Besser scheel (schielend) denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht Alle, aber ihm Oel zugießen will Keiner.

*

Ein Anders ist, in den Brunnen fallen, ein Anders, in den Brunnen steigen.

*

Besser eine Warze auf dem Rücken als eine Sommersprosse im Gesichte.

*

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre wie einem Frosch nach St. Jacobstag, blieb' viel unterwegs.

*

Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn treibt und lehrt uns fast Alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmann's Florilegium.

*

Freundlich abschlagen ist besser, als mit Unwillen geben.

*

Einem Reichen etwas abschlagen ist oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt ist des Mannes Lehrmeister.

*

Wie man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

*

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen.

*

In der Jugend verzagt, ist im Alter verzweifelt.

*

Oft schießen trifft einmal.

*

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

*

Ungesehn macht oft ein Ansehn.

*

Wer Einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

*

Es soll kein Junger reden, man niese denn; so soll er sagen: Gott helf'!

*

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

*

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

*

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

*

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

*

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden macht bös ärger.

*

Wer Einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

*

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

*

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht als die graden.

*

Der beste Baum bringt ungleiche Aepfel.

*

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferstanden.

*

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter anfangs die Funken.

*

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt sein.

*

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

*

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

*

Aus verschiedenen Schriftstellern.

*

Wie gesinnt, so geschnäbelt.

*

Lieber mit den Füßen gestrauchelt als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber die Saat unterlassen!

*

Frisch gezuckt ist halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, Du kommst doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit am Schwanz.

*

Viel fragen macht witzig, aber unwerth.

*

Mancher hat großen Abscheu vor Huren und behilft sich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

*

Vielen geschieht's, daß sie krätzig ins Bad fahren und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem geht's mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

*

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir Alle im Finstern.

*

Laßt uns lustig sein, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zincgref, Apophthegmen, Th. I. S. 126.

*

Besser in der Acht als in der Hacht (Haft). Neander.

*

Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen. Ebend.

*

Geld im Seckel duzt den Wirth.

4.

Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebastian Franck, Luther, Lehmann und Andern.

Er ist hohl bis an die Zehen (von Einem, der unersättlich ist). Fr.

*

Es reimt sich wie Hecheln und Salz lecken.

*

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt (er ist dumm).

*

Würste im Hundestall suchen, aquam a pumice postulare.

*

Ist er kein Schalk, so weiß er doch, wie einem Schalk um das Herz ist.

*

Es ist eben Gurr wie Gaul (Eins wie das Andre).

*

Die Gänse gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

*

Den Holzweg gehen (von einem untreuen Ehemann).

*

Er greiset, eh er weiset (er wird eher alt als weise).

*

Sein Gang vermag tausend Gulden (er geht stolz einher)

*

Er sieht (aus), wenn er in eine Milch sähe, sie würde sauer.

*

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es falle denn ein Thurm um.

*

Eh das Kalb seine Augen leckt (ehe Du Dich umsiehst, lat.: citius quam asparagi coquantur).

*

Er ruft den Vieren: Hebt auf! (er geht auf der Grube).

*

Er ist unter dem alten Eisen gekauft, auf dem Grempelmarkt (geringen Herkommens, terrae filius).

*

Den Karren aus dem Moß schieben.

*

Laß Dir kein Unglück über die Kniee gehn.

*

Die Zech' vor der Yrte machen (ohne Wirth rechnen).

*

Er ist Gesell, dem er fügt (bald gut, bald böse).

*

Es ist ein Schiff oder ein Hut (es ist ungewiß).

*

Einem das Wappen visiren (den Text lesen).

*

Seine Eier haben alle zween Dotter (von einem Glücklichen).

*

Wer's Glück hat, dem kälbert ein Ochs.

*

Seine Rede prasselt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

*

Man sieht zeit am Kamm, was zum Göker will werden.

*

Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

*

Ich bitte Dich, ist ein Mordgeschrei.

*

Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch (von einem nichtswürdigen Menschen. An den Galgen mit ihm!).

*

Ein Niklas Bischof. (Wer das nicht ist, was er scheinen will.)

*

Er ist gen Straßburg auf die Hochzeit gezogen (hat Alles durchgebracht).

*

Wir sind Alle gebrechlich, sagte jene Aebtissin und ging mit einem Kinde.

*

Da schwimmen wir Aepfel, sagte jener Roßdreck und schwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

*

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

*

Er giebt Niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

*

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

*

Einem Süppchen kochen (mit Gift vergeben).

*

Das Hasenpanier ergreifen und mit Fersen hinter sich hauen. Luth.

*

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

*

Ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen. Luth.

*

Reden wie zu Hof (zweideutig). Lehm.

5.

Altwitzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Nassen, so staubt er nicht.
Deutsch. Rabelais.

*

Wie schmeckt Ihnen das?
Antw. Es verschluckt sich besser als Katzenhaar. Ebend.[1])

---

1) „Zum Behuf dieser Sammlung hatte sich Lessing noch vorbehalten zu lesen:

Niclas Ulenhart's Geschichte Isaac Winkelfelder's und Jobst von der Schneid (hinter einer deutschen Uebersetzung des Lazarillo de Tormes, Augsb. 1617. 8.).

Hans Pumbsack in den Facetiis Facetiarum, und ebend. Theses Inaugur. de Virginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.).

Ueber Hans Pumbsack vergl. Lessing's „Collectaneen", her. von Eschenburg. Art. Deutsch" [Theil XIX uns. Ausg.]. — Fülleborn.

Gelehrte Kreße

von Thomas Traugott Feller.

1774.[1])

Vorrede.

Was auf den Hütten und in den Werkstätten der Metallarbeiter Kreße heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläuftig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kreße verstehe.

Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Kreße recht reichhaltig sein und das Silber vom Centner nicht loth- sondern markweise fallen möge! Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kreße eine schlechte Idee von dem Laboranten macht, aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, sehr nachlässig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kreße! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gemußt hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig und Rößler Krätze? Und wer schreibt

---

1) Nebenstunden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Breslau, bei Ernst Gottlieb Meyer. Zweites Stück (1800), S. 29—33, unter der Ueberschrift: „Titel, Vorreden und Entwürfe zu Büchern, die Lessing schreiben wollte.“ — A. d. H.

nicht Krätze, der seit funfzehn Jahren Kretze zu schreiben gehabt? Sogar Wachter und Frisch schreiben Krätze. — Dem ungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unsrer Sprache bisher noch allein abgegangen, um sich völlig mit der italienischen, französischen, spanischen und englischen messen zu können, ein vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; — ich beschwöre Sie, wertheſter Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und lassen Sie in Ihrem nächsten zweiten Theile Krätze drucken! Ich möchte um Alles in der Welt nicht blos ein guter deutscher, sondern ein guter hochdeutscher Schriftsteller, mit Gott und Ihnen, sein und heißen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorstellung gar leicht zu spät kommen könnte. Krätze, so viel als scabies, ψωρα, Raude, juckender ansteckender Ausschlag. Recht wohl! denn sie macht, daß wir die behafteten Theile gar zu gern kratzen. Aber unsre Kretze hier, lieber Leser, die eigentliche und metaphorische, warum soll auch die vom Kratzen genennt sein? Die wenigste wird doch wahrlich zusammengekratzt, und obschon ramentum, wie die lateinisch-schreibenden Metallurgen Kretze übersetzen, gleichsam radimentum heißen soll, müssen nothwendig die Benennungen des nämlichen Dinges in verschiednen Sprachen auch die nämliche Ableitung haben? G. Agricola braucht ramentum; aber dennoch schreibt er das deutsche Wort Gekretze. So schreibt es auch sein Uebersetzer Philipp Bechius. Erker ebenfalls schreibt Kretze. Und um den Lexikographen Wachtern und Frischen einen andern Lexikographen entgegenzusetzen, so berufe ich mich auf Cramern, den Erztlexikographen, welcher in seinem deutsch-italienischen Wörterbuche schreibt: Kretz, Kritz (da non so dove) spazzatura, lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli. Also sprach man es auch sogar Kritz? Und wenn er hinzusetzte: da non so dove, muß er nicht die Abstammung von kratzen, die sich einem Jeden von selbst anzubieten scheint, für ganz unstatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir also nur sonst zu Gefallen sein will und noch kann, so wird er diesem da non so dove auch schon leicht abzuhelfen wissen. Er darf sich ja nur auf das alte und oberdeutsche Kretze, so viel als Korb, besinnen; und was könnte wahrscheinlicher sein, als daß die Kretze von den Körben oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen sie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder ist ihm das Stammwort von Grütze lieber, welches mit Cramer's Kritze

so wohl übereinkommen würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen, oder ich brauche meine deutsche Freiheit und entziehe mich dafür zwanzig andern von seinen besten Entscheidungen.

Schlimm genug, daß auch so noch der Titel meines Buchs Vielen zuwider sein wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter macht dem Auge das Aergerniß blos etwas kleiner; und zweierlei Organe müssen gleich fein sein, wenn der ekle Nebenbegriff für das Gehör nur um ebenso Vieles gemindert werden soll.

Ein schöner Titel ist einem Buche noch nöthiger als einem Menschen ein schöner Taufname. —

Hermäa.

(Erster Band.[1])

Vorrede.

Hermäa hießen bei den Griechen Alles, was man zufälliger Weise auf dem Wege fand. Denn Hermes war ihnen unter Andern auch der Gott der Wege und des Zufalls.[2])

Man denke sich einen Menschen von unbegrenzter Neugierde, ohne Hang zu einer bestimmten Wissenschaft. Unfähig, seinem Geiste eine feste Richtung zu geben, wird er, jene zu sättigen, durch alle Felder der Gelehrsamkeit herumschweifen, Alles anstaunen, Alles erkennen wollen und Alles überdrüssig werden. Ist er nicht ganz ohne Genie, so wird er viel bemerken, aber

1) Nebenstunden 2c., Zweites Stück, S. 34—36. — A. d. H.

2) Einen Beweis von Lessing's Sorgfalt in Rundung der Perioden geben folgende Abänderungen, die er sich nebenbei angemerkt hat:

„Alles, was die Griechen zufälliger Weise auf ihrem Wege fanden, nannten sie Hermäa.

„Hermäa nannten die Griechen Alles, was sie zufälliger Weise auf ihren Wegen fanden; denn Hermes war der Gott der Wege, und ihm verdankten sie Alles, was ihnen ein glückliches Ohngefähr in die Hände führte.

„Oder: nicht blos, weil Hermes die Gottheit der Wege war, sondern auch, weil sie dem Hermes überhaupt Alles verdankten, was ihnen durch ein glückliches Ohngefähr zu Theil ward.

„Hermäa nannten die Griechen Alles, was sie beiher auf dem Wege fanden: theils, weil ihnen Hermes der Gott der Wege war, theils, weil sie dem Hermes überhaupt einen jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten." — Fülleborn a. a. O.

wenig ergründen; auf mancherlei Spuren gerathen, aber keine verfolgen; mehr seltsame als nützliche Entdeckungen machen; Aussichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des Anblicks kaum werth sind.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckungen, seine Aussichten, seine Grillen, wenn er sie der Welt gleichwohl vorlegen wollte, wie könnte er sie besser nennen als Hermäa? Es sind Reichthümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, öfter auf dem Schleichwege als auf der Heerstraße, finden lassen. Denn auf den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen findet, hatten gemeiniglich zehn Andre vor uns schon gefunden und schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser und dem räthselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht und mit den Wanderschaften eines gelehrten Landstörzes Wort hält.

Ein alter Meistergesang.

[Mittheilung von J. J. Eschenburg.[1])]

Schon vor mehrern Jahren theilte mir mein unvergeßlicher Freund Lessing mit der ihm eignen Willfährigkeit nachstehenden Meistergesang mit, der auf einem halben Bogen in kleinem Quartformat aller Wahrscheinlichkeit nach vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist und in seinem eignen Besitze war. Das Gedicht schien ihm und mir einer weitern Bekanntmachung würdig; ich schrieb mir's in dieser Absicht ab und ließ Platz zu einigen Anmerkungen über dessen Beschaffenheit und Sprache. So fand es mein sel. Freund bei mir, nahm es mit sich und setzte auf die erste Seite folgende Anmerkung, die den Ton dieses Meistergesanges betrifft, und die ich hier lieber gleich vorläufig als Einleitung hersetzen will:

„Dieser Ton oder diese Weise gehörte in den spätern Zeiten des Meistergesangs zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meister seine Probe ablegen mußte.

„Er hat seinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meistersänger unter die zwölf ersten Erfinder ihrer holdseligen Kunst setzten, von welchen sie wohl sonst glaubten, daß sie zu den Zeiten Kaisers Otto des Ersten gelebt hätten. Doch da der älteste unter ihnen Klingsohr und der jüngste Frauenlob ist, so ist ausgemacht, daß sie sämmtlich in dem dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben.

„Barthel Regenbogen war ein Schmied von Profession, der vornehmlich zwei Töne oder Weisen hatte, in welchen

1) Deutsches Museum. Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung. Zweiter Band. 1783. September. S. 233—251; unter der Ueberschrift: „Fünfter Beitrag zur alten deutschen Literatur". Wiederholt in Eschenburg's „Denkmälern altdeutscher Dichtkunst", Bremen 1799, S. 341—362. Vergl. Lessing's Brief an Eschenburg vom 30. Mai 1777. — A. d. H.

er seine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus sieben Reimen bestand, und der andre der lange, welcher dreiundzwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied im letztern abgefaßt ist, so muß es in Gesätze von dreiundzwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Gedichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der Stoll hießen und wie στροφη und ἀντιστροφος nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber, der Abgesang genannt ward und wie der ἐπῳδος seine eigne Melodie hatte, so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abtheilung anzugeben. Die ersten acht verschränkten Reime sind der Stoll und die andern funfzehn der Abgesang; diese zusammen heißen ein Gesätz, und dergleichen Gesätze hat das Lied funfzehn.

„Beim Wagenseil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben sein, die vom langen Ton Regenbogen's daraus beidrucken zu lassen.

„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein Andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete, so könnte leicht Regenbogen selbst der Verfasser desselben sein.

„Ich muß aber auch im Gegentheile bekennen, daß mir jene Pindarische Einrichtung der Gesätze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgends eine Spur zu finden, daß man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindarus in Deutschland gekannt oder sich in der geringsten Kleinigkeit die griechische Poesie zum Muster genommen habe. Es wäre denn, daß unsre Dichter eine solche Einrichtung etwa den Provençalen abgesehen hätten, welchen sie eher bekannt werden können."

Außer diesem letztern Umstande verstattet es auch wohl die Sprache dieses Liedes nicht, ob sie gleich der Sprache der Minnesinger sehr nahe kommt, die Zeit seiner Verfertigung so weit hinauszusetzen. Aber von dem weit schlechtern Charakter der spätern Meistergesänge des sechzehnten Jahrhunderts unterscheidet es sich doch ungemein. Ich glaube daher, es gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die lyrischere, abgemessenere Form des Meistergesanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt; und sein Werth ist dann um desto größer, je seltner poetische Proben dieser

Periode sind. Ueberhaupt scheint mir die der Pindarischen freilich sehr ähnliche, aber deswegen doch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meistergesänge, die man von Puschmann [1]) und Wagenseil [2]) umständlicher beschrieben findet, keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu sein, von welchen man die Töne benannte, sondern man gab ihnen vielleicht diese Benennung erst später, um diesen Tönen dadurch mehr Ansehen zu geben und das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das Verbot, sich der vier gekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzunft gemein. In der von Puschmann Bl. 14 b eingerückten Schulordnung steht gleich anfangs: „Vnd sollen die vier Haupt Thöne der vier gekrönten Meister für andern Thönen keinen Vortheil haben, wie sonst auff andern Schulen breuchlich."
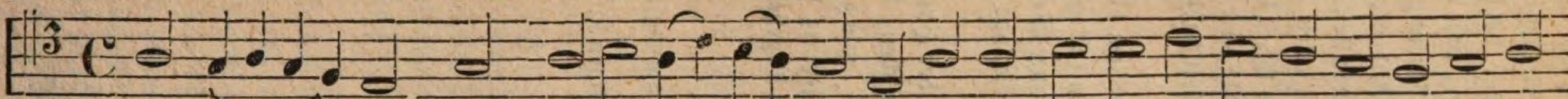
Die Melodie des langen Tons Regenbogen's, in welchem dies Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beigefügt, aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Tactstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten und alle auffsteigende Noten im Niederschlage stehen, folglich die Scansion durchaus zerrütten würden.

Woher der Inhalt dieses Liedes genommen sei, weiß ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italienischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersetzten Novelle. Man weiß, wie gangbar zu dieser Zeit dergleichen Erzählungen waren, und meine Voraussetzung hat daher nichts Befremdendes. Wahre Geschichte scheint indeß aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde zu liegen.

1) Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, durch Adam Puschmann von Görlitz. Gedruckt daselbst 1574. 4. — Eschenburg.

2) In seinem bekannten Buche „Von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang" u. s. f. — E.

Im langen Thon Regenbogens.
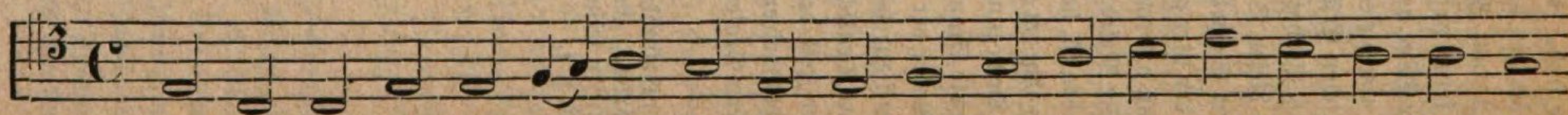


1. Es sagt — — die geschrift, es sey ge = ses = sen ein ed=ler graff, der was ge = wal = tig vnd reich,
2. Eins tags — da hat er sich ver = mes=sen, wie auff er=den nyndert leb, der — — sein gleich,

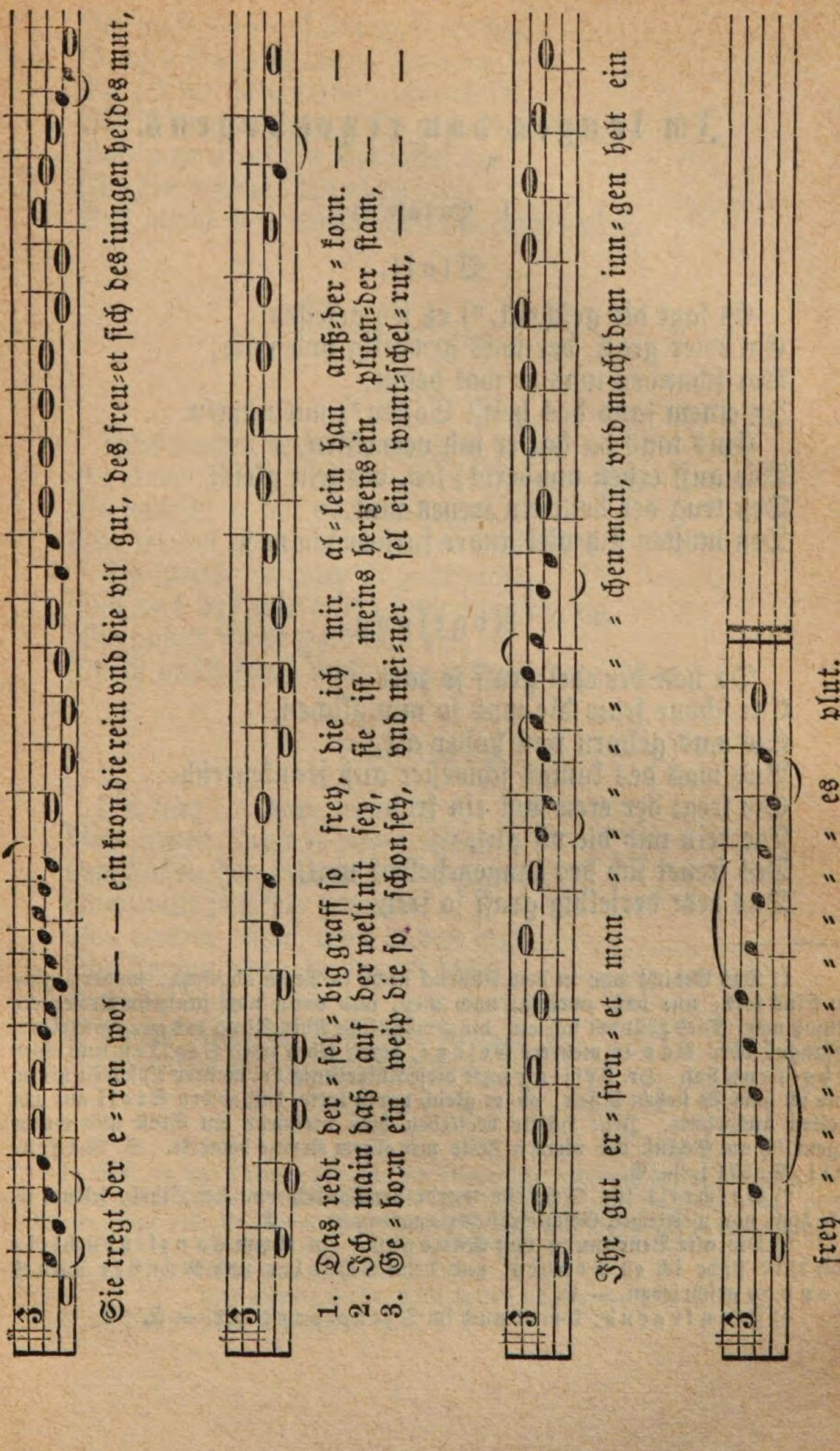


Vor schanden was er wol be=hut, — — in ei = nem land das heisst Soffey — mit na=men.
Deß trug der hellt ein frey = en mut, — — deß mu=sten sich viel an = dre fur = sten scha=men.

Der Abgesang.



1. Da hett der e = del graff so zart ein scho = ne fraw die was so mi = nig = li = chen,
2. Sie was ge = born von ho = her art, vnd was des ku = nigs schwester auß fran = ken = reich.


Sie tregt der e = ren wol — — ein kron die rein vnd die vil gut, des freu=et sich des iungen heldes mut,
1. Das redt der = sel = big graff so frey, die ich mir al = lein han auß=der = korn. — —
2. Ich main daß auf der welt nit sey, sie ist meins hertzens ein pluen=der stam, — —
3. Ge = born ein weib die so schon sey, vnd mei=ner sel ein wunt=schel = rut, — —
Ihr gut er = freu = et man = = = = = = = chen man, vnd macht dem iun = gen helt ein
frey = = = = = = = = = es plut.

Im laugen von regenpogens.

I. Gesätz. [1])

Stoll.

Es sagt die geschrift, [2]) es sey gesessen
Ein edler graff, der was gewaltig vnd reich,
Vor schanden was er wol behut,
In einem land das heisst Soffey [3]) mit namen.
Eins tags da hat er sich vermessen,
Wie auff erden nyndert [4]) leb, der sein gleich,
Deß trug der hellt ein freyen mut,
Deß musten sich viel andre fursten schamen.

Abgesang.

Da hett der edel graff so zart
Ein schone fraw die was so miniglichen,
Sie was geborn von hoher art,
Vnd was des kunigs schwester auß frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die vil gut,
Des freuet sich des iungen heldes mut,
Das redt derselbig graff so frey,

---

1) Das Gedicht war in dem Abdruck nicht in Verse abgesetzt, sondern ging in Eins fort; nur daß zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Versen ein Absatz war. Dies gründet sich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen Meistergesanges oder **Bar** in mehrere **Gesätze**, deren jedes zwei **Stollen** und einen **Abgesang** hat. Hr. **Lessing** setzte diese Abtheilung bei meiner Abschrift hinzu, und ich habe sie stehen lassen, ob er gleich darin irrte, daß er den **Stoll** auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte derselben hieß vielmehr ein Stoll und wurde eigentlich am Schluß der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. **Wagenseil**, S. 521 f. — E.

2) **Geschrift** für **Schrift** wurde gewöhnlich von der Bibel, seltner so, wie hier, von weltlichen Geschichtbüchern gebraucht. — E.

3) Die alte Benennung von **Savoyen**. In einem **Canzleybüchlein** von 1517 finde ich es **Sophey**, und beim **Schedler** und **Münster** wird es **Sophoy** geschrieben. — E.

4) Für **nirgend**; kommt auch im **Theuerdank** vor. — E.

Ich main daß auf der welt nit sey,
Geborn ein weip die so schon sey,
Die ich mir allein han außderkorn.
Sie ist meins hertzens ein pluender stam,
Vnd meiner sel ein wuntschel rut,
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem iungen helt ein freyes plut.

II. Gesätz.

Stoll.

Eins nachts derselbig graff so reiche
An einem bet bey seiner schonen frawen lag,
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auf erd so gutlich wer geschehen.
Da sprach die fraw so minigliche,
Wol vns das wir erlebt haben diesen tag,
Wir haben silber gold vnd ere,
Durch vnser freud muß man vil wunder spehen.

Abgesang.

Da kam ein stime von got
Vnd sprach: wolt jr lieber leiden
Ewiglichen herzenlaydt vnd vngemach, [1])
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben spot
Vnd hertzenleidt zehn iar im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch sein fraw verga, [2])
Es ist besser wir furchten gottes zorn,

---

1) Weil in den übrigen Abgesängen immer die erste und dritte, und zweite und vierte Zeile reimen, so vermuthete Hr. Lessing sehr wahrscheinlich, daß die Worte spot und vngemach versetzt seien, und man eigentlich so lesen müsse:
Ewiglichen hertzenlaydt vnd spot,
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben vngemach, u. s. f. — E.

2) für verjähte, d. i. sagte. — E.

Leiden hertzenleyd vnd vngemach,
Denn das wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem driten hat auch als sein volk geschworn,
Des was der graf gar schier verzeyt, 1)
Groß vnglück hett sich jm außerkorn.

III. Gesätz.

Stoll.

Da must der edel graf entrinnen,
Er vnd sein schone fraw mit grossem spot,
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groß vngluck das hett den herrn besessen.
Da gedacht der graff in seinem sin,
Ach wie sere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm so gach, 2)
Land vnd leut die hetten sein schier vergessen.

Abgesang.

Die fraw die sprach, wo keren wir hin,
Das wir vertriben vnsere lange iar?
In die heidenschaft 3) stet mir mein sin,
Darin so bin ich gewesen lang furwar.
Ein stat wol an dem mere leit,
Jenau 4) ist sie genant,
Sie ist manchem kaufmann wol erkant,
Da wollen wir schiffen vber mere,
Ob groß vngeluck woll von vns lan.
Ach nein, sprach die fraw so here,
Der gottes wil der sol an vns zergan, 5)

---

1) verzagt. — E.

2) gach ist jähe, eilig: er eilte schnell von dannen. — E.

3) Dies Wort scheint von den alten schwäbischen Dichtern zuweilen für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden. Sonst pflegen sie, wie bekannt, unter den Heiden vornehmlich die Sarazenen zu verstehen. — E.

4) Genua. In den ältern deutschen Büchern wird diese Stadt gewöhnlich Jenua geschrieben; und so sollte es vielleicht auch hier sein. — E.

5) ergehen, vollzogen werden. — E.

Sint das wir in das elend [1]) kumen sein,
So lassen wir vngeluck haben seinen rant, [2])
Es kumpt noch schierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

IV. Gesätz.

Stoll.

Der edel graff wart arm an seinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
Groß iamer zwang das hertze sein,
Das er hett sein iunges leben schyer verlorn.
Das dersach die fraw auss sendern [3]) mut,
Mit weissen armen sy den herrn vmb vieng,
Gehabt euch wol trut herre mein,
Wolt jr euch machen selber zu einem torn.

Abgesang.

Ich trage in meinem peuttelein,
Dormit ich euch edler herre noch wil derfrewen,
Zwen edel stain die seind so fein,
Dar von vnß beyde freud noch mocht werden newe.
Sy gelten vns goldes also vil wol xij. hundert kron,
Deß frewet sich der graf gar lobesam,
Er sprach: du hast gar wol bedacht
Du reines weyp von adel hoch geborn,
Du hast mein herz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich gantz verlorn.
Sint ich die warheit iehen sol,
Vor sorgen was ich gar trurig,
Wann [4]) vor freud pflegen wir der myne spil?
Nein, sprach die fraw, traut herre da lasset von.

---

1) Sobald wir in die Fremde gekommen sind. — E.
2) rant scheint hier für ran zu stehen, welches Raub, Beute hieß. S. Wachter's Glossar. — Beim Notker heißt ranen wüthen, toben. — E.
3) traurigem. — E.
4) für: wie, wann? — E.

V. Gesätz.

Stoll.

Der graff der wart gar ser erfrewet,
In einem bußlin[1]) sie dieselben steine trug,
Es was gestalt recht als ein mauß,
Rauch vnd val als ich wil beweisen.
Ir vnmut wart gantz zerstrewet,
Da ers[2]) vmbe vieng da was gericht der myne pflug,[3])
Ir leid stund clein vnd was nit groß,
Die buchsenstein die seindt gar hoch zu preisen.

Abgesang.

Ein aer[4]) hoch in den luften schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein[5]) setzen,
Eß lag vor jm recht als es lebt,
Da ers ergraiff, jr freud die gunde sich letzen.[6])
Der graf sprang auf vnd lieff jm nach
Durch distel vnd durch dorn,
Groß vngeluck hett sich dem herrn außerkorn,
Die fraw die stund in iamer groß,
Vor rechten elend sie nit entsprechen kund,
Die zeher vber jr wengel floß,
Betrubet was jr rosen varber mund,
Der aer hoch in die luffte auf floch,
Zu eim gefild hette er jm außderkorn,
Ir leyd hoch in die wolcken auff zoch,
Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

---

1) Büchslein. — E.

2) er sie. — E.

3) Der Minne Pflege. Man weiß, daß dieser Ausdruck die Leistung ehelicher Pflicht bedeutet. — E.

4) Ein Adler. — E.

5) Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Behältniß. Im mittlern Latein truca. Vermuthlich ist auch das englische *trunk* damit verwandter Abkunft. — E.

6) Wahrscheinlich steht hier das alte Wort letzen für verletzen, und dann ist der Sinn: ihre Freude fing an, gestört zu werden. Sonst bedeutet sich letzen auch, wie bekannt, von einander Abschied nehmen; und auch dieser Sinn fände hier statt. — E.

VI. Gesätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider schire,
Do stund die fraw allein so gar in grosser not,
Jedoch erfreuet er jr den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da sprach der graff zu jr gar schire:
Zart reines weib so gyb mir deinen treuen rat
Vngeluck mir vil zu leide thut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

Abgesang.

Ein kock [1]) her auf dem mere ging,
Dor auf so sassen vier der kaufleut,
Die fraw man do gar schon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun wolt jr schiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet sich der graf gar lobesan,
Wo stet euch hin ewer mut gericht?
Do sprach die außerwelte greffin fein:
Von meinem Herrn scheid ich mich nicht,
Vnd solt ich jmer arm bei jm sein.
Do schifften sy mit freuden abe,
Sy hetten rat: wie tetten wir dissen man?
Da schrei die fraw laut, o we wie sol
Es meinem liebsten herrn ergan?

VII. Gesätz.

Stoll.

Der kauffherrn der warn viere,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bey jm han,

1) Ein breites, rundliches Schiff, im Gegensatz der langen, schmalen Schiffe oder Galeeren. S. Frisch, h. v. — E.

Sy achten auf den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine[1])
Die fraw die lieff zum graffen schire,
O we mein lieber herre, wie sol es euch dergan,
Gebt mich jn zu kauffen in kurtzer pflicht,[2])
Thut jr des nicht, ewer leben das ist gar cleine.

Abgesang.

Ich hab gehort den jren bunt,
Wie sy euch edler herre nun wolln versenken
Tieffe in des wilden meres grunt,
Doran solt jr edler herre gedenken,
Vnd sprecht zu jn, ich sey euch fail,
Sie haben goldes also vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben sie ein alten man,
Dem mussen sie volgen nach seinem rat,
An den wil ich mich gantz verlan,[3])
Er lest mir wider varn kein not,
Sy geben euch sechshundert kron,
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in dissem kiel,
So behut ich mich vor schanden vil,
Mit gottes hilffe mein ere
Ich nicht verspillen wil.[4])

VIII. Gesätz.

Stoll.

Der graf gund sich selber rauffen,
Er sprach: du hertzliebes myniglich es lieb,
Vnd solt ich mich vertzeihen dein
Biß auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.

---

1) D. i. weil er doch unter ihnen mutterseelen allein, ohne Beistand und Hülfe war. — E.
2) ohne viele Schwierigkeit. — E.
3) Auf den will ich mich ganz verlassen. — E.
4) verlieren; verloren gehn lassen. — E.

Nu sol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getrost jr junger stoltzer leyp,
Vnd auch jr rotes mundelein,
Wie sol geschehen mir senden vnd vil armen?

Abgesang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich schone fraw sol von euch schaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot,
Den wolt lieber verdulden an vns baiden,
So mag es leyder nit gesein, seit vngeluck sein bot [1])
Gar creftiglichen auf vns geworffen hat,
So ist vil weger [2]) wenn das ich sterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,
Wenn das mein iunger leip verderbe.
Sie schneidt ein vingerlin entzwey,
Vnd det jms an ein heimliche stat,
Darbey solt jr gedenken mein
Biß auf ein tag das vnser ding wider eben gat.

IX. Gesätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm sitzen,
Er sprach: wie beutstu dein wunderschones weip,
So wil ich dir bezallen schon,
Tustu das nicht, du hasts vmbsunst verlorn.
Der graf antwurt jm auß witzen, [3])
Er sprach: wie mochtestu bezalen jren stoltzen leip,
Ich gib dirs vmb vj. hundert cron,
So ist sie doch von adel hoch geborn.

Abgesang.

Da namen sie den graffen zart,
Vnd furten jn des schiffs wol ein ende,

1) sein Gebot, Verhängniß. — E.
2) besser. — E.
3) mit gutem Vorbedacht. — E.

Vnd zalten jn wol auf der vart,
Darnach wart der arme graff elende.[1]
Sie schutten jm das gelt wol in den gern[2]
Vnd stiessen jn hindan,
Das jm der gern auß der hand entran,
Das gelt jm in das mere viel.
Das dersach das frawlein fein,
Groß vnmut auf in jrem hertzen wiel.[3]
Vnd verleust er doch das leben sein,
So ist er doch ein furst gar lobesan.
Der frawen vnmut der was groß,
Das sy jren liebsten herrn must hinterlan.

X. Gesätz.

Stoll.

Sie schifften hin mit reichem schal,
Do stund der graff allein so gar in grosser not.
Er wandt[4] sein hend vnd rauft sein har,
Das er sich von seiner frawen must also scheiden.
Er schrey das also laut erhall:[5]
O gott so schick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verschwunden gar,
Ich hett gebust wer ich ein wilder heyden.

Abgesang.

Do sach er hin vnd sy sach her,
Do hetten sy das achte iar vertrieben,
Gar schyer das neund vnd das ist war,
Als man es noch vindt in den buchern geschriben.
Do gedacht er jm in seinem mut,
Wo ker ich hin mein syn,
Seit ich mit hertzenleyd vmbvangen bin,

---

1) Darnach ging er in die Fremde. — E.
2) in den Schooß des Kleides. — E.
3) waltete, erhob sich. — E.
4) rang. — E.
5) widerhallte. — E.

Do er der frawen nymer sach.
Gar bald hub er sich auff zu hant
Zu einem herrn er sich verjach
Zu dienen in lamparterlant.
Do saß ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel stund jm all sein syn,
Dem dient der graf so milt vnd gut,
Biß eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Gesätz.

Stoll.

Dem graffen mochte nit misselingen,
Denn seinem herrn dient er eben vnd wol,
Deß er genoß zu aller Zeit,
Als jr noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen singen,
Die was so frum, seyt ich die warheit iehen sol,
Das sy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren. [1])

Abgesang.

Der kaufherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey jr schlaffen,
Sy lieff zu dem alten schyer,
Mit heller stime so schrey sy laut waffen, [2])
Vnd claget dem alten man jr not,
Der alte begunde bedenken sich,
Er sprach: liebes frewelin ich wil retten dich.
Er trat zu den iungen dar:
Nun hort jr iungen herrn alle gleich,
Der frawen solt jr nemen war,
Wyst jr nicht das der edel kunige von frankerich
Hat außgebotten in alle landt,
Das man jm bring ein frewlein mynniglich,

1) keine Thorheit begehen konnte. — E.

2) machte sie ein Lärmen. Von dem italienischen Ausruf: all' armi! ist vermuthlich auch diese Redensart Waffen schreien entstanden. — E.

Er gibt vmb sy ein gantzes lant,
Es ist also furwar als ich euch sprich.

XII. Gesätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich[1])
Dye sprachen er hat vns geben ein trewen rat,
Wir sullen jm gehorsam sein,
Was mochten wir an der frawen preyß eriagen.
Sy schifften ab mit so reichem schal,
Mit grosser freud gen sabegot[2]) in die stat,
Des frewet sich das frewlein fein,
Dem kunig ließ man die mer gar bald do sagen.

Abgesang.

Der kunig mit grosser wirdigkeit
Der ließ jm pringen samat vnde seyden,
Zu dem schiffe er sich bereit,
Do verschwant der frawen fast jr leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam jr eben war,
Die kaufleut tratten zu samen wol an ein schar,
Er gab vmb sy ein gantzes lant,
Vnd viij. marck des arabischen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do sy hort das er sy haben wolt.
Sy sprach: jr wert mir geben frist
Ein tag ein wochen ein monat vnd ein iar.
Der kunig sprach: fraw das sol sein,
Von euch mag ich mich nicht scheiden zwar.

---

1) Weil die fünfte Zeile jedes Gesätzes auf die erste reimen muß, so vermuthete Hr. Lessing, diese erste sei etwa zu lesen:

„Die edelen herren geleich all"

Fast möchte ich eher eine Versetzung in der fünften Zeile vermuthen, die vielleicht heißen muß: „Sie schiften ab mit schal so reich". Denn diese erste Zeile kommt im XIII. Gesätz wörtlich wieder vor. — E.

2) Der vielleicht sehr entstellte Name einer mir unbekannten, vermuthlich französischen Stadt. — E.

XIII. Gesätz.

Stoll.

Der edel kunig von frankenreich
Der schicket auß in alle deutsche land,
Wer preiß vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keme in kurtzer stunde.
Dye edelen herren alle geleich
Die wurden fro das jn die botschafft ward bekant,
Jr keiner nye so listig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgesang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurtzweile.
Der kunig des selben nit vergaß,
Er hieß sy zu jm treten an die zeile.[1])
Er sprach: du lieber vetter mein, leich[2]) mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born[3]) kan,
Er sprach es ist ietz vnd ein iar
Do kam ein man zu mir in grosser armut,
Des sultu eben nemen war,
Furwar er ist vor schanden wol behut.
Man ließ jm bringen reiches gewant,
Vnd ließ jn da für die frawe stan,
Des freuet sich das fraulin fein,
Do sy jren liebsten herren ward sichtig an.

XIV. Gesätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt stechen,
Do pat der graff den aller liebsten herren sein,

1) an die Schranken. — E.
2) leihe, gieb. — E.
3) sich gut betragen. — E.

Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem schimpff vnd zu der kurtzweil.
Das er jn auch ein sper ließ zu brechen.
Er sprach: vil gern du hertzliebster diener mein,
Ich leich dir schilt roß harnasch vnd ein sper,
Ein helm gut so gar kurtzer cylle.

Abgesang.

Do sich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem schimpf,
Ir keiner mocht vor jm bestan,
Wer gegen jm saß der must sich vor jm rimpfen.
Das dersach die kunigin so gut, sprach wol vmb wol an:
Der hat hie das allerbest gethan.
Do namen sy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer stund,
Der schimpff der wart nit lenger gespart,
Sy sprang auf vnd kust jn an sein roten mund.
So muß es got gelobet sein,
Das ich euch lieber herr allhye gefunden han.
Das ersach der kunig so gut,
Er sprach: zart frawe wye sol ich das verstan?

XV. Gesätz.

Stoll.

Do sprach die fraw so miniglich:
O edeler kunig vnd hertz liebster bruder mein,
Das ist der graf vnd ich sein weip,
Den jr mit ewern fursten habt vertrungen.
Do sprach der kunig von franckenreich:
So muß es got heut vnd ymer gelobet sein,
Habt jr zwu selen und einen leip,
Freud manigvalt hat sich vmb mich geschwungen.

Abgesang.

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.

Der freuden wart jm vil bekant,
Manich hend die musten sich vernewen.
Er gab jm silber vnd rotes gold,
Dorzu manchen werden man,
Der jm hinfur mit dienst mag bey bestan.
Sy namen vrloub zu der stund,
Vnd zugen mit einander wider heim,
Der kunig kust den graffen an seinen mund,
Vnd auch dye aller liebste schwester seyn.
Er sprach: so muß euch got bewaren,
Das ist das best, das ich euch gewuntschen kan.
Do sassen sye vil manig iaren
In hohen eren als sy vor hetten gethan.

Zum ersten Bande von L. E. Steinbach's deutschem Wörterbuch.[1])

A. Wer a sagt, muß auch b sagen. Der Ursprung dieses Sprichworts ist ohne Zweifel in der 175. Fabel des Abstemius: De pu ero discere nolente, zu suchen.

Accommodiren. Zincgref (in den Apophth. 2. Th. S. 84). Einer wird gefragt, warum er sich nicht accommodiren wolle. (So heißt man heutiges Tages katholisch werden.)

Abend, von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchstabe ist die Endung des Participii. Abend, so viel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Frisch.)
1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächst vorhergehende Tag vor einem Feste. Doch wird es in diesem Verstande nicht schlechtweg, sondern allzeit entweder mit Vorsetzung des Beiworts heilig oder mit Vorsetzung des Festes selbst, als Osterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende oder der sich zu Ende neigende Theil einer größeren Dauer. Z. B. Abend des Lebens.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Uebersetzung: O lux beata

---

1) Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft. Erster Jahrgang. Altona, Johann Friedrich Hammerich. 1838. Viertes Heft. S. 228—236. Aus einem Exemplar des Wörterbuchs im Besitze des Geheimen Raths Oelsner in Breslau herausgegeben von D. August Kahlert u. d. T.: Abschrift der Notizen von Lessing's Hand zu Steinbach's Wörterbuch". — A. d. H.

trinitas, oder nach Luther's Uebers.: „Der Du bist Drei in Ewigkeit".

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung[1]) scheint mehr ein Einfall zu sein als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. Jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehre Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten oder vollkommen zu machen vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere Londonische sich blos societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Oerter oder Stiftungen, wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten, Tanzen, gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritteracademien nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bei uns in after verwandelt, nach. Also achten so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter). Doch haben diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten Substantiva als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet:

1. so viel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht, die.

1. In der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. Acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitworts. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes 2c.

Abe. Abschiedswort: adieu;
Fleming: „Abe, Du hartes Wort!"

---

1) Von accidere, Beschneiden des Gewinns von eingeführten Waaren zum Besten des Publicums. — A. d. H.

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im burlesken Stile Platz finden.

Affenwerk, nugae. (Opitz' Argenis, 93.)

Ah! Diese Interjection verdient auf alle Weise aus dem Französischen ins Deutsche übergenommen zu werden, weil sie sich weder durch unser ach! noch o! geben läßt und fast der natürliche Ton bei gewissen Ausrufungen des Verdrusses und Widerwillens ist, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft ist, daß sie dort durch ach! hier durch o! ausgedrückt werden könnte.

Alle. Ist auch dann und wann Adverbium; ganz und gar; z. B. Geßner, Tod Abel's: „Wie willig wollt' ich den verlornen Reichthum allen missen". Es muß aber nicht allen, sondern alle heißen.

Arg. Das Aergste. Wir sagen: Ich bin allezeit auf sein Bestes bedacht gewesen; so sagten auch die Alten: auf sein Aergstes. (Vergl. Haltaus' Glossar.)

Das Auge des Herrn. Sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufsicht, die Jeder auf das Seinige hat. Z. B. das Auge des Herrn macht das Pferd feist (Neander). Wenn Michael Neander dann und wann bei sprichwörtlichen Redensarten citirt wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er seiner Ethica veterum latinorum sapientium vom Jahre 1585 in 8. angehängt hat. Er bedient sich darin der niedersächsischen Mundart in der Gegend des Harzes und hat auch nur diejenigen Sprichwörter gesammelt, wie er in dem vorgesetzten Schreiben an seinen Bruder erinnert, die nach dieser Mundart klingen.

Bahn, die. Die lange Bahn, eine Art des Kegelspiels, die auch Langschub heißt. Im figürlichen Verstande Verzögerung, z. B. bei Rechtssachen.

Bange. In den meisten Redensarten, als: mir ist bange, bange machen, wird es als Adverbium gebraucht, und die Stellen, wo ich es als ein Adjectiv gebraucht finde, klingen hart:

z. B.: „Was hör' ich? ist Dein Herz denn unaufhörlich bange?"
E. Schlegel.

Bed, das (oder Beet). Im Spiele dasjenige, was Einer setzen muß, der sein Spiel verloren. Es ist kein fremdes Wort,

sondern ein altes, ursprünglich deutsches Wort. Bed oder Beete hieß vor diesem jede Abgabe und Steuer, die von den Unterthanen gesammelt werden. (Die verschiedenen Compositionen davon s. b. Frisch.)

Bitten. Wiederbitten ist just das, was im Lateinischen unter Andern bei Phädrus revocare und bei dem h. Lucas ἀντικαλειν heißt, Einen zu Gaste nöthigen, bei dem ich vorher zu Gaste war.

Biß. Imbiß. Imbs. Contrahirt für Imbiß. (Zincgref, Apophth., 1. p. 212.)

Ausbeißen. „Ulrich Fitzinger habe Graf Ulrich von Lilien, so bei König Ladislav wohl dran war, ausgebissen, ward aber selbst hernach von Andern ausgebissen, und hiergegen der von Lilien wieder eingebeten“. (Zincgref, Apophth., 1. p. 154.)

Verbeißen. Opitz' Argenis, 88. „Das Lachen verbeißen“.

Blind. Vor Alters auch so viel als erdichtet, angenommen, z. B. blinde Namen. — Haltaus.

Borgen. Borgelicht, poetischer Beiname, den Fleming dem Monde giebt. S. 632. Z. B. „Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht“.

Carthaune ist für deutscher zu halten als Kanone. Zincgref, Apophth., 2. p. 18: „mit großen Stücken, die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Karthaunen nennt“.

Daubenfällig. Daube, das, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Daher: den Kopf wie ein daubenfälliges Faß umbinden. (Deutsch. Rabelais, Cap. V.)

Dichten mit dem Infinitiv für denken, trachten, braucht Schlegel (im „Canut“) nicht gut: „Entfernt man sich von Dem, dem man zu schaden dichtet“.

Dingen. Z. B. einen Knecht Einem abspenstig machen, ist in dieser Bedeutung (Haltaus) veraltet, itzt abhandeln, herunter handeln vom gesetzten Preise.

Dünken. Vermuthen, wähnen, meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß ist. Daher das Sprichwort: „Am Dünken und gespannten Tuche geht viel ab“. (Neander.)

Edelmann. So sagten auch die Alten (Zincgref, Apophth.) ein Edelweib. Wir sagen eine Adeliche.

Eil. Eilende Fälle, alt und schön, sind Fälle, die eine schleunige Hülfe erfordern. (Haltaus.)

Eigenthum. Auch was von einer Sache wesentlich abhängt, heißt deren Eigenthum.

„Die Ehre bleibt des Herzens Eigenthum". Schlegel.

Eisen. Die Eisen abwerfen, sagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen.

Erste. Geßner drückt zuerst nach Art der Franzosen durch das Substantivum aus. Z. B.: „Ich habe die Erste gesündigt" (die Eva im „Tod Abel's"); diese Art zu reden ist nicht neu. Denn auch Zincgref sagt: „Nichtsdestoweniger brach der Papst das Bündniß der Erste" — „er rennte der Erste in die Türkei".

Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindiciren. (Haltaus.)

Umfangen. Bei den Alten umfahen. Daher Zincgref: „Es ist weit natürlicher, ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein."

Nachfahr so viel als Nachfolger im Amte. (Zincgref.)

Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B.: „des Stolzes Folgerungen".

Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.

Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zincgref, 2. p. 86. „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Thaler derenthalben zum Frevel abforderte".

Frömmigkeit. Die Alten (Zincgref) sagten dafür Frombkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.

„Ein Geist, der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit".
Schlegel.

Fuß. Wohlgefußt, ein poetisches Beiwort, das Fleming den Rehen giebt.

Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Logau's Schutzrede einer Jungfrau.)

Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Logau.

Gastung für Gasterei. Eine große Gastung anstellen. (Zincgref.)

Ge, particula inseparabilis.

Diese Partikel, Substantivis angehängt, macht Collectiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm.
Flügel — Geflügel.
Bett — Gebett.
Feld — Gefilde.
Berg — Gebirge.

Alle diese Collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle Substantiva, die mit ge beginnen, auch Collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formirt werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfectis, die sich mit ge anfangen.

Geben. Abgeben soll soviel als vorstellen sein. Z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zincgref das ab weg und sagt: „Eben darum gebe ich Dir einen bessern Soldaten als Andere".

Begeben. Sich begeben, hieß vor Alters abrenuntiare seculo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verstand man darunter, sich der Welt begeben. Es ist Schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Sinne sagten auch die Alten: Ein begebner Mann. Adelung hat zwar diese Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm dieses Zeitwort kein Particip der vergangenen Zeit leiden.

Vergeben, früher nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch so viel als verschenken; so in dem Sprichworte bei Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab".

Geld. Ehrengeld, pecunia defloratae a stupratore solvenda. (Haltaus.) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort sein, durch welches das alte entliden wiederhergestellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieses Worts kann Folgendes etwas beitragen, was Zincgref von Kaiser Friedrich I. erzählt.

„Es war eine kaiserliche Abtei ledig. Dazu waren ihm Zwei

vorgeschlagen; der Eine hatte hiebevor dem Kaiser etwas Geldes vorgeliehen zum Krieg, der Andere war ihm wegen seiner Frombkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich Jenes mit Glimpf entschicken sollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von Diesem; als ihm nun Derselbe eine gab, sprach er zu ihm: Ihr seid ein Münch, der seinen Orden wohl vernimbt, und derhalben dieser Abtei wohl würdig, nicht aber Ihr (sich zum Andern kehrend) wegen Eurer Unachtsamkeit und Irregularität. Denn wer so ein schlecht Ding, das er vermöge seiner Ordensregeln haben soll, nicht achtet, wie viel weniger wird er andere große Sachen in Acht nehmen."

Vergönnen hieß vordem auch so viel als mißgönnen. Neander: „die vergunnten Bissen schmecken am Besten".

Ergötzlichkeit für Geschenk, Belohnung. „Weil er keine Ergötzlichkeit für seine treue Dienste bei seinen Lebzeiten gesehn". (Zincgref, 1. p. 186.)

Es hat, Impersonale für das französische il y a. „In der Stadt hatte es einen alten" 2c. (Zincgref, Apophth., 1. p. 74.)

Haft. Die Niedersachsen sprachen und schrieben ehemals Hacht, als in dem Sprichworte: „Besser in der Acht, als in der Hacht".

Allenthalbenheit. So übersetzt Zincgref den theolog. Terminum Ubiquität, wenn von den Leiden Christi die Rede ist. (Apophth., 2. p. 85.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutschen Uebersetzung des „Eunuchus" des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: „Eunuchus, das ist teutsch Hemling".

Handschuh. Dies Wort ist mir sehr verdächtig, insoweit man es nämlich von Hand, manus, und Schuh herleiten will. Ist denn die deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeckung der Hand kein eignes Wort haben sollte? daß sie das Wort, das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß? Unmöglich! Was sagt man zu folgender Muthmaßung? Die alte deutsche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handschuh auszudrücken, und dies ist das Wort: want, welches in der holländischen Sprache noch für die Art von Handschuh gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das französische

gant herkommt. Da nun die hochdeutsche Aussprache aus want Hant gemacht hat und dieses Hant nach und nach mit Hand, manus, verwechselte und Beides für ein Wort hielt, so, glaube ich setzte die Unwissenheit das Schuh daran.

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtschwert, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zincgref, Apophth., 1. p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch so viel als das lateinische re, wieder, z. B. herstellen. Die holländische Sprache macht fast alle Composita, die wir durch wieder machen, durch her.

Unser her in der Bedeutung wieder scheint sich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erschaffen so viel als wieder schaffen sein; wie denn auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist. Man würde folglich sagen müssen: aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, aus dem Chaos hat er sie erschaffen.

Ueberhöhen. Ein gutes altes in architectura militari zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet“. (Zincgref, Apophth., 1. p. 129.)

Abhold. Etwas weniger als unhold.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenblüt's für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Hübschheit. (Zincgref, Apophth., 1. p. 222.)

Husche. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: tombant par une housée.

Ihro. Für Ihro bei den Titeln sagten die Alten blos Ihr. (Zincgref, Apophth., 1. p. 124.) „Bei Ihr fürstl. Gnaden“.

Inner. Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der Grenzen“. (Opitz' Argenis, 99.)

Kieb. Zank. — Kieb wächst durch Lieb, sagt der Deutsch. Rabelais, Cap. V.

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 1003. Sinnspruch: Kieslingsteine.

Klitter so viel als Klecks. (Zincgref, Apophth., 1. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zincgref's Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. (Apophth., 1. p. 55.)

Wehrknopf, für Degenknopf. (Zincgref, Apophth., 1. p. 20.)

Krank. Krank sein nach Einem; sich so heftig nach Einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Fleming sagt: „Ich bin, Schatz, krank nach Dir".

Kräuseln. Geßner sagt nicht übel dafür kräusen.

Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken". Schlegel.

Erlassen, sich eines Dinges; z. B.: „Was Du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß Dich des Krieges". (Zincgref, Apophth., 1. p. 14.)

Ueberlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thorheit". (Opitz' Argenis, S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch itzt sehr füglich für introduciren, installiren brauchen kann (Haltaus), wenn es nämlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

Geliebt, Einem geliebt sein, sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein Wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wollte selbst allein
Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar sein."

Augenlied. Geßner sagt Auglied.

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zincgref: une femme laide et hideuse durch „eine häßliche leidtliche Frau". (Apophth., 2. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zincgref.)

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali und sagen z. B.: Es leugt sich itzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in seinen Hals gelogen, d. i. eine unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in seinen Hals. Die Italiener sagen in eben dieser Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des

Königs Gnad lieber verlassen als verliesen". (Zincgref, Apophth., 1. p. 185.)

Lunte. Zincgref schreibt Lunde.

Dresen schreibt Zincgref anstatt Dresden. Dies scheint aus dem Lateinischen gekommen zu sein, denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgesetztem ge zu machen, ist keine Neuerung von Gottsched. Zincgref sagt: „Es hatte der König getaxiret".

Von dem Wortspiel mit jus canonicum (s. unser Wörterbuch über den Logau [1])) scheint Heinrich IV. Erfinder zu sein. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüssel und sagten: qu'ils seroient prêts à lui obéir comme sujets par le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achsel und sagte: Mais n'oubliez pas le droit des canons! Dieses verdeutscht Zincgref (Apophth., 2. p. 116): „Vergeßt mir aber auch das Recht der Canons nicht!" welches zugleich durch das päpstliche und das Büchsenrecht mag verdeutscht werden.

---

1) S. v. „Luntenrecht", oben S. 258. — A. d. H.

Alphabetische Uebersicht

der

in diesem Theil enthaltenen Aufsätze.

Alphabetische Uebersicht

der in diesem Theil enthaltenen Aufsätze
mit Nachweis
der Seitenzahl, auf welcher jeder einzelne zu finden.

Berichtigung.

S. 721, Z. 13 und S. 725, Z. 2 muß es heißen: Gueintz statt Gurintz.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Druck von G. Bernstein in Berlin.